UC-NRLF
$B 774 334

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

4 24 1
1645

Digitized by Google

Digitized by Google

Blicke

in das

verborgene Leben des Menschengeistes.

Von

Maximilian Perty.

Intellige, ut credas.

Leipzig und Heidelberg.
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
1869.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Die psychologischen Thatsachen, welche in früheren Schriften des Verfassers als mystische bezeichnet wurden, haben fortwährend das Interesse wach erhalten und zum weiteren Ordnen und Erklären derselben bestimmt. Ich glaube nämlich, daß selbst in denjenigen unter ihnen, welche Viele bloß für Ausgeburten des Aberglaubens halten, ein Kern der Wahrheit verborgen sei, und daß man diesen aus seinen verdunkelnden und entstellenden Hüllen befreien müsse, und es scheint mir, daß die neue Zeit eine falsche Richtung einzuschlagen Gefahr laufe, wenn sie mit den Hüllen auch den Kern verwirft. Es war immer das Schicksal der Menschheit, sich in Extremen zu bewegen und diese zu ihrer äußersten Consequenz zu verfolgen, bis wieder die rechte Richtung für einige Zeit getroffen wird. Hat eine ältere Zeit mit dem Kern auch die Hüllen erhalten wollen, so soll die Zukunft auf die Erhaltung des ersteren allein bedacht sein und man wolle dabei nicht vergessen, daß ein Theil dieser Dinge mit den höchsten Fragen und Angelegenheiten des Menschen eng zusammenhängt. So sehr auch das Geschlecht der Gegenwart nach Verbesserung und Genuß des irdischen Lebens strebt, welches ungeachtet alles Mühens nach einem höheren Gesetz im Wesentlichen immer auf dem gleichen Fuße bleiben wird, so gibt es doch noch edle Gemüther genug, welchen die ewigen Interessen und die letzte

Digitized by Google

Bestimmung des Menschen am Herzen liegen. Es macht mich daher um so weniger irre, wenn auch die „Gaea“ bemerkt, daß eine Umwandlung der allgemeinen Ansicht über diese Dinge auch durch mich nicht herbeigeführt werden konnte, als eine solche „allgemeine“ Ansicht nicht besteht und die große Mehrzahl der denkenden Menschen ihr Urtheil hierüber sich noch vorbehält. Abgesehen von jenen Interessen ist aber dieses Gebiet auch für die Wissenschaft sehr wichtig, und ohne dasselbe läßt sich eine tiefer gefaßte Anthropologie nicht denken. — Es fehlt auf demselben nicht an unheimlichen Vorkommnissen, denn die Welt überhaupt ist nicht so harmlos, glatt und durchscheinend, als Viele sich vorstellen, sondern auch auf dem geistigen Gebiete, wie auf dem physischen liegen unter der sonnenhellen Oberfläche die dunkeln Abgründe mit ihren Schrecken und zerstörenden Gewalten.

Es haben mir wohl Freunde bemerkt, daß ich in meine Schriften wenigere, aber lauter „gut beglaubigte“ Thatsachen hätte aufnehmen sollen. Bedenkt man aber, wie schwer es ist, selbst geschichtliche Ereignisse einer nicht fernen Vergangenheit genau zu ermitteln und über allen Zweifel zu erheben, so wird man dieses von geheimen Erlebnissen Einzelner noch viel weniger verlangen können, und für Personen, welche vermöge ihrer Anlage oder Willensstimmung diese Thatsachen nicht glauben wollen, würde kein Zeugniß hinreichen, und sie wären nicht in Verlegenheit, auch den bewährtesten Fall kritisch zu zersetzen und für sich und die Gleichdenkenden als unmöglich, als bewußte oder unbewußte Täuschung hinzustellen. Auf diesem Gebiete entscheiden überhaupt nicht einzelne Fälle, sondern die geistige Zusammenfassung aller, wo sich dann zeigt, daß wir es mit einem in sich zusammenhängenden System von Thatsachen zu thun haben, die alle einander stützen und erläutern, alle unter einen gemeinschaftlichen Begriff gebracht werden können, und deren jede demungeachtet ihre eigenthümlichen Züge hat. Für die Glaubwürdigkeit

Digitized by Google

der einzelnen Fälle lassen sich keine bestimmten Grenzen ziehen, aber die Zahl der zweifellos authentischen ist immer groß genug, um für die übrigen als Prüfungsmittel zu dienen. Viele beruhen auf nüchterner Beobachtung verständiger Menschen, und von diesen beginnen Reihen, welche zuletzt in legenden- oder märchenhafte Gebilde auslaufen, bei welchen die Phantasie ihre ausschmückende und übertreibende Macht geübt hat.

J. H. Fichte (Psychologie I, 632 ff., Leipzig 1864) nimmt Alles an, was ich über magische Wirkungen sage, nur nicht mechanische Wirkungen des Geistes oder der Geister. Er sagt: „Wenn Perty geneigt ist, den magischen Fernwirkungen zugleich reale Veränderungen in der Körperwelt beizulegen, so daß durch sie Gegenstände bewegt und erschüttert werden, Gläser zerspringen, Glocken läuten, Saiten reißen ꝛc., wenn er hinzufügt: die magischen Kräfte sind höherer Art und vermögen deshalb umgestaltend und verändernd auf die Materie zu wirken, — so sehen wir hier eine Lücke der Begründung, welche zu überspringen wir nicht im Stande sind." Fichte glaubt, Geist könne nur auf Geist wirken, aber nicht zugleich mechanisch und hält Berichte über solche Wirkungen für „innerlich unglaubwürdig", argwöhnt „nicht Lüge und Betrug, wohl aber eine falsche Deutung eines natürlichen Nebenereignisses". Mein verehrter Freund befindet sich hier in einem Irrthum, welcher dadurch entstanden ist, daß er die zahlreichen, meine Behauptung erweisenden Thatsachen nicht in ihrer unzweifelhaften Realität erfaßt und durchdacht hat. Was er zufällige Nebenereignisse nennt, steht in den von mir berichteten Fällen meist im directesten Zusammenhange mit einem Ereigniß bei den betreffenden Personen: einem Unglück oder dem Tode, oder mit einer tiefen Gemüthserregung derselben. Die Art der Wirkung, die besondern Umstände dabei sind häufig sehr charakteristisch und sehr geeignet, die Aufmerksamkeit und das Nachdenken Jener zu

Digitized by Google

erregen, für welche sie bestimmt sind. Herr Professor Fichte trennt hier Geist und Körper zu scharf; der menschliche Geist ist nie ein bloß ideales, außer dem Weltzusammenhang stehendes, unmächtiges Wesen, welches unter keiner Bedingung auf die Materie zu wirken vermöchte. Sagt doch Fichte l. c. S. 31 selbst: „In dieser allumfassenden und allbeziehenden Einheit von Dauer und von Ausdehnung liegt nun auch für das bewußte Wesen die Möglichkeit einer idealen Raum- und Zeitüberwindung, einer Fernschau und Fernwirkung über ihre unmittelbaren Körperschranken hinaus, denn diese Schranken selbst, wie die gesammte Körperlichkeit, sind nichts Reelles, sondern lediglich Phänomenales, durch welches hindurch, oder hinter welchem die wahren Wirkungen ungehemmt fortgehen." Schon im lebenden Menschen wirkt die Seele gewissermaßen magisch auf den Körper, beziehungsweise das Nervensystem, und bringt mechanische Wirkungen nur indirect hervor; sie wirkt nämlich zunächst auf die *inneren* Zustände der Nervenmoleküle und setzt in diesen Veränderungen, welche dann weitere Veränderungen in anderen Systemen veranlassen. Bei den magischen Erscheinungen wirkt der Geist ebenfalls, hier als Vehikel den alldurchdringenden, allerfüllenden Aether, oder noch eine feinere Substanz brauchend, auf die inneren Zustände der materiellen Moleküle, und ruft indirect mechanische Wirkungen und sinnliche Erscheinungen hervor. Schon im lebenden Menschen vermögen ferner geistige Zustände die mächtigsten Wirkungen im Körper hervorzubringen, die materielle Substanz im höchsten Grade zu verändern, worüber man das S. 162—170 in diesem Buche Gesagte vergleichen wolle. Schließlich ist noch zu bedenken, daß das, was wir Materie nennen, selbst ein geistiges Innere hat und daß die materiellen und geistigen Substanzen zwar relativ, aber nicht absolut verschieden und im Weltgrunde verbunden sind.

Ueber vieles zu unserem Gebiete Gehörige ist aber schwierig zu entscheiden. Ich bin z. B. vollkommen überzeugt, daß ein

Digitized by Google

großer Theil der sogen. spiritualistischen Phänomene in Selbsttäuschung besteht, indem die Spiritualisten sich in einem eigenthümlichen Geisteszustande befinden, vermöge welchem sie sich einbilden, fortwährend mit Geistern in Verbindung zu stehen, von ihnen Eingebungen und Dictate zu erhalten, durch sie mancherlei Phänomene bewirkt zu sehen, während diese Geister und diese Phänomene ihre eigenen Productionen sind, — und doch möchte ich nach reiflicher Erwägung nicht mit Bestimmtheit darüber entscheiden, ob in allen Fällen die unbewußte Thätigkeit der Medien und ihrer Umgebung, ja selbst anderer Lebenden zur Erklärung hinreiche. Was die Phänomene betrifft, so hat die Kunst der Taschenspieler es dahin gebracht, manche der von Home, den Davenport u. A. hervorgebrachten glücklich nachzuahmen; bedenkt man aber, wie nah diese Phänomene zum Theil mit den sogenannten Spukwirkungen verwandt sind, wo keine mechanische Erklärung hinreicht, und daß in den spiritualistischen Cirkeln solche Dinge vorkommen, die unmöglich ohne Apparat und ohne Einverständniß, was beides in der Regel sicher nicht vorhanden ist, hervorgebracht werden können, so muß man mit Grund Anstand nehmen, viele der bei den Spiritualisten vorkommenden Phänomene durch gewöhnliche Kräfte bewirkt sein zu lassen.

Man kann selbst in der Naturwissenschaft nicht sagen, Dieses oder Jenes sei unmöglich, weil man oft in kürzester Zeit eines Andern belehrt wird. Auf unserem Gebiete, dessen Gesetze noch so unbekannt sind, gilt dieses in noch viel höherem Grade, und Guizot (Méditations sur l'essence de la religion chrétienne, 3me médit.) konnte mit Recht schreiben: „La permanence des lois actuelles de la nature est un fait établi par l'expérience, mais non pas seul possible et seul concevable pour la raison; ces lois auraient pu être autres, elles pourraient changer.“ . . . . „L'erreur fondamentale

Digitized by Google

des adversaires du surnaturel, c'est de le combattre au nom de la science humaine et en le rangeant parmi les faits de son domaine. Le surnaturel n'appartient pas à ce domaine, et c'est pour avoir voulu l'y comprendre qu'on a été conduit à le nier.“ Man hat ſchon die offenkundigſten Dinge geleugnet, wenn ſie außer dem gewöhnlichen Geleiſe verliefen; die Medardiſten fanden die hartnäckigſten Widerſacher, in Frankreich wurde Salomon de Caus, der Entdecker der Dampfkraft, eingekerkert, Harvey, der Entdecker des Blutlaufes, wurde excommunicirt, Parmentier und Jenner wurden angegriffen, „weil ſie ſchädliche Dinge kennen gelehrt“, Fulton, weil er die Dampfkraft für die Schifffahrt anwenden wollte, wurde durch die Akademie bei Napoleon I. als Viſionär denuncirt.

Fichte (a. a. O. I, 31) glaubt ferner, daß man wegen des Zuſammenhanges aller Weltweſen zur Erklärung der myſtiſchen Phänomene nicht beſonderer, von mir und Fechner eingeſchalteter Mittelglieder, beziehungsweiſe eines geodämoniſchen Princips bedürfe. Einmal iſt aber anzuführen, daß dieſer Zuſammenhang z. B. zwiſchen den ſämmtlichen Weſen der Erde ein unendlich näherer und innigerer ſein wird, als ihr Zuſammenhang mit den Weſen anderer Weltkörper, mit andern Worten, daß die Weſen jedes Weltkörpers für ſich ein relativ abgeſchloſſenes Syſtem bilden, welches aus einem gemeinſchaftlichen Princip hervorgegangen iſt und durch daſſelbe erhalten wird, und zweitens gibt es gewiſſe Phänomene, die weder aus dem individuellen Geiſte des Ekſtatiſchen, des Mediums ꝛc., noch aus denen ihrer Umgebung zu erklären ſind, ſondern nur aus einem höhern Geiſte, in welchem jene umfaßt und begriffen ſind, und der doch wieder von dem höchſten, univerſalen Geiſte verſchieden zu ſein ſcheint.

Für die Theorie und Deutung der im vorliegenden Buche angeführten Thatſachen ſind allerdings auch die früheren Schriften

Digitized by Google

des Verfassers nothwendig, und es konnte hier nur das Allernothwendigste, deshalb nicht vollkommen Ausreichende beigebracht werden. Schließlich möchte ich noch bemerken, daß während des Druckes mir die „Symbolischen Bilder und Erscheinungen von Verstorbenen von der Seherin A. M. Weiß“ (Leipzig 1869) zugekommen sind, deren Geschichte auch in meinem Buche, jedoch in anderer und viel kürzerer Fassung betrachtet wird, da diese Dame mir vor Jahren ihre sämmtlichen Manuscripte mit der Erlaubniß mitgetheit hat, vorkommenden Falles von ihnen Gebrauch zu machen. Meine Behandlung ist übrigens von der in jenem Buche so verschieden, daß beide Darstellungen einander keinen Eintrag thun.

Bern, im November 1868.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Einleitung: Physische und geistige Erscheinungen bei dem Menschen	1—42
Die Vision im weitesten Sinne	43—63
Nachtwandeln, Schlafwachen, Lebensmagnetismus	64—83
Dämonomanie, Vampyrismus, Zoanthropie	84—89
Alte und neue Formen der Magie	90—120
Spukerei, magische Fernwirkung	121—146
Geistererscheinungen	147—158
Wunderheilungen	159—161
Körperliche Wirkungen der Ekstase	162—170
Mittel, Gesetze und Formen des magischen Erkennens	171—198
Visionäre, Seher und Propheten	199—254
Ansichten und Aussichten: I. Die Construction des Menschen	255—265
II. Die Frage der persönlichen Fortdauer	265—287
Zusätze	288—290

Digitized by Google

Blicke

in das

verborgene Leben des Menschengeistes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Physische und geistige Erscheinungen bei dem Menschen.

J. H. Fichte (Die Idee der Persönlichkeit, S. 118) vergleicht den Menschen mit einem Gebilde nächtlicher Art, nur auf dem Gipfel erleuchtet und lichtdurchdrungen, während zahlreiche Beziehungen, Anlagen und Kräfte im dunkeln Abgrunde unter ihm liegen, ohne zum Licht emporzukommen. „Aber diese bewußtlose Seite des Menscheninviduums", bemerkt Beckers hiezu (Ueb. d. Bedeutung d. geist. Doppellebens, in Sitzungsber. d. k. bayr. Akad. 1860, H. 3), „schließt gerade den verborgenen Reichthum, das Geheimnißvolle seiner Natur in sich. Hier liegen die unendlichen Fäden, durch welche er in das gesammte Universum verflochten ist." Es ist nun wieder, wie in den „mystischen Erscheinungen", diese verborgene, gleichsam nächtliche Seite des Menschen, deren Betrachtung und Erforschung die Aufgabe auch des vorliegenden Buches ist.

Die gegenwärtige Naturwissenschaft und Medicin ignoriren, so weit dieses möglich ist, die große Reihe der hieher gehörigen Phänomene, oder gestehen ihnen nur eine untergeordnete Bedeutung zu. Daß dieses aber auch eine Anzahl Psychologen thun, zeugt von einer unvollständigen Kenntniß der Thatsachen, die einer richtigen Theorie der menschlichen Natur hemmend ent-

Digitized by Google

gegen tritt. Die Naturwissenschaft ist ganz in ihrem Rechte, wenn sie für ihr Gebiet die unumschränkte Geltung der von ihr erkannten Gesetze verlangt; aber dieses Gebiet ist nur ein Theil der Welt und seine Wahrheit ist nicht die ganze Wahrheit. Im Reich der Geister gibt es noch andere Arten des Geschehens, welche sich nicht den mechanischen Gesetzen der Natur fügen, obwohl sie keineswegs gesetzlos sind; beide zusammen werden wohl in einer höhern, noch unerkannten Einheit umfaßt sein. Vor Allem ist dagegen zu protestiren, daß Geistesleben nur Gehirnleben sei, alle geistigen Aeußerungen und noch mehr, alle innern Bewegungen des Geistes nur der Reflex der Thätigkeiten der Hirnorgane; manche der hier wieder mitgetheilten Thatsachen werden auf das klarste zeigen, daß dem nicht so sein könne. Erfahrungen für das Reich des Geistes zu sammeln, diese zu ordnen und auf allgemeine Gesichtspunkte zurück zu führen, muß vor der Hand unsere Aufgabe sein und der Zukunft überlassen bleiben, ob wir auf diesem Gebiete auch zu jener Sicherheit des Begreifens gelangen können, welche andere Wissenschaften in mancher Beziehung errungen haben. Einen Theil der geistigen Thatsachen machen aber die sogen. magischen aus, deren Begriff darin besteht, daß sie nicht wie die mechanischen durch die bekannten materiellen Kräfte, sondern durch feinere, mehr innerliche, geistige zu Stande kommen.

In den mystischen Erscheinungen, S. 18—62, wurden manche Gegenstände betrachtet, welche sich auf die physische Beschaffenheit des Menschen beziehen und zum Theil schon in einem entfernten Zusammenhang mit den magischen Phänomenen stehen. Man findet daselbst eine Anzahl Fälle, wo einzelne Menschen eine ungewöhnliche Reizbarkeit des Nervensystemes entwickelten, die Wahrnehmungen und Empfindungen möglich machte, welche der großen Mehrzahl abgehen, und die zugleich ein Licht auf den verborgenen Zusammenhang werfen, welcher mit unzählbaren Fäden alle Dinge der Welt und auch die Menschen mit diesen und unter einander verknüpft.

Eine Menge von Sympathieen und Antipathieen erklären sich aus einem besondern oder einem ungemein gesteigerten Reizvermögen des Nervensystems. Ein Mann, von dem Libavius

Digitized by Google

berichtet, wurde von der Nähe seines neugeborenen Söhnchens so seltsam angeregt, daß er in eine tiefe Ohnmacht fiel, welche stets wiederkehrte, wenn er sich dem Kinde zu nähern versuchte, so daß man es auswärts erziehen mußte. Nach vielen Jahren brachten die Verwandten endlich den dem Vater ganz unbekannt gewordenen Sohn in das Zimmer des ersteren, wobei dieser, augenblicklich von der früheren furchtbaren Angst ergriffen, schrie: sein Sohn müsse in der Nähe sein, und ohnmächtig zu Boden stürzte. Ein Gascogner bekam, von einer langen Krankheit genesen, einen solchen Widerwillen gegen Brod, daß selbst dessen Geruch ihn ohnmächtig machte; auf einen Andern wirkte Honig wie ein Gift und auf einen Dritten der Geruch von Fleischbrühe wie ein starkes Purgirmittel. Amatus Lusitanus erzählt, daß zwei Ordensgeistliche, welche sich auch äußerlich sehr glichen, in solcher sympatethischer Beziehung zu einander standen, daß, wenn der eine sein gewöhnliches Leiden, das Seitenstechen bekam, es sogleich auch der andere fühlte, bei welchem es auch alsbald aufhörte, wenn es bei dem ersteren wich. Der berühmte Erasmus bekam fieberhafte Anfälle durch die Nähe von Fischen und Scaliger von der Brunnenkresse Zittern, Simon Pauli Herzklopfen in der Nähe frischer Aepfel, was bei Malpighi immer auf den Genuß von Hülsenfrüchten eintrat. Nach Lemery bewirkte bei Jemand die Nähe weißer Rosen anhaltendes Erbrechen und Abführen, und in einem Falle führte eine kleine Dosis Laudanum, in das Ohr und einen hohlen Zahn gebracht, den Tod herbei. Ein Jüngling hatte solchen Abscheu gegen Wermuth, daß die allerkleinste Gabe desselben heftiges Erbrechen erregte. Manche Menschen werden bei gewissen Geräuschen ohnmächtig und La Mothe le Vayer konnte auch die leiseste Musik nicht ertragen. Der Philosoph Hobbes gerieth, wenn man ihn bei Nacht auch nur auf Augenblicke ohne Licht ließ, in einen dem Wahnsinn ähnlichen Zustand, Baco fiel bei Mondfinsternissen in Ohnmacht, welche oder statt ihrer Schlagfluß Andere bei Sonnenfinsternissen betraf. Der Herzog von Epernon wurde beim Anblick eines Hasen ohnmächtig und Jakob II. beim Anblick eines bloßen Degens, was man als von der Mutter, Maria Stuart, ererbt ansieht.

Digitized by Google

Die Nervenreizbarkeit ist bei manchen Menschen so groß, daß geringe äußere Eindrücke die unerwartetsten Wirkungen hervorbringen. Ein durch plötzliches Händeklatschen erschrecktes lappisches Weib fuhr nach Castrén wie rasend auf, biß und kratzte alle Umstehenden; eine durch den ungewöhnlichen Anzug eines Karelen frappirte warf ihr Kind ins Meer. Als mit einem Hammer an die Wand einer Hütte geschlagen wurde, stürzten alle darin befindlichen Lappen zu Boden und lagen eine zeitlang wie Leichen. Manche Revivalprediger konnten durch einen besondern Ton der Stimme bei den hysterischen Fabrikmädchen Convulsionen hervorrufen. Bei den Abyssiniern besteht nach Pearce (dem Begleiter Salt's) vorzüglich bei Frauen eine Nervenkrankheit mit heftigem Fieber und blutigen Thränen, Ramenjana genannt, die durch schnellen Verfall der Kräfte tödtet. Man wendet zuerst kalte Bäder an, dann heftiges Tanzen beim Klange der Musik, wo im günstigen Fall die Kranke zuletzt den bösen Geist los wird, den man als den Urheber der Krankheit ansieht. Pearce hielt den bösen Geist nur für den Geist der Frauen und als die seine auch befallen wurde, versuchte er, da die Cur kostbar ist, dieselbe durch Peitschenhiebe zum Tanzen zu bringen, aber sie wurde darüber kataleptisch, so daß Pearce eiligst fortlief, um Schmuck zu kaufen und Musikanten holen ließ, deren Spiel die gewohnte Wirkung hervorbrachte. Manchmal vermögen wieder gewaltsame Mittel eine Umstimmung der Nerventhätigkeit zu erzeugen, welche krankhafte Neigungen und Gewohnheiten verschwinden läßt.

Eine mir nah verwandte Dame schreibt: „Ich darf es wohl behaupten, daß die Männer, auch Gelehrte, die psychische Bedeutung des Weibes unterschätzen; ich wollte, ein Mann mit bedeutenden geistigen Mitteln könnte schwanger sein, das Bilden neuer Seelen und Organismen in sich erfahren wie wir; welch' neue Welt würde sich da der Forschung erschließen! Ich fühle deutlich in der Schwangerschaft den künftigen Charakter, die einstige Begabung und körperliche Beschaffenheit meiner Kinder, stehe unter deren Einfluß, nicht sie unter dem meinigen, dieß ist nach meiner jedesmaligen Erfahrung positiv sicher. Je nach den geistigen Empfindungen, nicht nach den körperlichen, die unendlich

Digitized by Google

variiren, habe wenigstens ich mit größter Sicherheit auch das Geschlecht meiner Frucht jedesmal vorher empfunden. Wahrnehmungen solcher und anderer Art sind freilich nur Menschen mit vorzugsweise entwickeltem Gemüthe möglich. Ich höre z. B. im Herzen und sehe manchmal vom Herz aus, wie mit den äußeren Sinnen. Nöthigt man mich, nach langem Nachtwachen, von einem leidenden Kinde mich zu trennen, um etwas Ruhe zu suchen, so höre ich den ersten Schrei des Kindes und trennten mich zehn Marmorwände von ihm; meine Seele hört, wie ich mich jedesmal überzeugte, so richtig wie mein Ohr. Das Wort Fernwirken, von Dir zum ersten Male gehört, erklärte mir eine andere magnetische Kraft meiner armen Person: den Einfluß meiner Phantasie, Denk- und Willenskraft, das absichtlich angestrengte Anziehungsvermögen, auf gewisse Persönlichkeiten gerichtet, deren geistige oder körperliche Verfassung freilich gewisse offene Zugänge für diese interessante Hexerei meinerseits bieten muß. Würde die Convenienz nicht so oft die Schritte zur Ueberzeugung verbieten, so könnte man die so magnetisirten Personen ganz gewiß erzählen hören, wie sie einen innern Zug fühlten, dieses oder jenes zu thun, diese oder jene Person aufzusuchen, da oder dorthin zu gehen ꝛc., was mit dem Denken und Wollen der sie dominirenden Seele zusammentraf."

Der Blick ist das active Verhalten des Auges, sein Wirken auf die Außenwelt; ihn bewirken die den Augapfel zurückziehenden und ihn drückenden geraden Muskeln; dieser von ihnen bewirkte Druck auf Glaskörper, Linse, wässrige Feuchtigkeit pflanzt sich durch die Hornhaut hindurch auf die Luft fort bis zum angeblickten Gegenstand. Darin beruht die beherrschende, verständigende, magische Gewalt des Blickes. Diesen Stoß empfinde, meint Schleiß v. Löwenfeld, auch die Haut eines Andern, so daß Menschen, die man seitwärts anblickt, den Kopf nach uns wenden. Darum kann auch der Gedanke des Einen auf den Andern wirken, durch diesen materiellen Stoß, nicht unmittelbar geistig. (Physikal. Briefe, München 1858.)

Bei Personen, welche viel miteinander verkehren, bildet sich nach und nach eine Consonanz der Ideen und Empfindungen, wie etwa zwei neben einander hängende Uhren nach und nach den

Digitized by Google

gleichen Gang annehmen. Dieß kann so weit gehen, daß solche Personen gegenseitig um ihre Gedanken wissen, ein Rapport zwischen ihnen sich herstellt, ähnlich dem zwischen Magnetiseur und Somnambul. Fénélon erzählt in der Lebensbeschreibung der Mad. Guyon, die er sehr bewunderte, daß sie oft in den Gedanken ihres Beichtvaters Lacombe las, wie dieser in den ihrigen, und fügt bei: Ich begreife, daß die Menschen in diesem Leben die Sprache der Engel verstehen lernen können; nach und nach kam ich dazu, mit ihr nur schweigend zu reden. Wenn Campanella wissen wollte, was in einem Andern vorging, so nahm er so gut als möglich dessen Stellung und Miene an und achtete zugleich genau auf das, was in ihm selbst vorging.

Die Wechselwirkung von Leib und Seele erzeugt eine Reihe alltäglicher oder bei energischer Steigerung ungewöhnliche Phänomene; die Gefühls- und Gedankenwelt eines jeden Individuums ist zum Theil durch seinen Organismus bedingt. Zahlreiche Neigungen und Leidenschaften sind zunächst nicht in den Centralnervenorganen, sondern in den vegetativen Organen begründet, welche bald in einem innigeren Zusammenhang mit dem Gehirn stehen, wie z. B. die Geschlechtsorgane und die großen Mittelpunkte des vegetativen Lebens: Magen, Herz, Lungen, Leber, oder in einem entfernteren, wie andere Organe. Manche Verbrechen scheinen physisch motivirt zu sein, z. B. jene scheußlichen Morde, wo Eltern ihre Kinder, Gatten die Gatten tödten und in unmenschlicher Wuth manchmal sogar deren zerstückte Glieder verzehren, — Unthaten, für die sonst kein genügender Grund aufgefunden werden kann. Die primären Veranlassungen scheinen öfters in den organischen Systemen zu liegen, durch welche dann das Gehirn afficirt und die falschen Vorstellungen veranlaßt werden, welche zur Unthat führen. Nicht alle Geisteskrankheiten sind im Geiste selbst begründet.

Die Bewegung der Seele, durch Vorstellungen der Freude, der Hoffnung, des Schreckens, der Furcht hervorgebracht, reflectirt sich in körperlichen Vorgängen, die von Blick, Mienenspiel, der Muskelthätigkeit bis zu den heftigsten Erschütterungen fortschreiten können, bald Lähmung einzelner Partheien des Nervensystems, nicht selten durch Aufhebung der Thätigkeit des Gehirnes den

Digitized by Google

Tod, in andern Fällen aber auch vorübergehende oder bleibende Befreiung von körperlichen Leiden herbeiführen. Bisweilen ist die Wirkung von den Centralorganen aus rasch und gewaltsam, dem Blitz zu vergleichen, der alle Hindernisse durchbrechend, die Anziehungspunkte trifft, oder einem Strome, der seine Dämme fortreißt. Wenn etwa Menschen durch Schrecken oder Freude den verlorenen Gebrauch ihrer Glieder oder Sprachwerkzeuge wieder erhielten, so hat die durch energische psychische Einwirkung in höheren Wellenschlag versetzte Schwingung der Nervenmolecüle die Hindernisse durchbrochen, die sich ihrer Fortpflanzung entgegen stellten. Viel häufiger, als die Fälle, wo Menschen vor Freude starben (in Folge von Zerreißung des Herzens oder großer Gefäße) oder wahnsinnig wurden, sind jene, wo diese Wirkungen durch Schmerz, Furcht, Schrecken oder Zorn eintraten. Sehr lebendige Vorstellungen können zu wunderbarer Kraftentwicklung entflammen oder ungewöhnliche körperliche Wirkungen hervorrufen. Bei schwangeren Frauen wirken solche Vorstellungen auch auf das Leben der Frucht und veranlassen das mit Unrecht von Manchen geleugnete Versehen, oder es bleibt der Eindruck, den die Mutter erfahren, dem Nachkömmling in einer gewissen Modification das ganze Leben hindurch.

Sophokles starb vor Freude, als ein Trauerspiel von ihm den Preis gewann, der Lacedämonier Chilon, als sein Sohn in den olympischen Spielen siegte, Fouquet, als ihm Ludwig XIV. die Freiheit wieder schenkte, die Schwester von Leibnitz, als sie nach dessen Tode unter seinem Bette eine Kiste mit 60,000 Ducaten fand; ein Frauenzimmer starb vor Entzücken, als ihm ein verlorenes Juwelenkästchen wieder gebracht wurde. Wagner (Beitr. z. philos. Anthropologie I, 264) erzählt von einem Greis, leidenschaftlichem Liebhaber der Musik, der seine Freunde mit dem Triangel begleitete und immer rascher spielend, in der höchsten Entzückung todt niederfiel. Noch öfter wirkt die Freude wohlthätig. Frank erwähnt, daß eine alte Wassersüchtige, von den Aerzten aufgegeben, sich den Staar stechen ließ, um vor ihrem Tode ihren rückkehrenden Sohn noch ein Mal zu sehen. Die Freude über dessen Anblick stellte in kurzer Zeit ihre Gesundheit vollkommen her. Ein Mann litt an zitternder Lähmung

Digitized by Google

und vermochte seit langem nicht zu gehen. Das Kind eines Freundes, das ihn besuchte, ergötzte ihn so sehr, daß er aufstand, durchs Zimmer ging, Papier suchte und dieses mit kleinen Muscheln für das Kind füllte, worauf er sich, lahm wie zuvor, wieder setzte. (Moore.) Wilhelm von Oranien lag an einer pestartigen Krankheit regungslos auf seinem Lager, als Cornelius von Mierop ihm verkündete, daß Leyden noch nicht über sei. Diese Nachricht verursachte eine solche Aenderung in seinem Zustande, daß er bald darauf völlig genas.

Hohe Steigerung der religiösen Innigkeit und des Vertrauens bewirkte schon öfters Heilung; so beim Pfarrer Kühze in Berlin 1760 (Schubert, Gesch. d. Seele, S. 827), bei der hinkenden Marie Maillard, geb. 1580 (Paulus, Exeget. Handb. I b, S. 508), bei dem 20jährigen, 9 Jahre lang contracten Mädchen in Leonberg (Paulus im Sophronizon IV, 2, S. 17 ff.). Den Dr. v. Hoven in Nürnberg bat ein Bauer um Hilfe gegen ein langwieriges Fieber. v. H. sah aus den mitgebrachten Recepten, daß mit weiteren Arzeneien schwerlich viel auszurichten sei und entschloß sich, auf die Seele des Patienten zu wirken. Er suchte Aufmerksamkeit und Vertrauen desselben möglichst auf sich zu fixiren, ergriff dann mit prüfender Miene seinen Puls und sagte mit kräftiger Stimme: Gehe Er ruhig nach Hause, Er braucht keine Arzenei mehr. Der Bauer ging und das Fieber blieb aus. (Paulus, Exeget. Handbuch Ia, 443. Röhr in d. Briefen üb. d. Rationalismus theilt ebenfalls S. 218 ff. solche Beispiele von der Wirkung des Vertrauens mit.) Als die Garnison von Breda 1625, vom Scharbok decimirt, im Begriff sich zu ergeben war und einige Flaschen einer Flüssigkeit, die Arzenei vorstellen sollte, vom Prinzen von Oranien als unfehlbares Mittel eingeführt wurden, brachte selbe, in Tropfen gegeben, erstaunenswerthe Wirkungen hervor, so daß solche, welche seit Monaten ihre Glieder nicht bewegt hatten, gesund, gerade und heiter durch die Straßen gingen. — Am Grabe des Abbé Paris erhielten die verschiedensten Kranken die Gesundheit, Blinde das Gesicht, Taube das Gehör, wie auf der Stelle richterlich bewiesen wurde. Durch die rauheste und für gewöhnliche Fälle ganz zerstörende Behandlung wurde z. B. Verwachsenen eine regelmäßige Gestalt gegeben.

Digitized by Google

Die Wunderheilungen beruhen auf dem Vertrauen, welches der Seele die Kraft verleiht, umstimmend oder erregend auf leibliche Organe zu wirken.

Großer Schrecken, tiefer Seelenschmerz kann die Gesundheit vorübergehend oder für immer untergraben und führt bisweilen plötzlichen Tod herbei. Elie starb, als er hörte, daß seine Söhne Hophni und Pinehas in der Schlacht geblieben; das Weib Pinehas', als sie hörte, daß die Bundeslade den Philistern in die Hände gefallen; der Ostgothenkönig Theodorich soll gar beim unvermutheten Anblick eines ungeheuren Seefisches todt niedergestürzt sein; der Cardinal Espinosa, erster Minister Philipps II., erschrak über dessen Worte: Cardinal, wißt, daß ich Präsident bin, so sehr, daß er nach wenig Tagen starb; ein anderer Minister desselben Königs starb über die Worte, die dieser zu ihm gesprochen: Was? Ihr lügt! Philipp V. von Spanien starb plötzlich bei der Nachricht, daß die Spanier bei Piacenza geschlagen worden seien; man fand sein Herz geborsten. Einem der medicinischen Facultät von Montpellier für die Anatomie übergebenen Verbrecher kündigte man an, man werde ihn auf die leichteste Art ums Leben bringen, indem man ihm die Adern in warmem Wasser öffnen werde. Man verband ihm die Augen, setzte seine Füße in warmes Wasser und kniff ihn nur, während die Aerzte dann miteinander sprachen, als ob sie mit dem Blute das Leben wegfließen sähen. Der Mann saß still, man nahm ihm die Binde ab und fand ihn todt; der Schrecken hatte ihn getödtet. Nach Ficenus de vi imaginat. p. 181 fiel ein zum Tode Verurtheilter, dem man mit einem nassen Strick an den Hals schlug, todt zu Boden, indem er den Schlag für den des Schwertes nahm. Manche Menschen fielen aus Schrecken über den Anblick eines alten Weibes, das sie für eine Hexe hielten, in Convulsionen und starben. Heftiger Schrecken hat auch manchmal aus tiefer Ohnmacht erweckt, wie in jenem auch von Meiners üb. d. thier. Magn. S. 131 mitgetheilten Fall, wo ein Mann aus dem Scheintod durch den Ausspruch eines Arztes, ihn seciren zu wollen, erweckt wurde und eiligst davon lief. In Candiz, im Herzogthum Clamorgan setzte sich ein unbekannter großer Vogel auf einen Acker, neben dem zwei alte Weiber in einem

Digitized by Google

Spital wohnten. Diese setzten sich in den Kopf, dieser Vogel kündige ihnen glückliche Dinge an und müsse geschont werden. Es begab sich aber, daß ein Mann, der mit geladenem Gewehr über den Acker ging, den Vogel schoß; die Alten liefen herzu und sagten alles eingebildete Elend für sich und ihre Nachkommen her; eine starb in Folge der gehabten Erschütterung den folgenden Tag, die andere aus Schrecken über den Tod der ersten 3 Tage später; das ganze Dorf gerieth in Entsetzen, so daß leicht Unbäßliche, von Angst ergriffen, ernstlich krank wurden und plötzlich starben. Eine Mutter, die ihr gestorbenes Kind vor dem Begräbniß noch besuchte, stürzte vor Schmerz todt zusammen. (Wagner.) Der Verf. des Werks: „Die tyroler ekstatischen Jungfrauen" führt Bd. II, 292 an: „Am Ende meiner Schulzeit pflog ich herzliche Freundschaft mit einem meiner Mitschüler, welcher das Unglück hatte, in der Elbe zu ertrinken. Als dem zwei Meilen entfernt wohnenden Vater noch am nämlichen Abend die Trauerbotschaft hinterbracht wurde, erschütterte sie ihn dergestalt, daß sein bis dahin unvermischt schwarz gewesenes Haupthaar auf der Stelle weiß wurde. Seit jenem Unglücksfalle sind 19 Jahre verflossen, der Kopf jenes Mannes ist aber weiß geblieben." Im Museum des Wundervollen I, 181—3 sind mehrere andere Fälle mitgetheilt, in welchen Menschen durch Furcht und Schrecken plötzlich graue Haare bekamen. Ein Soldat, an Ehrenbreitstein 1801 an einer steilen Felswand hinabgleitend, kam auf einen vorragenden unsichern Stein zu stehen und stand zwischen Himmel und Erde mehrere Stunden die größte Todesangst aus, bis er in einem herabgelassenen Korbe gerettet werden konnte. Er fiel zuerst in Ohnmacht und aus dieser erwacht in Wahnsinn, wurde jedoch wieder hergestellt. Dreizehn Japanesen, deren Schiff zerschellte, in welchem sie nach verlorenem Steuer 8 Monate auf der See umher getrieben waren, wurden zuletzt an die Aleutischen Inseln geworfen und von einem russischen Schiffe nach Kamtschatka gebracht. Der Principal wurde vor Gram blind und starb; auch die meisten von der Mannschaft starben. (Wagner.) Der Kirchenrath Stroth, als 13jähriger Knabe in's Wasser stürzend und längere Zeit in selbem liegend, bis er gerettet wurde, glaubte

Digitized by Google

3 Jahre lang, er sei wirklich ertrunken, seine Empfindungen seien Empfindungen aus dem vorigen Leben, er glaubte keinen Körper zu haben, sondern sich nur dem Geiste nach auf der Erde aufzuhalten. Erst nach 3 Jahren, wo er den Aufenthalt veränderte, schwand die Täuschung. (Moritz, Magaz. I, 3, 71.) Der röm. Kaiser Valentinian I. erzürnte sich über die Antwort des Gesandten der Quaden so sehr, daß ihn auf der Stelle der Schlag traf, der ungarische König Matthias starb aus Aerger, daß seine Bedienten die Feigen verzehrt hatten, die er aus Italien hatte bringen lassen, und der böhmische König Wenceslaus starb aus Zorn am Schlage, weil man ihm die Belagerung Prag's 3 Tage verheimlicht hatte. (Hennings.)

Die Furcht bringt bisweilen außerordentliche Wirkungen hervor. Ein englischer Officier in Indien, an Asthma leidend, mußte im Bette liegen und konnte nur in aufrechter Stellung athmen. Eines Tages brachen Mahratten in das Lager; jener Officier, den nahen Tod vor Augen sehend, sprang wundersam schnell hinaus und auf sein Pferd und brauchte seinen Säbel, den er zuvor nicht aus der Scheide ziehen konnte, mit großem Erfolg. Während des großen Brandes in Hamburg 1842 standen viele Kranke von ihren Betten auf und entwickelten große Kraft; manche waren dauernd geheilt. Das einseitig gelähmte Weib eines Pariser Arbeiters begleitete 1848 ihren Mann während der Barricadenkämpfe überall hin, fiel aber dann wieder gelähmt nieder. (Briquet.) Ein Mann, als Geist verkleidet, nahm (nach Hildanus) einen Gichtkranken aus dem Bette und schleifte ihn die Treppe hinab. Der Kranke erhielt sogleich den Gebrauch seiner Glieder, lief im größten Schrecken die Treppe hinauf und bekam nie wieder die Gicht.

Es gab Menschen, die aus bloßer Furcht, von der Hundswuth angesteckt zu sein, mit den Symptomen derselben starben. Nach Diebstählen läßt man in Indien öfters einen Beschwörer kommen, der viele geheimnißvolle Vorbereitungen macht. Wird das Gestohlene nicht in wenig Tagen zurück gegeben, so beginnt er seine weiteren Operationen, darunter folgende: Die Verdächtigen müssen gesottenen Reis kauen und jeder diesen auf ein Blatt spucken. Er untersucht mit weiser Miene den Reis und

Digitized by Google

bezeichnet sogleich den Schuldigen; der Reis nämlich, den dieser gekaut, ist in Folge der durch die Angst unterdrückten Speichelsecretion ganz trocken. (Moore.) Kummer, Besorgniß, Niedergeschlagenheit wirken bei vielen Personen besonders herabstimmend auf die Magen- und Darmnerven und steigern die Empfindlichkeit für die Kälte, was auch bei dem furchtbaren Rückzug der Franzosen aus Rußland 1812 beobachtet wurde. Wie Ekel wirken kann, zeigt unter Anderem das bekannte Volksmittel gegen den Blutsturz: eine lebende Kröte um den Hals gebunden. Diese Berührung erregt manchen Personen Entsetzen und stillt fast augenblicklich leichte Blutungen dadurch, daß das Blut gegen das Herz gedrängt wird.

Rücksichtlich der Macht der Vorstellung, welche oft die Wirklichkeit zu ersetzen vermag, erzählt Pechlin von einem Studenten, der Pillen aus Opium, Bilsensamen, Safran genommen hatte, in der festen Meinung, purgirende Pillen genommen zu haben, worauf die erwartete Wirkung auch richtig eintrat, und Labat von einem Bauer, der das Papier mit dem Recept verschluckte, welches ihm nach seiner Meinung der Arzt zu nehmen geboten und welches die beabsichtigte Wirkung des Erbrechens und Purgirens vollständig hervorbrachte. Ein Patient, der in der Meinung, Schlafpillen zu nehmen, solche von Calomel und Coloquinthen genommen hatte, schlief trefflich auf dieselben, ohne zu purgiren. (Nobbe.) Ein Mann, dem man Milchzucker gegeben, starb, in der Meinung, Arsenik erhalten zu haben, asphyktisch, indem ein plötzlicher Anfall heftiger Aufregung Lähmung der Athmungsmuskeln herbeiführte. Bei einem Studenten, der einige Zeit Copaivabalsam genommen hatte, genügte später noch lange nach dem Gebrauch die bloße Erinnerung an das Mittel, um nicht nur Geruch und Geschmack deutlich zu empfinden, sondern die frühere Uebelkeit, Würgen und Erbrechen zu erregen. (Michéa, Du delire d. sensations, p. 57.)

Der französ. Maler Rigo konnte in Cairo einen Nubier nur mit vieler Mühe dahin bringen, sich malen zu lassen; als nach gemachter Zeichnung die Farben aufgetragen wurden, schrie derselbe laut auf, floh und sagte zu Hause, der fränkische Maler habe ihm seine Augen, Nase und einen Theil von seinem Körper

Digitized by Google

genommen. Mit andern nubischen Negern ging es eben so, keiner war zum Bleiben zu bewegen, ihrer sechs flohen zugleich; einer erzählte seinen Landsleuten, daß er bei dem Franzosen eine Menge abgeschnittener Glieder und Köpfe gesehen habe. (Horst, Zauberbibliothek II, 12.) Diese Halbwilden ließen sich durch den Schein täuschen, hielten die gemalten Köpfe und Glieder für wirkliche, begriffen nicht, daß die Kunst solche zu erzeugen vermöge. Eine ähnliche Verblendung fand bei jenem samojedischen Zauberer statt, dem ein Mitglied von Pallas' Reisegesellschaft einen schwarzen Handschuh anzog, welcher hierauf zitterte, schrie, sich auf dem Boden mit der Behauptung wälzte, man habe ihm seine Hand in eine Bärentatze verzaubert. Da er sie mit der andern Hand nicht zu berühren wagte und fortwährend schrie und tobte, so mußte man ihn endlich mit Gewalt festhalten und die unglückliche Bärentatze wegnehmen. Kinder und wohl auch Thiere zeigen leicht solchen Mangel an richtigem Urtheil.

Dem 25jährigen Bauer Thalenko rief der erzürnte Vater zu: „Daß du stumm werden mögest", welche Worte auf ihn einen heftigen Eindruck machten. Er legte sich schlafen und hatte beim Erwachen die Stimme verloren; alle geistigen Fähigkeiten waren ungestört. Seine Zungenspitze schien ihm kürzer geworden zu sein. Nach vollen 25 Jahren wurde er durch quälende Träume beunruhigt, schrie heftig auf und erwachte. Es kam ihm vor, als ob plötzlich seine Zunge sich gelöst hätte und die Stimme war zurückgekehrt. (Medic. Zeit. Rußl. 1853, S. 173.) 1847 wurde in Düsseldorf ein Raubmord begangen und ein gewisser Nahl als Thäter von den Assisen verurtheilt und in das Zuchthaus nach Werden abgeführt. Im Herbste 1850 betheuerte, wie die Kölner Zeitung damals berichtete, dieser Nahl seinem Nachbar, als eben die Gefangenen zur Kirche geführt wurden: „Er sei gewiß unschuldig und wolle, wenn dieses nicht wahr sei, auf der Stelle stumm werden." Nicht eine $^1/_2$ Stunde später traf diesen noch jungen kräftigen Menschen ein Schlagfluß, durch welchen er die Sprache verlor. Der englische Admiral Saunders war durch seine Krankheit außerordentlich entkräftet; kaum erhielt er aber von der Regierung den Befehl, das Commando über die Flotte gegen Spanien zu übernehmen, so stand

Digitized by Google

er auf, wusch sich und schien vollkommen gesund. Muley Maluk, Sultan von Marokko, mit einer auszehrenden Krankheit behaftet, leitete, fast dem Tode nahe, noch die Schlacht gegen den eingefallenen König Don Sebastian von Portugal und starb, als sich der Sieg auf die Seite der Mauren neigte. (Vertot, Révolution de Portugal, Paris 1768.)

Als eine Dame fürchtete, daß ein Knabe von einer Eisenthüre am Fuße beschädigt werden möchte, schwoll ihr selbst der Knöchel an, und eine andere, deren Tochter in ihrer Gegenwart die Hand zerschmettert wurde, fühlte dann selbst eine Verletzung an derselben. (Bucknel, Carter.) Jene, welche das „Versehen" nicht begreifen können, mögen an diese und analoge Fälle denken. — Eine schwangere Bäuerin war, um Futter zu holen, aufs Kleefeld gegangen und sah einen hier schlafenden Hasen an allen vier Läufen verstümmelt. Der Anblick des blutenden Thieres erschütterte sie ungemein und sie theilte den Vorfall angstvoll sogleich Andern mit. Ihr Sohn, ein nachmaliger Rechtsgelehrter, war wie der Hase, an allen vier Gliedern verstümmelt. (Düben.) Maria Stuart ging eben mit Jakob I. schwanger, als ihr Günstling, der Sänger Rizio, vor ihren Augen ermordet wurde. Jakob konnte sein ganzes Leben hindurch nie ohne äußerstes Entsetzen einen bloßen Degen sehen.

Wieder eigene Erscheinungen entstehen durch die Macht des Beispiels und den Trieb der Nachahmung. Origenes entmannte sich im asketischen Eifer selbst und sein Beispiel wirkte so ansteckend, daß die Concilien zu Nicäa, Arles und Genf ernstlich hiegegen auftreten mußten. Des Cartes, in ein Mädchen verliebt, welches schielte, sprach nie von ihr, ohne zu schielen. In einem französischen Kloster fing eine Nonne wie eine Katze zu mianen an und bald folgten alle andern nach und miauten zu großem Aerger der Nachbarn jeden Tag ganze Stunden lang. Das Mianen hörte nicht eher auf, als bis man eine Compagnie Soldaten schickte, mit der Drohung, jede zu peitschen, die wieder mianen würde. Nach Cardanus steckte in einem andern Kloster eine Nonne die andern mit der Lust zu beißen an und von hier aus verbreitete sich die Sucht von einem Kloster zum andern. — Die sogen. imitatorischen

Digitized by Google

Pandemieen Canstatt's pflanzen sich von den ursprünglich befallenen Individuen durch Nachahmung fort. Beispiele sind die Töchter des Prötas, welche, von Here aussätzig und wahnsinnig gemacht, mit einer Schaar anderer durch sie angesteckter Argiverinnen schamlos herumzogen und von Melampus geheilt wurden, die die Rolle der Andromeda des Euripidis declamirenden Abderiten, die sich henkenden Milesischen Mädchen und jene, welche sich zu Lyon im 14. Jahrh. gemeinschaftlich in den Rhone stürzten, die Epidemieen des Flagellantismus und des Johannis- oder Veitstanzes im Mittelalter, erst mit dem Ausbruch des 30jährigen Krieges ganz erlöschend, die von Cardanus erzählte Klosterepidemie im 15. Jahrh., wo sich alle Nonnen bissen und wo die Ansteckung sich über einen großen Theil Deutschlands, Hollands, Italiens verbreitete, die Kinderfahrten des Mittelalters, die Lykanthropie, die Convulsionäre, Jumpers, der Tarantismus. Zur Tanzwuth gehört wohl auch, was nach Pearce aus Abyssinien S. 4 angeführt wurde. Die „Springwuth" kommt nur in Peru vor und treibt den Leidenden an, nackt in die Gebirge zu fliehen und über die gefährlichsten Abgründe zu springen, wobei er meist umkömmt. Wesley, der Stifter der Methodisten-Gemeinde, hatte sehr über den unwiderstehlichen Lachreiz zu klager, der bisweilen eine Anzahl Mitglieder der Gemeinde während des Gottesdienstes ergriff. Schon früher hatten er selbst und sein Bruder am gleichen Uebel gelitten, wenn sie Sonntags, geistliche Lieder singend, im Felde umherstrichen. Nach der Weise der Zeit schrieb W. diese Affection dem Satan zu. Ende 1851 und Anfangs 1852 zeigte sich die „Predigerkrankheit" der Kinder, früher in Schweden beobachtet, auch im badischen Dorfe Niedereggenen. Auch die Dämonomanie kann durch Ansteckung, wie z. B. in diesen letzten Jahren in Morzine in Savoyen, epidemisch werden. — In Stockholm ist es gebräuchlich, daß an schönen mondhellen Abenden die Bewohner in großer Zahl durch die Straßen spazieren. Dieses geschah auch im Febr. 1851; da kam es am 12. Febr. einigen Gymnasiasten in den Sinn, einen sogenannten Gänsemarsch durch die Straßen vorzunehmen, d. h. sie gingen schweigend einer nach dem andern und jeder ahmte den vorangehenden in allen Bewegungen nach. Die Seltsamkeit

Digitized by Google

dieses Auftritts wirkte wie ein elektrischer Schlag auf die Menge und an den folgenden Abenden sah man in allen Straßen Tausende von Menschen Gänsemärsche bilden. (Allgemeine Zeitung 30. März 1851.)

Die Seele kann durch fortgesetzte Aufmerksamkeit auf gewisse körperliche Organe diese zu specifischen Thätigkeiten veranlassen, auch auf bestimmte Körperstellen einwirken. Länger währende Aufmerksamkeit auf bestimmte Hautstellen kann in denselben Blässe oder Röthung, Juckung, leise Zuckungen erregen, indem die Thätigkeit der vasomotorischen Nerven modificirt, hiemit Erweiterung oder Verengerung der Capillaren gesetzt, der Blutlauf verzögert oder beschleunigt wird. Domrich meint, hieraus erkläre sich auch der Einfluß der Phantasie auf Heilung von Warzen, Hautflecken, Ueberbeinen ꝛc. (Die psych. Erscheinungen, S. 150.) Meyer (Untersuchungen über d. Physiologie der Nervenfaser, S. 235 ff.) versichert, er könne auf der Hand leicht an beliebiger Stelle subjective Empfindungen der Wärme, Kühle, des Druckes hervorrufen; er kann auch, wie manche andere von J. Müller erwähnte Personen, subjective Gesichtserscheinungen willkürlich hervorrufen und dieses sei auch für den Gehörssinn möglich. In allen diesen Fällen erweckt die Seele mittelst der Hirnfasern einen Reizzustand in den Sinnesnerven. Meyer (a. a. Ort S. 272) läßt die willkürliche Erregung von Bewegungen in der willkürlichen Erweckung von Anschauungen begründet sein, welche dann die Bewegung nach physiologischen Gesetzen zur Folge haben, auch die vegetativen Muskeln können mittelst Anschauungen bewegt werden. M. behauptet, durch Denken an ein langsames Zeitmaaß den Herzschlag verlangsamen zu können; manche Menschen können ihren Puls verändern, durch Denken an die Darmentleerung den Motus peristalticus beschleunigen, willkürliche Erweckung wollüstiger Gedanken müsse Ejaculation herbeiführen können. Speichelabsonderung läßt sich durch Denken willkürlich vermehren, manche Personen sollen nach Meyer willkürlich erröthen und erblassen können.

Der engl. Oberst Townshend (vergl. Cheyne, English Malady. Lond. 1733, p. 307—11) konnte sich willkürlich stundenlang in Scheintod versetzen, wo er eiskalt und starr

Digitized by Google

wurde, Herzschlag und Athemholen aufhörten, das Gesicht farblos wurde und zusammenfiel, das Auge stier und gläsern war, und sich dann durch eine Anstrengung wieder in das Leben zurückrufen. Die Aerzte Baynard, Cheyne und ein Herr Skrime wohnten endlich 1730 einem Versuche bei. T.'s Pulsschlag war anfangs deutlich und wie gewöhnlich; er legte sich eine Zeitlang auf den Rücken, bald schwanden alle Lebenszeichen und sie hielten ihn für todt. Nach $^1/_2$ Stunde im Begriff ihn zu verlassen, bemerkten sie eine leichte Bewegung des Körpers, nach und nach kehrte der Herzschlag zurück und allmälig kam T. wieder in den normalen Zustand. Am Abend desselben Tages aber legte er sich noch einmal auf gleiche Weise nieder und kam nicht mehr zum Leben. Eine Herzkrankheit, verbunden mit unnatürlicher Aufmerksamkeit auf dieses Organ, brachte ihn zu solcher Herrschaft darüber. Cardanus schrieb: „Wenn ich will, kann ich aus meinem Körper heraus treten, so daß ich, als wie in Ekstase, keine Empfindung habe. Wenn ich mich so in die Ekstase versenke, fühle ich, wie meine Seele aus meinem Herzen herausgeht und es wie den Körper überhaupt verläßt, durch eine kleine Oeffnung, die sich zuerst im Kopfe, besonders im kleinen Gehirn bildet, in die Wirbelsäule hinunterläuft und nur mit vieler Anstrengung offen gehalten werden kann. In dieser Lage fühle ich nichts weiter als das einfache Bewußtsein, daß ich außer meinem Körper existire, von dem ich auf bestimmte Weise getrennt bin. Aber nur wenige Augenblicke kann ich in solchem Zustand verbleiben."

Bei Townshend und Cardanus hatte das seelische Princip sich Zugang zu Gebieten gebrochen, die sonst dem Willen verschlossen sind, was bei ihnen jene außerordentliche Wirkung auf das vegetative Leben möglich machte. Das Gleiche war bei dem 30jährigen indischen Fakir Haridas der Fall, wo aber außerdem besondere Vorbereitungen nöthig waren. (S. Calcutta Journ. of medic. 1835. Osborne's Nachr. üb. d. Gesandtschaftsreise zu Rundschit-Sing 1838, Honigberger, Früchte aus dem Morgenlande, Wien 1851, p. 137.) Derselbe vermochte sich in Scheintod zu versetzen und ließ sich, entkleidet und in einen Sack gesteckt, mehrmal in einer fest verschlossenen Kiste in

Digitized by Google

einem ausgemauerten Grabe beisetzen: einmal auf Aufforderung des Maharadscha Rundschit-Sing in Lahore, welcher die Kiste mit dem Fakir eigenhändig verschloß, sie begraben und bewachen ließ. Nach 40 Tagen fand die Ausgrabung, über die Dr. Mac Gregor berichtet, vor zahlreichen Zeugen, auch General Ventura statt; man fand den Fakir, wie man ihn gelassen hatte, kalt und starr und mußte ihn mühsam in das Leben zurück rufen. Ein ander Mal war der Fakir unter dem Siegel Rundschit's 10 Monate unter der Erde gewesen, während welcher Zeit der mißtrauische Fürst das Gewölbe zwei Mal aufgraben ließ, wo man beidemal den Fakir in derselben Lage und anscheinend todt fand. Bei dieser Begrabung sei außer Rundschit Sing auch der General Ventura und der englische Hauptmann Wade gegenwärtig gewesen, bei der Ausgrabung Rundschit und Wade. Der Minister Dhyan-Sing versicherte Honigberger, er habe den Fakir ein Mal 4 Monate unter der Erde gehabt; der vor dem Begraben geschorene Bart war nicht gewachsen, auch die Nägel nicht. Der Fakir zog übrigens, aus Furcht vor den Termiten, das Aufhängen der Kiste in der Luft vor. Honigberger suchte vergeblich nach einem Andern, der diese Kunst verstand. Man sagte ihm, daß Anfänger hierin sich üben, den Athem an sich zu halten, einen langen Leinwandstreifen verschlingen und wieder herausziehen, um den Magen zu reinigen, und Wasser durch den After aufziehen, aber gleich wieder auslaufen lassen, um den Darm auszuspülen. Jener Fakir nahm einige Tage vor dem Vergraben eine Purganz und lebte dann sehr spärlich; am Tage der Vergrabung verschluckte er allmälig einen über 30 Ellen langen schmalen Leinwandstreifen, den er alsobald wieder herauszog und spülte sich den Darm mit Wasser aus. Solche Individuen sollen auch das Zungenbändchen durchschnitten und mittelst Einreibungen von Bertramwurzel mit Butter und Ziehen die Zunge ungemein verlängert haben, so daß sie sie sehr weit zurücklegen und damit die Choanen verschließen können. Hierauf werden alle Körperöffnungen, den Mund ausgenommen, mit aromatischen Wachsstöpseln verstopft, die Zunge nach oben umgeschlagen, tief zurückgelegt, die Hände über die Brust gekreuzt und Asphyxie durch Athemanhalten bewirkt. Beim Wiederbeleben zieht man

Digitized by Google

zuerst die Zunge hervor, legt einen heißen aromatischen Ottakuchen auf den Scheitel, bläst in die Lungen und Ohrgänge Luft, salbt und reibt den Körper fortwährend und begießt ihn mit warmem Wasser. Allmälig kommt der Begrabene wieder zum Bewußtsein und erkennt die bekannten Personen. Der Fakir Haridas behauptet im Grabe die angenehmsten Gedanken und Träume zu haben.

Für den Zusammenhang von Geist und Körper ist noch einiger Erscheinungen zu gedenken, wo durch Unglücksfälle, Krankheiten, moralische Erschütterung eine Alteration der geistigen Thätigkeiten oder Suspension derselben eingetreten ist. Ein Matrose, wegen einer Kopfverletzung operirt, genas plötzlich so weit, daß er sprechen konnte, doch Niemand verstand seine Sprache. Endlich fand es sich, daß er walisisch sprach. Er stammte nämlich aus Wales, war aber 30 Jahre von da entfernt gewesen und hatte das Walisische ganz vergessen gehabt, welches er jetzt geläufig sprach und sich keines einzigen Wortes einer andern Sprache erinnern konnte. Indeß vollkommen hergestellt, vergaß er wieder sein Walisisch und sprach wie früher englisch. Ein Italiener sprach im Anfang einer Krankheit englisch, dann französisch, an seinem Todestage nur italienisch. Ein lutherischer Prediger zu Philadelphia erzählt, daß die Deutschen und Schweden, ihrem Tode nahe, stets in ihrer Muttersprache beteten, obgleich es gewiß sei, daß viele dieselbe seit 50—60 Jahren nicht gesprochen hätten. Ein unwissendes Dienstmädchen führte im Fieberdelirium vollkommen genau Stellen aus theologischen Werken in lateinischer, griechischer, hebräischer Sprache an. Man entdeckte endlich, daß sie früher bei einem Geistlichen gedient hatte, der in einem Gange an der Küche auf- und abgehend seine Lieblingsschriftsteller las. (Dieser Fall beweist, daß der Geist Vieles halb unbewußt auffaßt und das Gedächtniß dasselbe bewahrt, weshalb man besonders bei Kindern mit Reden sich in Acht zu nehmen hat, die oft erst viel später bei ihnen Anstoß erregen können.) Ein 4jähriger Knabe wurde wegen eines Schädelbruches narkotisirt und dann trepanirt. Genesen hatte er keine Erinnerung an den Fall und die Operation, aber 15 Jahre alt gab er einmal im Fieberwahn seiner Mutter eine genaue

Digitized by Google

Beschreibung von der Operation, den gegenwärtigen Personen, ihrer Kleidung und vielen Einzelheiten.

Ein Mann war mit Schlegel und Keilen beschäftigt Holz zu spalten; Abends versteckte er die Werkzeuge in einem hohlen Baum und theilte seinen Söhnen seinen Willen mit, am nächsten Morgen einen Zaun zu machen. In der Nacht darauf verlor er seinen Verstand. Nach mehreren Jahren plötzlich hergestellt, war seine erste Frage, ob seine Söhne Schlegel und Keile nach Hause gebracht? Diese scheuten sich auf eine Erklärung einzugehen und gaben vor, sie hätten sie nicht finden können. Da ging er selbst auf das Feld, wo er vor vielen Jahren gearbeitet und fand die damals verborgenen Keile und die Eisenringe des Schlegels, da der hölzerne Stiel vermodert war. (Moore, Die Macht der Seele über den Körper, S. 210.) Pechlin sah einen am Wolfshunger Leidenden, der während der Krankheit die lichtvollsten Ideen und lebhaften Verstand entwickelte, was sich bei seiner Heilung verlor, wie bei dem Narren, von dem Horaz spricht, bei der Genesung die Einbildung schwand, die sein Glück ausgemacht hatte. Pomme führt in seinem Traité des vapeurs ein Mädchen an, die während der Paroxysmen Verse machte, beredt sprach und einen sehr lebhaften Geist zeigte, obwohl sie sonst weniger als mittelmäßig war, und auch Lorey spricht von ähnlichen Fällen. Ein ganz zerstörter Skorbutischer verband ungemeine Naschhaftigkeit mit den erhabensten Gedanken. Nieyce berichtet von einem Cretin, bei welchem sich während der Wasserscheu, an der er starb, die Intelligenz entwickelte; er sprach viel leichter und fertiger als je zuvor, bedauerte gegen den Pfarrer, daß er den Katechismus nicht habe lernen können, drückte seine Zuneigung gegen die Umgebenden aus und versprach sie nicht zu beißen. Immer während der Paroxysmen war sein Verstand am hellsten. (Gazette médic. de Paris 1853, p. 686.) Virey meint, jeder Nervenreiz könne die Intelligenz stärken und erinnert an die Beredtsamkeit mancher Sterbenden. — Die Beispiele, wo nach jahrelanger Störung des Bewußtseins dasselbe plötzlich wiederkehrt, zeigen, daß das Hirn auch bei tiefer Verletzung doch manchmal die Fähigkeit zu normaler Function erhalten kann. Abercrombie erzählt solche Fälle und

Digitized by Google

Leubuscher einen, wo ein Blödsinniger kurz vor dem Tode sein klares Bewußtsein erhielt. (Medic. Zeitung d. Vereins f. Heilkunde in Preußen 1846.) Von seinem Standpunkt aus will er das jedoch für keinen Beweis ansehen, daß neben der Hirnthätigkeit eine verschiedene Seelenthätigkeit bestehe.

Epileptische vermögen selten über ihre Empfindungen in den Anfällen zu berichten. Eine intelligente Epileptische verlor nach einer Krise plötzlich alle Verbindung zwischen Gedanken und Sprache; sie lernte nach und nach wieder sprechen, lesen und schreiben wie ein Kind; einige Monate nach dem Anfall kehrte die frühere Kenntniß und Fähigkeit rasch wieder zurück. Während des sprachlosen Zustandes war ihre Erinnerung so deutlich wie immer, nur hatte sie die Sprache verloren. Selbst ihr Gedächtniß für Musik war vollkommen und sie spielte schwierige Stücke mit gewohnter Fertigkeit. Bald darauf starb sie plötzlich am Schlagfluß und die Section wies keine Krankheit des Sprachorgans, wohl aber solche des Gehirns nach. (Moore.)

In einer besonders nahen Verbindung mit dem Gehirn scheint das Gedächtniß zu stehen, das seinen Namen von dem Vermögen hat, das Gedachte festzuhalten, welches aber nicht bloß die Vorstellungen aufbewahrt, sondern auch die von ihnen abgezogenen Begriffe, die gemachten Schlüsse und Urtheile, die Erkenntnisse der Vernunft und Eingebungen der Ahnung, Alles bis zu einem gewissen Grade und für unbestimmte Zeit, Alles ferner in seiner Verbindung und Zusammenfassung. Sogar sinnliche Gefühle, Bilder, Töne, Gerüche können in den centralen Enden der Sinnesnerven erhalten bleiben und bei der Wiedererweckung auch die mit ihnen früher verbundenen Vorstellungen wieder erwecken. Ohne Gedächtniß wäre das Ichbewußtsein nicht möglich und der Mensch würde ohne es heute nicht wissen, daß er derselbe sei, der er gestern war. Die Physiologen begegnen dem Einwurf, daß auch bei dem beständigen Stoffwechsel unzählige Einzelheiten im Gehirn erhalten bleiben, mit der Behauptung, daß auch die neu zugegangenen materiellen Theilchen die früheren Eindrücke aufnehmen, etwa wie eine Narbe bei allem Stoffwechsel sich erhält. So nahe übrigens das Gedächtniß mit dem Gehirn zusammenhängt, so kann ich es von meinem Standpuncte nicht

Digitized by Google

allein als Gehirnfunction betrachten, sondern es scheint nur eine innige Beziehung und gegenseitige Erregung von Hirn und Seele gerade durch das Gedächtniß sehr deutlich erwiesen zu werden. Das Gehirn wird seine Zustände in der Seele reflectiren und dadurch bald jene, bald diese Erinnerung veranlassen durch das unendlich complicirte Getriebe der Functionen seiner Millionen von Elementartheilen, — aber beim Besinnen kann offenbar die Seele von sich aus diese und jene Erinnerung willkürlich hervorrufen, sie länger oder kürzer festhalten und wieder zurückdrängen, indem sie eine Macht auf die inneren Zustände jener Elementartheilchen übt.

Mein Gedächtniß reicht zurück bis in den Beginn des dritten Jahres, aus dem ich mich mehrerer sowohl prägnanter als unbedeutender Begebenheiten erinnere. Vom vierten, fünften und dem Anfang des sechsten Jahres hingegen habe ich gar keine Erinnerung und doch läßt sich kaum denken, daß in dieser Zeit gar nichts bedeutender Afficirendes stattgefunden habe. Von der zweiten Hälfte des sechsten Jahres ist dann die Erinnerung nicht mehr unterbrochen. — Manchmal fallen uns längst entschwundene, oft unbedeutende Begebenheiten, an welche wir seit langen Jahren nicht gedacht, plötzlich wieder ein, zugleich mit der Localität, den damals gegenwärtigen Personen ꝛc. und zwar nicht immer durch Association, sondern qua deus ex machina. Gleicht nicht die Vorstellungswelt einem Meere, an dessen Oberfläche durch innere Bewegung oft Dinge kommen, die längst zu Grunde gesunken sind?

Ein Mann, welchem beim Umwerfen des Reisewagens eine nicht schwere Kiste auf das Hinterhaupt gefallen war, ohne zu verletzen oder starken Schmerz zu erregen, verlor plötzlich sein Gedächtniß. Antworten, die sein Sohn ihm auf Fragen gab, vergaß er sogleich wieder; er wußte nur noch die Namen seiner Frau, Kinder und der heil. Dreieinigkeit. Wieder in den Wagen gestiegen und auf steinigem Wege einige Zeit geschüttelt, erhielt er plötzlich sein Gedächtniß wieder, und empfand auch später keinerlei Nachwehen. (Gründel in Ephem. nat. cur. Dec. IIa. 6. observ. 147.) Der berühmte Historiker Ranke theilte Schubert mit: Die Marchese Solari zu Venedig, deren Mutter

Digitized by Google

eine Französin gewesen und die daher in ihrer Kindheit französisch gesprochen, dieses jedoch später verlernt hat, vergaß auf einmal während des Fiebers all' ihr Italienisch und sprach nur geläufig Französisch. Nach der Genesung kehrte die gewöhnliche Fertigkeit im Italienischen zurück und sie verlernte wieder das Französische. Im hohen Alter konnte sie abermal kein Italienisch mehr sprechen, sondern nur noch die Sprache ihrer Kindheit, französisch. Eine Frau von Baschak hatte kein anderes Wort im Gedächtniß behalten, als den Namen ihres Gemahls, und ein Greis wußte von den Gegenständen der Gegenwart nur noch die Namen seiner Frau und Kinder, aber auch diese nur für einen Tag, indem er sie über Nacht wieder vergaß und jeden Morgen aufs neue nach denselben fragen mußte. Dabei hatte er aber die Jugendzeit in der genauesten Erinnerung, konnte Begebenheiten aus derselben mit allen Umständen erzählen und auch die Lieder singen, die er damals gesungen. Ein Anderer mußte nach einem Schlagfluß seine Begehren durch Zeichen ausdrücken, da er nicht schreiben und nicht durch die Sprache sich mittheilen konnte. Dabei vermochte er aber seine Gebete täglich aus einem Buche laut und vernehmlich zu lesen und zwar bis an das Ende seines Lebens, während es ihm nie mehr möglich wurde, auch bei aller Anstrengung nur noch ein einziges Wort frei zu sprechen. Bei einem bejahrten Herrn folgte auf einen Fall der Verlust des Gedächtnisses und der Articulation der Worte. Er konnte sich der Namen seiner Diener nicht erinnern, und wenn er aussprechen wollte, was er forderte, konnte er nicht die rechten Worte finden. Er war sich bewußt, daß er bedeutungslose Töne aussprach und dachte zu der Zeit, wie er später sagte, über die Seltsamkeit dieser Erscheinung nach.

Dem Großvater des sarkastischen, deshalb gefürchteten Archivars v. Lang in Bayern war einst beim Erwachen plötzlich alle Erinnerung der ihm sonst geläufigen deutschen und französischen Sprache entfallen, so daß er sich in lauter unbekannten Tönen zu verständigen suchte. Alle Kenntniß der Buchstaben war ihm mit einem Mal entfallen und ihm durchaus nichts mehr beizubringen; so auch der Zahlen und des Geldes. Nur noch den deutschen Schmerzensruf „Hundsvötter" wußte er manchmal

Digitized by Google

glücklich hervorzubringen. Dabei blieb ihm aber die Kenntniß seiner Freunde und alle und jede Erinnerung, die sich nicht auf bloße Zeichen bezog; er hörte mit Urtheil und Verstand alle Erzählungen und Vorlesungen in beiden Sprachen an. Fast ganz derselbe Unfall traf den berühmten Jesuiten Canisius; dieser lebte von da an noch 7 Jahre, Lang's Großvater noch 4. (Memoiren des Ritters v. Lang I, 12.) Ein schwedischer Bauer verlor in Folge einer Krankheit 1771 die Sprache, Empfindung und Bewußtsein und erlangte erst im Sommer 1782 nach und nach wieder den Gebrauch einiger Sinne. An einem Augusttage dieses Jahres, während er sich den Kopf mit kaltem Wasser wusch, empfand er eine plötzliche Erschütterung durch den ganzen Körper und rief zugleich mit schwacher Stimme: Herr Gott! das ist wunderbar! wo bin ich so lange gewesen? Es traten leichte Blutungen aus verschiedenen Stellen des Kopfes ein, er hatte seinen Verstand wieder, kannte Alle, die er früher gekannt und wunderte sich über ihr altes Aussehen, kannte aber Niemand, der erst während dieser 12 Jahre zu ihm gekommen war, hatte er ihn auch noch so oft gesehen. Er hatte während dieser 12 Jahre fast nichts aus seinem Gedächtniß verloren, wußte aber von Allem nichts, was ihm während seiner Krankheit vorgekommen war. Er blieb gesund. (Museum d. Wunderv. I, 369.) Der Arzt Mitchell erzählt im Medical Repository von einer jungen gebildeten Dame in Amerika, daß sie einst in einen tiefen langen Schlaf versank und beim Erwachen jede Spur des erworbenen Wissens verloren hatte, so daß sie Alles wieder von neuem lernen mußte, sogar die Kenntniß der sie umgebenden Personen und Gegenstände. Einige Monate später fiel sie wieder in einen solchen Schlaf und war nun nach dem Erwachen in den Zustand vor dem ersten Schlaf versetzt, wußte wieder um Alles vor, aber um nichts nach demselben. Vier Jahre hintereinander — so weit reicht nämlich der Bericht — wechselte nun mittelst solcher Schlafkrisen der alte und der neue Zustand, die ganz verschieden von einander waren, so daß sie z. B. Personen, welche sie hinlänglich im Gedächtniß behalten sollte, in beiden Zuständen kennen lernen mußte. Die Familie und die Bekannten, so wie die Dame selbst, lernten nach und nach ihren Verkehr

Digitized by Google

nach beiden Zuständen regeln, ohne gegenseitig in Verlegenheit zu kommen.

Der Prediger Wilh. Tennant fiel, während er sich mit seinem Bruder lateinisch unterhielt, in Ohnmacht und dreitägigen Scheintod. Wieder zu sich gekommen, hatte er sein ganzes früheres Leben vergessen, mußte wieder Lesen, Schreiben, Latein lernen. Einst bei einer Lection im Cornelius Nepos empfand er eine plötzliche Erschütterung in seinem Kopfe und nach derselben waren sein Gedächtniß und seine Kenntnisse vollkommen wieder hergestellt. Ein 76jähriger, schwacher Greis in Göttingen kannte seine Frau und Kinder, wenn man sie ihm am Morgen gezeigt, immer denselben Tag hindurch, mußte aber am nächsten Tage jedesmal aufs neue fragen, wer sie wären. Bei dieser Schwäche und Kürze des Gedächtnisses für die Gegenwart konnte er wundersamerweise Lieder aus der Jugendzeit fertig singen und Auftritte aus derselben erzählen, während er alles ihm später Widerfahrene gänzlich vergessen hatte. (Wagner.) Dr. Prichard beobachtete eine Dame, die plötzlichen Anfällen von Delirium ausgesetzt war und wieder zu sich gekommen, die Unterhaltung bei dem Satz oder Wort wieder fortsetzte, wo sie durch den Anfall unterbrochen worden war. Hermogenes von Tarsus war in seinem 15. Jahre schon Lehrer der Rhetorik und im 18. Schriftsteller; aber im 24. vergaß er plötzlich all sein Wissen, so daß der Sophist Antiochus von ihm sagte, er sei in seiner Jugend ein Greis und in seinem Alter ein Kind gewesen.

Die Physiologen haben speciell ein Sinnengedächtniß unterschieden; die sogen. Nachbilder bilden die Brücke zu den hier zu erwähnenden Phänomenen. Meyer hat oft Gegenstände, über welche er eben nachdenkt oder spricht, plötzlich in aller Lebhaftigkeit vor Augen, namentlich mikroskopische Gegenstände, Landschaften, auch Personen, von diesen aber meist nur Nasen-Augengegend und einen Theil der Stirne, also die Theile, welche man beim Gespräch am meisten ins Auge faßt. (Wenn das Blöken eines Schafes, das Schreien einer Gans das lebhafte Bild dieser Thiere in seinen Augen erscheinen läßt, so ist dieses etwas Anderes, weder Nachbild, noch Erinnerungsbild, indem nicht das Bild einer bestimmten Gans, eines

Digitized by Google

bestimmten Schafes erscheint, — sondern eine Production der Seele, projicirt von den Centralenden der Sehnerven auf das Auge.) Durch diese Bilder sieht dann M. die wirklichen Gegenstände wie durch einen Schleier. Henle (üb. d. Gedächtniß d. Sinne in Casper's medic. Wochenschrift 1838, Nr. 18) sieht Nachts mikroskopische Gegenstände, mit denen er sich am Tage beschäftigt hatte, deutlich vor sich; zugleich erhellte sich sein Sehfeld und er sah sein Studirzimmer mit allen Gegenständen deutlich und leuchtend, sicher, wie ich glaube, nicht so, wie es in diesem Augenblicke war, sondern als Erinnerungsbild, wie er es am Morgen geschaut.

Bekanntlich beharren die Bilder manchmal noch einige Zeit im Sinnesorgan. Fechner (Centralblatt ꝛc. 1853, Nr. 40) unterscheidet auch von diesen Nachbildern die „Erscheinungen des Sinnengedächtnisses". Wenn er lange mit magnetischen Intensitätsbeobachtungen mittelst des Gauß'schen Apparates sich beschäftigt hatte, wobei man einen schwarzen Faden im Fernrohr über eine weiße Scala mit schwarzen Theilstrichen und Gradzahlen wandern sieht und zugleich den Secundenzähler schlagen hört, so wiederholte sich dann im Dunkeln, oder wenn er die Augen schloß, die ganze Anschauung sehr deutlich, selbst noch nach 24 Stunden. Sie war weder bloß momentan, noch stetig, sondern wurde abwechselnd vom Dunkeln verschlungen, um wieder aufzutauchen. Im Bette liegend hörte er, selbst noch am andern Morgen, aufs deutlichste den Schlag des Secundenzählers. Auch Bilder von Landkarten, Kupferstichen ꝛc., die er betrachtet hatte, erschienen noch Stundenlang nachher im Gesichtsfelde. Diese „Erscheinungen des Sinnengedächtnisses" unterscheiden sich von bloßen „Nachbildern": 1) daß sie noch lange nachher abwechselnd erscheinen und verlöschen; 2) daß sich in ihnen auch die Erscheinung von Bewegungen reproducirt, wodurch sie den sogenanten Erinnerungsbildern ähnlich werden, aber nicht wie diese (welche mehr oder weniger matt sind) willkürlich hervorzurufen oder zu verbannen sind, sondern den Charakter objectiver Eindrücke haben, die unwillkürlich erscheinen und verschwinden. Fechner hat aber richtig erkannt, daß alle diese Erscheinungen, jene des Sinnengedächtnisses, die willkürlich erzeugten Gesichtsphantasmen, Illusionen,

Digitized by Google

Hallucinationen, Erinnerungs- und Phantasiebilder unter sich zusammenhängen, ineinander übergehen, miteinander vicariren können. — Die Erinnerungsbilder sind bisweilen nach langer Zeit noch sehr lebhaft. Niebuhr konnte, als er alt, blind und schwach war, seinen Freunden seine Jugendanschauungen wunderbar genau und lebendig beschreiben. Er sagte, daß, wenn er Nachts im Bette liege, die Bilder von dem, was er im Orient gesehen, sei es der tiefblaue Himmel Asiens mit dem glänzenden Sternenheer, oder das blaue Himmelsgewölbe am Tage ꝛc. an seinem innern Auge vorüberzögen, so daß er davon sprechen könne, als habe er sie erst gestern gesehen. (Abercrombie.)

Erinnerungsbilder der Sinne können durch die Verbindung der Vorstellungen dann wieder solche erwecken, die ganz andern Kategorieen und Kreisen angehören. Z. B. dieselbe Geruchsempfindung, nach vielen Jahren wieder von uns erfahren, kann Gefühle und Anschauungen jener früheren Zeit durch Association wieder hervorrufen; von dieser physiologisch-psychologischen Wahrheit hat sogar ein Dichter Gebrauch gemacht. „Zufällig und träumend verlor Albano sich unter Orangenblüthen; plötzlich war ihm, als machte ein süßes Wühlen im innersten Herzen dieses beklemmend weit und leer und wieder voll. Ach, er wußte nicht, daß es die Düfte waren, die er hier in seiner Kindheit so oft in die Brust gesogen, und welche jede Phantasie und Erinnerung der Vergangenheit dunkel, aber gewaltsam zurückriefen, eben weil Düfte, ungleich den abgenutzten Merkmalen des Auges und Ohres, seltner kommen und also leichter und heftiger die verblichene Empfindung erneuern." (Jean Paul, Titan, 4. Zykel.)

Eine sehr gesteigerte Sensibilität einzelner Individuen kann in Folge des allgemeinen Zusammenhanges der Dinge Wahrnehmungen bei ihnen möglich machen, die anderen verschlossen bleiben. Darauf beruht auch das Wasser- und Metallfühlen. Der ehemalige Generalprocurator Dufour berichtet, daß ein Gärtner von 36 Jahren und ein Mädchen von 20 mittelst der Haselruthe Hunderte von Quellen in Savoyen aufgefunden haben. Die suchende Person hält die Baguette mit beiden Händen und durchgeht die betreffenden Localitäten; passirt

Digitized by Google

sie über eine Quelle, so bewegt sich die Ruthe, um so stärker, je reicher das Wasser. Nach 100—1000 Metern gelangt die Person an den Ursprungsort der Quelle, wo die Bewegung sehr stark wird; bei Ueberschreitung des Punctes hört sie auf. Dann pflanzt man am Ursprungspunct einen Pfahl und macht den ganzen Weg rückwärts zurück, die Bewegung der Ruthe wird immer schwächer, wo sie aufhört, steckt man wieder einen Pfahl; die Entfernung zwischen beiden Pfählen drückt die Tiefe der Quelle aus. Dufour hat die Operation an mehreren Localitäten und immer mit Erfolg machen sehen. Als er bei Bremilly einen Weinberg anlegen wollte, sollte eine Quelle entfernt werden, die in der Mitte des Terrains sich befand, aber deren Ursprungsort nicht zu entdecken war. Eine Frau von äußerster Simplicität entdeckte diesen mit der Baguette sogleich und gab die Tiefe ganz richtig an. Diese fast idiotische Frau verstand auch Metalle aufzufinden, so einen Fünffrankenthaler, den Dufour ungesehen von ihr im Garten verscharrt hatte. Die Frau fand ihn sogleich und machte dabei alle die Umwege nach, die D. gemacht, ehe er ihn versteckte. Als sie mit 18 Jahren den Quellensucher Cocard mit der Bagnette operiren sah, probirte sie das auch und fand mittelst ihrer ein verlorenes goldenes Kreuz ihrer Meisterfrau. Cocard fand mittelst der Bagnette bei verbundenen Augen Geldstücke, ja sogar Nadeln. Jenes 20jährige Mädchen findet nicht bloß Quellen, sondern verlorene Instrumente, verborgene Grenzsteine ꝛc. Sie findet Quellen auch mittelst eines an einer Schnur hängenden Stückchens Kupfer, die Schnur bewegt sich über einem Wasserstrahl. Beim Operiren ist das Mädchen immer sehr blaß, fast wie in Krise. Einmal entdeckte sie das Haus, in dem man gestohlene Bienenstöcke untergebracht hatte. — Carrier, Pfarrer zu Barbastre, entdeckte mit einem Stückchen Eisen Quellen und Mineralien. Ein Herr Antonio Zuccoli, der sich als junger Mensch mit Anderen auf den Bergen von Agordo (Distrikt Belluno) befand, wo es Kupferminen gibt, empfand dort von Zeit zu Zeit Stöße und Erschütterungen und die goldene Kette seiner Uhr bewegte sich. Er schloß ganz richtig, daß nicht die Wünschelruthe die Einwirkung metallischer Substanzen empfinde, sondern der Mensch.

Digitized by Google

(Rev. Spirit. VI, 52, 245.) Wenn die Kanagas, wie man sagt, im offenen Meere auf Hunderte von Meilen die Richtung des Landes wissen, wenn der Ingenieur-Major Philippi, einer der Sensitiven Reichenbach's auch ohne Compaß Nord anzugeben wußte, so müssen hier Wahrnehmungen feinster Art stattfinden, wie Aehnliches auch bei Wanderthieren vorkömmt.

v. Reichenbach hat sich durch die feindselige Haltung einiger Professoren der philos. Facultät in Berlin 1861 nicht abhalten lassen, über sein freilich immer noch problematisches Od die Beobachtungen fortzusetzen. (Odische Begebenheiten zu Berlin 1861—2. Berlin 1862. Die odische Lohe ꝛc. Wien 1867.) Er behauptet, daß das Odlicht auch auf eine sehr empfindliche photographische Platte wirke, daß Krystallspitzen (aus denen Odlicht kräftig ausströmen soll) auf einen halben Zoll Abstand in 15 Minuten auf der Platte ein Bild erzeugen, ganz so, wie es das Tageslicht in 15 Secunden thut; daß dieselbe Wirkung, nur schwächer, auch schon in 2 Minuten eintritt. Auch alles von andern Körpern, den Polen der Magnete, den Fingerspitzen, Mineralien, Glaslinsen, bei Reibung, chemischem Proceß herrührende Odlicht habe die gleiche Wirkung. Bedeckt man hingegen die photographische Platte mit einem Glas, so wirkt das Odlicht nicht, weshalb Poggendorff behauptete, es sei kein Licht und es mit dem unsichtbaren Lichte Moser's vergleicht. R. hingegen meint, es sei Licht, nur äußerst schwaches und deshalb vermöge es nicht Lichtbilder hinter Glas zu erzeugen; Odlicht sei auch nicht unsichtbar, sondern sichtbar. Der bekannte Mikroskopiker Ehrenberg wollte das Od für thierischen Magnetismus erklären, worüber ihn v. R. hart wegen seiner Unwissenheit anläßt.

Manche Menschen scheinen unwillkürlich besonders starke elektrische Wirkungen hervorbringen zu können, und ein Herr Tricon berichtet (Revue Spirit. VII, 147) über zwei Mädchen in Smyrna, welche er 1838 beobachtet hatte. Sie waren 17—18 Jahre alt und wurden für bezaubert gehalten, weil, wenn sie beisammen waren, um zu arbeiten oder zu schlafen, was im gleichen Bette geschah, die Möbeln krachten und sich zu bewegen anfingen, heftige Schläge ertönten, Fußboden und Fenster zitterten, Thüren aufsprangen. Wenn sich Tricon, der einmal

Digitized by Google

gegenwärtig war, ihnen näherte und Gegenstände, z. B. Lampen in die Hand nahm, die von den Tischen zu fallen drohten, so hörte die Bewegung und alles Uebrige auf; so wie er aber sich wieder entfernte, fing Alles sogleich wieder an. Die Mädchen setzten unterdeß, unempfindlich gegen Alles scheinend, was um sie vorging, ihre Arbeit fort. Später nach Paris gebracht, wo man mit ihnen Demonstrationen zu geben hoffte, scheinen sie dort durch Aenderung der Luft, Nahrungs- und Lebensweise ihre Fähigkeit verloren zu haben. Es wäre denkbar, daß manche der sogen. Spukereien, die man gewöhnlich ganz andern Kräften zuschreiben muß, durch elektrische Ströme solcher Art zu Stande kämen.

Schlaf und Traum

können bei der Betrachtung mancher ungewöhnlichen Zustände des Menschen als Ausgangspuncte angenommen werden. Der Gegensatz von Schlaf und Wachen beruht darauf, daß im ersteren das Sinnen- und animale Nervensystem ihre Functionen größtentheils eingestellt haben, während die des sympathischen Systems und der vegetativen Organe fortdauern. Wenn nun einzelne Particen des Gehirns, namentlich solche, welche zu Gedächtniß, Einbildungskraft und Phantasie in Beziehung stehen, ihre Thätigkeit fortsetzen, so entstehen Träume, am ehesten da, wo der Schlaf überhaupt nicht tief ist, oder wo sich Hirn und Sinnesorgane wieder zum Antritt ihrer Functionen bereit machen, nämlich vor dem Erwachen. Wie die Phantasie im wachen Zustande keineswegs aus Nichts schafft, so erzeugt sie auch die Traumgestalten durch Combination und Metamorphose im Wachen geschauter Originale. Die Träume knüpfen oft an die Vorstellungen und Erlebnisse der letzten Tage an und gestalten sich nach der besondern Beschaffenheit des träumenden Individuums.

Die Sinnes- und Hirnorgane, welche nicht alle zugleich, sondern nach einander einschlafen und erwachen, befinden sich im Schlafe in verschiedenen Graden der Unthätigkeit. Am tiefsten schläft von ersteren der eigentliche Tagessinn, das Auge, während die übrigen Sinne einen größeren Rest der Erregbarkeit

Digitized by Google

behalten, daher bei Reizung innere Anschauungen erregen können, die sich auch zwischen bereits vorhandene mengen, in den Traum verweben können, besonders bei Anregungen des Hörsinnes, so daß man z. B. Schlafende bestimmte Dinge träumen machen kann, wenn man in ihrer nächsten Nähe leise über solche spricht. (Beattie und Macnish.) Es können selbst Hirnorgane theilweise wach sein, welche der Reflexion dienen, wo dann im Traume verständiges Betrachten und Urtheilen möglich wird, wo man oft auch weiß, daß man träumt. In einer Nacht hatte ich viel mit einem kleinen Perspectiv von Galiläischer Construction zu thun, welches mir ziemlich gut dünkte. Es war nach Art der sogen. Victoria-Perspective gemacht, hatte aber ein bedeutend großes Objectiv, was diese nicht haben. Ich wünschte im Traume recht sehr, dieses eingebildete Instrument mit einem Victoria-Perspectiv zu vergleichen, welches ein Bekannter besaß, um über seine Leistung ins Klare zu kommen. Mein Traumobject war ein eingebildetes, der auf ein wirkliches Object gerichtete Wunsch aber ein ganz verständiger. Wenn Aufgaben gelöst werden (z. B. Rechnungen, Gedichte ꝛc.), so sind es gewöhnlich solche, mit denen man sich schon längere Zeit angelegentlich beschäftigt hat. Als ich noch viel mit Musik beschäftigt war, improvisirte ich häufig im Schlafe, was jetzt nur noch selten vorkommt, und das Improvisiren setzte sich in das Erwachen fort. Hieher gehören auch die Fälle, in welchen Traum und Nachthandeln zusammenfließen, wie bei der Composition der sogen. Teufelssonate von Tartini, der Verse, welche Voltaire für einen Theil der Henriade machte.

In einem Traume sah ich ein Frauenzimmer, das ich schon als 16jähriges Mädchen gekannt hatte, als solches vor mir hergehen und zugleich dachte ich an diese nun 25jährige verheirathete Dame als solche: es war, als wenn neben dem Traumleben das bewußte Tagleben nebenher ginge. Oft erwäge ich im Traume die Bilder desselben und suche zu beurtheilen, ob sie dieses oder Wirklichkeit seien. Muratori (Tratt. della forza della fantasia cap. 6) erzählt, daß, als er im Traum einen Mann von vornehmen Hause gesehen, der ihm Cardinal geworden zu sein schien und ihm sehr verbindlich seine Protection versprach, er ihm folgenden Vers erwiederte: Et quum multa

Digitized by Google

queas, fac quoque multa velis. Beim Erwachen schrieb er den Vers sogleich auf. Er erinnerte sich nicht, denselben irgendwo gelesen zu haben und hatte seit langer Zeit keine lateinischen Verse mehr gemacht. Ein eigenes Traumorgan im Gehirn mit Schopenhauer anzunehmen, ist unstatthaft. — Auch bei den Irren, wie bei den Träumenden, verweben sich wirkliche Vorgänge, z. B. eben stattfindendes Geräusch, in die Wahngebilde. Ein wahnsinniger Gelehrter, früher an Selbstbeobachtung gewöhnt, erzählte Nasse in einer seiner hellen Zwischenzeiten, er sei sich vollkommen bewußt, wie die Stimmen, die er in seinem Wahne gehört und denen er geantwortet habe, sich aus dem Geräusch des nahen Mühlbaches entwickelt hätten; von der Zeit des vollen Wahnes wußte er aber nichts zu sagen. (Nasse in d. Zeitschr. f. Anthropol. 1825, 1. Viertelj. 3.) Visionen und Irrungen, wie beim Wahnsinn, kommen auch im Halbschlafe vor. D'Escayrac de Lauture erzählt: „Einst war ich Nachts in der Wüste, am weißen Nil, im Halbschlaf. Ich hörte deutlich eine Hyäne heulen; es war mir genau so, als zöge ich ein Pistol, zielte nach dem Thiere, traf es und sah es sich im Sande wälzen. Ich ritt neben meinem Führer und sagte: Hast Du gesehen, wie ich die Hyäne geschossen habe? Er antwortete: Die Hyäne habe ich gesehen, nicht aber, daß Du nach ihr geschossen hast. Wie, ich hätte nicht mit dem Pistol nach ihr geschossen? Er lachte und sprach: Das ist der Schlaf; sieh nur deine Pistolen an. Und richtig, sie waren beide noch geladen."

Viele Träume werden durch die Zustände der vegetativen Organe angeregt, wobei das Hirn gleich den Sinnesorganen hervorbringt, was seiner Energie entspricht, nämlich innere Anschauungen, Traumbilder, zu welchen die sogen. Schlummerbilder den Uebergang machen. Die Traumbilder sind wahrhafte Hallucinationen, nicht bloße Phantasiebilder, denn diese letzteren sind matt, unvollständig und flüchtig, so daß man, wie Schopenhauer bemerkt, z. B. das Bild eines Abwesenden kaum einige Secunden sich gegenwärtig erhalten kann. Jene Schlummerbilder hat besonders J. Müller an sich beobachtet, bei welchem im Sehfeld zuerst einzelne Lichtflecken, Nebel, wechselnde Farben erschienen, dann begrenzte Bilder, matt leuchtend, manchmal auch

Digitized by Google

farbig, die sich begegnen, verwandeln, bei der leisesten Bewegung des Auges oder bei Reflexion verschwinden. Es waren selten bekannte Gestalten, gewöhnlich sonderbare Figuren von Menschen, Thieren, erleuchteten Räumen, die er nie geschaut. Sie hatten nicht den geringsten Zusammenhang mit dem, was er am Tage gesehen und gingen in die Traumbilder des Schlafes über. Beim Erwachen können solche auch noch fortdauern, nach und nach abblassend und schwindend. Hieher gehören auch Göthe's Blumenentwickelungen und kaleidoskopische Phantasmen. Ebenso kehrten bei Maury (Annal. medico-psychol. 1853) die Schlummerbilder im Schlafe als Traumbilder wieder.

Weil das einheitliche Zusammenwirken der Hirnorgane unter der Aegide des besonnenen Bewußtseins fehlt, stellen die Träume sich als ein Spiel ohne Regel und Zusammenhang dar, oft voll Widersprüche und Albernheiten, so daß Rush den Traum mit einem vorübergehenden Anfall von Irrsein und dieses mit einem fortwährenden Traume verglich. Das unentwickelte Durcheinander innerer Anschauungen hat Gruithuisen „Traumchaos" genannt. Die erstaunliche Lebhaftigkeit der Einbildung hebt alle Raum- und Zeitverhältnisse auf, weshalb Längstvergangenes und Weiteentlegenes als gegenwärtig geschaut wird, läßt über viele näher liegende Vorstellungen weg springen, um nach den freiesten Associationsgesetzen die disparatesten mit einander zu verbinden und stellt das Unwahrscheinlichste als wirklich Bestehendes hin. Ganz neue Dinge scheinen im Traume nicht vorzukommen, sondern immer nur Metamorphosen, Verzerrungen sonst gehabter Anschauungen und eigenthümliche Combinationen solcher. Wie im Wahnsinn kommt auch im Traume häufig Verdoppelung der Persönlichkeit vor, so wenn wir z. B. mit einem Anderen disputiren und uns darüber ärgern, daß dieser uns besiegt, während wir doch selbst zugleich Sieger und Besiegter sind. Maury bemerkt mit Recht, die Incohärenz der Traumvorstellungen erkläre sich manchmal durch Wort-Associationen; in einem Traume kamen vor: pelerinage, pelletier, pelle; in andern jardin, Chardin, Janin; Kilometer, Kilo, Gilolo; Lobelia, Lopez, Lotto. Eine Wahnsinnige disputirte fortwährend über ihre Processe mit einem eingebildeten Richter, der, wie sie sagte, stärker sei als sie; um

Digitized by Google

ihm begegnen zu können, studirte sie sogar den Code und das Proceßverfahren. Ein schöner Traum ist der des Arztes und Schriftstellers Zimmermann, mitgetheilt 1765 in der damals in Zürich erschienenen Zeitschrift: Erinnerer. Er träumte, seine (damals ganz gesunde) Frau sei gestorben, er treffe sie in einem ihm bis dahin unbekannten Hause und sie belehre ihn über die Verhältnisse des Jenseits: über ihre nun sehr erhöhten Geisteskräfte, ihr Streben nach dem höchsten Gute, die Trübung ihres Glückes durch die Erinnerung an manche Sünden des Erdenlebens — Belehrungen ganz so, wie sie sich Zimmermann und jeder verständige, auf Höheres sinnende Mensch selbst geben konnte.

Manchmal sind Träume so lebhaft, daß sie als etwas wirklich Erlebtes und Erfahrenes im wachen Zustand fortbestehen und man sich nur mühsam überzeugt, geträumt zu haben; Beispiele hievon siehe bei Moritz, Magazin für Erfahrungsseelenkunde I, 1, S. 53; Macnish, vom Schlaf, S. 103, Jessen, Psychologie, S. 545. Bisweilen vergißt man selbst sehr lebhafte Träume schnell und gänzlich, schon während dem Aufstehen; es können auch Handlungen vergessen werden, die man, aus tiefem Schlafe geweckt, vorgenommen hat und dann wieder eingeschlafen ist. Der Leibarzt Osann in Göttingen, einst sehr beschäftigt und äußerst erschöpft, aus tiefem Schlafe erweckt, schrieb einen Brief und ein Recept und gab Aufträge, nach welchem er wieder in Schlaf verfiel. Am Morgen erwacht, war die Erinnerung hieran vollkommen verschwunden. Als er seinen Brief zu Gesicht bekam, fand er ihn „zwar etwas skeptisch, aber vollkommen verständig geschrieben". — Richard, théorie des songes, Paris 1766, p. 209 hat folgenden Fall. Ein junger Mensch von etwa 17 Jahren, sonst nicht Nachtwandler, befand sich mit einem Mädchen seines Alters auf dem Lande; beide waren Zeugen eines Brandes. Man sprach von der Kühnheit, welche die Liebe öfters bei solchen Gelegenheiten entwickelt habe, um einen geliebten Gegenstand zu retten, und der Jüngling versicherte mit aller Lebhaftigkeit, er wäre im Stande, Gleiches zu wagen. Zwei Tage darauf scheint er geträumt zu haben, daß das Haus in Flammen stehe; er stand schnell auf, ging durch sein Zimmer

Digitized by Google

und zwei andere, nahm seine Geliebte aus ihrem Bett und trug sie bis an das Ende des Gartens. Dort erst erwachte das Mädchen, und sein Geschrei und seine Bewegungen erweckten auch ihn aus seinem tiefen Schlafe und er floh äußerst verwirrt in sein Zimmer, aber mit weniger Gewandtheit als im Schlafe und an alle Thüren anrennend. Ein älterer Mann, der in seinem Zimmer schlief, hatte ihn mit Schrecken aufstehen sehen, folgte ihm und wurde Zeuge der Scene. Der Jüngling konnte sich nicht vorstellen, weshalb er sich unbekleidet am Ende des Gartens fand, er hatte keine Erinnerung, daß er das Mädchen dahin getragen hatte und erinnerte sich nur mit Mühe an einen gehabten Traum.

Gehabte Sinneswahrnehmungen von nicht mehr thätigen Sinnen können im Traume wieder erinnert werden. Ich kenne Personen, welche die Geruchsempfindung längst verloren haben, wo aber specifische Gerüche, z. B. der Duft gewisser Blumen, oder auch widriger Gegenstände auf das lebhafteste bisweilen im Traume wiederkehrt, so daß also diese Empfindungen, welche viele Jahre hindurch aufbewahrt bleiben, zwar nicht mehr im Wachen, aber im Traume noch erweckbar sind. Personen, welche schon früh das Gesicht verloren, träumen (nach Herrmann in Ammon's Monatsschr. f. Medicin I, 116) später durchaus nicht mehr von sichtbaren Gegenständen, später Erblindete sehen im Traume noch nach 10 und mehr Jahren. Bürger, ein sehr denkender Blinder, sagte, wer sein Gesicht früh verliere, träume blind, die es später verlieren, seien im Traume bald sehend, bald blind. Ein merkwürdiges Beispiel, daß selbst Blindheit erloschene Erinnerungen wieder zu wecken vermöge, liefert ein Capitän P., dem, nachdem er in Folge erhaltener Wunden in Afrika das Gesicht verloren, die ganz erloschene Erinnerung gewisser Localitäten mit äußerster Deutlichkeit zurückgekehrt war. In manchen Träumen kommen vergessene Thatsachen wieder zur Erinnerung, ähnlich wie manchmal im Rausche. Ein Lastträger, der in der Trunkenheit einen Ballen in einem unrechten Hause abgegeben, konnte sich im nüchternen Zustande schlechterdings nicht mehr auf dasselbe besinnen, wohl aber im nächsten Rausche, weil hier wieder die gleiche Stimmung des Gehirns und der

Digitized by Google

Seele eintrat. So findet auch aus einem magnetischen Schlaf in den andern Erinnerung statt.

Charakteristisch für den Traum ist einmal die Metamorphose der Wirklichkeit, vermöge welcher wir Gegenstände, Gegenden, Personen nie so vor uns sehen, wie sie sind, sondern mehr oder weniger verändert, ohne uns dieser Aenderung bewußt zu werden, — dann die Uebertreibung der Sensationen und Vorgänge, so daß der Traum aus einem unbedeutenden Geräusch furchtbaren Lärm, aus einem Lichtschein eine Feuersbrunst, aus einem Nadelstich einen Degenstich macht, beim Einschlafen eines Gliedes die Vorstellung von Lähmung erzeugt. Eine Dame in Braunschweig befindet sich im Traume in einem Laden, um Shawls zu kaufen, eine andere Dame macht sie ihr streitig und beide gerathen in heftigen Zank. Die zweite Dame sieht einen Dolch, stößt ihn sich in das Herz, um mit ihrem warmen Blute die Shawls und ihre Gegnerin zu besudeln. Unsere Dame erwacht erschrocken und vor ihr steht die Magd, welche ungeschickter Weise ihre Herrin mit warmer Suppe übergessen hatte. (Boldemann.) Dieselbe Uebertreibung kommt nach Fodéré beim Wahnsinn vor, weshalb die Monomanen unangenehme Empfindungen geringer Art in unerträgliche Schmerzen verwandeln. Im Traum wie im Wahnsinn ist der Vorstellungslauf ungemein rasch, was an die ungeheure Raumausdehnung und vermeintliches Fliegen im Raume bei Berauschung mit narkotischen Substanzen erinnert. Scherner (Entdeckungen auf d. Gebiete d. Seele. 1. Buch: das Leben des Traumes, Berlin 1861) bemerkt in seinem oft baroken und überschwänglichen Buche richtig: „daß im Traume die religiösen Gefühle nicht lebendig seien"; es ist dieses wirklich bezeichnend für den Traum. — Die Traumbilder sind sehr vergänglich, weil ihnen keine äußere Realität zu Grunde liegt, wie den Sinnesbildern.

Macnish sagt (l. c. S. 43): „Wenn wir plötzlich durch ein lautes Pochen an die Thüre, oder das schnelle Oeffnen derselben aus dem tiefen Schlafe geweckt werden, so geht uns bisweilen eine Reihe Gedanken durch den Kopf, welche sonst Stunden, Tage, ja ganze Wochen nöthig gemacht hätten.... In einem Augenblick bestehen wir verschiedene Abenteuer, sehen viele fremde

Digitized by Google

Gesichter, hören viele fremde Töne. Weckt uns lautes Pochen, so haben wir vielleicht die Vorstellung von einem Aufruhr, kennen alle Theilnehmer, ihr Aeußeres, selbst ihre Namen.... Wird ein Licht ins Zimmer gebracht, so kommt uns wohl der Gedanke, daß das Haus in Flammen stehe und wir sind nun Zeugen des Brandes.... Das Ganze bildet in der That eine der sonderbarsten Erscheinungen in der Seele und erinnert an die Geschichte von jenem morgenländischen Fürsten, der seinen Kopf in den Eimer eines Zauberers tauchte, hierauf aber sich einbildete, schon lang unter verschiedenen Völkern gereist zu sein, ob er schon nur einen Augenblick unter dem Wasser gewesen war." De Quincey, bekannt unter dem Namen „der englische Opiumesser", sagt, daß beim Opiumgenuß die Vorstellungen von Raum und Zeit mächtig erregt werden. Gebäude und Landschaften zeigen sich in unmeßbaren Verhältnissen, der Raum dehnt sich zu unbeschreiblicher Weite aus. Doch beunruhigte ihn dieß weniger als die Ausdehnung der Zeit; in einer Nacht schien er sich manchmal 70 bis 100, sogar 1000 Jahre gelebt zu haben. Aehnliches kommt in manchen Momenten nach dem Erwachen und auch im Rausche vor, wo oft die Thaten (besonders die übeln) und die Ereignisse des ganzen Lebens mit einemmal vor das Bewußtsein treten. Maury (le Sommeil et l. rêves 133) lag etwas unwohl zu Bette, seine Mutter saß bei ihm. Er träumte von der Schreckensherrschaft, sah Mordscenen, erschien vor dem Revolutionstribunal, vor Robespierre, Marat, Fouquier-Tinville, discutirte mit ihnen, wurde nach allerhand Zwischenfällen verurtheilt, unter einer ungeheuren Menschenmenge auf dem Karren zum Revolutionsplatz geführt und dort durch das Fallbeil hingerichtet. Er erwachte in ungemeiner Angst; es war so eben der Pfeil des Umhangs seines Bettes herunter auf seine Halswirbel gefallen, wie ihm seine Mutter versicherte, und dieser kleine Zufall hatte den ganzen Traum erzeugt, der also in einer oder zwei Secunden verlaufen sein mußte. Dugald Stewart bemerkt, daß diese Schnelligkeit des Denkens im Schlafe unser Urtheil über die Zeit unsicher macht, welches übrigens bei manchen Personen doch in seiner Schärfe sich erhält. Wenn Maury manchmal seiner Mutter vorlas und schläferig wurde, fing er wohl an, bei jedem Absatz

Digitized by Google

ja bei jeder Zeile einzuschlafen, doch nur ganz vorübergehend; während dieser kurzen Schlafmomente hatte er doch sehr ausgedehnte Träume.

Macnish (der Schlaf S. 36) träumte einmal, am großen Canal bei Glasgow zu spazieren, der Börse gegenüber, bei welcher ein Bekannter stand, der behauptete, Macnish vermöge nicht an einen bestimmten Punct einen Stein zu werfen. M. versuchte es und es gelang nicht. Nun kam ein Freund, dessen Fertigkeit im Steinwerfen M. wohl kannte, der aber auf zwei hölzernen Beinen ging, während M. sich einbildete, er sei nur um ein Bein gekommen; dieser warf einen Stein noch über das Ziel hinaus. — Dieser Traum bezog sich auf Vorstellungen des vorigen Tages, aber in eine andere, lächerliche Ordnung gebracht, wie wenn man Zeitungscolonnen querüber lesen wollte, oder auf einzelne Zettelchen geschriebene Notizen zufällig aneinander reihen. M. war nämlich am Tage zuvor mit einem Freund am Canal spaziert und zeigte ihm eine Stelle, wo einige Tage vorher ein Arbeiter von einer Steinmasse überschüttet, ihm ein Bein abgeschlagen, das andere so beschädigt wurde, daß man die Ablösung befürchtete. Nicht weit davon ist ein Park, wo sich M. vier Wochen vorher mit Steinwerfen beschäftigt hatte. Im Traume nun sah M. den Canal, die Börse, den Freund, der mit ihm spaziert war, diesen aber auf der andern Seite des Canals. Er hatte ihm die Geschichte von dem verunglückten Arbeiter erzählt, welcher ihm nun im Traume als ein Bekannter mit zwei hölzernen Beinen erschien, von dem M. wußte, daß er im Steinwerfen excellirte. Dieser Bekannte hatte aber gesunde Beine; einige Jahre zuvor hatte er sich jedoch leicht am Knie verletzt und M. rieth ihm damals scherzend, sich das Bein abnehmen zu lassen, — daher die Verwunderung im Traume, daß dieser Freund zwei hölzerne Beine, statt nur einem hatte.

Ich träumte in einer Nacht, mit mehreren Personen bei Kartenspiel am Tische zu sitzen; darunter eine, mit der ich nie zusammen kam und eine zweite mir etwas mißgünstige. Zugleich hatte ich doch wieder die Empfindung, allein im Bette zu liegen, nahm mit geschlossenen Augen das Fortschreiten der Dämmerung wahr und hörte auf meiner Pendule 4 Uhr schlagen. Noch

Digitized by Google

immer träumend, hatte ich das Gefühl, daß es noch nicht weit über 4 Uhr sein könne, und als ich beim Erwachen nach der Uhr sah, war es 4 Uhr 28 Minuten. Ich beobachtete im Traume deutlich, wie dieser aus Elementen des vorigen Tages und Abends gebildet war; am Abende vorher hatte ich nämlich mit meiner Frau und einem Bekannten ein Kartenspiel gemacht; dieß setzte sich im Traume fort; die Person, die im Traume theilnahm, war mir am Tage vorher begegnet und hatte, obwohl sonst stolz, freundlich gegrüßt, wodurch ein gewisser Eindruck auf mich entstand; die zweite etwas mißgünstige Person hatte am Nachmittag vorher mir beim Schachspiel zugesehen; sie machte auch im Traume eine unangenehme Bemerkung.

Im Traume können wir auch eine fremde Persönlichkeit verdoppeln; im Frühjahr 1851 widerfuhr mir dieses. Ich sah im Traume gleichzeitig einen gewissen G. zweimal; auf der einen Seite saß er, wie er früher war, als einschmeichelnder, unterhaltender Mensch, auf der andern, wie er sich später zeigte, als ein Mensch, vor dem man sich in Acht nehmen mußte, wollte man nicht in Schaden kommen. Die Scene spielte in einem Wirthshause, wie auf einer naturgeschichtlichen Excursion oder Fußreise; ich saß in Hemdärmeln am Tische und es waren noch andere, unbekannte, gleichgiltige Personen da. Es genirte mich nicht, vor dem G. der frühern Zeit ohne Rock dazusitzen, aber vor dem G. der spätern war es mir peinlich; es sah zu vertraulich aus und man konnte nicht die rechte Würde und Zurückhaltung beobachten.

Sympathetische Gemeinschaft der Seelen kann bewirken, daß mehrere zusammenschlafende Personen gleichzeitig denselben Traum haben. Eine Mutter träumte, daß sie mit ihren Kindern um einen Tisch sitze und diese durch einen Schlaftrunk vergiften wolle. Sie fragt sie der Reihe nach, wer von ihnen den Giftbecher austrinken werde? Einige sind hiezu bereit, andere wünschen noch zu leben. Erwachend von diesem Schreckenstraume, hört sie auch ihren 12jährigen Sohn sich unruhig bewegen und stöhnen; auf ihre Frage, was ihm fehle, erzählt dieser denselben Traum: die Mutter habe ihn und Geschwister vergiften wollen. (Nasse.) Auf diese Weise konnten auch manche Träume der Hexen vom

Digitized by Google

Sabbath gemeinschaftlich sein. — Wenn besonders gefahrdrohende, schreckhafte Vorstellungen sehr lebhaft werden, so erwachen wir, indem dann die Thätigkeit der betreffenden Hirnpartieen auf diejenigen überspringt, welche das wache Leben vermitteln. Wir können aber auch in solchen Fällen uns durch die Willenskraft selbst erwecken. Wenn Reid und Beattie beschwerliche Träume hatten, z. B. in Gefahr waren in einen Abgrund zu stürzen, so stürzten sie sich im Traume wirklich hinein, weil die Erfahrung ihnen gelehrt hatte, daß Erwachen und mithin Aufhebung der quälenden Vision eintrat. Macnish glaubt nicht, daß man während des Traumes selbst inne werde, daß man träume, sondern meint, dieß sei eine spätere Operation. Wenn ein Hypochondrist träumt, daß er in die See stürzt, so erwacht er (nach Currie) im Moment, wo sich die Wogen über ihm schließen und er hört ganz genau noch den gurgelnden Ton, den man wahrnimmt, wenn man unters Wasser kommt. Fällt man von einer Höhe im Traum herab, so wacht man stets auf, ehe man den Boden erreicht. (Macnish.) Fichte meint, die Traumbilder des Schwebens, Fliegens, Herabfallens beruhten auf gewissen wiederkehrenden Umstimmungen des Hirns, welche der innere Traumkünstler in eben so stehenden Grundbildern uns wiedergibt. Im Schlafe und Traume sind wir unfrei und daher unzurechnungsfähig.

Plinius schon führt Menschen an, die früher nie geträumt hatten und welche, als sie träumten, bald starben, ohne Zweifel, weil hiemit eine wesentliche Aenderung ihrer Beschaffenheit eingetreten war. Nach Plutarch erzählte Kleon von Daulia am Ende eines langen Lebens, daß er und Thrasimedes nie geträumt hätten, was auch von Lessing behauptet wird. Kaspar Hauser begann erst zu träumen, als er auf Federbetten zu schlafen anfing, hielt dann die Träume für eine Fortsetzung des täglichen Lebens und konnte sie von der Wirklichkeit nicht unterscheiden. (J. J. Wagner.) Kinder träumen viel mehr als Erwachsene wegen der viel zahlreicheren physischen Anregungen und der regeren Phantasie. Ihr Schlaf ist häufiger von Schrecknissen und Annehmlichkeiten erfüllt, als der der Erwachsenen.

Die Deutung der Träume, in früheren Zeiten sinnig

Digitized by Google

und zugleich phantastisch geübt, wird jetzt von Vielen als ein ganz nichtiges Beginnen mit Unrecht angesehen. Bedenkt man nämlich, daß viele Träume durch den eigenen Organismus angeregt werden, so muß besonders von solchen, die öfters wiederkehren, ein Schluß auf den Zustand gewisser Organe möglich sein. Der an Leberkrankheiten und Stockungen im Gefäßsystem des Unterleibes Leidende wird andere Träume haben als der Brustkranke und Beide wieder andere als Jemand, bei dem die organischen Functionen mit Leichtigkeit erfolgen. Es können aber auch im Traume Ideen, Gefühle, Neigungen in entsprechenden Visionen hervortreten, welche bis dahin selbst dem wachen Bewußtsein nicht mit Klarheit vorschwebten; Träume können daher zur Selbsterkenntniß beitragen. Die Traumvisionen sind oft wie die Gesichte der Somnambulen Symbole von körperlichen und geistigen Vorgängen; die Symbolik des Traumes wird durch den versteckten Poeten in uns geschaffen. Es läßt sich vielleicht erfahrungsmäßig feststellen, was sehr allgemein und sehr häufig vorkommende Traumvisionen und Traumhandlungen bedeuten: das Schauen von Wasser, Feuer, das Waten im Schlamm, das Fliegen, das Herabstürzen ꝛc. Kerner meinte, bevorstehender Gram, Sorge, Verdruß, Widerwärtigkeit spreche sich durch das Bild des Wassers aus, das, je trüber es ist, auf je größere Sorge deutet, welchem ich im Allgemeinen beistimmen kann. S. 331 seines Bilderbuches führt Kerner den Ausspruch eines Ludwigsburger Todtengräbers an, daß Fliegen im Traume nicht bedeute, daß Kummer komme, sondern daß man eben Kummer habe.

Im Traume kann so gut wie im Wachen das verborgene magische Vermögen des Menschen frei werden, so daß auch hier ein Schauen des Fernen und Künftigen möglich wird. Dieses sind die fernsehenden und ahnenden Träume, welche im Ganzen selten sind, so daß unter Millionen nichtiger nur manchmal einer vorkommt, welcher auf dem tieferen Zusammenhang der Dinge beruht, oder welcher der Seele die Erfüllung einer Pflicht, die Befriedigung eines sittlichen Bedürfnisses symbolisch vorführt. Am ehesten sind ahnende und magische Träume im Halbschlafe möglich, in jenem Uebergangszustande, wo der im tiefen

Digitized by Google

Schlafe sein eigenes, uns unbewußt bleibendes Leben führende, ewig wache Geist wieder zu seiner Wechselwirkung mit dem Organismus zurückkehrt und eben deshalb Erinnerung möglich wird. Happach (Materialien für die Erfahrungsseelenkunde I, 73) lag einst im Halbschlafe und hatte das Gefühl, er befinde sich jetzt in einem Zustande wie Scheintodte. Es waren seine Kinder in der Stube und sprachen, bald auf der einen, bald auf der andern Seite seines Bettes, so daß er sich, um sie besser zu verstehen, bald auf die eine, bald auf die andere Seite wandte, und doch wußte er, daß er immer auf derselben Seite lag und schlief. Als sie zu lärmend wurden, wollte er ihnen Ruhe gebieten, aber er dachte: sie vernehmen dich nicht. Dieß erklärt sich daraus, daß noch eine theilweise Ablösung vom körperlichen Organismus bestanden hatte; H. hörte nicht eigentlich mit den leiblichen Ohren, und daß er es unterließ, den Kindern Schweigen zu gebieten, weil sie ihn nicht vernehmen würden, kam von dem Gefühl, daß die Communication mit den Sprachwerkzeugen noch nicht hergestellt sei, der Geist auf dieselben daher nicht zu wirken vermöge. Lichtenberg sagt (Verm. Schr. I, 18): „Wenn ich bisweilen viel Kaffee getrunken hatte und daher über Alles erschrak, so konnte ich ganz genau merken, daß ich eher erschrak, als ich den Krach hörte. Wir hören also gleichsam noch mit andern Werkzeugen, als mit den Ohren." Hier ist eine Brücke zum Begreifen magischer Wahrnehmungen.

Digitized by Google

Die Vision im weitesten Sinn.

Mit dem Worte, welches die Ueberschrift dieses Abschnittes bildet, hat man von Alters her verschiedene Dinge bezeichnet, die nur darin übereinstimmen, daß sie für sinnliche Wahrnehmungen gelten, welche auf eine von der gewöhnlichen abweichende Weise zu Stande kommen und zugleich mit einem eigenthümlichen Zustande, einer besonderen Stimmung und Erregung der betreffenden Individuen verbunden sind, — wobei es sich vor der Hand nicht darum handelt, ob die wahrgenommenen Gegenstände, Personen und Ereignisse wirklich vorhandene oder nur vorgestellte seien. Im letzteren Fall sind sie rein subjective Productionen der Einbildungskraft und des körperlichen Organismus, namentlich der Centraltheile des Nervensystems und der Sinneswerkzeuge, im ersteren werden sie Wahrnehmungen einer Wirklichkeit sein, die entweder im gleichen Moment besteht, oder bereits aufgehört hat zu existiren oder die erst existiren soll, worauf das Fernsehen und das ekstatische Vor- und Zurückschauen beruht. Die bloß vorgestellten sowohl als die wirklich vorhandenen Dinge können ferner als solche, oder in Symbolen und Allegorieen geschaut werden. Brierre de Boismont, der an ein vom gewöhnlichen Erkennen verschiedenes, sogenanntes magisches nicht glaubt, muß nothwendig auch in der dritten, bis jetzt letzten Auflage seines Werkes: Des Hallucinations etc., Paris 1862, alle verschiedenen Gattungen der Vision im weitesten

Digitized by Google

Sinne zusammenwerfen, für ihn sind alle nur Hallucination, Illusion, Spiel der Einbildung, was jedoch dem objectiven Thatbestande widerspricht und auf einseitiger Anschauung beruht, so daß ein Gegner de Boismont's ihn selbst als einen Hallucinirenden charakterisirt hat. In der strengen wissenschaftlichen Sprache sollte man den Ausdruck Hallucination jenen Wahrnehmungen bewahren, welchen keine Realität zu Grunde liegt und die meist vereinzelt und von kurzer Dauer sind, Vision den anderen, welchen eine veranlassende Realität zu Grunde liegt, aber der Sprachgebrauch hat für die bedeutenderen Hallucinationen, namentlich künstlerischer und religiöser Art auch das Wort Vision eingeführt.

Hallucinationen sind also Sensationen, welche in der Außenwelt keine entsprechende Unterlage haben, sie können so verschieden sein, als die Sinnesorgane, es können, wie man sich ausdrückt, alle Sinnesorgane hallucinniren, obschon dieses am häufigsten beim Seh- und Hörsinn der Fall ist, die meisten Hallucinationen also Gesichts- und Schallbilder sind. Sie können entstehen durch organische oder geistige Störung und diese kann wieder durch Einwirkung auf den Körper oder auf den Geist herbeigeführt werden. Leiden der Organe, namentlich des Unterleibes und der Brust können eine Affection des Gehirnes und secundär der Seele bewirken, so daß Seh- und Schallbilder, Riech-, Schmeck- und Tastempfindungen entstehen, welche, weil sie in der peripherischen Region der Sinnesorgane, also im Auge, Ohr, den Gefühlsnerven entstanden geglaubt werden, durch wirkliche äußere Gegenstände erzeugt zu sein scheinen. Während im normalen Zustande die Erregung vom Umkreis nach dem Mittelpunct fortschreitet, der Zustand, in welchen die äußeren Dinge die Sinnesnerven versetzt haben, zum Gehirn sich fortpflanzt und dort in die bewußte Empfindung sich umsetzt, findet bei der Hallucination ein Reflex von der centralen auf die peripherische Region statt. Der von innen kommende Reiz wirkt wie ein äußerer auf die Sinneswerkzeuge, und indem diese hierauf reagiren und ihre Reaction zum Gehirn fortpflanzen, muß das bewußte Princip, dem jene Reflexbewegung — wie überhaupt alle Reflexbewegungen — unbewußt blieb, nothwendig die Ursache der Wahrnehmung in der Außenwelt suchen.

Digitized by Google

Hallucinationen können durch heftige Körperbewegung, große Anstrengung, bedeutenden Blutverlust, durch Askese, durch narkotische Mittel, überhaupt sowohl durch aufreizende als durch niederdrückende Einwirkungen entstehen. Einem jungen Mädchen, das in das Wasser fiel und gerettet wurde, war es vor dem Schwinden ihres Bewußtseins vorgekommen, als sei Alles, was sie je erlebte, plötzlich vor ihr wie in einer sonnenhellen Gegend ausgebreitet, und das Gleiche sagte ein englischer Opiumraucher von seinem Zustande, ehe die volle Berauschung eintrat. Bei denen, welche sich dem Genuß des Haschischs oder Opiums ergeben, gleichen die Phantasiebilder in ihrer Verkettung denen des Traumes, verlaufen aber schneller und sind viel lebhafter. Maury bemerkt, die Anästhesica und Narcotica führten eine Schwächung des Nervensystems herbei, verbunden mit erhöhter Thätigkeit anderer Organe oder eine allgemeine, momentane Aufregung des Nervensystems, gefolgt von Atonie. In der That fühlen sich die Haschisch und Opium Genießenden, oft auch die aus dem Hellsehen und der Tagesekstase zu sich Kommenden matt, abgespannt, lebensüberdrüßig, — daher die Sehnsucht nach neuem Genuß. In anderen Fällen ist es hohe Energie des Gehirns, welche Hallucinationen sowohl als Visionen hervorruft, wie dieses bei Cardanus, Göthe u. A. angenommen werden muß.

Illusionen sind gewöhnlich in den peripherischen Theilen der Sinnesorgane begründet, Hallucinationen in den centralen Nervenenden derselben, wo die Sinnesempfindungen erfolgen, während die Vorstellung ein noch mehr innerlicher Proceß ist. Die Centralenden der Sehnerven liegen wohl in den Vierhügeln, der Riechnerven an der vorderen Siebplatte, der Hörnerven am Grunde der vierten Hirnhöhle und um die strickförmigen Körper, der Geschmacksnerven im Zungenast des fünften Nervenpaares im verlängerten Mark und in den strickförmigen Körpern, der Gefühlsnerven in den Ausbreitungen der hinteren Rückenmarksstränge im Groß- und Kleinhirn. Wie der Darm einer antiperistaltischen Bewegung fähig ist, so kann auch ein Sinnesnerv in umgekehrter Weise, statt von außen, von innen her angeregt werden. Da nun jedes Sinnenbild im Centraltheil aufbewahrt bleibt, so wird es, durch jene peristaltische Bewegung in das

Digitized by Google

Sinnesorgan projicirt, entweder als Erinnerungsbild auftreten, wenn es unverändert geblieben ist, oder wenn phantastisch umgestaltet, als Hallucination. Die meisten Hallucinationen erfolgen im Sehorgan, die Irren ausgenommen, wo jene des Hörsinns überwiegen. Nach Esquirol haben von 100 Irren 80 Hallucinationen, darunter nach Marc zwei Dritttheile solche des Gehörs. Nach von dem Busch (Nasse's Ztschr. f. Anthropol. 1825, IV) glaubt der an Delirium tremens Leidende in manchen Fällen ein häßliches und gefährliches Thier im Zimmer zu erblicken; er sieht bald Ratten und Mäuse oder Schlangen, die, wie er glaubt, seiner Person oder seinen Sachen Schaden zufügen wollen. Bisweilen glaubt er den Teufel zu erblicken, der ihn holen wolle; seine Furcht gibt sich durch heftiges Zittern, Hülfsgeschrei ꝛc. kund. Manchmal hört der Kranke ein eigenes Geräusch im Zimmer oder in der Ferne. Dr. Hagen in seinem Werk über die Sinnestäuschungen erklärt alle Hypothesen, durch welche Hallucinationen begriffen werden sollen, für unhaltbar; er sucht sie als Krämpfe zu deuten, wie Fischer, dem auch die Geistererscheinungen Hallucinationen sind; Gerber schon bekämpfte diese Krampftheorie.

Die erotischen Visionen und die damit verbundenen Vorgänge können oft sehr gefährlich werden und Leben und Gesundheit der Betreffenden auf das ernstlichste bedrohen. Zur heil. Katharina, der Tochter der schwedischen Brigitta, kam, als sie in Neapel weilte, eine Frau und klagte ihr weinend die schamlosen Anfechtungen ihrer verwittweten Tochter durch einen Nachtgeist. Katharina schrieb Gebete und kirchliche Handlungen vor, welche von Erfolg begleitet waren. Der Dämon erschien der jungen Frau noch einmal Nachts und sprach: Verflucht sei die Tochter Brigittens! Sie hat mich von dir geschieden, ich werde nie mehr kommen. (Clarus, Leben und Offenbarung d. heil. Brigitta. Regensb. 1856, IV, 299.) Ein Beamter in einer großen deutschen Hauptstadt, 41 Jahre alt, wandte sich nach 5jährigem Leiden dieser Art, welchem er zu unterliegen im Begriff war, 1864 an mich. Gewöhnlich um 2 Uhr Nachts erschienen ihm ein Mann und zwei weibliche Gestalten, oder ließen sich hören, sprachen wie Menschen, theils neckend, theils drohend mit ihm. Die darauf

Digitized by Google

folgenden Vorgänge waren unaussprechlicher Art und ganz geeignet, selbst in kürzerer Zeit das Verderben herbeizuführen. Ich rieth ihm 1864 und 1865 alles Rationelle, was man unter solchen Umständen rathen kann, gab ihm Vorschriften für Lebensweise, Diät, Lectüre, suchte ihn zu überzeugen, daß bei strenger Befolgung jene Gestalten, die bloß Erzeugnisse seines Zustandes seien, verschwinden würden und strebte vor Allem, seinen Muth und sein Vertrauen auf sich selbst zu erhalten. Sein letzter Brief besagte, daß sich der Zustand gebessert habe, ohne ganz verschwunden zu sein.

Die Hallucination gestaltet sich bei derselben Veranlassung, z. B. bei außerordentlicher Ermüdung und Erschöpfung, in verschiedenen Gegenden auf verschiedene Art: anders in den Prärien Nordamerika's, anders in den Eiswüsten des hohen Nordens und der Gebirge, anders in den Sandwüsten Afrika's, welchen letzteren der Ragl oder Ragleh eigenthümlich ist und der nach Hartmann (Naturgesch. medic. Skizze der Nilländer, Berlin 1865—6, S. 409) bald mehr der Zustand allgemeiner nervöser Erregung nach anstrengenden Märschen durch die heiße, trockene Wüste, bald ein Complex von Hirnsymptomen bei Intermittenten, Remittenten und Typhen dieser Gegenden ist. Von Hallucinationen anderer Art berichtet schon Plinius in seiner Naturgeschichte, Buch 7, Cap. 2, wo er sagt, daß in den Einöden Afrika's man öfters Menschengestalten entstehen und augenblicklich wieder verschwinden sieht. Der h. Antonius erblickte Ungethüme in der Wüste, so einen großen Mann mit Habichtsnase, Hörnern auf der Stirn und Bocksfüßen. Die Elben, Alben, Elfen galten im germanischen Norden als die astralischen Wesen und Herrscher der Wiesen, Ufer, Waldgründe, und bringen besonders das kalte Fieber, wo der Athem oft so schwer wird, daß der Kranke zu ersticken glaubt und wo es ihm ist, als ob die Beine eines Reiters auf ihm sich fest an seinen Leib preßten, was auf Störung der Herz- oder Zwerchfellthätigkeit beruhend, der Kranke dann einem fremden Wesen zuschreibt. Jener Matzenauer in Mähren („Die myst. Erscheinungen d. menschl. Natur", S. 93), der den verstorbenen Kremmel auf sich reiten zu fühlen glaubte und in nicht langer Zeit darauf starb, war wohl am kalten Fieber krank.

Digitized by Google

Beim Albdrücken, welches seinen Namen von den Alben oder Elfen hat, glaubt man oft einen Unhold, eine Thiergestalt auf seiner Brust liegen zu sehen, welche sie zusammenpreßt und das Athmen fast unmöglich macht. Mügge erzählt von einem Gespenst, dem „Dränger" an den Deichen in den Marschen, welches den nächtlichen Wanderer in die Fluth hinab zu reißen sucht und oft mit ihm bis zum Morgen ringt. Viele unterlagen ihm und verschwanden auf immer, mancher kommt mit dem Leben davon. Eingebildete, das Leben der Menschen bedrohende und vernichtende Wesen solcher Art finden sich in verschiedener Form bei den Völkern aller Rassen und Zeiten. — Eine Anzahl dieser Vorgänge und Verhältnisse, welche Hallucinationen hervorrufen, können aber auch zu Visionen disponiren, d. h. das Erkennen wirklicher Realitäten auf eine von der gewöhnlichen abweichende Weise möglich machen.

Auch rein psychische Bewegungen, wie Furcht, Schrecken, fortgesetzte Contemplation, poetische, religiöse kriegerische Begeisterung, Liebe, Sehnsucht können Hallucinationen und Visionen herbeiführen. Die, welche das Purgatorium des h. Patrik zu Loughderg in Irland besuchen wollten, mußten sich an den Bischof der Diöcese wenden, und wurden erst auf mehrmaliges Andringen, nach vorhergehenden kirchlichen Ceremonieen, in Procession zum Eingang geführt und bis zum anderen Tage in der Höhle eingeschlossen. Es scheint, daß die Eingeschlossenen in Ekstase fielen und quälende, furchtbare Hallucinationen hatten. Manche verschwanden spurlos, die, welche die „Fegfeuerfahrt" überstanden und zurückkehrten, waren für die erlittenen Qualen auf immer frei von den Höllenstrafen. Bastian (Der Mensch in der Geschichte II, 374), welcher nach Wright auch von St. Patrik's Purgatory berichtet, führt an, daß die freigelassene Hispala Fecenia vor dem Consul Posthumius über die Bacchanalien ausgesagt habe, von Menschen, die man in Höhlen verschwinden lasse, heiße es, die Götter hätten sie entrückt. Und zwar seien das solche, die sich geweigert hatten, den Eid zu leisten, oder an den Unthaten theilzunehmen, oder sich entehren zu lassen. Bei St. Patrik's Purgatory scheint mir eine ähnliche Annahme um so weniger nothwendig, als Angst und Schrecken nach den

Digitized by Google

Vorbereitungen, die aufgeregte Phantasie und vielleicht auch noch in der Höhle ausströmende Gase vollkommen genügten, um Hallucinationen zu erzeugen. Als gegen Ende des 15. Jahrhunderts ein frommer Mönch von Eymstadt *nichts* gesehen und gehört hatte, ließ Papst Alexander VI. St. Patrik's Purgatory verschütten. Aber 1727 wurde der Eingang wieder entdeckt, und es fanden mehrere Jahrzehnte zahlreiche Wallfahrten dahin statt, doch die Hallucinationen, wie es scheint, hatten aufgehört, denn die Zeiten, die Umstände und die Menschen waren eben andere geworden. — Wie religiöse Einwirkung Hallucinationen hervorrufen kann, die leicht sich von einem Individuum auf mehrere fortpflanzen, zeigte sich 1852 in einer Gegend des Großherzogthums Baden, wo nach einer stattgehabten Jesuiten-Mission die Mutter Gottes in Lebensgröße in einem Walde erschien und sich zur Erbauung der Gläubigen auf einer Tanne niederließ.

Van Helmont, durch einen Traum veranlaßt, brachte 33 Jahre in Sehnsucht zu, „seine Seele zu sehen", bis er endlich nach seiner Meinung, in einem glücklichen Moment sie als leuchtende, ätherische Gestalt in seltsamer Hülle schaute. Der sogenannte „Genius" des *Tasso*, über welchen sich Nachrichten seines Freundes Manzo im 33. Bande der Werke Tasso's, Pisa 1832, finden, war vielleicht nur eine Hallucination des Dichters, um welchen sich auch Spukphänomene ereignet zu haben scheinen, denn er selbst schreibt aus seinem Gefängniß, daß Briefe, Bücher, Handschuhe, Teller mit Früchten, Brod vor seinen Augen verschwanden, was er auf Rechnung eines Zauberers setzt; einmal erschien ihm in der Luft das Bild der Jungfrau Maria mit dem Kinde im Arm. *Campanella* hörte, wenn ihm etwas Widriges bevorstand, in einem Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen eine Stimme, die ihm wiederholt seinen Namen, manchmal auch mehrere Worte zurief. Wie große und ungewöhnliche Naturereignisse Hallucinationen erzeugen können, zeigte sich nach Dio Cassius beim Ausbruch des Vesuvs, wo man viele Männer von übernatürlicher Größe bei Tag und Nacht in der Luft schweben sah, und solche erblickten auch die Tolteken beim Brande von Tula. Im Augenblick, als 1620 der Blitz zerstörend auf den Kirchthurm in Quimper-Corentin niederfuhr, sah man in Mitte

Digitized by Google

einer Hagelwolke einen schrecklichen Dämon, grün von Farbe, mit langem Schwanz, welcher die Thurmpyramide packte; auch sonst erscheint der Teufel in grüner Kleidung. Die Spanier unter Pizarro wurden 1534 von den Peruanern unter Manco Capac in Cuzco belagert und auf das äußerste gebracht. Da erschien ihnen der h. Jakob, Spaniens Schutzpatron in der Luft, auf einem weißen Pferde, mit Schwert und Schild, und die Indianer sahen ihn auch; jeden Morgen, so oft sie stürmen wollten, erschien der h. Jakob von Compostella und die Indianer flohen entsetzt. Nachdem der Inca nun einen nächtlichen Sturm befohlen hatte, riefen die Spanier Jesus, die h. Jungfrau und den h. Jakob an und sie und die Indianer sahen dieselben in der Luft. Nach Garcilasso de la Vega hätte St. Jakob für die Spanier gekämpft, nach Acosta und Herrera war er bloß erschienen, reitend durch die Luft. Als die Belagerung aufgehoben war, stellten die Spanier Cuzco unter den Schutz des h. Jakob und weihten den Tempel, in dem sie sich befunden hatten, der Jungfrau und er wurde die Kathedralkirche. (Chaix, hist. de l'Amér. mérid. au 16me siècle, II, 134.) Einige Erscheinungen am Himmel beruhen offenbar auf physikalischen Vorgängen, wie z. B. das glänzende Kreuz, welches der Kaiser Constantin sah, auf Beugung des Lichtes; ein ähnliches Kreuz wurde 1865 im Nordmeer gesehen.

Von den Hallucinationen und Visionen der Künstler und Dichter sind sehr bekannt die des Raphael Sanzio und des Benvenuto Cellini. Ich habe anderwärts angeführt, daß Dante Alighieri viele wesentliche Züge seines großen Gedichtes der Vision des Mönches Albericus von Monte Casino, geb. im J. 1100, welcher als neunjähriger Knabe vom h. Petrus durch Hölle, Fegefeuer und Himmel geführt wurde, verdankt; eine abermalige Lesung der Divina Commedia läßt mich aber kaum zweifeln, daß Dante Manches, was er namentlich im Paradiso schildert, nicht bloß überliefert erhalten oder poetisch ersonnen, sondern auf visionäre Art geschaut hat; die Verse 13—18 im 17. Gesang des Purgatorio sprechen deutlich dafür, daß Dante die Ekstase aus eigener Erfahrung kannte, und daß er sie durch himmlische Macht erzeugen läßt, durch die Sterne,

Digitized by Google

oder unmittelbar durch Gottes heiligen Willen. Sie lauten nach Philalethes' Uebersetzung:

„O Kraft der Einbildung, die so nach außen
Uns schließt zu Zeiten, daß der Mensch nichts merkte,
Und klängen rings auch tausend Erzdrommeten,
Wer regt dich an, wenn nichts der Sinn dir bietet?
Licht regt dich an, das sich im Himmel bildet,
Sei's von sich selbst, sei's, weil's ein Will' entzündet."

Wie Raphael und anderen großen Künstlern die Madonna in der Vision sich zeigt, so Beatrice unserem Dichter, und wie die Führer mancher Somnambulen im Fortgang des Processes immer schöner und verklärter werden, so steigt Beatricens Schönheit mit den oberen Himmelskreisen, ihre Augen werden immer leuchtender und wonnevoller, wie sie mit Dante im Paradiese emporsteigt, so daß er oft die Sprache zu schwach findet, ihre Schönheit und die Herrlichkeit des Himmels und Gottes zu schildern. So sagt er, Paradiso, 27. Ges. V. 91—6:

„Wenn Lockungen Natur je oder Kunst schuf,
Im Fleisch des Menschen oder seinem Abbild,
Den Blick zu fah'n, um so den Geist zu fesseln,
Sie wären all' vereint nichts im Vergleich doch
Zur Götterluft, die mich umstrahlt', als ich mich
Nach ihrem lächelnden Gesicht' jetzt wandte."

Und Ges. 30, V. 19—21:

„Die Schönheit, die ich sah, reicht über unser
Maaß nicht allein hinaus, nein sicher glaub' ich,
Daß nur ihr Schöpfer ihrer ganz sich freue."

Er spricht zugleich im Anfang des 28. Gesanges aus, wie er im Glanze ihrer Augen immer die Herrlichkeit der folgenden Himmelskreise sah, ehe er zu ihnen gelangte. Im letzten, 33. Ges. V. 82—90 sagt er von dem genossenen Anschauen Gottes:

„O Ueberfluß der Gnade, d'rob ich's wagte,
So weit hinein in's ew'ge Licht zu werfen
Den Blick, daß d'rin ich mich verlor im Schauen!
In seiner Tiefe sah ich, wie sich einet,
Verbunden in ein ein'ges Buch mit Liebe,
Was auf des Weltall's Blättern sich zerstreuet,
Substanz und Accidenz und ihr Verhalten,
In solcher Art zusammen all geschmolzen,
Daß, was ich sage, nur ein schwacher Schein ist."

Digitized by Google

Einen Theil der Seligkeit für die Verklärten macht ihr Erkennen und Schauen aller Dinge in Gott als der Causa effectiva aus. Dante weiß auch, daß aus der Ekstase öfters keine Erinnerung da ist oder diese bald schwindet. Kaum hatte er selbst diese Wunder geschaut, so schwanden sie wieder aus seinem Gedächtniß, daher im 33. Ges. V. 67—75 seine Bitte um Wiedererinnerung, als er sie schildern will.

„O höchstes Licht, so weit erhaben über
Den menschlichen Begriff, leih' nur ein Wen'ges,
Von dem, wie du erschienst, dem Sinn mir wieder;
Und meine Zunge laß so mächtig werden,
Daß einen Funken deiner Herrlichkeit nur
Dem künft'gen Volk ich hinterlassen möge;
Denn wenn ein wenig nur in mein Gedächtniß
Es kehrt und etwas tönt in diesen Versen,
Wird mehr man deine Siegerkraft begreifen."

Aber auch manche Dichter tieferen Ranges lehren uns, daß neben der reflectirenden Thätigkeit und dem Schaffen der Phantasie die unwillkürliche visionäre Kraft ihre Wirkung übt. Bei Otto Ludwig war (nach Gustav Freitag's Bericht in den „Grenzboten" 1866, Nr. 2) bei der poetischen Arbeit eine leidenschaftliche innere Bewegung wie bei einem Inspirirten da; er hörte dabei Klänge, sah die Gestalten in Gruppen farbig vor sich, ja sie wurden ihm auch äußerlich sichtbar; er sah im Abendnebel den Luftgeist in grauem Gewande seine Brust umziehen, und als ihm die Idee eines Trauerspiels: Andreas Hofer im Gemüthe lag, stand die Gestalt des riesigen Tyrolers als großer Schatten auf seinem Wege. Er erkannte das als Hallucination und fertigte es gewöhnlich mit leichtem Lächeln ab. Aber in stiller Nacht, wenn er träumte oder wachend auf seinem Lager nachsann, erhielten solche Gebilde eine quälende Deutlichkeit, er schaute sie greifbar in tragischen Situationen.... Dabei war er nichts weniger als ein phantastischer Mann, viel erwog sein Geist über der Arbeit und spähend beobachtete er den Proceß des Werdens. Er selbst spricht sich über sein poetisches Schaffen also aus: „Es geht eine Stimmung voraus, eine musikalische, die wird mir zur Farbe, dann seh' ich Gestalten, eine oder mehrere in irgend einer Stellung oder Gebärdung, und dieß wie

Digitized by Google

einen Kupferstich auf Papier von jener Farbe, oder wie eine Marmorstatue oder plastische Gruppe, auf welche die Sonne durch einen Vorhang fällt, der jene Farbe hat. Diese Farbenerscheinung habe ich auch, wenn ich ein Dichtungswerk gelesen, welches mich ergriffen hat; versetz' ich mich in eine Stimmung, wie sie Göthe's Gedichte geben, so habe ich ein gesättigtes Goldgelb, ins Goldbraune spielend; wie Schiller's, so habe ich ein strahlendes Carmoisin; bei Shakespeare ist jede Scene eine Nuance der besondern Farbe, die das ganze Stück mir hat. Wunderlicherweise ist jenes Bild oder jene Gruppe gewöhnlich nicht das Bild der Katastrophe, manchmal nur eine charakteristische Figur in irgend einer pathetischen Stellung; an diese schließt sich aber sogleich eine ganze Reihe und vom Stücke erfahr' ich nicht die Fabel, den novellistischen Inhalt zuerst, sondern bald nach vorwärts, bald nach dem Ende zu von der erst gesehenen Situation aus schließen sich immer neue plastisch-mimische Gestalten und Gruppen an, bis ich das ganze Stück in allen seinen Scenen habe; dieß Alles in großer Hast, wobei mein Bewußtsein ganz leidend sich verhält und eine Art körperlicher Beängstigung mich in Händen hat. Den Inhalt aller einzelnen Scenen kann ich mir denn auch in der Reihenfolge willkürlich reproduciren; aber den novellistischen Inhalt in eine kurze Erzählung zu bringen, ist mir unmöglich. Nun findet sich zu den Gebärden auch die Sprache. Ich schreibe auf, was ich aufschreiben kann, aber wenn mich die Stimmung verläßt, ist mir das Aufgeschriebene nur ein todter Buchstabe. Nun geh' ich auch daran, die Lücken des Dialogs auszufüllen; dazu muß ich das Vorhandene mit kritischem Auge ansehen." Freitag bemerkt: „Das Schaffen dieses Dichters war, wie sein ganzes Wesen, ähnlich der Art eines epischen Sängers aus der Zeit, wo die Gestalten dem Dichter lebendig, mit Klang und Farbe, in der Dämmerung des Völkermorgens um das Haupt schwebten."

Des h. Dominicus Taufpathin, eine angesehene Matrone, sah, so heißt es, im Traume den Knaben, für den sie die Taufgelübde abgelegt hatte, mit einem Stern auf der Stirne, der die ganze Welt erleuchtete, als eine Vorbedeutung der ausgedehnten Wirksamkeit des Heiligen und seines Ordens. Philalethes

Digitized by Google

in Dante's Paradiso, S. 155. Bei Sterbenden haben die Visionen nicht selten einen erhebenden und entzückenden Charakter. — Der Philosoph Groos stürzte als Knabe in einen Bach, wurde bewußtlos fortgerissen, dann herausgezogen. Während dem Herausziehen war es ihm auf einmal, als steige er froh und selig an den Küsten des Paradieses aus. Je mehr das Bewußtsein zurückkehrte, desto mehr schwand jener unbeschreiblich wonnevolle Traum. Als die gänzliche Bewußtlosigkeit ein Ende nahm, kam es ihm vor, als sei im Leben seines Ich eine Lücke, eine tödliche Pause eingetreten, bis im Augenblick, wo er aus dem Wasser gezogen wurde, mit jenem herrlichen Traume sein Bewußtsein wieder erwachte. (Die geist. Natur d. Menschen. Mannheim 1834.) Ein katholischer Geistlicher, von einer Krankheit sich erholend, geht mit einem verstorbenen Freunde, wie er bei Lebzeiten desselben gewohnt war, im Zimmer rauchend und sprechend auf und ab. Plötzlich fällt ihm ein, daß der Freund ja todt sei und mit dem Ausrufe: Ach Gott, Sie sind ja todt! stürzt er halb ohnmächtig zu Boden, wobei das Phantom verschwindet. Er selbst hielt diese Erscheinung für eine krankhafte Reminiscenz. (Blätter a. Prevorst VIII, 195.)

Ein Hr. M'Kerrell, ehemaliger Beamter der ostindischen Compagnie, wurde in Folge der fehlgeschlagenen Bewerbung um einen Parlamentssitz mit Hallucinationen befallen, welche periodisch jeden zweiten Tag wiederkehrten und bis zum Einschlafen anhielten. Den nächsten Tag war er sich der Täuschung vollkommen bewußt und von ihr ganz frei; nur ging in die guten Tage manchmal etwas von dem vernichtenden Gefühl und unbeschreiblichen Schauder über, welche an den Tagen der Hallucinationen herrschten. Er starb endlich an Selbstvergiftung; bei der Section fand man auf dem N. vagus der linken Seite, da, wo er den N. recurrens abgibt, einen harten, nußgroßen, kalkartigen Körper, der mit dem Nerven aufs innigste vereinigt, gleichsam in ihn eingedrungen und der wahrscheinlich eine degenerirte Bronchialdrüse war; auch fanden sich noch mehrere krankhaft veränderte Bronchialdrüsen. Sämmtliche Organe, in welchen der vagus sich vertheilt, waren krankhaft. (Froriep's N. Notiz. Nr. 127.) Ein Magister Hilscher in Dresden, an einer

Digitized by Google

Streitschrift von „dem brüllenden Heer" arbeitend, war über dem Theil des Buches von Wier, in welchem die Gestalten der bösen Geister beschrieben werden, eingeschlafen. Da dünkte ihm, als griffe ihm etwas nach dem Kopfe, worüber er plötzlich auffuhr und mit Entsetzen eine Menge gräßlicher Gesichter um sich sah; ein kleiner Mann mit feurigen Augen kam auf ihn zu, einer, wie ein alter Affe, grinzte ihn unfreundlich an, auf der Erde kroch ein gräuliches, einhörniges Thier, Haufen häßlicher Vögel schwirrten um seinen Kopf. Hier war wohl das halluzinirende Vermögen durch das Vorausgegangene mächtig angeregt worden. — Der Marschall von Maillé-Brézé, Schwager des Cardinals v. Richelieu, sieht, als er seinen Kammerdiener, mit dessen Frau er buhlte, erschossen, überall einen weißen Hasen; nicht nur ihn, auch seinen Diener hörte man häufig rufen: „Ne le voyez-vous pas? il court par la chambre." (Rhein. Antiquarius, Mittelrhein, 2. Abth. Bd. 1, S. 600.) Ein junger Irre, von welchem Leuret berichtet, hörte Stimmen, welche französisch und englisch wiederholten: tuez-le, kill him! Er versicherte, sie ganz deutlich zu hören, sie vermischten sich mit seinen innern Gedanken; sei er in Verlegenheit, einen französischen oder englischen Ausdruck zu finden, so verbesserten und sagten ihn diese Stimmen. Nach einigen Bädern verloren die Stimmen ihren feindlichen Charakter; sie sprachen von Gegenständen, die den Kranken eben interessirten, er hörte sie gerne. Auf fernere Veranstaltungen des Arztes suchte der Kranke diese Stimmen zu entfernen; sprach lauter als sie, recitirte Verse, wenn sie sprechen wollten, so daß sie ihm das Feld überlassen mußten. (Archives génér. Nov. 1840.) Der berühmte Physiolog Joh. Müller schreibt, daß ein von angeregten Gesprächen ermüdeter und zugleich hungeriger Professor beim Nachhausegehen plötzlich auf einer Wiese sich selbst ganz behaglich in 12—15 Exemplaren umherwandeln sah, welche aus verschiedenen Altern waren und die längst vergessenen Kleider des Gelehrten trugen, bei gesammelter Besonnenheit aber alle verschwanden.

Eine interessante Mittheilung ist mir von einem jungen Mann aus der Ostschweiz zugekommen, welcher, dem Studium der Naturwissenschaften und Psychologie ergeben, mit bedeutenden Gaben

Digitized by Google

des Gemüthes und Geistes ausgerüstet, schon von Kindheit an eine große visionäre Kraft entwickelt hat. Er habe, schreibt er, bei diesen Erlebnissen immer die höchste Ruhe behalten, und schon während derselben an die Erklärung gedacht. Er hatte schon als Kind Erscheinungen, unter andern im 4. Jahre in einer Nacht die eines Storches, der ihm Aufgefressenwerden verkündete, was ihm solchen Schrecken verursachte, daß sein Geschrei alle Hausgenossen erweckte, die viele Mühe hatten, ihn zu beruhigen. Aus den großen Augen seiner Mutter und ihrem verklärten Antlitz habe hohe, reine Schwärmerei geleuchtet; der Vater war finster, verschlossen, in sich entzweit. Mit dem Tode der geliebten Mutter, im 11. Jahre, trat der Drang zu einem schwärmerischen Leben mächtiger auf; er lebte oft lange Zeit fast ohne Wahrnehmung der Außenwelt, im Umgang mit „reinen, hohen Wesen, himmlischen Engeln", spielte, sprach, flog mit ihnen; am meisten gesteigert war im Traume der Verkehr mit jenen holden Kindern einer höheren Welt, die ihn als Gespielen überall mit sich nahmen. Seine Mutter erschien ihm im Traume wie im Wachen als lichter Engel, sprach mit ihm, warnte ihn, munterte zu allem Guten auf, rief hundertmal ihm zu: Bete, bete Christus an! „Mein ganzes damaliges Leben war nichts als Gebet und Verkehr mit jenen höheren Wesen. Beim bloßen Aufblick zum Sternhimmel konnte ich, mußte ich vielmehr in Thränen und Gebet ausbrechen und die höchste Liebe anflehen. Ich liebte damals die ganze Welt und hätte für Freunde, die mich öfters schnöde behandelten, den Tod leiden können. Oft genug mußte ich in der Schule büßen, wenn ich, für die Außenwelt bewußtlos, mich in meinen Himmeln bewegte. Die reinste schwärmerische Liebe zu gewissen, mich umgebenden Menschen wechselte ab mit den lieblichsten himmlischen Visionen und Träumen; ich vergaß mich selbst vollständig. Jesus Christus erschien mir dreimal nacheinander im Traume wunderbar klar und deutlich und erfüllte mich mit solcher Liebe und unaussprechlicher Sehnsucht nach ihm, daß jene drei Visionen den größten Eindruck für mein ganzes Leben machten. Es fehlen mir Worte, auch nur den geringsten Abglanz jener Herrlichkeit zu schildern, die ich damals schaute, in der ich vom 11.—14. Jahre lebte, vielleicht auf dem höchsten

Digitized by Google

Standpuncte, den Menschen einnehmen können, wo ich in einem Augenblicke oft hundert Dinge zugleich sah..... Ich konnte durch die in mir erwachte höhere Kraft alle Wünsche nach Erscheinungen und Visionen sogleich durch die leiseste Willensregung erfüllen und jene vor meine Anschauung bringen. Um meine Seele vom Körper für immer zu trennen, hätte eine geringe Anstrengung genügt. Auch materielle Dinge konnte ich bei lebhaftem Denken an sie in einer gewissen Art realisiren, so daß ich z. B. fast keinen Unterschied mehr zwischen einer wirklich oder nur im Geiste ausgeführten Handlung erkennen konnte, letztere sogar oft noch einen viel lebhafteren Eindruck auf mich machte. Ich glaube, daß solches eine ziemlich vollkommene Participation am geodämonischen Wirken, am Alles durchdringenden und selbständig aus sich hervorbringenden geistigen Leben ist."

In der geistig ordinären Sphäre einer Pension in Lausanne schwanden die hohen Visionen fast ganz, obschon B. näheren Umgang mit den anderen Zöglingen vermied, und er fühlte sich sehr unglücklich und innerlich entzweit, „weil seine Kraft sich nicht äußern konnte; es war ihm, als wenn der Geist von der Materie erdrückt würde". Kaum hatte er die Anstalt verlassen, so drängte sich sein inneres Leben mit aller Macht hervor und gab sich in Erscheinungen verschiedenster Art kund. Aber sie waren nicht mehr so schön, so rein und ideal wie früher, und auch übermenschliche Anstrengungen vermochten anfangs das Hemmniß nicht zu beseitigen, unter welchem der Geist litt. Dabei ereignete sich das Sonderbare und für B. höchst Peinliche, daß, wenn er ja einmal die Vision eines Engels hatte, dieser alle Gesichtsbewegungen B.'s nachahmte; die hohe, himmlische Gestalt hatte etwa auch Feder oder Bleistift in der Hand, oder einen Tintenfleck im Gesicht, ganz wie B. im gleichen Augenblicke. Mit aller Anstrengung gelang es ihm endlich, diesem, sein ästhetisches Gefühl ungemein verletzenden Zustand ein Ende zu machen, und die Visionen gewannen wieder ihre Reinheit und Schönheit. Bei den kleinsten Handlungen fragte er seine Schutzgeister, die ihm oft das Zukünftige und Verborgene sagten, manchmal aber auch nicht sagten, was er dann der Trübung *seines* Geistes durch den Körper zuschrieb. Aber neben den hohen Gestalten

Digitized by Google

begannen nun auch dämonische Fratzen, Thiergestalten u. s. w. sich zu zeigen, mit denen er gleichsam einen Kampf bestehen sollte. Um diese Zeit bekam der Jüngling mein Buch über „die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur" in die Hand, mit dem er sich geraume Zeit beschäftigte, und er behauptet, dadurch in eine merkwürdige Stimmung, in einen höchst empfänglichen Zustand versetzt worden zu sein. Da kam plötzlich eine Depesche von Zürich von einem lieben Vetter, welcher seine Eltern bat, ihn nach Hause zu holen, in seine Vaterstadt, St. Gallen, wo auch B. wohnte. Es geschah, und bald brach der Typhus bei ihm aus. B. nahm den lebhaftesten Antheil an diesem Verwandten und scheint dadurch in einen geistigen Rapport mit ihm gekommen zu sein. Eines Tages mit Studiren beschäftigt, ergriff er die Feder und schrieb in sein Notizbuch: Otto stirbt. In einer der folgenden Nächte sah er ungewöhnlich deutlich den Vetter im Geiste vor sich und schrieb am Morgen in sein Buch: Otto ist todt. Als er darauf in dessen Haus ging, kam ihm der Bruder im schwarzen Kleide entgegen; Otto lag im Todeskampfe und B. hatte plötzlich das Gefühl, daß jener jetzt noch an ihn denke. Nach Hause eilend, empfand er, auf der Schwelle angekommen, ein eigenes Reißen, Ziehen, Drängen in seiner „ätherischen Hülle" und sprach zu sich: Jetzt reißt sich seine Seele los, und es habe sich genau bestätigt, daß dieser der Augenblick des Verscheidens war. Leider besuchte B. den Todten öfters im Sterbezimmer und der Anblick des ganz Entstellten machte einen furchtbaren Eindruck auf ihn, der für mehrere Monate einen schrecklichen Zustand herbeiführte, so daß er überall das Bild des Verstorbenen vor sich sah. Dazu gesellten sich höhnende Fratzengesichter und er vernahm spottende, dämonische Reden. Das Bild des Vetters veränderte sich nach und nach, bis er wieder als blühender Jüngling erschien, zuletzt verschwand er ganz und zeigte sich nur noch, wenn er ihn rief.

Nicht so jene schreckhaften Gestalten, „jene Ausgeburten der Hölle, deren unsagbare Scheuslichkeit keine Feder zu beschreiben im Stande ist", die sein Gebet verspotteten, ihn bei jeder nicht ganz gelungenen Handlung teuflisch verhöhnten und erniedrigten. Setzte er ihnen seine ganze innere Kraft entgegen, so verschwanden

Digitized by Google

sie, doch nur für Augenblicke, um, wenn er ermattet zurücksank, mit noch größerer Wuth gegen ihn sich zu erheben. Er brauchte nur in Göthe's Faust zu lesen, so stand Mephisto sichtbar vor ihm, versprach Dieß und Jenes, höhnte und spottete, wobei B. wahrnahm, daß wenn seine eigene Gemüthsstimmung freudiger und hoffnungsvoller war, Mephisto mißmuthig schien, höhnend und übermüthig dagegen, wenn B. niedergeschlagen war. Wohl ein halbes Jahr dauerte dieser Zustand unglaublicher Kämpfe und Qualen. Von Zeit zu Zeit erschienen ihm tröstende Gesichter, die ihn zum Ausharren ermuthigten: Schiller, Göthe, Tasso, Körner, Shakespeare, Kant. Schon mit dem ersten Auftreten jener dämonischen Gestalten war auch „ihr fürchterliches Haupt" erschienen, welches aber nach und nach ein mehr mephistophelisches Ansehen annahm, weniger quälend und zugleich mißmuthiger sich verhielt. Die Gestalten sprachen oft zu B.: „Es soll dir nicht gelingen, du sollst uns nicht los werden", aber eines Tages, nach einer Anstrengung wie früher nie, wo er am ganzen Leibe heftig zitterte, wichen sie von ihm. Tages darauf fühlte er sich wieder rein und klar und die Visionen schöner Art, die ihn auch im getrübten Zustande nie ganz verlassen hatten, nahmen nun wieder einen höheren Aufschwung.

Jene classischen Heroen kamen auf sein Ansuchen immer und unterhielten sich lange mit ihm, und ihre oft wunderbar treffenden Antworten wurden gegeben, nachdem B. kaum die Frage gethan hatte, und waren noch schlagender, wenn die Frage mehr zufällig als absichtlich gestellt worden war. Die Gestalt Schiller's, zu dem ihn eine unaussprechliche Sehnsucht erfaßte, welche ihn sie umarmen und küssen ließ (wie Pygmalion liebte B. das von ihm selbst erzeugte Bild), blieb am längsten bei ihm, ertheilte ihm bei jedem Vorhaben Rathschläge, die immer die besten waren. Er fühlte Schiller's Haare in seiner Hand, wenn er dessen Haupt berührte, die Strahlen seines unendlich-seelenvollen Auges durchdrangen das Innerste des Jünglings. „Das Gefühl der Liebe zweier irdischen Wesen kann in keinen Vergleich gestellt werden mit jener hohen, immer nur wenige Secunden währenden Begeisterung, die stets mit einem merkwürdig wirbelnden Gefühl nach oben, einem Zittern aller Fasern des Gehirnes schloß."

Digitized by Google

Dann sah er Schiller wieder entfernter von sich stehen und sein vielsagendes Auge blickte ihn mit unaussprechlichem Ausdruck an, der ihn bis in das Mark erschütterte, und B.'s Geist, der kurz zuvor mit Schiller wie in ein Wesen zusammengeflossen war, sich in ihm verloren hatte, fiel unter heftigem Zusammenschrecken gleichsam wieder in seinen Körper zurück; „es schien mir, als ob ich fiele". Er sah Schiller und Göthe ganz anders, als er sie auf vielen Photographieen gesehen und zugleich sah er sie in verschiedenen Lebensaltern. B. scheint wenigstens manchmal wirklich geglaubt zu haben, daß er die Geister jener Heroen gesehen habe, während ihn doch mein Buch belehren konnte, daß sie seine eigene Production waren, möglich geworden durch tiefe organische Störungen, mit gleichzeitiger Entbindung der Visionen schaffenden Kraft der Seele. Zu bemerken ist noch, daß, so leicht für B. die Herbeirufung der visionären Gestalten war, so unmöglich es ihm wurde, sie wieder verschwinden zu machen.

Als Derselbe einst in einer Gesellschaft Schiller's Turandot vorlas und ziemlich begeistert war, erschien ihm plötzlich in außerordentlicher Klarheit die Gestalt Shakespeare's, den er nie gerufen; er hatte zuvor dessen Werke gekauft, aber noch keinen Blick darein gethan. Shakespeare's Bild, das er öfter gesehen, gestattete keinen Vergleich mit dem hohen, idealen Ansehen des visionären Bildes. Er las Turandot während der Vision ganz fertig, ohne einen Moment Shakespeare's Bild aus dem Gesicht zu verlieren, und befand sich, wie er sagt, in einem eigenthümlichen Doppelzustand, einerseits dem wachen, andererseits dem magischen Leben angehörend. Es las begeistert und doch war der geringste Theil seines Geistes mit der Lesung beschäftigt, so daß er fast nichts um sich wahrnahm. Man gestand ihm nachher, daß er Alle hingerissen habe, und doch unterhielt er sich im Geiste mit Shakespeare, fast ohne Bewußtsein, daß er in Gesellschaft Turandot vortrage. Shakespeare's Vision begleitete ihn eine Zeit hindurch fortwährend und er erlangte von keiner anderen solche Vervollkommnung, Stärkung und geistige Freiheit. Nach diesen Visionen der classischen Heroen überhaupt war sein ganzes Wesen gehoben, vieles Dunkle ihm klar geworden, er fühlte sich ungemein freier, reiner, edler als bei jenen dämonischen Erscheinungen.

Digitized by Google

Oft sagten ihm die Geister, er solle Dieses oder Jenes thun, manchmal Unbedeutendes, selbst Ungereimtes, wie ihm z. B. Shakespeare einmal auftrug, fünf Minuten lang in die Sonne zu blicken; befolgte er die Gebote, so wurde ihm wohl und leicht, im Gegenfall war tagelanger Mißmuth sein Loos. Eines Nachmittags sah er eine außerordentlich helle Krystallkugel, in der er seine Seele erkannte, aber mit einem dunkeln Fleck in der Mitte. Der Geist mit der Seele in der Gestalt jener Kugel verbunden, suchte mit aller Anstrengung jenen Fleck auszutreiben, der immer größer und heller, bei nachlassender Anstrengung wieder dunkler wurde. Langsam an Ausdehnung wachsend und dabei heller werdend, nahm er endlich die ganze Kugel ein, diese trübend, was bei fortgesetzter Anstrengung ziemlich verschwand. Endlich erschien im Centrum ein demantähnlich blitzendes, wirbelndes Pünctchen, das sich nun schnell ausdehnend, zuletzt die ganze Kugel einnahm, die nun in sonnenheller Klarheit strahlte, worauf eine ungemein erleichterte freudige Stimmung folgte. V. brauchte nur die Augen zu schließen, oder die Hand auf sie zu legen, so sah er mit außerordentlicher Helligkeit die verschiedensten Gegenstände: Bücher, menschliche Figuren, die prachtvollsten Farben, viel intensiver als jene des Prisma's, Arabesken, wundersame tapetenähnliche Flächen, — ein Beweis für seine außerordentliche visionäre Kraft.

Ich hatte dem jungen Manne gerathen, was bei seinen Umständen heilsam sein konnte, auf Lebensweise und Diät, auf Beschäftigungen, Uebungen, Lectüre Rücksicht genommen, Er schrieb mir nach einiger Zeit, daß die Befolgung dieser Rathschläge, verbunden mit seinem jetzigen Landaufenthalte, ihm gut gethan habe; er sei nun mit Anstrengung seines Willens von jenen ihn fortreißenden Erscheinungen ziemlich frei, obschon äußerst empfindlich für die feinsten Einwirkungen, überhaupt sehr nervös, nichts destoweniger von großer körperlicher Kraft. Letzthin habe er beim Läuten einer hochtönenden Glocke jede einzelne Vibration gehört, klar, deutlich, scharf abgegrenzt von den vorigen; zwischen je zwei Vibrationen fühlte er die ungemein kleine leere Zeit, die ihm gleichsam wieder in ein Unendliches überging. Und dieses wiederholte sich tausendmal in einer Secunde, die ihm dann, wenn

Digitized by Google

der Ton vorüber war, doch nur als die gewöhnliche kleine Secunde erschien. Las er etwas mit Aufmerksamkeit und Willenskraft, so sah er die Buchstaben in äußerst feinen Schwingungen vibriren, welches Phänomen aufhörte, sobald er aufblickte. — Diese und andere Wahrnehmungen veranlaßten B. zu glauben, daß alle Empfindungen auf so oder anders gearteten Schwingungen der Nervenfasern beruhen, welche wieder durch den in ihren Anfängen strömenden Nervenäther, zuletzt durch den Geist erregt werden, der seinerseits wieder durch den Zug zum Aehnlichen, durch die Liebe, unabhängig vom Willen des Menschen bestimmt werde, welcher letztere höchstens mit dem Wirken des Geistes übereinstimmen kann. Daraus erkläre sich der Glaube des Menschen an seine Willensfreiheit; jene Uebereinstimmung mit dem hohen Geisteswesen muß ihm als Freiheit erscheinen. Wirklicher Freiheit seien nur Götter, nicht Menschen fähig; wäre der Mensch frei, so hätte er nicht alle diese Triebe, Anlagen ꝛc. erhalten, die ihn so oder anders bestimmen.

In seinem letzten Briefe von 1863 schrieb mir der junge Mann, daß er zwar auch jetzt noch die visionären Gestalten durch seinen Willen hervorrufen könne, aber sich, — wie ich ihm gerathen — nach Kräften davor hüte. Er sprach dabei die Ansicht aus, daß er nicht „durch einen unparteiischen Willen", sondern nur „in Folge des geistigen Bedürfnisses" die Visionen hervorrufe; er könne überhaupt nur das thun, wozu ihn der Geist treibe, welchem der mit dem Leibe verbundene Mensch nicht gebiete, sondern von ihm getrieben werde, sein Werkzeug sei, weshalb es ihm, dem Menschen B., kaum mit größter Anstrengung möglich werde, etwas zu thun, wozu sich der Geist nicht hingezogen fühle. Das, was man gewöhnlich Wollen nenne, sei in den sinnlichen Menschen am stärksten vorhanden, in den contemplativen und mystischen viel schwächer, und die Hervorrufung von Visionen beruhe nicht auf jenem Willen des Tagmenschen, der nur in der Verbindung mit dem Organismus möglich ist, sondern in einer von diesem freien geistigen Kraft. — Ich erinnerte ihn daran, daß es doch sein freier Wille war, welcher, nachdem der hiefür geeignete Zustand eingetreten, ihn befähigte, die Visionen hervor zu rufen und der ihn auch davon

Digitized by Google

befreite. Diese mochten eine Zeitlang nothwendig sein, nothwendig eher in Folge eines instinctiven Triebes, durch die zeitliche Beschaffenheit seiner Constitution, als durch die Forderung des höheren Geisteswesens, welchem er, als dem unbedingt mächtigeren, wohl nicht hätte widerstehen können.

Wenn Hagen sagt, das Wesen der Hallucination sei noch unerklärt, so hat er recht, denn das „Gesetz der excentrischen Erscheinung", welches ich für begründet halte, lehrt nichts über die erzeugende Kraft. Hier sind große Geheimnisse, aber sie sind die des Geistes überhaupt, der Gestalten in seinem Inneren zu erzeugen und sie anzuschauen vermag. Ist dieß nicht eine Kraft, derjenigen verwandt, welche nicht nur die Gestalt des Menschen, sondern alle Naturgestalten ins Dasein gerufen hat, die göttliche Phantasie?

Digitized by Google

Nachtwandeln, Schlafwachen, Lebensmagnetismus.

Ueber das Nachtwandeln wurde in den „mystischen Erscheinungen" S. 115 ff. gesprochen; ich möchte jedoch nicht unterlassen, einige merkwürdige Fälle anzuführen, welche daselbst fehlen. Eine Nachtwandlerin, C. D., über welche Ideler in seinen „Biographieen von Geisteskranken" berichtet, fand bei ihrem nächtlichen Klettern jede kleine Vorragung an der Wand, an der sie sich mit Fingern oder Zehen halten konnte, mittelst des in diesen Theilen ungemein verfeinerten Tastsinnes auf. Obschon geistig und leiblich fast verkümmert, zeigte sie doch in diesen Zuständen Witz, Phantasie, dramatisches Talent. Ihre Paroxysmen fielen mit den Mondphasen zusammen, nahmen mit dem Monde zu und ab. Sie wandte die krampfhaft geschlossenen Augen nach dem Monde, den sie „den Schönen" nannte, redete ihn an und klagte über den unwiderstehlichen Zug, den er auf sie ausübe. Ein Freund Burdach's erfuhr eines Morgens, daß seine Gattin in der letzten Nacht auf dem Kirchdache gesehen worden sei; als er sie im Mittagsschlaf leise, den Mund gegen ihre Herzgrube gerichtet, nach ihrer Wanderung fragte, stattete sie vollständigen Bericht ab und erwähnte unter Anderem, daß sie an einem Nagel auf dem Dache sich den Ballen des linken Fußes verwundet habe; nach dem Erwachen bejahte sie mit Befremden die Frage, ob sie an der bezeichneten Stelle Schmerz empfinde und konnte sich, als sie die Wunde fand, nicht erklären, wie sie entstanden sei. (Burdach, Physiol. III, 501. B. war selbst Schlafwandler.)

Digitized by Google

Burdach's Jugendfreund Häusel, der sich wenig oder nicht im Dichten versucht hatte, fand eines Morgens, zu einer Zeit, als ihn der Gedanke der Befreiung Deutschlands von der französischen Herrschaft lebhaft beschäftigte, auf seinem Arbeitstische eine von ihm gedichtete Ode an Napoleon, welche Gedankenschwung und Feuer mit richtigem Versbau vereinte und deren Verfertigung er sich durchaus nicht erinnern konnte. (Physiol. III, 507.)

Nachdem Prof. Wähner von Göttingen mehrere Tage vergeblich versucht hatte, griechische Verse zu machen, gelang ihm dieses in einem Anfall von Nachtwandeln. (Moritz, Magazin III, 1, 88.) Der Neffe des Dr. Pezzi wußte im Zustand des Nachtwandelns Alles, was sich ihm im wachen Zustand nicht einzuprägen schien. (Traité du somnamb. p. 74.) 1864 stand um 1½ Uhr Nachts eine schwangere Frau zu Creusot schlafwandelnd auf und lief mit geschlossenen Augen nach einem, einige hundert Meter entfernten Kastanienbaum, kletterte mit erstaunlicher Geschicklichkeit auf diesen, legte sich auf einen horizontalen Ast der Länge nach und fiel in tiefen Schlaf, so daß sie laut schnarchte. Man brachte sie auf gefahrlose Weise herunter; beim Erwachen geberdete sie sich wie eine Närrin und vergoß häufige Thränen. (Rev. Sp. VII, 160.) Im gleichen Jahre stürzte sich in Clavier (Dep. Meuse) ein 13jähriger Knabe in Folge eines schrecklichen Traumes nachtwandelnd aus dem Fenster über 3 Meter hoch auf die Erde, sprang durch einen Garten, überstieg dessen 10 Fuß hohe Mauer und lief dann gegen einen 55 Fuß tiefen, noch 200 Meter entfernten Brunnen, in den er sich stürzte, worüber er erwachte und von Herbeieilenden unbeschädigt an einem Seil herausgezogen wurde. (Rev. Spirit. VII, 28.) Gaillard, ein Fischer in Frankreich, bemerkte 1840, daß aus einem in der Mitte seines Kahnes angebrachten Fischbehälter allmälig die Karpfen verschwanden, obgleich das an selbem befindliche Vorhängschloß keine Spur von Verletzung zeigte. Er schrieb daher den Diebstahl auf Rechnung falscher Schlüssel. Um den Dieb auf der That zu ertappen, sann er eine Art von Falle aus, welche denselben festhalten mußte. Erfreut über diese sinnreiche Idee legte sich G. nieder und schlief bald ein. Aber wo erwachte er? In der Falle, die er selbst gestellt hatte. Nachtwandler, ohne

Digitized by Google

es selbst zu wissen, stand er in jeder Nacht auf und setzte die Fische in Freiheit, welche er bei Tage gefangen hatte. (Essen, Psychologie S. 195.)

Das Klettern und Wandeln an gefährlichen Stellen wird von den Nachtwandlern meist langsam und bedächtig ausgeführt und scheint ihnen Genuß zu gewähren. Die motorischen Centralorgane sind ohne Zweifel afficirt, aber in ganz anderer Art als beim Veitstanz und sonstigen Krampfzufällen, denn die Bewegungen sind stetig, ohne gewaltsame Sprünge und Wendungen und werden mit aller Rücksicht auf die localen Verhältnisse ausgeführt. Nachtwandler ertragen Kälte, Nässe ꝛc., welche sie nicht fühlen, ohne Schaden. Es sind bei ihnen nicht alle Zugänge zu den Sinnen verschlossen; manche fühlen, andere hören, nehmen Annäherung eines Lichtes wahr. Weil Dieses stattfindet, glaubt Maury (Le sommeil et les rêves, p. 171 ff.) irrig, alle Erscheinungen aus einem Rest oder einer Modification der Sinneswahrnehmung erklären zu können; die Seele ohne die Sinne, meint er, könne in diesem irdischen Leben so wenig wahrnehmen, als ohne Magen verdauen, ohne Nerven fühlen. Er bildet sich ein, daß die Nachtwandler doch nur mit den Augen sehen und führt dabei Caselli an, der ängstlich war, als man ihm seine Fackel löschte und sie in der Küche wieder anzündete, und die Nachtwandlerin von Mesnet und d'Archambault (Archiv. génér. de médec. Févr. 1860), die zwar in der Dunkelheit sehr gut unterschied, aber doch zu schreiben aufhörte, wenn man zwischen sie und das Papier einen undurchsichtigen Gegenstand brachte. Weil gewisse Handlungen möglicherweise aus einem Rest von Sinneswahrnehmung erklärt werden können, sollen alle auf denselben beruhen; in der Nacht, wo die Menschen nichts sehen, sollen die Nachtwandler mit oft geschlossenen Augen sehen. Maury fällt zugleich in den Fehler, alle außerordentlichen Erscheinungen des Nachtwandelns zu übergehen und beschränkt sich immer auf jene, welche sich zum Theil aus den bekannten physiologischen und psychologischen Gesetzen erklären lassen. Das wahre Wesen des Nachtwandelns, in welchem der Organismus in ein wesentlich anderes Verhältniß zur Außenwelt tritt, ist aber in den außerordentlichen Erscheinungen ausgesprochen,

Digitized by Google

welche zugleich die genuinen und typischen sind, nicht in jenen unvollkommenen und intermediären Formen, welche allein Maury berücksichtigt.

Ich habe in Husson's Bericht, in Bertrand's Werk: Du Magnétisme anim. en France et des jugements qu'en ont portés les soc. savants, suivie de considérations sur l'ecstase, Paris 1826, bei Siemers, Erfahrungen üb. Lebensmagnetismus und Somnambulismus, Hamburg 1835 und in neueren Werken noch eine Anzahl Nachrichten über somnambule Erscheinungen gefunden, welche in meinen früheren Schriften entweder unvollständig oder gar nicht gegeben wurden und welche hier folgen. — Der Pariser Arzt Dr. Foissac hatte bekanntlich 1825 einen Brief an die k. Akademie der Medicin geschrieben, um sie zu bewegen, sich mit dem thierischen Magnetismus zu beschäftigen. Die Somnambulen erkennten, behauptete er, durch Auflegen der Hand auf Kopf, Brust, Bauch von Unbekannten deren Schmerzen, Krankheiten, Dauer und Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Heilung, Mittel derselben; es zeigen sich bei ihnen Inspirationen von Hippokratischem Genie. Die Akademie der Medicin entschloß sich 1825 auf den Brief von Foissac, eine Commission zur Prüfung des Lebensmagnetismus zu ernennen, bestehend aus Adelon, Pariset, Marc, Husson und Burdin. Am 13. Dec. 1825 las Husson seinen Rapport vor der Akademie. Er machte aufmerksam auf die so abweichenden Meinungen gelehrter Körperschaften über Brechmittel, Blutlauf, Impfung, vergaß auch nicht den burlesken Beschluß der medicinischen Facultät zu Gunsten der großen Perrücken der alten Doctoren: ergo coma addititia nativa salubrior. H. trug im Namen der Commission darauf an, die medicinische Akademie solle Foissac's Vorschlag annehmen und eine Specialcommission für das Studium des thierischen Magnetismus ernennen. Die Discussion wurde abgebrochen und in der Sitzung vom 24. Jan. 1826 fortgesetzt, wo die Gegner mit 10 Stimmen in der Minorität blieben. Aber auch sie gestanden zu, daß der Magnetismus eine reale Wirkung auf die thierische Oekonomie äußere; diese Akademiker glaubten an die Wirkung des Magnetisirens, aber nicht an die Phänomene des Schlafwachens. Husson gab in seinem Bericht,

Digitized by Google

der von Bourdois de la Motte als Präsidenten, Fouquier, Guéneau de Mussy, Guersent, Hard, J. J. Leroux, Marc, Thillage, Husson, also allen Mitgliedern der Commission, mit Ausnahme von Double und Magendie, unterzeichnet worden war, die Realität und Wirksamkeit des Magnetismus zu; zwei Somnambulen hätten mit geschlossenen Augen die Gegenstände unterschieden, organische Veränderungen vorher gesehen; eine habe die Krankheitssymptome dreier ihr unbekannter Personen angezeigt; die Verordnungen der Somnambulen hätten in einigen Fällen Genesung herbeigeführt. Die Akademie müsse die Untersuchungen über den thierischen Magnetismus befördern, „da er ein sehr merkwürdiger Zweig der Psychologie und Naturgeschichte sei".

Es wurde nun zwar im Schooße der Akademie eine permanente Commission zu diesem Zwecke niedergesetzt, aber man hörte kaum von ihr bis zu den Jahren 1837 und 1840, wo wieder ungünstige Entscheidungen von der Akademie der Medicin erfolgten. — Bei allen diesen Verhandlungen kamen übrigens eine Anzahl interessanter Thatsachen zur öffentlichen Kenntniß. Pierre Cazot fühlte es, daß ihn Foissac im Vorzimmer, aus 12' Entfernung, durch zwei geschlossene Thüren von ihm getrennt, magnetisirte und schlief ein. Dieser Cazot sagte im somnambulen Zustand mit außerordentlicher Genauigkeit, die epileptischen Anfälle voraus, die ihn (in langen Intervallen) treffen würden; in dem heftigen Anfall vom 22. April verkündete er, daß er noch zwei Anfälle haben werde, den einen am 25. Juni um 6 Uhr 3 Minuten; an den zweiten wolle er nicht denken, weil er zugleich an das denken müsse, was vorher ginge; er würde nämlich 3 Wochen darauf auf 3 Tage närrisch werden und so bösartig, daß er vielleicht eine Person tödten würde; man müsse ihm dann sogleich an beiden Füßen zur Ader lassen. Im August werde er geheilt und nicht wieder krank werden. Leider konnte dieser Ausgang nicht beobachtet werden, indem Cazot zufällig durch ein durchgegangenes Pferd schrecklich verletzt wurde und am 15. Mai starb. (Husson 93—104.) Foissac's Somnambule Celine sagt einem Mitglied der Commission, Marc, nachdem sie ihre Hände auf dessen Kopf und die Herzgegend gelegt, seine Leiden, unter anderem, daß er eben jetzt Kopfschmerz an der linken Seite

Digitized by Google

habe, was von Marc theilweise bestätigt ward. Ganz außerordentlich ist der Einblick, den Celine in den Zustand der ihr gänzlich unbekannten Dem. v. N. gewonnen hatte, die an zahlreichen unheilbaren Verhärtungen im Unterleibe unsäglich litt. Sie trank Milch von einer Ziege, der man Mercur eingerieben hatte. Die C. beschrieb ihren Zustand sehr treffend, obwohl sie die Kranke nicht näher untersucht, sondern nur ganz leicht berührt hatte, machte eine Menge Verordnungen, unter anderem jeden Morgen etwas Mercur in Milch; „besser wäre Ziegenmilch, nachdem das Thier 1/2 Stunde vor dem Melken mit Mercurialsalbe eingerieben worden ist". Höchst auffallend ist es, daß Demoiselle v. N. nach ihres Arztes Husson Verordnung Milch von einer Ziege trank, der man mercurielle Einreibungen machte. Husson findet dieses Zusammentreffen unerklärlich; man muß annehmen, daß die Somnambule Kenntniß davon hatte, indem sie in der Seele der Kranken oder Husson's las, der gegenwärtig war. (l. c. 115 ff.)

Husson ist überzeugt, daß der Somnambul Petit mit geschlossenen und verbundenen Augen sah und Karte spielte; ebenso der Präsident der Commission, Bourdois. Und doch hatte man bemerkt, daß der Augapfel sich unter dem Augenlide bewegte und den verschiedenen Bewegungen der Hände folgte. Aber auch bei Paul Villegrand wurde diese Bewegung des Augapfels, der sich auf den Gegenstand richtete, den er sehen wollte, beobachtet, während ihm die Augen fortwährend zugehalten wurden und er in diesem Zustande doch vielerlei Dinge sah. Dieser Paul wurde von einer Lähmung durch den Magnetismus geheilt, welche die ausgezeichnetsten Praktiker nicht geheilt hatten, und sah den Tag seiner Genesung voraus. Bei Hard, einem der Commissionsmitglieder, trat auf das Magnetisiren immer Speichelfluß ein und es verschwand ein Kopfschmerz, der ihn plagte. Bei einem 18jährigen Taubstummen, der von Foissac magnetisirt wurde, setzten die epileptischen Anfälle während der ganzen Zeit der magnetischen Behandlung aus und kehrten erst nach 8 Monaten wieder.

Der Mathematiker Francoeur las 1826 in der philomathischen Gesellschaft in Paris eine Abhandlung, Beobachtungen

Digitized by Google

enthaltend, welche Despine, Badearzt in Aix, an Somnambulen gemacht hatte. Eine sah, hörte und roch durch die Finger und Zehen. Madem. A. hörte durch die Handfläche und las mit den Fingerspitzen, welche sie rasch über das Blatt bewegte, ohne es zu berühren, wie um die fühlenden Stellen zu vervielfältigen; sie las so eine ganze Seite. Ein andermal suchte sie aus einem Packet von mehr als 30 Briefen einen ihr bezeichneten heraus, gab durch das Glas die Stunde auf einer Uhr an, schrieb mehrere Briefe, überlas sie nochmals mit den Fingern und corrigirte sie dann, copirte hierauf einen dieser Briefe Wort für Wort, hiebei mit dem linken Ellenbogen lesend und mit der rechten Hand schreibend. Sie bezeichnete den Geruch, das durch Bewegungen der Nase ausdrückend und die Art verschiedener Blumen, deren Blätter man in ihre Hohlhand legte. Während dieser Operationen befand sich zwischen ihren Augen und den Gegenständen ein dickes Stück Pappe, das jeden Lichtstrahl abhielt. Gleiche Fähigkeit hatten die Fußsohlen, die Magengegend und einige andere Körperstellen, welche die Kranke schon bei der geringsten Berührung schmerzten. Eigenthümlich war, daß sie diese Empfindungen auf die Organe bezog, durch welche man dieselben im normalen Zustand erhält. Nahm sie einen Geruch durch die Fingerspitzen wahr, so sagte sie: ach wie gut riecht das, und zog dabei die Luft durch die Nasenlöcher ein. Nahm sie einen auf die Handfläche, Fußsohle oder Magengegend gelegten Gegenstand wahr, so sagte sie: ich sehe nicht ganz gut, und rieb sich die Augen. Sie sagte ferner zu denen, die mit ihr in Rapport standen: man glaubt, ich wisse nicht, was um mich alle Abende vorgeht, aber man täuscht sich. Ich sehe und höre zwar nichts, aber fühle etwas, was ich nicht erklären kann. — In Francoeur's Abhandlung wird noch von einer andern Kranken berichtet, die nur hörte, wenn man von einer bestimmten Stelle der Mauer ihres Zimmers gegen sie sprach, oder selbst eines benachbarten, wenn letztere Stelle mit ersterer correspondirte. Brachte man irgend einen Körper in die Hörlinie, so schrie sie auf und erhielt einen Stoß, wie aus einer Elektrisirmaschine. (Bertrand 458 ff.)

Eine Kranke Petetin's unterschied nacheinander mehrere

Karten, die er unter seinen Kleidern auf seinen Magen gelegt, gab die Stunde auf einer Uhr an, die ihr Mann in seiner Hand verschlossen hatte, erkannte eine antike Medaille in der Hand einer andern Person, die Adresse eines in eine Schachtel eingeschlossenen Briefes, einen andern Brief unter der Weste P.'s, eine Börse, die ein Ungläubiger dahin praktizirt hatte und gab die Zahl der Gold- und Silberstücke auf jeder Seite derselben an, zuletzt, was jeder Anwesende besonders Bemerkenswerthes in seinen Taschen hatte, mit treffenden Bonmots. Sie sah durch eine spanische Wand, daß P. im Fortgehen den Mantel ihres Gemahls statt des seinen nahm und machte ihn auf seinen Irrthum aufmerksam. Madame de St. P. erkannte ein in Papier gewickeltes Stück Platina, eine Messingkugel in einem Taschentuch, ein dreifaches Siegel, das Jemand in der Hand hielt, mit den Gravirungen darauf; auf einer der Seiten war ein italienischer Spruch in so kleiner Schrift, daß P. nur mit großer Aufmerksamkeit ihn lesen konnte. Die Kranke bezeichnete zwei Bücher in der Tasche eines Zuschauers und erkannte einen Louisd'or, von dem sie sagte, er sei zu leicht; sie las ein Recept in einem versiegelten Papier und sagte, es sei eine Unze Quinquina und ein Scrupel Valeriana darauf verordnet. (Bertrand l. c. 447.) Eine junge Somnambule von Deleuze las mit festverbundenen Augen ziemlich schnell 7—8 Zeilen, dann hörte sie wegen Ermüdung, wie sie sagte, auf. Einige Tage darauf brachte er ihr eine Cartonschachtel von Ungläubigen, die er nicht zu ihr führen konnte; in dieser verschlossenen Schachtel waren die Worte amitié, santé, bonheur geschrieben. Sie hielt sie lange in der Hand und erkannte mühsam das Wort amitié, von den andern meinte sie, es heiße bonté, douceur. Sie hatte sich getäuscht, aber selbst ihre Täuschung schließt jede Annahme eines Zufalls aus.

Bertrand's angeführtes Buch gehört zu den besten, welche über diese Gegenstände erschienen sind. Er nennt das Schlafwachen Somnambulismus; Puységur war ungemein überrascht, als er es zum erstenmal bei seinem Bauernburschen Victor beobachtete. Bertrand faßt alle außerordentlichen Zustände verwandter Art unter dem Namen Ekstase zusammen, so bei den

Digitized by Google

Besessenen, Inspirirten ꝛc. Die Ekstase sei nicht eine eigentliche Krankheit; gewisse Krankheiten, namentlich Krämpfe, disponiren dazu; sie tritt nur unter bestimmten Umständen ein, namentlich bei großer moralischer Aufregung. Die Ekstase kommt zu allen Zeiten vor, nicht bloß in den Jahrhunderten der Unwissenheit. Als Fähigkeiten des Schlafwachens gibt er an: Vergessen beim Erwachen, Schätzung der Zeit, äußere Unempfindlichkeit, erhöhte Einbildungskraft, Steigerung der intellectuellen Kräfte, Heilinstinct, Vorhersehen, moralische Unselbständigkeit, damit auch das Unvermögen, die eigene Lage zu erkennen, Erkennung der Symptome von Krankheiten und Wissen um die Gedanken Anderer, Möglichkeit besonderer Einwirkung auf den eigenen Körper, Sehen ohne Augen. Die Angabe Foissac's von einem Hippokratischen Genie der Somnambulen erklärt er für ungemein übertrieben, nur selten hätten gewisse Somnambulen in verschiedenen Theilen ihres Körpers Empfindungen, denen der Kranken ähnlich, die man sie berühren ließ.

Auch Bertrand macht auf die ungemeine Veränderlichkeit und Flüchtigkeit der Erscheinungen bei den Somnambulen aufmerksam und meint ferner, die vorausgesagten Anfälle bei den Somnambulen und Ekstatischen treten nur zu bestimmter Zeit ein, weil sie damals, als sie glaubten, sie müßten eintreten, sie prädeterminirt hatten. Dieß beweist nach ihm den mächtigen Einfluß, welchen solche Personen auf ihren Organismus haben. Diese Erklärung befriedigt aber nicht, denn diese Personen sehen ja auch Zufälle voraus, die andern Menschen begegnen. Gedankenmittheilung hat er bei seinen Somnambulen nicht in hohem Grade beobachtet. Einmal jedoch machte er bei seiner ersten Somnambule Erweckungsstriche, aber mit dem festen Willen: sie solle nicht erwachen. Augenblicklich fiel sie in Krämpfe. Was haben Sie? fragte er. Wie, antwortete sie, Sie tragen mir auf zu erwachen und wollen nicht, daß ich erwache? Eine seiner Somnambulen bezeichnete mit ganz geschlossenen Augen sehr genau den Ort, wo sich ein Ring befand, den B. von ihrem Finger genommen und einer Dame gegeben hatte. Der Gemahl dieser Dame nahm den Ring aus deren Händen und steckte ihn B. unbewußt in eine seiner Taschen, wo ihn die Som-

Digitized by Google

nambule trotz Bertrand's Widerspruch zu sehen versicherte. (l. c. 445.)

Im Gegensatze zu jenen Akademikern, welche an die Wirkung des Magnetisirens glaubten, aber nicht an die Phänomene des Schlafwachens, stellte B. den Magnetismus als Chimäre dar, zweifelte aber nicht im mindesten an jenen Phänomenen; die sogen. magnetische Wirkung tritt nach ihm ein, wenn eben die Somnambulen an dieselbe glauben. Anfänglich meinte er selbst, wenn er zerstreut oder präoccupirt sei, bringe er keine oder nur schwache Wirkungen hervor. Aber später überzeugte er sich, daß es nur deshalb geschah, weil seine Zerstreuung auf die Somnambule den größten Eindruck machte, wenn sie sich auch schon keine Rechenschaft davon gab. Endlich entschloß er sich, absichtlich zerstreut zu sein und siehe da! es machte keinen Eindruck auf die Somnambule, und diese schlief ein, wenn er nur vorsichtig seine Zerstreuung vor ihr verbarg. Ein Magnetiseur, genöthigt zu verreisen, gab einer Somnambule, die ohne ihn nicht schlafen zu können behauptete, einen Ring von seinem Finger mit dem Auftrag, ihn jedesmal zur gewohnten Stunde an ihren Finger zu stecken, worauf sie schlafen würde. Der Ring that während der ganzen 14 Tage seiner Abwesenheit seine Pflicht. B. erklärt dieses nicht aus einer Imprägnation des Ringes mit magnetischem Fluidum oder dem Willen des Magnetiseurs, sondern bloß aus der Einbildungskraft der Somnambule. Einige der Bauern, die zum Marquis v. Puységur wollten, von dessen Behandlung man so viel Wunder erzählte, fielen schon in magnetischen Schlaf, als sie im Begriff waren, nach Busancy zu gehen, was freilich Puységur auf Rechnung seines Willens setzte, während es durch ihre Vorstellung bewirkt wurde. B. bekämpft sowohl das angebliche Fluidum, welches vom Magnetiseur ausströmen soll, als dessen Willenswirkungen, erklärt alle Wirkungen aus dem Glauben der Magnetisirten an die Kraft dieses Willens des Magnetiseurs. B. glaubte endlich, sich auch überzeugt zu haben, daß dem Menschen keine besondere Heilkraft verliehen sei, — dem ungeachtet hörten in seiner magnetischen Praxis die wohlthätigen Wirkungen und wunderbaren Erscheinungen nicht auf. Es kommt

Digitized by Google

nach ihm nur darauf an, daß die Behandelten an eine solche Heilkraft glauben.

Eine Somnambule von Siemers nähte und fädelte mit geschlossenen Augen einen feinen Faden ein, wobei sie Nadel und Faden dicht vor der nur leicht mit dem Hemde bedeckten Herzgrube hielt. S. behauptet auch, daß eine seiner Somnambulen magnetisirte Gegenstände leicht von nicht magnetisirten, auch wachend, unterschieden habe, daß das magnetische Agens also übertragbar sei. Eine andere Somnambule desselben Arztes sah feurige Strahlen und Funken aus seinen Händen sprühen. Fast bei allen Magnetisirten beobachtete S. das charakteristische Tiefathmen beim Magnetisiren. Eine Somnambule gab ihm oft richtige Auskunft über Genesung oder Tod seiner Kranken, wenn sie sie auch nicht gesehen hatte und wenn er selbst oft entgegengesetzter Meinung war. Bei einer weitern Somnambule, die gern französisch sprach, genügte in der Akme des Zustandes schon zur Herbeiführung des Schlafes, wenn S. sie französisch anredete.

Schopenhauer (Ueb. d. Willen in d. Natur, 3. Aufl., 1867, S. 102) schreibt: „1854 habe ich das Glück gehabt, die außerordentlichen Leistungen des Herrn Regazzoni aus Bergamo in Frankfurt zu sehen, in denen die unmittelbare, also magische Gewalt seines Willens über Andere unverkennbar war..... Seine mit ihm in Rapport stehende Somnambule konnte er beliebig in vollständige Katalepsie versetzen, ja er konnte durch seinen bloßen Willen, ohne Gestus, wenn sie ging und er hinter ihr stand, sie rücklings niederwerfen. Er konnte sie lähmen, in Starrkrampf versetzen, mit erweiterten Pupillen, völliger Unempfindlichkeit. Eine Dame aus dem Publico ließ er Clavier spielen, und dann, 15 Schritte hinter ihr stehend, lähmte er sie, durch Willen mit Gestus, so daß sie nicht weiter spielen konnte. Dann stellte er sie gegen eine Säule und zauberte sie fest, daß sie nicht vom Fleck konnte, trotz der größten Anstrengung. Nach meiner Beobachtung sind fast alle seine Stücke daraus zu erklären, daß er das Gehirn vom Rückenmark isolirt, entweder gänzlich, wodurch alle sensitiven und motorischen Nerven gelähmt werden und völlige Katalepsie entsteht, oder die Lähmung bloß die

Digitized by Google

motorischen Nerven trifft, wo die Sensibilität bleibt, also der Kopf sein Bewußtsein behält, auf einem ganz scheintodten Körper sitzend. Eben so wirkt das Strychnin."

Ueber die Wirkung des Mesmerisirens bei anderen Rassen hat man noch fast keine Erfahrungen. Warburton wurde in Damascus aufgefordert, einen Neger zu magnetisiren, der, als er die Hand auf dessen Augen legte, sogleich wie leblos zusammensank. Bei den Erweckungsstrichen sprang er mit fürchterlichem Geschrei auf seine Füße, schleuderte seine Arme hin und her, warf seinen Kopf zurück und brach, während seine Augen wild rollten, in ein schreckliches Lachen aus, schmetterte ein großes Wassergefäß und eine Lampe auf dem Marmorboden in tausend Stücken, und rannte dann mit weit ausgebreiteten Armen durch den Hof, wo die erschreckten Türken nach allen Richtungen auseinander stoben.

Eine junge verheirathete Somnambule in Toulouse wurde einige Zeit von einem Arbeiter magnetisirt, nach dessen Tode versuchte es eine Freundin, die gleichfalls mit ihr durch jenen Arbeiter eingeschläfert worden war. Es gelang, aber kaum war erstere in magnetischen Schlaf gefallen, so schrie sie: „Er führt mich fort." Wer? „Er." Sie wurde nun kataleptisch, kalt und starr, mehr als 30 Minuten lang. Wieder zu sich gekommen, sagte sie mit einem unbeschreiblichen Lächeln: „Er hat Ihnen wohl recht Angst gemacht?" Wer? „Nun Er, unser Magnetiseur." Was hat er gesagt, wo hat er Sie hingeführt? „Nun, zum Himmel, wo ich ein wenig eindringen konnte, aber nicht durch ihn. In Zukunft würden nur Sie mich einschläfern können, dürfen mich aber nicht in Rapport mit anderen Personen bringen; wenn ich eingeschlafen bin, würde sein Geist mich führen." Dieß geschah fortan und sie erzählte nun von ihren Visionen manch Wundersames. Eines Tages kam ein exilirter Pole, der kurz vorher seine Mutter verloren, zu ihrem magnetischen Schlaf und rief in Gedanken die Mutter an. Der Geist erschien der Hellsehenden, wurde von ihr beschrieben, und die Worte, die er durch das Medium an den Sohn richtete, rührten diesen 50jährigen Mann bis zu Thränen. Auch an die anwesende Schwiegertochter richtete der Geist liebreiche Worte. Nach der Sitzung

Digitized by Google

sagte der Pole zum Berichterstatter (Paul Thomas in Toulouse): „Die Worte der Somnambule stehen wörtlich im Brief, den mein Vater mir geschrieben und worin er mir die letzten Worte der Mutter mitgetheilt hat.“ Dieser Pole behauptete von zwei schweren Anfällen durch Magnetisation des Schutzgeistes der S. geheilt worden zu sein; er habe dabei jedesmal einen eisigen Schauer und wie elektrischen Schlag empfunden. Oefter verbreitete sich im Zimmer der S. ein starker Veilchengeruch, ohne daß Veilchen da waren; einmal erschien der Geist der Hellseherin mit einem enormen Veilchenstrauß in der Hand. (Revue Spirit. V, 405 ff.) Anfangs 1868 fragte ein Minenarbeiter von Rive-de-Gier, dem seine Uhr gestohlen worden war, bei einer Somnambule an. Diese antwortete: Eure Uhr ist in der Mine. Der sie genommen hat, spaltet Holz und wartet die Pferde; er trägt Ohrringe mit einem Glasgehänge. Ihr müßt ihn kennen. Der Mineur antwortet: ja ich kenne ihn, und läßt auf diese Angabe Claude Dupuy verhaften, der freiwillig die Uhr hergibt. Der kaiserliche Staatsanwalt richtete aber seine Anklage nicht bloß gegen den Dieb, sondern auch gegen die Pythonisse; es gehe bei ihr betrügerisch zu, eine Frau im Wartezimmer forsche die Anwesenden aus und hinterbringe dann das Ermittelte der Wahrsagerin. Der Mineur aber behauptete, er habe mit Niemand von seinem Besuch und den Umständen des Diebstahls gesprochen und sei sehr mißtrauisch gewesen. Auf das hin mußte das Tribunal die Somnambule frei sprechen, den Dieb verurtheilte es zu 3 Monaten Gefängniß. (Rev. Spirit. XI, 94.)

Herr Neuberth in Berlin, „autorisirter Magnetiseur in Preußen und Gotha“, hat mir ein 1857 in Gotha erschienenes Flugblatt zugesandt, in welchem er unter Anderem gegen die magnetischen Experimente des Baron Dupotet de Sennevoy auftritt. Dupotet war nach Hamburg zu Vorträgen über den Lebensmagnetismus eingeladen worden und diese sollten in Berlin wiederholt werden. Neuberth warnt nicht vor den Vorträgen, sondern vor den Experimenten Dupotet's, dessen sonstige Verdienste er willig anerkennt, indem er es unwürdig findet, den Menschen öffentlich zum Gegenstand solcher Experimente zu machen, die manchmal den Betreffenden auch Schaden bringen.

Digitized by Google

Hr. Neuberth bringt in diesem Blatte zugleich eine Menge von Zeugnissen über glückliche, von ihm vollbrachte lebensmagnetische Curen bei. In einer früheren, 1853 zu Berlin erschienenen, mir gleichfalls gefälligst übermachten Schrift wird die Heilung einer seit 10 Jahren an Veitstanz, Lahmheit, Krämpfen und Milzverhärtung leidenden Kranken durch Lebensmagnetismus berichtet. Diese, eine Emilie Gebauer in Langensalza, ein Mädchen von 28 Jahren, Fabrikarbeiterin, war von ihm zum Hellsehen gebracht worden, in welchem sie verkündigte, daß bei Fortsetzung der magnetischen Behandlung sie in 14 Tagen 1/4 Stunde allein im Freien würde gehen können, ohne zu hinken oder Krücken zu brauchen. (Seit bald 8 Jahren war sie nicht im Stande gewesen, den Fuß platt auf die Erde zu setzen.) Auch der Zustand ihres Kopfes würde dann viel besser sein. — Als sie am bezeichneten Tage aus dem magnetischen Schlafe erweckt und ihr bedeutet wurde, sie solle sich nun ankleiden lassen, um auszugehen, war sie der Meinung, man wolle mit ihr Scherz treiben. Es kam aber wirklich so, wie sie im Schlafe früher angegeben, und sie fühlte sich überaus glücklich. Hochgestellte Personen, die um die Vorhersage wußten, welche der Somnambule selbst verborgen gehalten worden war, hatten sich als Zeugen eingefunden. Das Mädchen ging am gleichen Tage noch mehrere Mal aus, um sich wiederholt von der überaus beglückenden Wirklichkeit zu überzeugen. Ihr trauriges Schicksal war am Berliner Hofe bekannt geworden und hatte Theilnahme erregt; von dort her kamen ihr die Mittel zu, einige Zeit in der Familie ihres Arztes zu weilen und ihre Herstellung abzuwarten, die so weit eintrat, daß sie wieder Arbeiten verrichten und stundenlange Wege machen konnte.

Auch bei dieser Somnambule verklärten und veredelten sich die sonst nicht sehr ausdrucksvollen Gesichtszüge in der Ekstase ungemein. Sie hatte manchmal Fernblicke; konnte sich z. B. mit Leichtigkeit in die Wohnung des Zeitungsredacteurs Gentzel versetzen, die dort anwesenden Personen und Dinge beschreiben, auch sonst die geistigen Eigenthümlichkeiten von Personen und deren gegenseitige Beziehungen auffallend klar darlegen. Gentzel hatte, nach seiner Meinung, zwei wichtige Notizen in die Druckerei

Digitized by Google

gegeben, die aber bei allem Suchen nicht aufzufinden waren. Die Somnambule sagte ihm, er sei irrthümlich der Meinung, diese Notizen in die Druckerei gesandt zu haben; sie lägen in einer Mappe im obern Fach des Bücherregals hinter seinem Platze im Redactionszimmer. Zweifelnd ging man an die Untersuchung, aber endlich fand man die Notizen daselbst. Neuberth machte ähnliche Erfahrungen, aber manchmal irrte sie sich auch. An ihrem Geburtstage war sie im somnambulen Schlaf mit ihrem Magnetiseur in die Stadt auf den Markt gefahren, und erregte dort Aufsehen, als sie mit geschlossenen Augen Blumen unterschied und auswählte.

Dr. Fr. v. Hagenow schrieb von Greifswalde, 19. Febr. 1864, an Prof. Dr. Zschokke in Aarau (welcher mir diesen Brief mittheilte): Er habe vom Aug. — Dec. 1863 wegen Erblindung in Berlin den thierischen Magnetismus ohne Erfolg angewandt, sei aber von seinem lebensgefährlichen täglichen Brustkrampf, Rheumatismen und allgemeiner Nervenschwäche befreit worden, und befinde sich, nun 67 Jahre alt, befriedigend. Sein Magnetiseur in Berlin, Dr. Hahn, habe mehrere Somnambulen beiderlei Geschlechts, bei denen zum Theil sehr merkwürdige Dinge vorkamen; so setzen zwei Mädchen von 19 und 24 Jahren, ohne besondere wissenschaftliche Bildung, durch ihre Leistungen im geistmagnetischen Schreiben in Erstaunen. Besonders das jüngere, sehr gesunde und muntere Mädchen, ein Fräulein Fritzsche, war so empfänglich, daß Hahn nicht nöthig hatte, sie durch magnetische Striche einzuschläfern, sondern sie bloß durch seinen Willen in Ekstase versetzen konnte, wobei sie über jedes beliebige Thema mit der reißendsten Geschwindigkeit und ohne sich zu besinnen, oder einen Augenblick inne zu halten, eine logische Abhandlung von 4—5 (weit und groß geschriebenen) Bogen zu Papier brachte, wobei sie noch gleichzeitig über Moden, Tagesneuigkeiten ꝛc. mit Leichtigkeit sich unterhielt. In 10—15 Minuten war eine solche Abhandlung fertig, mit der Namensunterschrift eines auf das behandelte Thema bezüglichen verstorbenen Gelehrten. Bei dem Somnambul Dr. med. Marquard, der ganz ebenso geistmagnetisch schrieb, erfolgte diese Unterschrift, so weit eine Controlle möglich war, in Facsimile, und die

Digitized by Google

Abhandlung war meist in Geist und Styl, und auch in der Hand des Verstorbenen geschrieben. Zum Schreiben dienten gewöhnliche Bleistifte, wobei einmal der zuverlässige Fall vorkam, daß in einer theologischen Abhandlung das Wort Beelzebub in feuerrother Farbe, und die Unterschriften Luthers und Melanchthons in allen Farben schillernd erschienen, was der Freund und Begleiter v. Hagenow's, ein junger Theologe, Schreiber des Briefes Hagenow's an Zschokke, gesehen hatte.

Die lebensmagnetischen Erscheinungen haben seit ihrer Entdeckung vielerlei Erklärungsversuche hervorgerufen. Mesmer's Schule nahm ein universelles Fluidum an, welches als Heilmittel aller Krankheiten dienen könne; in den zwanziger Jahren nahm man statt dessen (nach Husson's Bericht) ein eigenthümliches, in allen Menschen vorhandenes Fluidum an, dessen Absonderung und Austritt aber nur erfolgt, wenn Jemand ein anderes Individuum damit imprägniren will. Man brachte dann das mit dem Nervenfluidum in Beziehung. Petetin in Lyon, der nichts vom Magnetismus wissen wollte und die Phänomene, die man sonst am Baquet beobachtet, freiwillig eintretend bei einer Kataleptischen beobachtete, leitete dieselben von einer Anhäufung des elektrischen Fluidums in gewissen Körpertheilen her — eine müßige Hypothese, meint Bertrand. Schon 1784 erklärte der Arzt Bertholet, der Mesmer's Curs mitgemacht hatte, daß kein magnetisches Fluidum existire, daß die Wirkungen der Einbildungskraft, der Friction und (bei gemeinschaftlicher Behandlung Vieler) dem Nachahmungstrieb zuzuschreiben seien. Die damalige Untersuchungs-Commission war gleicher Meinung und fügte den wirkenden Ursachen noch die „Prévention" bei; die Imagination sei aber das mächtigste Moment, weshalb die bloße Einbildung, magnetisirt zu sein, magnetischen Schlaf hervorrufen kann. Jussieu setzte die magnetische Wirkung nicht in ein „unerwiesenes" Fluidum, sondern in die animalische Wärme, die sogar ohne Berührung sich mittheile.

Nach dem Chevalier de Barbarin in Lyon nannte sich eine eigene enthusiastische Secte von Anhängern des Magnetismus Barbaristen und stellte seine Theorie weit über die von Deslon und selbst Mesmer. B. nahm kein magnetisches Fluidum an,

Digitized by Google

machte keinerlei magnetische Operationen; man betete am Bette des Kranken und sehr oft trat der magnetische Schlaf ein. Carus meinte, beim Magnetisiren würde das Nervenfluidum vom Hirn nach der Peripherie abgeleitet, und dadurch Schlaf erzeugt, wie sonst durch Verbrauch desselben, z. B. bei ermüdender Aufmerksamkeit oder Muskelanstrengung. Die Pacinischen Körperchen an den Handnerven seien Condensatoren der Innervation. Sobald nun durch den Willen in den Händen eine größere Menge Nervenfluidum sich anhäuft, und ein Anderer damit gestrichen wird, findet Anziehung der Nervenkraft des Letzteren statt, und wenn die Striche von oben nach unten geführt werden, Ableitung vom Gehirn, umgekehrt Zuleitung, daher Erwachen. Wenn Jemand außerordentlich sensibel, die Leitungsfähigkeit seiner Nerven ungemein gesteigert ist, so kann er von seinem eigenen Körper nicht nur, sondern auch aus der Ferne Wahrnehmungen erhalten, und es wird Fernsehen und Fernwirken möglich. — Ich kann Bertrand nicht beistimmen, der weder den Willen noch eine magnetische Einwirkung eines Menschen auf einen andern gelten läßt, wenn auch Carus' Vorstellung von einem Fluidum bei dem gegenwärtigen Zustand der Nervenphysiologie wohl nicht mehr haltbar ist, vielmehr eine Zustandsänderung der Nervenmolecule in der magnetisirten Person annehmbarer erscheint; es mag dabei etwas Aehnliches vorgehen, wie bei der Induction elektrischer sogen. Ströme.

Treviranus (Biologie VI, 47) glaubte, daß im somnambulen Zustand das veränderte Gefühl auf eine ungewöhnliche Art von sinnlichen Gegenständen gerührt werde, diese aber nicht der Rührung, sondern dem Eindruck gemäß vorgestellt werden, den sie sonst auf ein anderes, jetzt für sie verschlossenes Sinnorgan hervorgebracht haben würden. Im gewöhnlichen Zustand können z. B. Schallschwingungen durch den Gefühlsnerven nur als Rührung des Tastsinnes empfunden werden, im somnambulen Zustand wird hingegen die Seele Schallvorstellungen, vom Tastsinn herrührend, bewußtlos auf den Hörsinn beziehen. — Bekanntlich haben die Schlafwachen das Bewußtsein des wachen Lebens, aber nicht umgekehrt die Wachen das Bewußtsein des somnambulen Lebens. Vorländer (Organ. Wissenschaft d.

Digitized by Google

Seele, S. 216) bemerkt hiebei richtig, daß die Befassung des gewöhnlichen Bewußtseins durch das schlafwache nur partiell sei, indem letzteres sich keineswegs frei über dem Inhalt des erstern bewege, sondern auf einzelne Gegenstände und Personen beschränkt sei. Ich selbst habe mich überzeugt, daß vorzüglich nur das Gedächtniß des wachen Zustandes im somnambulen fortwähre.

Dieser letztere übt auf manche anwesende Personen eine ansteckende Kraft. A. M. Weiß berichtet in ihren „Sehergaben" S. 3: „Einmal befand ich mich in magnetischem Schlafe. Da trat eine bekannte junge Frau in vollem Lachen in mein Zimmer; sie wußte nicht, daß ich schlief, und wollte eben etwas Komisches erzählen, das ihr begegnet war. Als sie mich ansichtig wurde, — es war das erstemal, daß sie mich in diesem Schlafe sah, fiel sie zur Erde und war im selben Augenblicke, bloß durch meinen Anblick, in magnetischen Schlaf gefallen. Mein Magnetiseur S. hatte große Mühe, sie aus diesem, für sie unbegreiflichen Zustand zu erwecken." Einmal wurde vor einem 13jährigen Knaben etwas aus den Schriften dieser „Seherin" gelesen, was man für ein poetisches Product derselben ausgab. Bald veränderten sich seine Züge, seine Augen wandten sich nach oben und im höchsten Entzücken rief er: Ach, wie sich Alles um mich verändert! Wie schön, wie schön ist dieß Alles! Dabei stürzte ein Strom von Thränen aus seinen Augen und er war zum Erstaunen der Anwesenden magnetisch eingeschlafen. Auch die Tagesekstase kann verwandte Wirkungen hervorbringen. Nach Cotton Mather bekehrten manchmal Quäker andere Menschen bloß durch Bestreichen und Anhauchen zu ihrem Glauben; wenn Tom Case seine Augen, die einmal einen wüthenden Stier gebändigt hatten, auf seine Schüler fixirte, so begannen sie zu zittern und zu taumeln, bis sie zu Boden stürzten und sich auf der Erde, aus dem Munde schäumend, wie Epileptische herumwälzten.

Magnetischer Schlaf ist schon öfter simulirt worden, aber für den Kenner gibt es eine Menge feiner Kennzeichen, die den erheuchelten vom wirklichen Schlaf unterscheiden lassen. Ich habe einmal in einer Sitzung des correctionellen Gerichts in Bern, wo ich eine Somnambule vertheidigte, welche der unbefugten Ausübung

Digitized by Google

der Heilkunst angeklagt worden war, auseinander gesetzt, daß der Kenner die Quälereien aller Art, das Brennen, Stechen, Schneiden, Kneipen, welche sich nur zu häufig Aerzte bei Schlafwachen erlauben, dazu nicht nöthig habe. Das Einschlafen unter der successiven Einwirkung der magnetischen Striche ist ganz eigenthümlich, ebenso das Verhalten der Augen und Lider, die Bewegung der Gesichtsmuskeln und Athmungswerkzeuge, die Erscheinungen beim Erwecken und Erwachen, am meisten charakteristisch aber ist die psychische Umstimmung, verbunden mit einer anders beschaffenen Thätigkeit des Nervensystems, namentlich des Gehirns, wodurch der Somnambul gleichsam zu einem andern Menschen wird, der anders fühlt, denkt und spricht als der wache. — Man begegnet bei vielen sonst unterrichteten, selbst gelehrten Personen, wenn sie kein umfassendes Studium dieser Zustände gemacht und allein die Gesetze des gewöhnlichen Geschehens im Sinne haben, immer und immer wieder den Zweifeln an den vorzüglichsten schlafwachen Phänomenen und dem Wahrnehmen ohne die gewöhnlichen Sinne, dem Fernfühlen und Fernwirken, dem Wissen um die Gedanken Anderer, alles Erscheinungen, die durch zahlreiche Beobachtungen erwiesen sind. A. M. Weiß wurde in Wien durch ihren in Steiermark abwesenden Magnetiseur S. in magnetischen Schlaf versetzt, wenn dieser einen goldenen Ring, den er auf ihren Auftrag hatte fertigen lassen, neunmal rechts an seinem Finger drehte, und aus demselben erweckt, wenn die Drehung links geschah. Als er nach Wien zurückgekehrt war, behielt der Ring diese Kraft bei und er setzte sie manchmal, mitten in einer Gesellschaft, durch Drehung desselben, zum Erstaunen der Anwesenden, in magnetischen Schlaf. (Sehergaben S. 5.) Die Wirkung erfolgte offenbar durch den Willen des Magnetiseurs auf die mit ihm in Rapport stehende Somnambule, und das Drehen des Ringes war nur das Symbol seines Willens, welcher wieder durch eine seelische Gemeinschaft auf sie wirken konnte, welche selbst in der Ferne fortbestand.

Maury (le Sommeil etc., p. 309) meint, wenn überhaupt eine Gedankengemeinschaft zwischen Magnetiseur und Somnambul möglich sei, so müßte man annehmen, daß bei engverbundenen, unter gleiche Umstände gestellten Organismen die intellectuellen

Digitized by Google

Operationen in den beiden Gehirnen auf gleiche Weise geschehen und zum selben Resultat führen. Es bedürfe hiezu keiner absoluten Identität des geistigen Zustandes, eine gewisse Analogie des physischen reiche dazu hin. Außerdem komme die Gedankengemeinschaft oft durch Berührungen, namentlich der Hände zu Stande; wie viele Gefühle verrathen sich durch selbe. Nach einer Bemerkung von Baillarger könne der Somnambul wie der Taubstumme aus den Lippen des Magnetiseurs dessen Gedanken errathen. Die Bemerkung Maury's, der, beiläufig gesagt, bei den Somnambulen auch Vieles durch Suggestion zu erklären versucht, ist wohl begründet, aber nicht umfassend genug; gleichzeitige Zustände und Bewegungen der Gehirne des Magnetiseurs und Somnambuls vermöchten nicht in die Ferne zu wirken; die Bewegung muß zugleich in einem feineren, weiter umfassenden Wesen stattfinden, welches relativ unabhängig von Raum und Zeit ist, sie muß zugleich im unbewußten Geiste geschehen. Selbst der so behutsame Maury gibt zu, daß seit Aretäus eine Menge Aerzte die Möglichkeit des Vorhersehens in gewissen Krankheiten constatirt haben und von Mabru schreibt er, derselbe habe in seinem Buche: Les magnétiseurs jugés par eux-mêmes, Paris 1858, gleich Dubois und Burdin in ihrer hist. académ. du magnétisme anim. die Ungläubigkeit zu weit getrieben, aber die Uebertreibungen der Schüler Mesmer's und Puységur's hätten die Reaction herbeigeführt.

Digitized by Google

Dämonomanie, Vampyrismus, Zoanthropie.

Das Gefühl der Duplicität der Person kann rein psychisch, im Widerstreit ethischer oder intellectueller Gegensätze begründet sein, manchmal aber auch körperlich, wenn eine Hirnhälfte erkrankt und ihre Thätigkeit abnorm ändert, während die andere normal wirkt, wo dann die Seele, beider Productionen anschauend, das Trugbild einer doppelten Persönlichkeit erhält. — An Fällen der Besessenheit hat es auch in neuester Zeit nicht gefehlt, obwohl dieselben bei der Abwendung vom kirchlichen Leben und vorwaltenden Richtung auf das materielle und praktische seltener vorkommen; am meisten Aufsehen hat die dämonische Epidemie in Morzine, Obersavoyen, gemacht. Sie hatte 1857 begonnen und dauerte 1864 noch fort, nach dem „Magnétiseur de Genève". Die französische Regierung ließ die erkrankten Mädchen nach Chambery, Annecy, Evion, Thonon bringen, doch wurden nur wenige geheilt und, in die Heimath zurückkehrend, fielen sie wieder zurück. Zuerst wurden jüngste und junge Mädchen ergriffen, dann Mütter und ältere Frauen, wenig Männer, doch starb unter diesen einer. Er hatte sich zwischen einem Ofen und einer Mauer eingezwängt und behauptete nicht herausgehen zu können, blieb vielmehr dort, ohne Nahrung zu nehmen, einen ganzen Monat lang, bis er erschöpft unterlag. Es wurde behauptet, daß einige der Kranken durch den Magnetiseur Lafontaine in Genf geheilt worden seien. Die Ergriffenen fielen in heftige Convulsionen mit Geschrei, Magenleiden, führten die wunder-

Digitized by Google

samsten Bewegungen aus, schworen und lästerten, namentlich wenn man sie zwang, in eine Kirche zu kommen, Gebete und Exorcismen halfen nichts. Am 30. April begab sich der Bischof von Annecy mit vielen Geistlichen nach Morzine, theils um dort zu firmeln, theils um auf Mittel gegen die Krankheit zu sinnen. Die Besessenen fühlten es, als der Bischof den Boden der Gemeinde betrat und fingen zu toben und unmenschlich zu heulen an. Solche, die bereits seit 5 Jahren keinen Anfall mehr gehabt hatten, fielen wieder zurück. Einige Kranke stürzten sich auf den Weg des Bischofs und injurirten ihn; er setzte seinen Weg gegen die Kirche fort, wohin man 70 der Kranken hatte bringen können, darunter einen männlichen, wo aber bei seinem Eintritt der Sturm sich verdoppelte; es war eine höllische Scene. Sieben bis acht Männer mußten alle Kraft aufbieten, um z. B. eine einzelne dieser Besessenen vor den Altar zu schleppen. Der Bischof war gebrochen durch Anstrengung und Gemüthsbewegung, voll Contusionen, die er von den Besessenen erhalten, welche unter seiner segnenden Hand wütheten. Er versprach so bald als möglich mit ausgedehnterer Macht wieder zu kommen. (Rev. Spirit. VII, 129.)

Eine arme Frau in einer Gemeinde des Dep. Orne stand 1853 bereits schon 8 Monate die furchtbarsten Convulsionen und namenlose Qualen aus, schrie und heulte Tag und Nacht so schrecklich, daß man sie 4—5 Kilometer weit hörte; die Zunge hing ihr aus dem Munde, der Kopf schlug den Boden wie ein Hammer. Sie nahm fast keine Nahrung und hatte nur von 11 Uhr bis Mitternacht einige Ruhe. Gegen alle Symbole des Katholicismus hatte sie Abscheu, wies selbst mit der Hand jene zurück, welche mit geweihtem Brod, Rosenkränzen oder Medaillen in ihren Taschen an der Thür sich zeigten. Boullay aber konnte ihr ein Crucifix zum Küssen geben, geweihtes Brod und Wasser sie genießen lassen. Von dieser Zeit an schrie sie nur immer den zweiten Tag. 1855 fragte Boullay eine Somnambule im magnetischen Schlaf, ob sie die Unglückliche, Leidende drei Stunden von hier sehe? Diese antwortete: Ja; sie schreie und heule, jedoch immer nur den zweiten Tag, seit er, Boullay, sie vor zwei Jahren magnetisirt habe. Er werde sie heilen, aber von der

Digitized by Google

großen Anstrengung sehr leiden. Als Boullay mit jener Frau zusammentraf, erklärte er ihr, der Arzt Déras wolle ihr unentgeltlich Hülfe leisten; ob sie damit einverstanden sei? Ja! Etwa am Samstag? Nein, da werde ich kläffen. (Je japperai.) Montags? Da werde ich auch kläffen. B. sah sie fest an und sprach feierlich: Nein, Ihr werdet nicht kläffen, Ihr werdet am Montag kommen. Es zeigte sich dabei durch einen wiederholten Versuch, den er machte, daß sie um seinen geheimen Willen wußte, obwohl sie tagwach war. Sie fand sich am Montag den 5. November mit Verwandten bei Dr. Déras ein, wo auch B. war. Die Kranke bekam einen heftigen Anfall, so daß die Verwandten flohen, aber B. hielt aus, sie an den Daumen haltend und mit Gedanken und Willen beherrschend, bis er ganz in Schweiß gebadet war. „Ich bat Gott um den Frieden meines Herzens, und in dem Maße, als es sich beruhigte, wurde das Geheul der Kranken schwächer, ihre Athmung ruhig, und nachdem sie 1/4 Stunde zu sanftem Schlaf sich hingelegt hatte, erweckte ich sie ganz befreit. Sie lebte noch 8 Jahre und starb 1864, 76 Jahre alt." 1864 erzählte ein 19jähriges Mädchen, welches von selbst in magnetischen Schlaf fiel und wieder erwachte, manchmal in 1/2 Stunde mehrmals, er, Boullay, besitze die Fähigkeit, böse Geister zu vertreiben, und als er dieses in Abrede stellen wollte, erzählte sie vorstehende Geschichte: sie sah die Frau die Zunge strecken, heulend und in Convulsionen, sah wie B. im Augenblick ihrer Befreiung Gott anrief, sah den Geist, welcher sie plagte ꝛc. (Rev. Spirit. VII, 206.) Tertullian berichtet: „Es war einmal, der Herr ist mein Zeuge! ein Weib, welches das Theater besuchte und mit einem Teufel im Leibe zurückkam. Drängte und bedrohte man den unsaubern Geist, weil er es gewagt, eine Gläubige anzugreifen, so erwiederte er: Ich habe nur gewagt, was Recht ist, denn ich fand sie auf meinem Grund und Boden." Dämonomanie findet sich auch bei andern Rassen. Rochefort berichtet, daß jeder Karaibe seinem Gott in seiner Hütte Opfer bringen könne, aber, um ihn herbeizurufen, einen Boyez bedarf, von welchen jeder seinen besondern Dämon hat, welche Dämonen beim nächtlichen Citiren oft miteinander kämpfen. Die Dämonen wohnen meist in Todtengebeinen, die man aus

Digitized by Google

den Gräbern nimmt und in Baumwolle aufbewahrt, fahren auch oft in Frauen und reden aus ihnen. Wenn der Boyez den Dämon ruft, bewegt sich der Gipfel der Hütte, und beim Ausfahren klirrt der Teufel mit den Geschirren. Viele Karaiben tragen die Spuren der Schläge am Leibe, die sie von den Teufeln erhielten, besonders um sie zu zwingen, im Kriege wieder Blut zu vergießen. Nach dem Missionär Ellis waren Besessenheitssymptome unter den heidnischen Tahitiern sehr gewöhnlich; viele Bekehrte behaupteten, daß die körperlichen Qualen, die ihnen, als sie noch Götzendiener waren, der Satan zugefügt, seit ihrer Bekehrung zum Christenthum aufgehört hätten. Auch auf den Tonga-Inseln gibt es von „Göttern Begeisterte", meistens Frauenzimmer. Sie sind ganz in sich versunken, niedergeschlagen, oft ohnmächtig, und der Paroxysmus endigt gewöhnlich mit einem Thränenerguß, wie Mariner berichtet. Der Sohn Finow's wurde oft vom Geiste des Tupuh Ahuh, des ermordeten Königs, inspirirt, und als Mariner ihn um eine Beschreibung seiner Empfindungen anging, erwiederte er, daß er dann glühende Hitze, große Unruhe und Unbehaglichkeit fühle, eine ganz andere Seele zu haben glaube, die Fremdes und Ungewöhnliches denke, noch mit Empfindung von den äußeren Dingen. Auf Mariners Frage, woher er denn wüßte, daß es der Geist des Tupuh Ahuh war, antwortete jener, daß er es so fühle und gleichsam innerlich erführe. „Meine Seele sagte mir, daß es Tupuh Ahuh war." König Finow selbst war zuweilen vom Geiste Mumui inspirirt, eines frühern Königs von Tonga.

Den Vampyrismus haben auch die Dayaks auf Borneo nach des englischen Missionärs Lobscheid Bericht in Verhandl. der k. k. zoolog. bot. Gesellsch., Jahrg. 1866. Radjahantuen ist ein böser Geist, der den Schlafenden das Blut aussaugt, bis sie todt sind; die von ihm Besessenen, hantuens genannt, thun das Gleiche. Ein Mensch, der lange schon als hantuen galt, ohne daß man ihn auf seinen angeblichen nächtlichen Streifereien fangen konnte, wurde einst bei einem Feste, zu welchem er kam, getödtet, und einige der Mörder waren noch unter Gouverneur Goldman im Gefängniß und lebten noch 1846. Und von Candia meldet Pashley, daß in Kalikrati 1837 ein Vampyr (Katakhanes)

Digitized by Google

umging, der Kinder und Erwachsene tödtete und auch die benachbarten Dörfer heimsuchte. Nach Schott geht der Priccolitsch (welcher in den „mystischen Erscheinungen" S. 94 unter dem Namen Prekolitsch vorkömmt), der böse Geist der Walachen, Nachts in Gestalt eines Hundes um, tödtet durch sein Anstreifen Thiere und zieht ihr Blut in sich, daher er stets blühend aussieht. — Anderwärts und in anderen Zeiten kehren zwar auch Verstorbene zurück, ohne jedoch gleiches Unheil anzurichten. Nach Plinius verließ die Seele des Hermotimos aus Klazomenae öfters den Körper, anderwärts hinwandernd, und brachte Beweise von ihren Wanderungen zurück. Als Hermotimos starb, verbrannten seine Feinde den Körper, damit die Seele nicht zurückkehren könne. Nach Herodot wurden der Dichter Aristeas, nach Lucian Peregrinus Proteus nach ihrem Tode wiedergesehen. Leubuscher führt an, daß in dem schlesischen Dorfe Hozeplotz die Verstorbenen zu den Ihrigen zurückkehren, mit ihnen speisen, sogar mit den zurückgelassenen Frauen geschlechtlich verkehren, nächtlichen Wanderern auf den Rücken hocken. In England standen nach Neubrige im 12. Jahrhundert häufig Todte aus ihren Gräbern auf und erschreckten die Nachbarn. Einer, der in Berwick begraben worden war, kam jede Nacht wieder, bis sein Körper zerschnitten und verbrannt war. Nach Calmet erschien ein Verstorbener in der Grafschaft Buckingham jede Nacht und ließ sich durch Lärm vertreiben. Der Bischof von Lincoln berief ein Concil, das wieder als das beste Mittel Verbrennung des Körpers erkannte. Bei dem nordamerikanischen Indianerstamme der Menonies wurde eine Frau, deren Seele aus der Geisterwelt wieder in ihren Körper zurückkehrte, für „große Medicin" (mit magischen Kräften begabte Person) gehalten. — So allgemein verbreitet sind gewisse Vorstellungen der Völker.

Es läßt sich nicht verkennen, daß zwischen dem Vampyrismus und dem Alb einige Verwandtschaft bestehe; während bei ersterem die Betroffenen die Vision Verstorbener haben, die als noch Lebende vorgestellt sich vom Blut der Lebenden nähren, sind die Visionen beim Alb gespenstischer Art. Alb, Mahr, Trud ist das Gleiche. Mahr wird, wie Wolf (Niederländ. Sagen 343, 654) berichtet, ein Weib genannt, das in eine unnatürliche Er-

Digitized by Google

starrung fällt und in dieser „auszieht" (aus sich heraustritt), um auf Jemand zu reiten. Daumer, (das Geisterreich) glaubt beim Alb an Wirkung Verstorbener oder an Fernwirkung Lebender auf Lebende. Die Visionen hierbei — wenn man dieser Meinung nicht beipflichtet — können auch auf Andere übergehen. Heurnius tract. de morbis capitis c. 30 (von Francisci angeführt) berichtet, daß er als kleiner Knabe an der Seite einer ehrbaren Matrone geschlafen und in einer Nacht, wo er erwachte, eine schwarze Gestalt erblickte, die sich über das Deckbett der Matrone gelegt habe. Letztere klagte am Morgen, daß sie der Alb gedrückt. Die Vision, welche sie hatte, mußte auf den Knaben übergegangen sein, wenn man nicht mit Daumer einer andern Annahme beipflichtet.

Wie der Vampyrismus, so ist auch die Zoanthropie weit, selbst über fremde Rassen verbreitet. Die Zauberer der Abiponer behaupten nach Dobrizhoffer sich in Jaguars verwandeln zu können, schließen sich, wenn erzürnt, in ihre Hütte und scheuchen, das Brüllen des Jaguars nachahmend, alle Anwesenden fort. Bei den Gallas behaupteten die Zauberer in Hyänen, bei den Irokesen sich in Wölfe, Füchse, Truthähne, Eulen verwandeln zu können, die im Laufe Funken sprühen oder sehr schnell fliegen konnten. Im Mittelalter wurde einmal die Frage, ob es Wehrwölfe gebe, durch eine Commission bejaht, indem eine solche Verwandlung eine vielfach bestätigte Thatsache sei. Nach Plancy de Collin wurde der Wehrwolf Maréchall von Longueville 1504 zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt. (Bastian l. c. II, 33). Der Glaube an Thierverwandlung findet sich auch in Livland, Rußland, Italien, im Kaukasus, China, bei den Negern, selbst bei den Hottentotten. Die Eisenarbeiter in Abyssinien werden als Hexenmeister angesehen, wie die Cyclopen, Telchinen, Kabiren des Alterthums auch für Besitzer geheimer Kräfte gehalten wurden. In Abyssinien schreibt man ihnen die Fähigkeit zu, sich in Thiere, namentlich Hyänen verwandeln zu können. Piérart meint, die Thierverwandlung geschehe nicht so, daß der Mensch sich in ein Thier verwandle, sondern sein Geist nehme die Form eines Thieres an; es sei eine Art Doppelgängerei.

Digitized by Google

Alte und neue Formen der Magie.

Der Glaube an Zauberei ist bei Völkern aller Culturstufen anzutreffen. Nach Krusenstern (Reise um die Welt, Ausg. in 12°, 1812, I, 249) sollen die Priester auf Nukahiwa mit Erfolg die Zauberkunst üben, Jemand, den sie hassen, auf langsame Weise zu tödten, indem sie Speichel, Harn oder Excremente des Feindes, die sie sich verschafft, mit einem gewissen Pulver vermischt in einem Beutel vergraben, wo dann der Bezauberte erkrankt und vor dem 20. Tage stirbt, wofern der Beutel vergraben bleibt. Auf Tanna (Neu-Hebriden) hört man jede Nacht auf dem Tritonshorn blasen, um die „Krankheitsmacher" zu bebewegen, von ihrem Werke abzustehen und den Morgen zu erwarten, der ihnen versöhnende Geschenke bringen soll. Diese Zauberer suchen nämlich von dem, welchen sie verderben wollen, irgend einen Speisenabfall, etwa die Schale einer Paradiesfeige zu erhalten, die sie mit einem Blatt umwickeln und dann anzünden. Nun erkrankt nach dem Glauben des Volkes der Betreffende, und wenn die Schale ganz verbrannt ist, stirbt er. Erkrankt ein solcher Zauberer selbst, so hält er sich ebenfalls für bezaubert und bläst auf dem Tritonshorn. In Tahiti besteht der sogen. Vaudoux, ein Zauber, durch welchen die Eingeweihten ihre Körper mit einer göttlichen Kraft zu erfüllen glauben, welche jeden sie Berührenden mit elektrischen Schlägen trifft, wie der Cazembe auf Guinea. Dieser letztere vermag nur durch Demagnetisiren die ihn zufällig Berührenden vor dem Tode zu

Digitized by Google

schützen. Bastian (Der Mensch in der Geschichte III, 28, 49) erzählt, daß der Vaudoux-Zauber auch in den höchsten Zirkeln der weißen Gesellschaft von Neuorleans bekannt sei, dort gefürchtet und benutzt werde.

Ritter (Asien, Bd. 2) bemerkt vom asiatischen Hochland, wo rasende Stürme häufig sind und oft schon den Ausgang von Schlachten entschieden haben, daß in den ewigen Luftströmen, deren Kämpfen und dem oft plötzlichen Umschlagen des Wetters der Grund des Wettermachens und Beschwörens der mongolischen Priester und Astrologen zu suchen sei; eine monströse Aëromantik bildet einen Theil der Theologie der Schamanen. — Das Malochio hat nicht bloß in Italien Geltung, auch in der Bukharei glaubt man an den Einfluß des „bösen Blickes". Die Bukharen nehmen sechs Classen verschiedener Geister an. Nach Hearne (Reise ꝛc., S. 152) heilt das Zutrauen zu den Zauberern die Indianer von den schwersten Krankheiten, so wie die Furcht vor ihrer Bosheit sie in tödtliche Krankheiten stürzt. Makonabbi, der auch Hearne im Besitz übernatürlicher Kräfte glaubte, ersuchte ihn, einen Menschen, den er haßte, durch Zauber zu tödten. H., um ihm gefällig zu sein und ohne Schlimmes zu ahnen, zeichnete allerlei Figuren auf ein Papier und gab dieses M., mit dem Auftrag, die Sache möglichst bekannt zu machen. Jener Feind M.'s, der ganz wohl war, hatte kaum von dem Papier gehört, als er trübsinnig wurde, keine Nahrung mehr nahm und in wenig Tagen starb. Wenn die Büffelheerden ausbleiben, so stellen die Mandanen in Büffel verkleidet den Büffeltanz an, um sie herbeizulocken, der wochenlang fortgesetzt wird, bis die Büffel zuletzt kommen, und die Regenmacher beobachten an ihren Windfahnen oder in die Luft gehaltenen Federn die bevorstehende Aenderung des Windes und üben die angebliche Zauberei, die den Regen eintreten läßt. Die Mandanen glauben, wenn man eine Lehmfigur mit Nadeln steche, so werde der getödtet, den sie darstellen soll.

Schon Crantz gestanden manche Angekoks in Grönland, daß sie die Erscheinungen und Gespräche der Geister nicht glaubten, daß aber die Vorfahren doch Offenbarungen gehabt und sympathetische Curen vollbracht hätten. Aber Viele, selbst Christen gewordene, behaupteten nach wie vor, daß sie oft wie außer sich

Digitized by Google

geriethen und ihnen dann gewisse Bilder vorkämen. Wenn der Angekok sich durch die Zaubertrommel in Ekstase versetzt hat, binden ihm seine Schüler den Kopf zwischen die Beine und die Hände auf den Rücken. Dann werden die Lichter gelöscht, die Anwesenden begleiten den Gesang des Zauberers, und dieser fordert unter Schnauben und Schäumen seinen Geist auf, zu erscheinen. Will er nicht kommen, so fährt die Seele des Angekoks aus und kehrt mit Freudengeschrei zurück, wobei man ein Sausen in der Luft hört. Der Zauberer bespricht sich nun mit dem Geist (Torngack), und man hört dabei zwei Stimmen; die Antworten sind immer dunkel und verworren.

Der sonst ziemlich skeptische Pater Lebrun bringt in seiner „Hist. des Pratiques superstitieuses qui ont séduit les peuples et embarrassé les savants" folgenden Fall. Am 1. Mai 1705 wurde der 18jährige Denys Milanges de la Richardières, Sohn eines Advocaten am Parlament von Paris, von Lethargie und Wahnsinn ergriffen. Man gab ihm Brechmittel und hielt ihn zuletzt für verzaubert. Auf Befragen erzählte er, als er am 18. April durch das Dorf Noisy-le-Grand geritten, sei gegenüber der Kapelle sein Pferd nicht mehr vorwärts gegangen; ein dort stehender unbekannter Hirte habe ihm gesagt: Herr, kehrt um, Euer Pferd wird nicht weiter vorwärts gehen. Dieser etwa 50jährige Mensch von schlechtem Aussehen habe zwei schwarze Hunde neben sich gehabt; er, Milanges, habe sich über den Hirten moquirt, aber da er sein Pferd nicht habe vorwärts bringen können, sei er nach Hause geritten und da erkrankt. Vergeblich wendete der Vater tausend Dinge zur Heilung des Sohnes an. Als dieser eines Tages allein auf sein Zimmer kam, sah er den Hirten in seinem Lehnstuhl, mit dem Schäferstab und den beiden Hunden. Er rief vor Schrecken nach Hülfe, aber keiner von den Herbeigekommenen sah den Hirten, als Milanges, welcher behauptete, er heiße Danis, ohne angeben zu können, wer ihm dessen Namen gesagt. Gegen 10 Uhr Abends fiel er zur Erde, sprechend, der Hirte sei auf ihm und würge ihn; Milanges zog ein spitzes Messer aus der Tasche und führte fünf bis sechs Stöße auf das Gesicht des Hirten, deren Wunden Milanges später an ihm sah. Nämlich, nachdem die Krankheit acht Wochen gedauert, ging

Digitized by Google

Milanges nach St. Maur mit der Zuversicht, er werde heute geheilt werden. Er hatte noch drei Anfälle, aber nach der Messe schien es ihm, er sehe den heil. Maurus aufrecht stehend im Benedictinerhabit, den Hirten zu seiner Linken mit Schäferstab und den beiden Hunden. Er schrie: er sei geheilt. Einige Tage darauf jagte Milanges bei Noisy und sah den Hirten in Wirklichkeit; er erschrak und gab demselben einen Kolbenschlag auf den Kopf; der Hirte floh und rief: Herr, Sie tödten mich. Tags darauf kam er aber zu Milanges, warf sich auf die Kniee und gestand, er nenne sich Danis, sei Zauberer seit 20 Jahren und habe in der That auch ihn bezaubert; das Uebel, welches ein Jahr dauern sollte, sei nur in Folge des angestellten neuntägigen Gebetes in acht Wochen gewichen, der Zauber aber auf ihn, Danis, zurückgefallen, und er flehe sein Erbarmen an. Der junge Milanges ließ für den Hirten durch seinen Onkel, Canonicus von Riom, die gleiche Reihe Gebete anstellen, welche dessen Genesung herbeiführten. Als ihn aber dann die Bogenschützen verfolgten, tödtete er seine Hunde, warf den Schäferstab fort, änderte seine Kleidung, flüchtete nach Torcy, wo er Buße that und starb nach einigen Tagen.

Im Mai 1865 erregte eine Bezauberungsgeschichte in Genua Bewegung. Ein junges Mädchen von 14 Jahren erhielt so starke und viele Backenstreiche, daß man den Lärm in den Nachbarhäusern hörte, Steine wurden im Hause von allen Seiten geworfen. Kurz zuvor habe sie einen schönen jungen Mann mit „bezaubernden" Augen gesehen, der ihr schmutzige Anträge machte, welche sie entrüstet mit beleidigenden Ausdrücken zurückwies. Von diesem Augenblick an fühlte sie große Hitze im Kopfe, dann begann das Ohrfeigen und Steinwerfen. Die Polizei konnte mit aller Mühe nichts ermitteln und brachte zuletzt das Mädchen in ein Krankenhaus. Ihre Wangen waren unmäßig geschwollen; sie versuchte sich selbst zu exorcisiren, steigerte aber dadurch nur die Wuth der Unsichtbaren. — Skeptische Journale deuten darauf, daß eine Partei, welche auf die Dummheit und den Aberglauben der unteren Klassen speculirt, diese Dinge angestiftet habe; der Berichterstatter, Ingenieur Guido, nimmt Zauberei an, „welche entweder von jenem Lebenden oder von einem unreinen Geiste

Digitized by Google

herrühren könne, der auch dort noch Sklave seiner Begierden ist". (Revue Spirit. VIII, 162.) — Die Corsen haben die Ansicht, daß die geheimen Mächte, welche die Anocchiatura oder unfreiwillige Bezauberung beherrschen, immer geneigt sind, das Gegentheil von dem zu bewirken, was man wünscht, so daß man einem Kinde, dem man wohl will, fluchen muß.

Die Todtenbeschwörung findet sich auch im classischen Alterthum; nach Lucian beschwor die thessalische Zauberin Erichtho auf Verlangen des Pompejus einen Verstorbenen, der ihm den Ausgang des Bürgerkrieges vorhersagte. Und in manchen Fällen hat man auch Sterbenden eine Gewalt über die Lebenden zugeschrieben. Unter dem spanischen Könige Ferdinand IV. (1295—1312) wurden die Brüder Carvajal hingerichtet, weil sie im Verdacht eines Mordes standen, den sie nie eingestehen wollten. Sie citirten bei der Hinrichtung den König binnen 30 Tagen vor Gottes Gericht, und da er wirklich genau 30 Tage darauf starb, so gab man ihm den Beinamen: El Emplazado, der Citirte. Manche schrieben aber seinen Tod unmäßigem Essen und Trinken zu. Im Januar 1867 lag in Luzern die Großmutter zweier dreijähriger Knaben, Zwillinge, am Sterben und verlangte sehnsüchtig, dieselben noch einmal zu sehen, was man verweigerte, weil man nachtheiligen Einfluß auf die Kranke fürchtete. Endlich, als man ihr nicht entsprach, sagte sie, die Kinder würden doch nach ihrem Tode zu ihr kommen, sie werde sie holen, und starb am 15. Januar. Man ging mit den zwei Kindern zur Leiche, und diese, als die Großmutter sprach- und regungslos dalag, fingen heftig zu weinen an, ohne sich beruhigen zu lassen, bekamen den Croup und starben am fünften Tage nach dem Tode der Großmutter, immerhin, wenn man will, ein eigener Zufall. — Viele Völker glauben, daß zwischen dem Mörder und dem Gemordeten sich ein Rapport bilde, der den Lebenden wie den Todten nicht zur Ruhe kommen läßt. Im Hamlet und Don Juan haben die Dichter von diesem Glauben Gebrauch gemacht.

Unter Papst Paul IV. behaupteten Judenmädchen in Rom, von ihren Landsleuten behext zu sein. Der Papst war bereits zu den härtesten Maßregeln entschlossen, da rieth ihm ein Jesuit, die Mädchen mit Ruthen züchtigen zu lassen. Dieß geschah und

Digitized by Google

sie bekannten, daß einige Hofleute in Hoffnung der Plünderung der Juden sie zu dieser Rolle bewogen hätten. Der bekannte französische Schriftsteller Michelet schildert in seinem (bisweilen furchtbaren) Buche: Die Hexe, übers. von Klose, Leipzig 1863, zwar manchmal phantastisch, aber geist- und schwungvoll den Despotismus der Kirche, das Elend der Feudalität, welches die Menschen zur Verzweiflung und dem Satan in die Arme trieb, die Wildheit der Sitten, die an Blut, Brand und Marter Gefallen fand. — Thomasius schlug die Zahl der seit Gregor d. Gr., welcher 604 starb, als Hexen und Zauberer verbrannten auf 9 und fast ½ Million an. Johann von Baden, Bischof von Trier, widerstand allen Anmuthungen der päpstlichen Legaten und ließ in seinem Lande keine Hexenverfolgungen aufkommen. Unter seinem Nachfolger wurden aber daselbst über 6000 verbrannt. Noch zu den Zeiten Tanner's und Spee's verbrannte man in Köln das schöne und edle Fräulein v. Henoth, Schwester eines Domherrn, weil in den Gärten um ihre Wohnung Massen von Raupen erschienen waren, welche Obst und Gemüse verdarben. Wahrscheinlich fiel sie der Rache verschmähter Wüstlinge zum Opfer. In Northampton (England) wurden, wie Buckle (Gesch. d. engl. Civilisation I, 314) berichtet, 1705 zwei Hexen gehängt und noch 1712 fünf. Auch in Nordamerika, z. B. Massachusetts, gab es zahlreiche Hexenprocesse. — Im Juni 1868 fand in Zistersdorf (Niederösterreich) vor dem Bezirksgerichte ein Hexenproceß statt. Eine Bäuerin verdächtigte ihre Nachbarin, ihr eine Kuh verhext zu haben, worüber die Nachbarin Klage erhob, während jene ihre Beschuldigung auch vor dem Gericht aufrecht hielt und von dieser verlangte, sie solle sich ausweisen, daß sie die Kuh, welche zum zweitenmal, nachdem sie vorübergegangen sei, mehrere Tage fast keine Milch gegeben habe, nicht verhext habe. Die Beschuldigte verlangte hingegen vom Richter ein Zeugniß, daß sie nicht hexen könne; man glaube im Dorfe allgemein an das Verhexen der Kühe, und sie werde allseitig gemieden. Das Gericht sprach die Beklagte als unzurechnungsfähig frei; der Glaube an Hexerei sei einmal bei ihr zur fixen Idee geworden, müsse aber in unserer aufgeklärten Zeit als eine Narrheit angesehen werden. (Neue freie Presse, 15. Juni 1868.)

Digitized by Google

In Rücksicht des Spiritualismus möge es erlaubt sein, die Leser auf meine ziemlich ausführliche Abhandlung hierüber in Westermann's Illustrirten Monatsheften, Nov. und Dec. 1866 aufmerksam zu machen, in welchen die Gestaltung desselben namentlich in Frankreich, England und der nordamerikanischen Union geschildert wird. Seit jener Arbeit sind aber manche neue Phänomene und Personen aufgetaucht, über welche das Bemerkenswertheste hier mitgetheilt werden soll, wobei man stets bedenken wolle, daß sehr viel von Anderen Berichtetes gegeben werden muß, bei dessen Auswahl und Aufnahme nur die Natur der Nachrichten und der sonst bekannte Charakter der Berichterstatter maßgebend sein konnten. Man befindet sich auf diesem Gebiete in einer von der gewöhnlichen sehr abweichenden Welt, wo Vieles nach andern Gesetzen vor sich geht, andere Formen des Wirkens und Wahrnehmens gültig sind.

Nach v. Reichenbach (vergl. seine Schrift: „Die odische Lohe und einige Bewegungserscheinungen als neu entdeckte Formen des odischen Princips in der Natur." Wien 1867) findet auch aus den Augen im Blicke eine Od-Ausströmung statt, die materiell wirkt, den Pendel abstößt. Die odische Kraft überwindet auch die Anziehung des Magnets „und vergewaltigt ihn wider seine innerste Natur zur Bewegung nach verkehrten Polen". Das Tischdrehen und ähnliche Bewegungen werden nicht durch mechanisches Ziehen und Stoßen, sondern durch Od erzeugt, das portionenweise gewaltsam durchbricht. Von den Händen, namentlich den Fingerspitzen, gehe eine Kraft aus, welche repulsiv den Tisch forttreibt und von ihrem Eingußpuncte aus so auf einen Hebelarm wirkt, wie jede andere Triebkraft von ihrem Anheftungspuncte aus. Wenn der Tisch zu knistern anfängt und sich zur Bewegung anschickt, sehen sensitive Personen ihn „beloht", d. h. Licht an den Berührungsstellen von ihm ausgehen, und in absoluter Finsterniß leuchtet endlich der ganze Tisch, endlich auch die Personen. Alle Erscheinungen beim Tischrücken ꝛc. hängen von odischen Ladungen ab; die Richtung der aufgelegten Finger, aus denen das Od strömt, gibt den Drehkörpern die Direction; die Lohe wird gleichsam ejaculirt. Alle Anziehung und Abstoßung vom Menschen bis zum Staube geht unmittelbar aus dem Od

Digitized by Google

hervor, das dem Leben noch näher steht als Wärme, Magnetismus, Elektricität ꝛc. — Im Sommer 1861 war v. Reichenbach in einem Tischrückerzirkel bei Lord William Cowper, dem Stiefsohn Lord Palmerston's. R. legte sich unter den Tisch auf eine der drei Pratzen desselben und hielt die beiden andern fest mit den Händen. Das Knistern begann und bald auch das Krachen in der Tischplatte; gleich darauf fing der Tisch an zu schwanken und Anläufe zum Fortrücken zu machen; R. hielt ihn jedesmal mit aller Anstrengung zurück. So kämpften er und der Tisch einige Minuten lang und R. freute sich schon, seiner Meister zu sein. Auf einmal aber nahm der Tisch einen Anlauf, überwältigte R., und da dieser nicht los ließ, riß er ihn fort und schleppte ihn rasch auf dem Teppich im Bogen durch das halbe Zimmer, zu Lust und Lachen der Gesellschaft. — Daß das Tischrücken nicht auf mechanische Weise zu Stande komme, habe ich bereits in den „mystischen Erscheinungen" zu erweisen gesucht; die Zukunft muß lehren, ob mit dem Od etwas erklärt ist und wir nicht etwa einen bloßen Namen für eine nicht näher bekannte Kraft haben. Im Juni 1853 saß A. v. Humboldt an der königl. Tafel zu Berlin, nächst ihm General Bertrand und Graf v. Lüttichau. Bertrand hatte vom damals neuen Tischrücken und verwandten Gegenständen gesprochen, und nach einiger Zeit schloß Humboldt die Unterhaltung mit den Worten: „Die Thatsachen sind unleugbar, die Erklärung bleibt die Wissenschaft schuldig."

In einer Tischrückersitzung bei Mad. Huet 1862 in Paris, die Mathieu leitete und wo der ungläubige Comettant, Mitarbeiter des „Siècle" gegenwärtig war, klopfte der Geist eine lange Phrase so, daß er beim letzten Buchstaben der letzten Zeile anfing und mit dem ersten der ersten Zeile endigte, was sicher bedeutende Geschicklichkeit und Geistesgegenwart voraussetzte. (Revue Spirit. V, 395.) Und zwar handelte die Phrase von der Eigenliebe der Ungläubigen, weshalb Comettant in seinem Bericht im Siècle sagt, sie sei fast impertinent gewesen, ohne den merkwürdigen Umstand des Rückwärtsdictirens zu erwähnen. (Dieses geschah ohne Zweifel, weil der Geist — oder das Medium — einen Zornausbruch Comettant's vermeiden wollte, der beim

Dictiren von vorne hätte eintreten können.) Ein Herr Lucien Geoffroy behauptet, daß ein schwerer Tisch ohne Rollen, auf den seine Frau und Magd kaum die Hände aufgelegt hatten, sogleich zu knarren und zu drehen begann und dann ihn und einen Freund, die sich seitwärts hielten, wie von einem bösen Geist getrieben, mit der äußersten Schnelligkeit verfolgte. (Revue Spirit. VIII, 230.) Eines Tages meldete sich ein Geist, der sich Jeanne d'Arc nannte und Verse versprach. Als man ihn später daran erinnerte, so erklärte er sich hiezu bereit, und sogleich fing die Hand von Geoffroy's Frau so schnell zu schreiben an, daß in 10 Minuten die Schilderung des Sir de Bourganeuf (eines Herren ihrer Zeit sagte sie) in 67 komisch-ernsten Versen, nebst 2 Zeilen Prosa am Eingang fertig war. Während die Hand seiner Frau schrieb, gab diese ihrer Magd allerlei Aufträge. Am Pfingsttage 1864 hatten Spiritualisten in Rodez den ganzen Abend beim Photographen Ducros zugebracht und Geisterschriften erhalten. Um 11 Uhr ging jeder nach Hause, Cabantous ausgenommen, der eingeladen ein Glas Wein zu nehmen, mit Ducros und dessen Frau in ein unteres Geschoß ging. Bald hörten sie im Zimmer über sich, wo sie den Abend zugebracht, großen Lärm; sie stiegen hinauf und sahen den Experimentirtisch allein im Zimmer herumdrehen, im Trott oder Galopp. Frau und Kinder schrieen; erstere rief: „ich wußte wohl, daß diese Leute mir den Teufel ins Haus brachten." Auf das Bitten Ducros' berührte endlich Cabantous muthig den Tisch und bat im Namen Gottes die Geister, ihre Manifestationen zu lassen. Man glaubte Alles beendigt und Cabantous ging. Da hob sich aber der Tisch bis zur Decke und kam sanft wieder herab. Der ungläubige und spöttische Photograph war bekehrt und mußte einen Theil der Nacht wachen, von Zeit zu Zeit die Geister auf den Knieen bittend, die Bewegungen einzustellen. Im theologischen Seminar gerade gegenüber wird man wohl diese Dinge ebenfalls dem Teufel zuschreiben, meinte Pièrart. (Revue Spirit. VII, 157.)

Als man in Anwesenheit des Mediums Mad. Rodière von Paris 1866 in Straßburg Sitzungen veranstaltete, wünschte am Ende von einer derselben die Versammlung einige wohl-

Digitized by Google

wollende Worte von den Geistern zu vernehmen. Dieß geschah; es wurde unter Anderem gesagt, daß die Freunde nach dem irdischen Kampf die Siegespalme erlangen würden und daß Gott diese segnenden Worte heiligen möge. Alles wurde durch das Buchstabenalphabet geklopft. Beim Worte „Gott" hörte man aus dem Tisch ein Trommeln, wie wenn ein Souverain vorüber passirt, welches immer ferner und ferner klang, und erst nachdem die letzten Töne aufgehört hatten, klopfte der Tisch wieder die noch fehlenden Worte auf die gewöhnliche Weise. In einer andern Sitzung erhob sich der Tisch, auf den etwa 10 umsitzende Personen ihre Hände aufgelegt hatten, nach einigen Bewegungen 8—10 Centimeter hoch, blieb einige Zeit so und ließ sich dann nieder, ohne daß die Lampe auf ihm schwankte. In einer weiteren Sitzung bewegte sich der Tisch gegen jede der Personen, zu welcher eben die Geister sprachen und blieb wie angenagelt vor ihnen. In einer folgenden Sitzung dankte der Geist Adelaide im Namen der Anderen Mad. Rodière; der Tisch bewegte sich dreimal gegen sie, erhob sich dann und balancirte, wie grüßend, einige Zeit in der Luft. (Rev. Spirit. X, 117, 155.) Einmal will Laplagne (Musiklehrer) gar mit einem Geist physisch gekämpft haben, der schon mehr als zehnmal die Gestalt des Mediums Therondel angenommen hatte. Dieser hatte gewünscht, man möge sich von diesem „Esprit rimeur" befreien; man müsse ihm „vier tüchtige Faustschläge" in das Gesicht geben, wenn er wieder käme. Das that L. zwar nicht, aber er drückte ihn hart; „seine Knochen waren hart wie meine, aber eiskalt. Der Geist schluchzte, wurde Therondel immer unähnlicher und entfernte sich." (Hallucination des Seh- und des Tastsinnes.)

Im Winter 1867 kam aus Amerika nach Paris ein junger blinder Neger, Tom, der auch die schwierigsten Musikstücke sogleich nachspielen soll. Er ist ohne alle Erziehung, kehrt immer dem Publicum den Rücken, schneidet Grimassen, applaudirt sich selbst bei jedem Stücke. Auber wohnte einer Sitzung bei und spielte ein Stück; der Neger reproducirte es augenblicklich und zwar mit Berichtigungen, denn Auber hatte absichtlich einige Fehler darin gemacht. Tom führt manchmal drei Stücke zugleich aus, eines mit der rechten, ein zweites mit der linken Hand, das

Digitized by Google

dritte mit der Stimme, und zwar einem höchst eigenthümlichen tiefen Tenor. Einmal spielte er ein Stück, worin man Händel erkannte und behauptete, ein Geist, in dessen Schilderung man Händel sehen wollte, führe ihm die Hand; er scheint überhaupt spiritualistisch influencirt zu sein. — Eine französische Dame, Fme Rousset, wollte Deutschland sehen, hielt sich einige Tage in Homburg auf und ließ sich verleiten, ihr Geld an der Spielbank zu verspielen. Ein Freund sagte ironisch zu der Betrübten: Sie haben ja Geister, warum haben diese Sie nicht beschützt? Erstere antwortete, sie wolle die Geister nicht mit profanen Dingen behelligen, und sogleich machte der Tisch neun Schläge, was sich dreimal wiederholte. Sie fragte, ob es sich um Nr. 9 handle, und die Antwort war Ja! Da warf sie ihren letzten Louisd'or auf den Teppich und sie gewann den Einsatz 35mal. Sie dankte dem Geist und dieser versprach ihr für die nächsten Tage noch 3 Nummern unter der Bedingung, daß sie dann nicht mehr spiele. Es wurde ihr zweimal die 9 und zweimal die 2 angegeben; 30 gegenwärtige Personen glaubten, sie habe die Nummern im Traume gesehen. Der Geist sagte ihr, er wisse nicht, welche Nummer kommen werde, aber er sei es, welcher die Kugel in das Loch bringe. (Rev. Spirit. VI, 82.) Wenn Piérart seinen „Genius" befragt, so sieht man deutlich, daß die Antworten desselben die Ansicht Piérart's wiedergeben. Letzterer hatte auch die Erscheinung des seligen Amandus, eines Kämpfers und Märtyrers der sogen. Bagaudes, gallischer christianisirter Bauern, die gegen die Römer kriegten, und welcher ihm, in Villiers sur Marne bei Paris, nachdem plötzlich um Mitternacht Licht sein Zimmer erhellt hatte, sich zeigte und eine Trostrede an ihn hielt, die offenbar nur die Gedanken, Hoffnungen und Wünsche P.'s enthält.

Die Hauptmedien in London sind nach dem Spiritual Magazine nun Miß Nicholl und Mad. Marshall. Bei der Nicholl und einer Mad. Berry werden oft natürliche Blumen in Menge producirt. Ehe dunkel gemacht wird, verlangen die Geister, daß alle Anwesenden ihre Kleider mit Stecknadeln aneinander befestigen, damit keines seinen Platz verlassen kann. Wird nun dunkel gemacht und nach kurzer Zeit wieder hell, so

Digitized by Google

ist der Tisch mit frischen Blumen verschiedener Art überdeckt. Einmal, als man das Gas wieder löschte, schien es, als wenn ein zwitschernder Vogel um die Personen flöge, 3—4 Minuten lang und sich dann mit rauschendem Flügelschlag durch das verschlossene Fenster stürze. Eine kleine leere Flasche auf dem Tisch fand sich von weißer Flüssigkeit mit arzneilichen Kräften gefüllt. Die Geister sprachen dann durch eine improvisirte Trompete aus einer Rolle starken Papiers, die man auf den Tisch gelegt hatte und gaben auf mehrere Fragen mit klarer und deutlicher Stimme Antwort. Als die Gesellschaft sang, wurde sie von Tönen wie einer Harmonika begleitet. Einmal am Pfingstsonntag wurde Miß Houghton gebeten, „den Wein zu bringen"; sie brachte aus einem benachbarten Zimmer eine Flasche und ein Glas und setzte beides auf den Tisch. Weil dazu Licht angezündet werden mußte, sah man, daß ein Kranz von frischen Rosen das Haupt der Dame schmückte. Als man wieder dunkel machte, hörte man, daß Wein aus der Flasche gegossen wurde; als man wieder Licht anzündete, war das Glas gefüllt und um es her eine Anzahl Bissen Brodes durch die Unsichtbaren gelegt. Es war zuvor kein Brod im Zimmer. Miß Houghton, die wie ihre Mutter sehr religiös ist, fühlte sich angetrieben, den Abendmahldienst zu wiederholen und das Brod unter die Anwesenden zu vertheilen. Später fühlten sie eine Bewegung in der Luft und hörten ein Geräusch wie von einem Blumenregen und das Flügelschwirren eines großen Vogels, einer Taube, wie sie vermutheten, die hin und her flog und sich auf Kopf, Schultern, Hände setzte. Als Licht gemacht wurde, fand Miß H. einige Flaumfedern. Thüren und Fenster waren verschlossen. In einer andern Sitzung fing man wirklich den hin- und herfliegenden Vogel und es war eine Taube; die Geister sagten: wir haben sie aus dem Orient gebracht; sie war nie in einem Käfig; sie hält von ihrem Besitzer die bösen Geister fern. Als bei der Nicholl einst zweimal ein Blumenregen fiel, wurde beim ersten ein schöner Nenuphar Herrn Alfred Wallace gegeben; als der zweite Regen kam, war der Nenuphar verschwunden. Es kam dann die Botschaft: der Nenuphar war für Julia. Eine Dame an der Tafel erklärte, sie heiße Julia; sie war heute auf dem Markt von Coventgarden gewesen, um

Digitized by Google

einen Nenuphar zu kaufen und konnte keinen finden. Später wurde der verschwundene Nenuphar in ihre Hand gelegt und ein kleines Bouquet vor jede Person. Bei der Marshall hört man öfters zwei Geister (oft zugleich) reden, einen mit starker, den andern mit halblauter Stimme, die sich John King und Katie nennen und die nämlichen zu sein behaupten, welche die Davenport begleiten. Ihre Stimmen sind von denen der Davenport und der Mad. Marshall ganz verschieden, auch setzten sie ihre Unterhaltung fort, als Mad. Marshall sich einst entfernen mußte.

Coleman hofft, daß die Geister bald (auch am Tage) sichtbar und greifbar sich zeigen und sprechen werden. Sein Freund M. L. in Newyork habe die geistige Gestalt seiner Frau und des Dr. Franklin bekleidet gesehen und gefühlt und einmal ein Stück von dem seidenen Rock seiner Frau abgeschnitten. Bei der Marshall kamen Erscheinungen vor, welche an die Besessenheit erinnern. Es ließen sich zwei Stimmen hören: John King und seine Gefährtin Katie; „sie scheinen die nämlichen Stimmen zu sein, welche ich bei den Davenport zweimal gehört habe, doch hier deutlicher," sagt Coleman. Sie sagen manchmal den Begleitern Coleman's, wenn sie auch den Medien fremd sind, ihre Namen und Beschäftigungen. So sagte Katie einem bekannten Literaten: Sie schreiben ein Buch; ich war diesen Abend mit Coleman in Ihrem Zimmer, als sie den Journalartikel beendigten, und ich habe Sie angetrieben, Coleman zu begleiten. John ist öfter spitzig; er sagte z. B.: Ah, Sie hier, Herr Coleman, welcher über mich berichtet hat; würde es Ihnen gefallen, wenn man Ihre Fehler aufdeckte? Einmal sprachen zugleich John zu Coleman und Katie zu Prof. Gunning. Manchmal ist John trivial, abweisend; er sprach mit dem Reverend Bengough auch über Theologie „und zwar sehr gut". Er sei zur Buße und für providentielle Absichten leider an diese arme Welt gebunden; suche sich daher zu amüsiren und guten Muthes zu sein. Er bekannte sich zu orthodoxen Ansichten, klagte den Reverend wegen uncorrecter Meinungen an und offenbarte allen Anwesenden dessen Lieblingsideen, „die er auf seinem Herzen lese". Mad. Marshall sang eine klagende Arie und John begleitete sie auf der Guitarre „mit erträglichen Tönen". Coleman wünschte in

Digitized by Google

Gedanken, daß John die Arie selbst mit Mad. Marshall singe, und John sang einen Vers in sehr abweichenden Tönen; C. verlangte dann, er solle die Arie pfeifen, während Mad. M. sie sang, was er auch that, aber den Takt nicht einhielt. Von Bauchrednerei ꝛc. kann also nicht die Rede sein. John macht auch Zeichnungen; die zwei weißen Blätter Papier, die ihm auf sein Verlangen C. gab, verschwanden vom Tisch, sobald er sie hingelegt hatte. — Eines Tages hatte C. für ganz kurze Zeit einen Freund in einem andern Zimmer gelassen. John sagte: O! Sie würden gut thun, ihn hereinkommen zu lassen, er hört an der Thüre Alles, was Sie sprechen. C. öffnete augenblicklich und fand an der Thüre seinen Freund. Als C. einmal seinen Freunden von den Begebenheiten der vorigen Abende erzählte, so von dem Parfüm, das ihnen gebracht worden sei, fragte John: Wollen Sie solches jetzt? Als man viel verlangte, sagte John: Ich will sehen, ich will Katie schicken, und nach einer lebhaften Conversation von etwa 5 Minuten sprach er: „Schließen Sie die Augen." Alsobald fiel auf eines jeden Kopf ein feiner Thau eines delicaten Parfüms, floß über die Gesichter, so daß sie die Taschentücher brauchen mußten, und das von C. behielt den Wohlgeruch wohl 48 Stunden. C. machte nun Licht, während John sprach; da sahen Alle das Sprachrohr von Pappe, durch welches John redete, von einem Puncte über dem Kopf von Mad. Marshall herabfallen und auf dem Tisch sah man keine Spur des flüssigen Parfüms, von welchem Alle so stark benetzt worden waren. — C. ist überzeugt, daß die Stimmen, die man hört, von intelligenten unsichtbaren Wesen kommen, durch keine menschliche Wirkung, sei sie, welche sie wolle, hervorgebracht werden; daß das Wesen, welches sich John King nennt, Vieles macht, was keiner der Anwesenden machen kann, Thatsachen und Gefühle offenbart, die im Augenblick in keinem der Anwesenden da sind, und daß dieses Wesen in vollkommner Dunkelheit, wo wir nichts sehen, Alles genau sieht, was geschieht. —

Miß Nicholl wird öfters in den Sitzungen, während man ihr die Hände hält, aus den fremden Händen gleitend, sammt ihrem Stuhl ohne Lärm mitten auf den Tisch gesetzt. Bei den Tischoperationen werden auch oft durch die Geister Gegenstände

Digitized by Google

verrückt, zerstreut, dann wieder in Ordnung gebracht. Vor Squire sah Pièrart einen Tisch von 80 Pfd. gleichsam immateriell werden; er schwang sich bei der bloßen Berührung der Fingerspitzen mit einem Sprung empor und legte sich, die Füße nach oben, auf einen Divan. Die Geister magnetisiren auch; die kranke Mutter eines Hrn. Jencken wurde in einer Sitzung, bei welcher auch Home gegenwärtig war, durch eine kräftige Hand an ihrer gelähmten Seite gestrichen, man hörte das Rauschen des seidenen Kleides; dann wurde ihre Hand frottirt und derb ausgestreckt, sie fühlte wie einen elektrischen Strom durch ihren Körper gehen. Nach 8—10 Minuten der Behandlung war ihre gelähmte rechte Seite hergestellt, sie vermochte Arm und Hand wieder zu bewegen, konnte freudig bewegt vom Stuhl aufstehen und gehen, und ihre Wiederherstellung schritt ununterbrochen fort. (Spirit. Mag., Aug. — Oct. 1867.) Sobald Miß Lord bei ihren Sitzungen in Ekstase fällt, sieht man eine große Bewegung unter den Instrumenten, die für die Geister hingelegt sind; die Zuschauer fühlen deren Gegenwart durch Berührungen und Bewegungen.

Die Londoner Zeitungen vom 10. Juli 1867 berichteten, daß ein Hr. Garroway gegen den Juwelier John Parker geklagt habe wegen des Ankaufs gestohlener Waaren. Garroway sah am 1. Juli Abends unter einer Gaslaterne in der Oxfordstraße nach seiner Uhr, ein junger Mensch riß sie ihm aus der Hand. Nachts hatte er das geistige Vorgefühl, er würde sie bei Parker wieder finden, dem sie ein gewisser John Roberts verkauft habe. Er ging den Morgen darauf mit dem Rev. Bligh zu Parker, sah seine Uhr auf dem Tische und reclamirte sie. Der Juwelier sagte, er habe die Uhr vor einer Stunde von einem jungen Menschen gekauft, der sich John Roberts nenne. Es amüsirte den Gerichtshof, als Garroway erklärte, er sei Spiritualist und habe das Vorgefühl erhalten nach einem Appel an die Geister: Ich will sehen, was Ihr für mich thun könnt. Parker wurde in Untersuchung genommen als der Hehlerei verdächtig. (Spirit. Mag., Aug. 67.)

Home war in London 1866 öfter mit dem berühmten Tragiker Fechter, einem Spiritualisten, zusammen. Eines Tages streckte

Digitized by Google

er plötzlich seine Hand aus und drückte stark auf Fechter's Brust. Dieser bat ihn, die Hand zurückzuziehen, weil sie ihm Schmerz verursache, aber H. konnte es eine Zeitlang nicht. Als er sie wegnahm, war die berührte Stelle an Fechter's Hemd blutig, und doch war kein Blut an dessen Brust oder Home's Fingern. Während sie den Blutfleck betrachteten, verschwand er. Dann bäumte sich der Tisch wie ein Pferd und Home behauptete, er habe das Gefühl, es drohe F. Gefahr, wenn er zu Pferd sei. Der Tragiker reiste nach Deutschland auf den Kriegsschauplatz, und als man ihm wie gewöhnlich eines Morgens sein Pferd vorführte, schauerte es ihn und er erklärte, es nicht besteigen zu wollen. Den gleichen Morgen entlehnte ein Freund das Pferd und erhielt wenige Stunden nachher einen Schuß durch die Brust. (Spir. Mag., 1. Juni 67; Rev. Sp. X, 179.) In seinen „Révélations de ma vie surnaturelle", Paris 1863, berichtet Home über sich selbst. Er erhebt sich in die Luft bei horizontaler Lage, etwa wie ein auf dem Rücken Schwimmender, und zwar leichter im Dunkeln. Beim Prinzen Murat 1863 war die Erhebung nur 1 Fuß hoch, in Crawford's Hause in London schrieb H. seinen Namen an die Zimmerdecke; eine in Bordeaux 1857 hat 5 Minuten angehalten. Zu große Annäherung eines Menschen an den schwebenden Home bewirkt dessen Heruntersinken. In Boston soll sich während seines Schlummers Musik ohne Instrumente haben hören lassen, die mit seinem Erwachen aufhörte. Bei seinen Ekstasen erscheinen häufig in der Luft schwebende Hände; eine solche Lufthand soll eine Bibel geöffnet und mit einem Bleistift, den sie ergriff, einen Vers herausgeschrieben haben. Es wurde Home vorher gesagt, daß er vom 10. Febr. 1856 an auf ein Jahr seine Gabe verlieren würde, was genau zutraf. Seine Vorstellung bei den französischen Majestäten fand am 13. Febr. 1857 statt, bei den Königen von Preußen und Württemberg und dem Kaiser von Rußland 1858. Nach Home's Verheirathung 1858 wurde auch seine Frau bald Medium; einst wurde ihr von unsichtbarer Hand ein Ring an den Finger gesteckt. Als Frau H. in Paris krank lag und dann starb, wurde sie öfters von dem Componisten

Digitized by Google

Magnus besucht, dessen Pianoaccorde öfters von Tönen in der Luft begleitet wurden.

Das Banner of light, 8. Juni 1867, schreibt von einer Sitzung Foster's in Jersey-City, wo er fremd war, daß ein Herr 10—15 Namen aufgeschrieben habe, mit der Bemerkung: der Name des Individuums, von dem er Nachricht zu haben wünsche, sei darunter; Foster gab unmittelbar diesen Namen an. Die Frage, ob das betreffende Individuum in oder außer dem Fleische sei, beantwortete F. dahin, es sei im Fleische und lebe in Illinois; der Herr werde bald von ihm Nachricht erhalten, er werde beschützt durch einen Geist, der sich Agnes Humphrey nenne, seine Großmutter und Mutter des fragenden Herrn. (Dieser Fall ist sehr charakteristisch, wenn man nicht mit Ungläubigen ein Einverständniß zwischen Foster und Herrn Humphrey annehmen will.) — Der Geolog Gunning von Boston ward auf folgende Weise Spiritualist. Betrübt über den Tod seiner Frau wurde er von einem Freund zum Besuch einer ihm unbekannten Familie eingeladen. Im Lauf des Abends ergriff eine der Damen, ein Schreibmedium, Papier und Bleistift und gab ihm nach wenig Augenblicken ein Blatt mit einer Botschaft von seiner Frau, worin mehrere Namen von Freunden und Verwandten angeführt waren, von ihr unterzeichnet; Schrift und Unterzeichnung waren die seiner Frau. G. wurde darüber gläubig und sammelte von nun an weitere Beweise. Ein 14jähriges Mädchen, Laura V. Ellis gibt in Haverhill, Verein. Staaten, Demonstrationen etwa wie die Davenport; ihr Geist Blake spricht mit deutlicher Stimme zum Publicum. Er läßt auch manchmal seine Stimme hören, wenn Laura singt. (Spirit. Mag. 1867.)

Die Davenport producirten sich im Winter 1867 unter Anderem vor dem Kaiser von Rußland und dessen Familie; in Berlin wurde für ihre Vorstellungen der Privatconcertsaal des Königs angewiesen. In London und Paris waren sie heftig angegriffen worden, weil sie nicht zugeben wollten, daß sie Taschenspieler seien, sondern sich für Medien erklärten; auch Dyott in Amerika beschuldigte sie des Betruges, wogegen sie

Digitized by Google

Cooper, der sie 7 Monate in Europa begleitet hatte, kräftig vertheidigte. In Brüssel hatte man, ohne daß die D. oder Cooper davon wußten, eine Schicht blauer Farbe auf die Instrumente gebracht; nachdem sie getönt, zeigte sich doch keine Spur davon an den Händen der Brüder. In Antwerpen hatte ein Herr seine Hand in consistente fette, schwarze Farbe getaucht und mit derselben die Hände gedrückt, die an der Oeffnung des Schrankes erschienen, in der Hoffnung, dann die Hände der D. schwarz zu finden; als sie aus dem Schranke kamen, sah er seine Erwartung getäuscht. Bei einer Sitzung in der Dunkelheit rieb man die Hände der D. mit einer schwarzen Mischung, vermuthend, daß dann die Instrumente Spuren derselben zeigen müßten, was nicht der Fall war. Sowohl die D. als Cooper erfuhren von all' diesen Prüfungen erst nach den Sitzungen. Cooper ist von der Gegenwart eines geistigen Agens überzeugt, welches durch die D. wirkt; er habe oft die Geister reden hören. Sie sprachen mit deutlicher Stimme, in der Weise, wie sie es mit den D. gewohnt waren; Cooper will mit ihnen lange Unterhaltungen gehabt haben. Es wurde von den Vorstellungen gesprochen und von den Vorfällen, die sich dabei ereignen könnten. Die Geister gaben Rath, wie man sich bei Zweifeln und Schwierigkeiten zu verhalten habe; die D. richten sich in der Regel nach den Instructionen der Geister. Nachdem in Antwerpen die Geschichte mit der geschwärzten Hand passirt war, sagten sie: Man muß davon in den Journalen sprechen. Cooper hält die D. für Werkzeuge in den Händen der Geister, dazu bestimmt, der Menschheit die Existenz einer Geisterwelt zu erweisen. Sie nennen ihren Geist, der sie begleitet und ihnen räth, John King. Er spricht auch hörbar zu ihnen; Coleman und viele Andere wollen ihn ebenfalls gehört haben. Nachdem in Marseille dem gebundenen Herrn Fay sein Rock ausgezogen worden war, der sich dann in Mitte der Zuschauer fand, und einer derselben den Wunsch aussprach, Hrn. Fay möge nicht sein Rock, sondern der Ueberzieher des Wünschenden angezogen werden, geschah dieses in weniger als einer Minute, nachdem man dunkel gemacht, während Fay unbeweglich saß.

Wir haben die D. 1867 auch in Bern gehabt und ich selbst

Digitized by Google

ließ mich auf die Aufforderung ihres Begleiters in den Schrank einschließen, wo ich absichtlich den Hut aufbehielt. Nachdem die Instrumente ihren Lärm begonnen hatten, fühlte ich mich an der Brust, dem Rücken, den Schultern wie von Händen sehr schnell und wiederholt berührt; auf den Hut fielen Schläge; als diese stärker wurden, that ich eine Aeußerung darüber, worauf einer der Brüder sagte: Pas si fort, pas si fort! Meine Hände lagen auf den Knieen der zu meinen Seiten sitzenden gebundenen Brüder, und es war keine Bewegung in deren Knieen zu fühlen. Ich konnte eine vollkommene Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, daß der Lärm der Instrumente und die Berührungen mechanisch hervorgebracht wurden, um so weniger gewinnen, als wenigstens eine Anzahl der Leistungen der D. von Taschenspielern geschickt ausgeführt wird; bei andern ist dieses freilich nicht der Fall. Die Bewegung der mit Phosphor bestrichenen Guitarren war wenigstens in dieser Sitzung nicht ein Fliegen durch die Luft, sondern eher, als wenn sie mit den Händen umgeschwungen würden, freilich oft in solcher Entfernung, daß man wieder schwer begreift, wie die gebunden sitzenden Brüder so weit hätten reichen können. Alles geschah mit ungemeiner Vehemenz und Gewaltsamkeit; die Instrumente wurden, nachdem sie einige Zeit getönt und sich bewegt hatten, an oft entlegenen Orten zu Boden geschmettert.

In Buffalo gaben William Eddy und seine Schwester Mary, nun Frau des Dr. Huntoon, spiritualistische Darstellungen. Diese Medien bringen die Davenport'schen Phänomene außer dem Schrank und bei Beleuchtung hervor; während sie außen sitzen und man ihre Hände hält, spielen im Schrank die Instrumente; es erscheinen Hände und Geistergestalten. Der Berichterstatter in Banner of light, 24. Dec. 1867, hielt eine Geisterhand in der seinigen, bis sie sich erweichte, theilte und dem Blick entschwand. — Andrew Jackson Davis, eines der Häupter der amerikanischen Spiritualisten, ist ein Schwärmer, wie viele orientalische und europäische, von bedeutenden Geistesgaben, Autodidakt, der sich viele Erkenntnisse der modernen Wissenschaft angeeignet hat und diese nach seiner Art in ein philosophisches und kosmogonisches System verwebt. Er lehrt „das Evangelium,

Digitized by Google

welches von Gottvater und Mutter Natur inspirirt ist". Eine deutsche Uebersetzung seiner in Amerika ungemein verbreiteten Werke erscheint bei F. Wagner in Leipzig. Sein 1867 erschienener „Zauberstab", eine Autobiographie, zeigt im Styl eine eigene Mischung von Naivetät, amerikanischer Ueberschwenglichkeit und breiter Geschwätzigkeit. Sohn eines armen Schuhmachers und selbst Schusterlehrling, wurde er als 16jähriger Knabe durch einen magnetisirenden Schneider Levingston mesmerisirt, hellsehend und durch die Stirne sehend. In verschiedenen Geschäften und Berufen, die er später ergriff, hielt er nicht aus. Er sah in seiner Clairvoyance alle möglichen Dinge: die Thiere und Pflanzen der Erde bis auf Tausende von Stunden, das Innere der organischen Wesen, Verstorbene, Schutzgeister, ferne Personen; man sieht augenscheinlich, daß es sich hier um ein rein visionäres, ganz subjectives Schauen handelt. Gleich andern Sehern will auch Davis immer die Welt reformiren und beglücken. Er findet es vernünftig sich zu verheirathen und heirathet seine „geistige Schwester" Silona, auch Katie genannt, die orientalischen Geschmack hat und verschwenderisch ist, und nach deren Tode Mary Love, die sich von ihrem Mann scheiden läßt. Vorträge über den Spiritualismus haltend, reist Davis in der Union herum und wird dabei an vielen Orten gefeiert, an andern verspottet und angefeindet. Nees v. Esenbeck war in seinen letzten Lebensjahren ein Verehrer von Davis und beschäftigte sich viel mit seinen Schriften!

Fräulein von Bornstedt in Berlin hat mir über spiritualistische Phänomene, welche sie bei der Fürstin Mathilde von Hatzfeld, geb. Gräfin Reichenbach, und anderwärts gesehen hat, werthvolle Aufzeichnungen gütigst zukommen lassen. Fräulein von Bornstedt sagt von sich selbst, sie sei eine entsetzlich kritische Natur, was auch die Geister manchmal unangenehm berührte; „die spiritualistischen Erscheinungen haben mich nie überzeugt, aber leugnen und bloß als menschlichen Trug ansehen kann ich sie ebenso wenig"; doch glaube sie, daß durch den Spiritualismus die Fortdauer erwiesen sei; es scheinen aber stets keine seligen Geister zu kommen. Sie bemerkt ganz richtig, daß Charakter und Anschauung des Mediums in den Fällen, die sie beobachtet

Digitized by Google

hatte, ungemein viel Einfluß auf die Mittheilungen der Tischgeister hatten, welche nach jenen heiter oder düster, sanft oder rauh, klar oder dunkel waren. Die verstorbene Fürstin von Hatzfeld schildert sie als eine sehr edle, gemüthvolle, der Wahrheit treue Frau, „deren Aussagen ich allein unbedingten Glauben schenkte, weil sie auch ziemlich kritisch verfuhr und keinerlei Neigung und Absicht hatte, sich damit bei den Menschen etwa wichtig zu machen". Sie beschäftigte sich viele Jahre mit den Tischgeistern; bei ihr war in der Mitte der funfziger Jahre der heiterste und geistreichste Verkehr; geschichtlich berühmte Personen kamen und machten ihre Mittheilungen; Heinrich IV., „ein besonderer Verehrer und Schutzgeist der Fürstin", Ludwig XIV., Ludwig XVI., Marie Antoinette, der Herzog von Reichstadt, Kaiser Nikolaus I., die Königin Semiramis, Nebukadnezar; dann Schiller, der Verse, und Haydn, welcher Noten schrieb. Sie sagten manches Seltsame und Glaubhafte. Die Fürstin lebte in vertrautem Umgang mit ihnen; trat sie Morgens aus dem Schlaf- in ihr Arbeitszimmer, so knackten alle Möbel, um sie zu begrüßen. „Abends, wenn wir allein unten im Salon saßen, blies es wie ein Zugwind die Flügel der Thüre auseinander, aber Niemand trat ein ... Einmal war die Frau Fürstin einige Tage verreist, und es lagen bei ihrer Rückkunft viel eingelangte Briefe auf ihrem Tische; ihr erstes Geschäft war aber mit ihren Geistern zu sprechen. Das Medium, eine französische Gouvernante der Comtesse Elisabeth, mußte sich sogleich an das kleine Palisandertischchen setzen, da die Fürstin diese Art zu verkehren als die untrüglichste dem Psychographiren vorzog. Das Medium hatte kaum die Hand aufgelegt, so bezeichnete der Tisch durch Klopfen mit dem Fuß einen Brief des jüngsten Sohnes der Frau Fürstin als den, welchen sie zuerst lesen sollte, hob sich dann unter der Hand des Mediums bis zur Höhe des großen Tisches und suchte mit einer Ecke der Platte unter dem Haufen von Briefen den bezeichneten hervor, ihn der Fürstin hinschiebend."

Sehr merkwürdig war der Berichterstatterin immer, daß die Bewegungen des Tischchens, je nachdem gute oder böse Geister sich nahten, sehr verschieden waren; bei ersteren sanft, wellenförmig, bei letzteren hart, stoßweise. Oft brachen sie plötzlich in

Digitized by Google

den Mittheilungen der guten Geister ab, weil ein böser sich nahte, der sie vertrieb, wo dann die Bewegungen gleich schneller und hart wurden und der Tisch auf eine der daneben sitzenden Personen so ungestüm anrannte, „daß uns oft Hand oder Brust schmerzte". Meist war nach 2—3 Minuten der böse Geist fort, und es kamen wieder die sanften Bewegungen der guten. Die Fürstin duldete zuletzt keine bösen Geister mehr und schickte sie gleich mit harten Worten fort; gegen die guten war sie ungemein freundlich und leutselig. — Ferner wurde das Tischklopfen betrieben bei der Mutter der berühmten Sängerin Henriette Sontag, die in Amerika an der Cholera starb. Ein Geist kündigte eines Tages sehr deutlich die Abfahrt der Leiche der Tochter von Amerika nach Europa auf einem schwedischen Kauffahrteischiffe an, obschon Alle es bezweifelten, da man lange keinen Schiffer hatte finden können, um eine Choleraleiche herüberzuführen. — „Ich selbst war nur ein schwaches Medium, doch hat ein Psychograph mir einigemal sehr treffende Antworten gegeben", schreibt Fräulein von B. Etwa drei Wochen nach dem Tode des Kaisers Nikolaus I. kam dieser zur Fürstin von Hatzfeld, vielleicht gereizt durch sein Bild, das die Fürstin gekauft und im Salon aufgehangen hatte und dadurch geistig sich viel mit ihm beschäftigte. Auf die Bemerkung: Es wurde Dir wohl recht schwer, mitten in den Bedrängnissen des Krieges Dein Reich zu verlassen, antwortete der Geist: Mein Sohn wird es auch gut regieren. Eines Tages rief die Fürstin von Hatzfeld den Geist des Grafen von Mailáth, der sich bekanntlich mit seiner Tochter im Starnbergersee bei München ertränkt hatte. Die Fürstin fragte ihn: Warum hast Du auch Deine Tochter mit in das Verderben gezogen? Die Antwort war: Sie wollte es so; wenn man nicht mit Ehren leben kann, ist der Tod besser; ein Betrüger, der sich einen falschen Namen beigelegt, hatte sie verführt.

Als einst bei der Fürstin von Hatzfeld, wo auch der Reisende Kohl gegenwärtig war, das Medium Papier und Bleistift nahm und einige Worte kritzelte, that Fräulein von B. es ihr nach und beschloß in Gedanken, sich ganz passiv zu verhalten und sich ganz der Führung des Geistes zu überlassen, dabei aber streng

Digitized by Google

zu beobachten. „Der Vorgang war sehr sinnreich; ich fühlte nichts in meinem Arm, aber unter meiner Hand bewegte sich das Tischchen so geschickt hin und her, nach oben und unten, daß ich unwillkürliche Züge machte, die Buchstaben und Worte bildeten. Als ich fröhlich ausrief: nun hab ich's, nun weiß ich, wie er es macht, fuhr der Tisch förmlich zornig an mir in die Höhe und klopfte: Schweig! Etwas Seltsames begegnete mir ein andermal. Es hatte mir Jemand einen Psychographen geborgt; da jedoch meine Kraft gering war, reute mich immer die Zeit, bis er sich drehte, und ich benutzte ihn wenig. Einst im Begriff in Gesellschaft zu gehen, schien es mir doch noch zu früh, ich nahm das Instrument und sprach: Komm, wir wollen noch ein wenig reden. Die Antwort war: Reden ohne Ursache beweist wenig Verstand; nimm ein Buch. Auf die Frage: Was für ein Buch soll ich nehmen? lautete die Antwort: Lerne von mir, nimm die Psalmen. Auf die Frage: Was soll ich aus den Psalmen lernen? folgte die Antwort: Tugend ist mehr werth, als hundert kluge Gedanken" — Betrachtungen, die offenbar die eigene Gesinnung des Fräuleins von B. wiedergaben.

In einer nicht sehr mystisch gesinnten, aber sehr liebenswürdigen Familie in Dresden wurde das Tischklopfen auch versucht; sie bestand aus Vater, Mutter und zwei hübschen erwachsenen Töchtern. Es kam ein Jugendfreund des Vaters, der sich erschossen, dann ein junger Maler Kersting, der viel in der Familie verkehrt hatte und schnell gestorben war. Die eine Tochter, Liebling des Vaters, verreiste und bat immer um Verlängerung des Urlaubs, was den Vater verdroß. Der Geist Kersting, befragt: Wann kommt Laura wieder? antwortete: sie denkt noch nicht daran, aber ich will es ihr sagen. Einige Tage darauf schrieb die Tochter freiwillig: Vater, ich komme Montag. Nach ihrer Ankunft befragt, wie ihr nun so schnell eingefallen sei zu kommen, antwortete sie: Ich träumte von Kersting, und er sagte mir, daß ich kommen solle, weil du böse wärest. — Die Mutter von Henriette Sontag lebte in ihrer letzten Zeit in Dresden, wo sie starb. Fräulein von Bornstedt hatte sie an einem Winter-Nachmittag besucht; sie wohnte in der Altstadt, Fräulein von B. in der Neustadt. Als letztere gegen 7 Uhr nach

Digitized by Google

Hause kam, vermißte sie die Schlüssel in ihrer Tasche und kehrte ärgerlich zu Frau Sontag zurück, wo die Schlüssel auch nicht waren. Sie bat die Magd der Frau Sontag, ein gutes Medium, den Tisch zu nehmen und fragte: Ich habe meine Schlüssel verloren, werde ich sie wiederfinden? Antwort: Vielleicht. Frage: Wo habe ich sie verloren? Antwort: Im Packhof. (Fräulein von B. hatte zu Frau S. den kürzern Weg über den Packhofplatz genommen.) Frau Sontag bemerkte: O die Schlüssel sind gut bewahrt, der Packhof wird um 7 Uhr geschlossen; sagen Sie dem Wärter, er soll sie morgen früh suchen und sie mir bringen. Fräulein von B. mußte am Abend ihre Thüren durch den Schlosser öffnen lassen: am andern Morgen um 8 Uhr schickte Frau Sontag die Schlüssel, die ihr der Wärter gebracht hatte, mit einem Gruß. (Die alte Frau Sontag sah Abends, wenn sie betete, viele Geister um ihren Tisch, alle in weiße Tücher gehüllt, ihr andächtig zuhörend und den Kopf neigend; sie erkannte unter ihnen oft verstorbene Bekannte.) Fräulein von Bornstedt sah in Dresden einmal den Tisch sich so hoch in die Luft erheben, als das Medium mit der Hand reichen konnte, und dann erhob er sich frei noch ½ Elle höher. Ueber den nun verstorbenen Hornung in Berlin fällt dieselbe ein ungünstiges Urtheil und bezeichnet ihn als beschränkt und unkritisch; dann fährt sie fort: „Bei Allem, was mir Herr Hornung und einige Andere von den Geistern erzählten, fehlte immer der letzte, überzeugende Beweis, es gab immer eine Ausrede, warum die Dinge zuletzt doch nicht so sich ergaben, wie sie der Geist bezeichnet hatte; man war saumselig beim Endbeweis auf so unbegreifliche Weise, daß mir die ganze Mittheilung wieder zweifelhaft wurde."

Nach Guldenstubbe hatte der Graf von Linanges in Walluf, Herzogthum Nassau, 1860 die ersten Geisterschriften erhalten, und zwar in den Ruinen eines alten, nach der Volkstradition von Klopfgeistern heimgesuchten Schlosses. (Rev. Spirit. VII, 341.) Der so höchst merkwürdigen Geisterphotographieen, wo, wenn Medien photographirt werden, oder auch andere Personen durch Medien, ein oder selbst mehrere Schattenbilder zugleich mit dem Bilde der lebenden Person erscheinen, welche die Spiritualisten für Porträts verstorbener, sie umschwe-

Digitized by Google

bender Freunde und Verwandten erklären, habe ich in jenem Aufs. in Westermann's Zeitschrift S. 278 gedacht und eine Erklärung aus der plastischen Kraft der Seele der photographirten Personen zu geben versucht. Gunning wollte zu Springfield, Massachusetts, von einem ihm unbekannten Photographen Knox sich photographiren lassen. Gunning, „der das Bewußtsein von der häufigen Gegenwart seiner verstorbenen Frau hatte", nahm Platz; der Photograph, indem er den Apparat schloß, wurde blaß und rief: Ich sehe die Figur einer Frau an ihrer Seite! Sie gingen miteinander in die Dunkelkammer, und hier sah Gunning zu seiner großen Freude mit seinem eigenen Porträt die Zeichnung der Büste seiner Frau. — Gunning zeigte Coleman die Photographie einer Miß Flora Robertson von Boston, an deren Hals zwei wie umarmende Hände sichtbar sind. Ein Herr Sergeant trug diese Photographie zu dem ekstatischen Medium Miß Smith in South-Boston. Dieses sagte: „Es sind meine Hände; ich bin Flora's Tante, Sarah Hardley, und in die Welt der Geister übergegangen im December vor vier Jahren. Sergeant ging unmittelbar darauf zu Miß Nelly Starkweather, Schreibmedium; sie schrieb nach Betrachtung der Photographie: Ich bin die Tante Flora's, Sarah Hardley, und habe die Erde verlassen vor vier Jahren im December. Hierauf verfügte sich Sergeant zu Flora's Mutter und erfuhr von ihr, daß ihr Mädchenname Hardley war, und daß sie eine Schwester Sarah gehabt habe, welche vor etwa vier Jahren gestorben sei. Spirit. Mag. 1. Oct. 1867*). — Die Wiener „Neue freie Presse" vom

*) Ich möchte bei dieser Gelegenheit einer merkwürdigen physikalisch-chemischen Production durch reflectirte Lichtstrahlen gedenken. 1857 saß ein kranker Mann, Namens Babet in Dijon, sehr oft an einem Fenster, um die Vorübergehenden zu betrachten. Nach seinem Tode bemerkte eine gegenüber wohnende Dame, daß sich sein Porträt auf der Glasscheibe, hinter der er gesessen, dargestellt hatte, — eine eigenthümliche Photographie. Die Spiritualisten in Paris citirten den Geist Babet's, der aber auch nichts zu sagen wußte, als daß sich sein Bild ohne seinen Willen durch einen einfachen physikalischen Proceß auf der Scheibe abgebildet habe und durch einen eigenthümlichen Zustand der Luft aufgefrischt worden sei, — was die Lebenden sich ebenso gut sagen konnten. Journal de l'Ame. Genève, Juillet, 1858, p. 21 aus l'Union Bourguignonne de Dijon.

Digitized by Google

3. Jan. 1865 theilte mit, daß es einem Herrn Joseph Maurice zu London gelungen sei, durch sogen. Aides acides Dinge unsichtbar zu machen, und ein junger Mann von scharfem Verstand und Sinnen erzählte mir, daß er 1865 in Dresden einen Herrn Figier gesehen habe, der öffentliche Vorstellungen gab, bei denen er sich unsichtbar machte. Er saß auf einem Fauteuil mit einem Buche in der Hand, und allmälig verschwand seine Gestalt; es sei ein eigener Anblick gewesen, das aufgeschlagene Buch scheinbar frei in der Luft schweben und umblättern zu sehen. Der Erzähler meinte aber, daß Figier auf irgend eine Weise in den Lehnstuhl geschlüpft sei, der sehr dick war.

Auch in Bengalen, z. B. in Calcutta, in Jessore, hat der Spiritualismus Anhänger, und zwar nicht in der älteren Generation, sondern in der Jugend. Zwei Mediums wurden zu gleicher Zeit influenzirt, das eine durch den Geist des Raja Ram Mohun Roy, das andere durch den von Hurris Chunder Mookerjea; zuerst gingen Convulsionen voraus. Sie erklärten nach der Sitzung, sie hätten plötzlich eisigen Schauer gefühlt und wie elektrische Schläge durch die Nerven, ihre Adern schwollen an, zuletzt wurden sie von Schrecken ergriffen und ganz unempfindlich. Man gab ihnen nun Bleistift und Papier; das eine schrieb nun den Namen Raja Ram Mohun Roy, das andere Hurris Chunder Mookerjea. Dann standen sie auf und näherten sich, immer im Zustand völliger Unempfindlichkeit; das Medium vom ersten Geist influenzirt gab dem andern einen derben Faustschlag, ausrufend: Ich bin sehr erfreut, Euch zu sehen, Hurris! Das andere sprach von seinem verzweifelten gegenwärtigen Zustand. Ein 12jähriges Mädchen in Jessore, das nie englisch gelernt hatte, schrieb unter dem Einfluß der Geister diese Sprache. (Aus dem Journ the Bengalee in Calcutta in Rev. Spirit. IX, 361.)

Die Spiritualisten fangen immer mehr an, sich zu überzeugen, daß die Geister körperlich tangibel zu erscheinen vermögen, auch daß man sie dazu veranlassen kann, und daß sie körperlich erscheinend auch physische Wirkungen zu vollbringen vermögen. Bald aber lösen sich die tangibeln Formen wieder auf. Ein Geist schrieb durch die Hand eines Mediums: „Geister haben über die materiellen Theilchen des Raumes und der Atmosphäre eine

Digitized by Google

Macht, die Ihr nicht vermuthet. Sie können diese Elemente concentriren und ihnen Formen geben, wie sie zu ihren Vorhaben passen." — Zum Psychographiren gelangen, wie ich vermuthe, manche Personen dadurch, daß sie sich ganz allein einschließen, sich mit Gott und Gebet beschäftigen, bei vollkommener Ruhe des Körpers und Sammlung des Geistes sich an den Schreibtisch setzen, den Bleistift in der Hand, so daß dieser leicht das Papier berührt, und nun in dieser Stellung ganz ruhig, ohne die mindeste Bewegung und ohne den Stift nur haarbreit zu verrücken, verharren, wobei unter steter Concentration auf die religiöse Betrachtung endlich nach 15—20 Minuten die Hand wie von einer fremden Macht geführt sich bewegt und zu schreiben beginnt. Oft tritt erst nach einer Wiederholung von 8—14 Tagen das Phänomen ein. Frauen gelingt es leichter als Männern.

In Bezug auf die Erklärung der spiritualistischen Erscheinungen fragt Martin, Director des Annuaire philosophique: „A quoi donc attribuer ces phénomènes? Les savants disent: au charlatanisme, les évêques disent: au diable. Entre ces deux interprétations ou fins de non-recevoir, la physiologie, intervenant à son tour, attribue la lucidité des médiums à une recrudescence de mémoire causée par une surexcitation nerveuse et cérébrale, laquelle leur donne aussi la force d'agiter ou de soulever des meubles et leur fait subir l'influence des personnes qui les entourent." Dieß sind Gedanken, denen man zustimmen kann, obschon anderwärts wieder Allan Cardec zuzugeben ist, daß es eine Reihe Thatsachen gibt, welche durch die Medien und die sie umgebenden Personen — selbst wenn man mit mir denselben magische Kräfte verleiht — kaum oder nicht zu erklären sind. Allan Cardec führt an, die Lehre von den Geistern sei durch sie selbst verkündet worden und zwar durch Schläge (raps), deren Bedeutung man früher nicht kennen konnte. Einen andern Beweis findet er darin, daß diese Geister kommen und gehen wie sie wollen, und daß kein Bitten sie zurückbringen kann.

Im Sommer 1866 wurden mit Genehmigung des Erzbischofs von Paris durch Mitglieder des Clerus Versuche mit dem Tisch angestellt; er hatte erklärt, diese Versuche könnten Niemand bla-

Digitized by Google

miren, da sie, wie er glaube, physikalisch begriffen werden können, und eine Commission aus Mitgliedern des Clerus hiefür ernannt. Der Tisch kam in Bewegung, und die Frage, ob ein Geist gegenwärtig sei, wurde bejaht. Auf eine zweite Frage nannte sich der Geist: Schwester Francisca, die eine Woche vorher in einem der Klöster von Paris gestorben war. Abbé B. erklärte, er habe sie Beicht gehört, und sie sei am bestimmten Tage und Ort gestorben. Abbé L. stand nun auf und befahl dem Geist zu erscheinen. Der Geist soll nun plötzlich sichtbar geworden sein und eine Menge Fragen beantwortet haben. Zwei Mitglieder der Versammlung seien dadurch so aufgeregt worden, daß sie erkrankten. (Aus dem Banner of light in Revue Spirit. IX, 249.) Es muß nur wundern, daß Pièrart diese Nachricht, wenn sie gegründet ist, einer amerikanischen Zeitschrift entnehmen mußte. 1867 fand in Baltimore eine Versammlung der katholischen Bischöfe und Erzbischöfe der Union statt. Man suchte auch die statistischen Verhältnisse der Confessionen zu ermitteln; jede Diöcöse brachte ihren Beitrag. Hiernach hatte der vereinigte Katholicismus und Protestantismus 8—9 Millionen mit etwa 45,000 Predigern, der Spiritualismus etwa 10—11 Millionen mit 50,000 Mediums. (Aus einem Briefe von Edmonds im Banner of light, 1. Juni 1867.)

Nach dem Geologen Gunning in Boston ist die Zahl der Spiritualisten in der Union ungeheuer groß; darunter sehr viele Mitglieder des Senats und Hauses der Repräsentanten, Schriftsteller, Professoren, Beamte, auch Geistliche. Die 3000 Menschen fassende Musikhalle in Boston ist jeden Sonntag Abends überfüllt, um die spiritualistischen Redner zu hören. In Amerika wie in Europa erscheinen fortwährend Schriften, welche im Spiritualismus eine neue Wissenschaft und Religion erblicken; eine der neuesten ist „La raison du Spiritisme" par Bonnamy, Juge d'instruction, Paris 1868. Im vorigen Jahre starb 80 Jahre alt Graf d'Ourches, ein merkwürdiger Mann, den ich bei den Geisterschriften angeführt habe. Der „Figaro" schreibt von ihm, er sei von jungen hübschen Mädchen umgeben gewesen, auf die er eine magnetische Gewalt übte, und glaubte, ihnen seine Aufträge bloß durch das Mittel des Gedankens mittheilen zu

Digitized by Google

können. Coleman, der Herausgeber des Spirit. Magazine, behauptet, daß noch nie ein Factum, welches er in seinem Journal mitgetheilt habe, mit Autorität widersprochen oder geleugnet worden sein.

Es läßt sich denken, daß eine Sache wie der Spiritualismus auch Schwindel und Betrug veranlassen wird. Ein französischer Schriftsteller sagt hierüber: „Paris, diese Stadt jeglicher Corruption und Schlechtigkeit, enthält Frauen, welche, nachdem sie gelebt haben und alt geworden sind, vom Spiritualismus leben wollen und dabei alle Vortheile und Kniffe anwenden . . . . . Sie ahmen das Klopfen der Tische nach, simuliren Geisterschriften und Apports ꝛc." Sei es aber auch, daß Humbug und Selbsttäuschung in bedeutendem Maße auf diesem Gebiete vorkommen, so bleibt meines Erachtens des Wahren und Merkwürdigen genug, um den Spiritualismus, diese eigenthümliche Zeiterscheinung, der wissenschaftlichen Betrachtung für werth zu halten. Es ist nicht so leicht, hierüber zu urtheilen; manchmal scheinen Selbsttäuschung, ja Betrug ganz zweifellos, aber gleich darauf kommen wieder Umstände, welche diese Annahme unwahrscheinlich machen. Die Spiritualisten beiderlei Geschlechts, welche ich kennen lernte, waren sämmtlich honnete, wohlgesinnte Personen, aber sie machten den Eindruck, schon in einer bestimmten Meinung befangen und daher zu objectiver Untersuchung nicht sehr geeignet zu sein. Ich neige mich zu der Ansicht, daß namentlich die Medien in unbewußtem Zustande theils mechanisch, theils magisch Handlungen verrichten, z. B. jene Blumen, jene Tauben ꝛc. herbeischaffen, welche sie dann im wachen Leben nach einem in jenen Zuständen waltenden Gesetz mit Nothwendigkeit als von Geistern verrichtet ansehen müssen. Hat ferner der menschliche Geist das Vermögen, das Bild seiner eigenen Gestalt zu erzeugen, so wird er auch das Bild anderer menschlicher oder nicht menschlicher Gestalten erzeugen können, und in manchen Fällen werden diese auch tangibel sein, wie es auch Hallucinationen des Tastsinnes gibt, wo man die Gegenstände nicht bloß sieht, sondern zu berühren glaubt. — Es gibt Leistungen von Taschenspielerei, die so außerordentlich sind, daß Unkundige hiebei an magische Kräfte glauben können, und von denen hier zur Vergleichung etwas angeführt werden

Digitized by Google

soll. Es zeichnen sich hierin vor allen Europäern seit alter Zeit die indischen Gaukler aus, über welche bereits Tavernier in seinem Reisewerke berichtet hat. Sie machten Eisenketten rothglühend und wickelten sie um den nackten Körper ohne das mindeste Zeichen von Schmerz und Brand. Tavernier und seine beiden Gefährten, der englische Präsident und ein Missionär, wurden gefragt, welche Frucht sie an einem trockenen Stück Holz wachsen sehen wollten, das man vor ihnen in die Erde steckte, und da sie mangues verlangten, eine in Indien sehr geschätzte Frucht*), so nahm zuerst der eine der Gaukler verschiedene Stellungen an, dann schnitt er sich mit einem Rasirmesser unter den Achseln und befeuchtete mit seinem Blute das trockene Holz; T. behauptet, mit seinen Augen gesehen zu haben, wie dieses Zweige und Blätter trieb, dann Blüthenknospen, aus denen wirkliche Blüthen des manguier sich entfalteten, — Alles in weniger als $^1/_2$ Stunde. Nun aber stürzte der protestantische Missionär, der mit dem Präsidenten war, auf das Bäumchen, riß es aus der Erde und zerbrach es, erklärend, er dulde nicht, daß Christen einem solchen Schauspiel (das er für Teufelswerk hielt) länger zusähen, und daß er Alle excommuniciren würde, die dieses thäten, was den Präsidenten hinderte, die Sache fortsetzen zu lassen. Andere glaubwürdige Reisende behaupten, daß man in Indien hie und da Männer träfe, die dieses Wunder wirken können, aber nach der Erzählung des englischen Majors Levison, der von der endlich erschienenen Frucht genoß, ist Alles doch nur Taschenspielerei. Ueber die große Geschicklichkeit der indischen Taschenspieler und Jongleurs berichtet auch der französische Marine-Capitän Deville in seinen „Lettres sur la Bengale", Paris 1826. Der Abbé Huc in seinen „Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet et la Chine" I, 317 schreibt: „Der Lama Bokte (Lama Boghda'?) muß sich bei gewissen Festen den Bauch öffnen, die Eingeweide herausnehmen und sie dann wieder in ihren frühern Zustand bringen. Dieses Schauspiel ist in den Lamaserien von Thibet sehr gewöhnlich." Ein indischer Gaukler nahm nach Paul de St. Victor einen

*) Es wird wohl die Frucht von Garcinia mangostana Linné sein.

Digitized by Google

vollen Waſſerkrug, goß das Waſſer auf die Erde, warf den Krug in ſein Ohr, gab ihn durch den Mund wieder von ſich, ſchüttete ſich über den Schädel gewaltige Douchen — und der Krug war ſo voll wie zuvor. Er ſetzte ſeine Füße auf breite Holzſtücke, glatt wie Eis und tanzte dann mit ihnen wie mit Sandalen. Dann werden wieder Brahminen angeführt, die ſich in der Luft ſchwebend erhalten konnten in der Höhe von einigen Fußen, zum Theil eine halbe Stunde lang. Einer dieſer widerſtand allen Bitten um Offenbarung ſeines Geheimniſſes.

Digitized by Google

Spukerscheinungen.

Von diesen sonderbaren, bald mehr neckenden, bald in hohem Grade lästigen und erschreckenden, oft auf keinen denkbaren Zweck bezüglichen Phänomenen sollen hier noch eine Anzahl der interessanteren mitgetheilt werden, welche zum kleinern Theile der ältern Zeit, zum weitaus größern der neuen angehören. Der h. Germanus, Bischof von Auxerre, brachte einst auf einer Reise in einem verlassenen Spukhause mit seinen Geistlichen eine Nacht zu, wo ein geisterhaftes Wesen erschien, angeblich der Geist eines hier Ermordeten und Verscharrten, und dem Bischof auf dessen Frage den Ort bezeichnete, wo seine Gebeine lagen. Beim Suchen am folgenden Morgen fand man zwei Gerippe in Ketten, die man bestattete und Kirchengebete für sie hielt. Act. Bolland. 31. Juli, p. 211. Wolf (Deutsche Sagen, S. 523) berichtet, daß im ehemaligen Kloster der Tempelherren zu Ypern, welches an einen reichen Bauer vermiethet worden war, Menschen und Thiere furchtbar erschreckt und auch beschädigt wurden, so daß sie es nicht auszuhalten vermochten. Man sah Gestalten von Tempelherren, und wenn man in der Küche Mehlbrei kochte, wurde meist ein Templerschuh in denselben geschleudert. 1320 wurde das Kloster und die Kirche abgebrochen.

Ueber einen berüchtigten Hausgeist, der sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Schlosse Hudemühlen im Lüneburgischen, später in einem andern Edelsitze der Gegend herumtrieb, ist damals ein eigenes Buch erschienen, welchem die Auf-

Digitized by Google

zeichnungen des Pastor Feldmann und seines Sohnes zu Grunde liegen; die Sache wurde zugleich obrigkeitlich untersucht. Die Erscheinung dauerte von 1584—8, Menschen aller Stände, darunter Geistliche, Edelleute, Krieger, fürstliche Beamten und Gesandten machten die Bekanntschaft des kurzweiligen, gesprächigen, aber auch reizbaren und rachsüchtigen Geistes; die Geschichte machte das größte Aufsehen. (S. Horst, Deuteroskopie II, 87 ff. und Daumer, das Geisterreich II, 137 ff.) Der Geist zeigte sich nur selten in Kindergestalt; oft sah man nur eine Kinderhand.

Im Kloster Wertet in der Grafschaft Horn wurden die Nonnen drei ganze Jahre teuflisch gequält und verletzt, ihnen Stücke Fleisch aus dem Leibe gerissen, Arme und Hals verdreht, sie in die Höhe gehoben und gefährlich niedergestürzt. Als die Aebtissin einst mit der Gräfin v. Horn sprach, wurde sie so hart in die Hüfte gekniffen, daß sie laut aufschrie; bei der Untersuchung war die Stelle ganz blau. Als eine Nonne in die Höhe gerissen ward, suchten andere Personen sie zu halten, aber sie ward über diese hinausgehoben und dann zur Erde niedergeworfen, daß sie wie todt lag. Als sie wieder zu sich kam, war sie jedoch unverletzt. (Wierus, de praestigiis Daemonum. Basil. 1568, p. 374.) Francisci l. c. S. 486 erzählt, daß er einst auf einem Schlosse bei einem befreundeten Amtmann übernachtet habe, wo er und Andere in der Nacht arges Geräusch hörten und eine an der Wand hängende Laute wie von Menschenhand gespielt wurde. Oft ließ sich Nachts in der Rüstkammer unter den Waffen schreckliches Getöse vernehmen; ging der unerschrockene Amtmann in selbe und gebot mit lauter Stimme Ruhe, so hörte der Spuk eine Zeit lang auf. 1655 hatte drei Monate lang im Hause des Bürgers Hans Goldner in Thorn das Treiben eines Spukgeistes statt, der selbst am hellen Tage lärmte, die Gegenstände herumwarf, die Fenster zerschmetterte und besonders den Sohn schreckte und mißhandelte. Die Hausmagd, angeklagt durch Zauberei den Unfug zu stiften, wurde gefoltert, aber da sie nichts gestand, wieder freigelassen. (Zerneke, Thorn'sche Chronik, S. 335.) Ein Spukhaus in Nanking wurde von dem Jesuiten Matthäus Riccius erkauft, der nach angewandtem Exorcismus mit seinen Collegen darin unbelästigt blieb.

Digitized by Google

1707 erregten gewisse Vorfälle in St. Maur bei Paris großes Aufsehen; Poupart, Canonicus in St. Maur, hat über sie eine Dissertation geschrieben. Der 24jährige M. de S. hörte mehrmals, nachdem er schlafen gegangen war, heftige Schläge an die Hausthür, ohne daß Jemand zu finden gewesen wäre. Es wurden die Umhänge seines Bettes gezogen, er und drei Domestiken hörten am 22. März 11 Uhr Abends ganz deutlich in den Papieren auf dem Tische blättern. Nach deren Entfernung hörte er das Gleiche noch einmal; an einer Thür, die er öffnen wollte, fand er Widerstand. Endlich schlafen gegangen, wurde er durch einen gewaltigen Stoß erweckt, und als auf sein Rufen die Domestiken herbeikamen, fand sich, daß sein Bett um wenigstens vier Fuß verrückt worden war. Die Diener brachten es wieder an seine Stelle, sahen aber gleich darauf mit Schrecken, daß alle Umhänge sich öffneten und das Bett gegen den Kamin zu lief. Herr v. S. stand unverzüglich auf und brachte die Nacht neben dem Feuer zu. Um 6 Uhr Morgens wollte er sich wieder niederlegen, da machte das Bett zweimal die gleiche Bewegung in Gegenwart der Leute, welche die Pfosten hielten, um das zu verhindern, — er mußte die Partie aufgeben. Als er nach dem Mittagessen sich wieder niederlegen wollte und das Bett abermals zweimal den Platz änderte, schickte er nach einem Mitbewohner des Hauses, um einen Zeugen zu haben. In dessen Gegenwart erhielt die Bettlade einen so heftigen Stoß, daß der linke Fuß am Kopfende zerbrach; der Zeuge wollte keinen zweiten abwarten und erklärte, was er gesehen und der schreckliche Lärm, den er die ganze Nacht gehört, habe ihn hinlänglich überzeugt. Die Sache wurde nun öffentlich, einer der ersten Prinzen kam nach St. Maur und untersuchte Alles aufs Genaueste. Die nächsten Tage blieb es ruhig, aber am 26. begann der Spuk wieder mit einem gewaltigen Lärm in der Küche, Thüren schlossen und verriegelten oder öffneten sich von selbst, S. hörte eine Stimme, die aus einem Winkel seines Kabinets kam und, ihn dutzend, ihm gebot, eine gewisse Sache zu thun und ihm Stillschweigen hierüber empfahl. Sie gab ihm 14 Tage Zeit hiezu und befahl ihm, an einen Ort zu gehen, wo er Leute finden würde, die ihm das Nöthige mittheilen könnten. Die Stimme

Digitized by Google

bedrohte ihn, wenn er ungehorsam wäre, und verabschiedete sich mit einem Lebewohl. S. fiel ohnmächtig auf einen Koffer; auf sein Geschrei, nachdem er wieder zu sich gekommen, kamen die Leute herbei, fanden ihn sprachlos und entstellt und brachten ihn auf sein Bett, wo ihm jener große, ebenfalls herbeigeeilte Prinz alle Theilnahme widmete. Nachdem er wieder zu sich gekommen war und der Prinz Alles wissen wollte, behauptete S., er dürfe bei Gefahr seines Lebens nicht mehr sagen, als was hier mitgetheilt ist. Vierzehn Tage blieb es ruhig; aber am 14., wo S., seine Mutter und ein Freund im Lehnstuhl neben dem Kaminfeuer im gleichen Zimmer schliefen, hörten alle Drei mehrere Schläge gegen die Mauer und dann einen so furchtbaren Schlag gegen das Fenster, daß sie glaubten, alle Scheiben müßten zerschmettert sein. S. stand sogleich auf und ging in das anstoßende Kabinet, um zu sehen, ob der ungestüme Geist ihm etwas zu sagen habe; er hörte und sah aber nichts. Damit hatte die ganze Geschichte ein Ende, und es bleibt unentschieden, ob die letzte Manifestation ein Dank für die genaue Ausführung des Gebotenen war oder eine Mißfallensbezeugung für nicht getreue Ausführung. Poupart bemerkt in der Einleitung sehr verständig, das Volk glaube alle Geistergeschichten, die Gelehrten seien theils gläubig, theils ungläubig; es sei zu wünschen, daß Jemand von vollendeter Wissenschaftlichkeit die bedeutende Angelegenheit in ihr rechtes Licht stelle.

Im December 1716 und Januar 1717 ereigneten sich im Pfarrhause von Epsworth in Lincolnshire eigene Dinge, worüber der Pfarrer Samuel Wesley berichtet hat. Kinder und Dienstboten hörten fremdartigen Lärm, Schläge in allen Etagen und fast allen Zimmern; Stöhnen, Geräusch wie von einem an der Mauer kletternden Thiere. Der Pfarrer selbst hörte im Anfang nichts, erst als das Getöse größer wurde, sprach man ihm davon. Einmal schien es, als wenn alle Flaschen, die unter der Stiege standen, zerschlagen würden; als man nachsah, war keine verletzt. Manchmal hörte man in der Nacht die Treppen auf- und abgehen, kollern wie von einem wälschen Hahn, heftiges Klopfen, Geräusch wie von einem auf Matten Tanzenden; später hörte es auch der Pfarrer. Als es einmal unter einer Bettstelle klopfte,

Digitized by Google

sah die unter dieselbe blickende Pfarrerin etwas wie einen Dachs laufen. In einer Nacht gegen 1 Uhr waren die Schläge so heftig, daß W. und seine Frau aufstanden und durch alle Zimmer gingen. Immer war das Klopfen hinter ihnen, der Hund kam ihnen winselnd entgegen, wie er es immer schon seit der ersten Nacht machte, dann bellte er heftig, hierauf blieb er ganz still und schien noch erschrockener als die Kinder. In jeder Kammer hörten sie unter und über sich einen donnernden Lärm, nur im Arbeitszimmer des Pfarrers wurde nie etwas gehört. Ein schreiender Ton wie der eines Bratenwenders oder eines drehenden Windmühlenflügels war immer das Signal zum Anfang des Lärms. Manchmal bekam man, wenn man klopfte, Antwort, d. h. es klopfte dann ebenso oft, anderemale nicht. Oefter ertönten gewaltige Schläge außer dem Hause, wo doch Niemand war, wie man sich oft überzeugte, es wurden die Thürklinken gehoben, und als einst die älteste Tochter sie wieder herabließ, wieder gehoben und die Thür gegen sie gestoßen, obschon Niemand außen war. Beim Gebet wurde der Lärm stets besonders groß, wenn man zu den Bitten für König Georg und den Kronprinzen kam, so daß Manche sagten, die Ursache des Lärms sei ein Jacobit. Dreimal wurde der Pfarrer durch eine unsichtbare Gewalt heftig gestoßen; folgte er öfters bei Tag oder Nacht mit oder ohne Licht dem Lärm durch die Zimmer und forderte auf, was das bedeute, so hörte er nie darauf articulirte Töne, aber ein paarmal zwei bis drei schwache Schreie. Am 28. Dec. war ein College Wesley's Zeuge der Phänomene, dann blieb es ruhig bis zum 24. Jan., wo wieder die Schläge ertönten, als man beim Gebet zum König und den Prinzen kam. Am folgenden Tage, wo wegen Geschäften dieß unterblieb, ertönten keine Schläge, wohl aber wieder am 26. und 27., als die Namen König Georg's und der Prinzen genannt wurden. — Der Sohn Samuel W.'s, John, der Stifter der Methodistensecte, hat auch einige Bemerkungen über diese Ereignisse hinterlassen. Der Lärm fing nach ihm durch heftiges Pfeifen an, wie Windespfeifen, durch Heben der Klinken, Schüttern der Fenster, betäubendes Klingen und Krachen aller Eisen- und Kupfergeräthe. Der unbekannte Lärmer ließ sich durch keinen Lärm, den man oft absichtlich machte, übertönen,

Digitized by Google

ſeine eigenthümlichen Geräuſche, die oft wie aus der Luft mitten im Zimmer kamen, konnte Niemand genau nachahmen; aus Zorn machte er beim Amen oft einen donnernden Lärm. Eines Tages tanzten die Teller auf dem Tiſche, als die Mädchen Karten ſpielten, ſprangen dieſe umher. Manchmal hörte man wie das Röcheln eines Sterbenden, ein andermal ſchleifte es wie mit langen Röcken durch Zimmer und Treppen, zugleich wankten die Wände pendelartig hin und her. Stampfte Miſtreß Wesley mit dem Fuße auf den Boden, Antwort verlangend, ſo wurde ihr geantwortet. Der Spuk dauerte etwa zwei Monate; die Familie betrachtete ihn zuletzt als Zeitvertreib, weil er unſchädlich war. Nach Clark, der das Ganze für das Werk eines Dämons hielt, wurden aber, obſchon der Lärm zu Epsworth aufgehört hatte, einige Mitglieder der Familie noch mehrere Jahre beunruhigt. Wesley ſelbſt hielt, ſicher ganz unrichtig, die Phänomene für das Werk der Domeſtiken der Nachbarſchaft und zwar nur aus dem Grunde, „weil ſie nicht die Bedingungen eines wahren Wunders erfüllten“. Taylor ſah ſie weder für himmliſch noch für hölliſch an, ſondern für außerirdiſch, gelegentlich auf unſere Erde kommend.

Als Lord Combermere 1819 Gouverneur der Inſel Barbadoes war, kamen in einem Grabgewölbe Verrückungen der Särge vor, wie ſie anderwärts ſchon, doch nicht ſo auffallend, beobachtet wurden. Viermal wurde in Barbadoes das Grabgewölbe für neue Beiſetzungen geöffnet, und immer fand man die Särge durcheinander geworfen. Lord Combermere begab ſich endlich mit ſeinem Adjutanten und einigen anderen Officieren dahin und fand alle Theile der Grabſtätte ſehr ſolid und unverletzt. Die Steinplatten wurden wieder an ihre Stelle gebracht, mit feinem weißen Sand bedeckt, die Thüre verkittet, und C. legte ſelbſt mehrere Siegel an dieſelbe, ebenſo andere Perſonen auf die Verkittung. Nach neun Monaten, am 28. April 1820, ließ C., um die Neugierde des Publicums zu befriedigen, in Gegenwart mehrerer Tauſend Menſchen die Grabſtätte wieder öffnen; alle Siegel und die Verkittung waren unverletzt. Nichtsdeſtoweniger waren die Särge wieder verrückt, einer, den nur acht Menſchen bewegen konnten, aufgeſtellt. Und doch war nicht die mindeſte

Digitized by Google

Spur von Fußtapfen auf dem Sande. Der Sarg eines Kindes war gewaltsam gegen die Mauer geworfen. Der Gouverneur ließ eine Zeichnung machen und schickte diese mit einem Bericht an das Colonialamt in London, die Zeichnung hat 1860 das Spiritual Magazine gebracht. — Man könnte an Grabräuber denken, aber als ich 1867 den englischen Oberst Boyd kennen lernte, theilte mir derselbe, ein Greis in den Siebenzigen, mit, nachdem er in meiner „Realität der magischen Kräfte" ꝛc. S. 65 diesen Fall von der Verrückung der Särge erwähnt gefunden hatte, er, damals ein junger Mann, sei der Adjutant von Lord C. gewesen, er habe den Gouverneur bei der Inspection des Grabgewölbes begleitet, das, ganz in Felsen gesprengt, außer der versiegelten Thür keinerlei Zugang hatte. (Herr Boyd und seine Frau sind eifrige Spiritalisten, sie ein sogenanntes Schreibmedium, welches seine Inspirationen von dem Geiste des erst 1865 verstorbenen Lord Combermere erhält, wie Beide glauben.)

Von spukhaften Erscheinungen in dem ehemaligen Cisterzienserkloster Fürstenfeld bei Bruck berichtet Herr v. Scharfenstein. Es gehe ein Mönch dort um, der die einquartirten Soldaten beunruhige; ein wachthabender Kürassier, der auf das daherschwebende Gespenst geschossen, erhielt einen fürchterlichen Schlag, lag mehrere Wochen krank und wurde aus einem Freigeist ein fleißiger Kirchengänger; sein Rittmeister wurde um Mitternacht wie durch einen Donnerschlag geweckt, und als er aus dem Zimmer stürzte, erblickte er im Gange den ihn mit hohlen Augen anstarrenden Mönch. Ein Corporal sieht vier Mönche, Gebete murmelnd, eine schwere Lade tragen, und ihnen folgt eine größere Gestalt, deren Haupt ein runder Hut deckt. (Daumer, das Geisterreich II, 300.) Bei diesem Fall muß es unentschieden bleiben, ob man es mit Wahrheit oder Dichtung zu thun hat. — Im Januar 1813 hörte man in einem Hause in Gais, Canton Appenzell, ein plötzliches Klopfen, Poltern an und in den Wänden, an Thüren und Fenstern; dieselben schlugen ohne sichtbare Veranlassung auf und zu, die Schlüssel drehten sich von selbst und klirrten im Schloß, die Webstühle in den Kellern fingen Nachts von selbst zu weben an. Es klopfte an die Bettstelle einer in den Wochen liegenden Frau, in andern Zimmern schienen in der

Digitized by Google

Nacht Stangen für Vorhänge auf den Boden zu fallen und herumgeworfen zu werden; beim Nachsehen war Alles in Ordnung. Bei einer Exorcisation des Geistes öffnete sich nach heftigem Klopfen vor Aller Augen die Thür von selbst, ging ganz leise wieder zu, und die Familie hatte nun 14 Tage Ruhe. Aber die Freude war kurz. Nachdem nämlich der Spuk allerdings aus dem Hause des Bartholomäus Tobler, Rathsherrn in Gais, gewichen war, begann er nur mit größerer, nie erhörter Gewalt sich auszubreiten, buchstäblich kein Haus in Gais blieb verschont, eine ganze Hölle schien losgelassen. Klopfen, Trommeln, Poltern an Thüren und Fenstern, das Oeffnen ersterer, das scheinbare Durcheinanderwerfen der Gegenstände ꝛc., Alles war vereint in höchster Energie. Nachdem der Spuk, keinen Bewohner von Gais verschonend, sich noch nach einigen Nachbargemeinden ausgebreitet hatte, erschien er plötzlich mit concentrirter Kraft in Strohlholz, einer Fabrik in der Nähe von Gais. Als eines Mittags alle Arbeiter bei ihrem Geschäft saßen, ertönte plötzlich von allen Seiten ein schreckliches Gepolter und Klopfen, das immer stärker wurde. Die erschreckten Arbeiter stürzten zum Hausherrn. Als dieser kam, trat eine unheimliche Todtenstille ein, und schon wollte er lächeln, als zuerst unter den Füßen eines gesunden frischen Mädchens, das mitten im Zimmer saß, dann bei Anderen das Klopfen wieder begann, worauf der größte Theil der Arbeiter entsetzt aus dem Hause rannte; unter den beherzteren, bleibenden brach eine schreckliche Verwirrung aus. Folgende Nacht erdröhnte das ganze Haus, und es klopfte so täuschend an die Wände der nebeneinander stehenden Schlafkammern, daß immer die Einen die Andern des Klopfens beschuldigten. Nach langer Qual hörte endlich der Spuk auf, der mehrere Tausend Menschen erschreckt hatte. Jenes Mädchen starb 14 Tage darauf. Diese Nachricht ist einem Manuscript von Mechaniker Kürstein in Strohlholz und Tobler in Gais entnommen.

Es klopfte in der Remise unter dem Arbeitszimmer Göthe's in Weimar; sah man nach, so war nichts da, aber so wie man sich entfernte, begann das Klopfen wieder. Einmal sah Göthe an einem sonnigen hellen Mittage im Juni 1824 eine Mädchengestalt den Platz vor dem Gartenhause kehren, welche auf die

Digitized by Google

Fragen Göthe's keine Antwort gab und sich in den Strahlen der Sonne verschwindend auflöste, — vermuthlich Hallucination Göthe's. Nach seinem Tode hörten mehrere Personen Musik, der eine wie Orgelklang, der andere wie Clavierspiel, ein dritter wie Gesang, nach Pausen immer wieder beginnend, bald hier bald dort, aber stets in Göthe's Haus, oder dicht darüber oder daneben. Es konnte nichts darüber ermittelt werden. — Ueber den Spuk im Hause des Nationalrathes und Advocaten Joller in Stans, Canton Unterwalden, hat derselbe eine eigene Schrift herausgegeben: Darstellung selbst erlebter mystischer Erscheinungen, Zürich 1863. Ein Theil der Presse und auch des Publicums hat sich hiebei großer Animosität schuldig gemacht; der Vorfall sollte mit aller Gewalt „natürlich" erklärt werden, bald ein Sohn, bald eine Magd die Urheber der Erscheinungen sein, was Jedem, der dieselben aufmerksam betrachtet, unmöglich erscheinen muß, wie auch eine Anzahl Mitbürger Joller's in der „Schwyzerzeitung" unterm 5. Oct. 1863 ausdrücklich bezeugten: darunter der Gerichtspräsident Odermatt, der Pfarrer Niederberger, der Polizeidirector Jann. Herr Joller, der mich selbst besuchte, hat jene Angaben mit dem Sohn und der Magd als geradezu absurd bezeichnet. Dem geplagten Manne waren übrigens Haus und Heimath zuwider geworden, er siedelte nach dem Ct. Zürich über, dann nach Rom, wo er 1865 starb, erst 47 Jahr alt — wohl in Folge der vielen Kränkungen, welche er wegen der Vorgänge in seinem Hause hatte erfahren müssen. — Daß Spukphänomene betrügerisch erzeugt werden können, ist übrigens allbekannt und man hatte hier in Bern 1863 selbst ein strafwürdiges Beispiel dieser Art, mit Läuten und Steinewerfen, von einer Magd Marie Wenger gegeben.

Dr. Fr. v. Hagenow in Greifswalde schrieb 1864 über die Joller'sche Geschichte an Prof. Zschokke in Aarau (beide sind Freimaurer): ich würde sie für ganz fabelhaft halten, wenn nicht mir selbst und im eigenen Hause ganz ähnliche Detonationen des Fegens und Zuwerfens von verschlossenen Thüren, zu welchen ich den Schlüssel in der Tasche trug, vorgekommen wären, was ich ohne Täuschung mit eigenen Ohren gehört habe. Ebenso wurde, während ich 3 Meilen entfernt weilte, von

Digitized by Google

meinen Hausgenossen und herbeigerufenen Nachbarn zur Nachtzeit ein geisterhaftes Pianofortespiel in meiner verschlossenen Stube gehört. Als man dann eintrat, war das Instrument geschlossen und die Decke darüber gelegt. Mein Vater wurde während seines Lebens als Doppelgänger sehr oft und von vielen glaubhaften Zeugen gehört und gesehen und einmal sogar von mehreren Zeugen, während sie von ihm selbst (d. h. also von der wirklichen Person) im Nebengemache ausgehende Detonationen hörten, wenige Schritte neben ihnen zugleich sein Phantom stand, wovon die Anwesenden vor Schreck und Angst fast den Tod nahmen. Nach des Vaters Tode war es mit diesem Spuke zu Ende." Diese Angabe v. Hagenow's ist sehr lehrreich, weil sie zu erweisen scheint, daß der Vater selbst unbewußt und magisch sowohl die Detonationen und das Pianospiel wie zugleich als Doppelgänger seine eigene Gestalt erzeugte.

Um Weihnacht 1861 hörte man im Haus des Webers Biehayn nach Berthelen jeden Abend mysteriöse Schläge; man warf Verdacht auf die 16jährige Luise Steudener von Herwigsdorf, welche seit 6 Monaten bei diesem Weber diente. Die Schläge dauerten auch fort, als dieses Mädchen 10 Tage in ihrem älterlichen Hause in Oberwitz wegen einer Lungenentzündung zubrachte. Luise mußte ihren Platz aufgeben und fand in Oberwitz beim Weber Lorenz einen andern, aber auch dahin begleiteten sie die geheimnißvollen Schläge. Die Neugierigen befragten den Klopfgeist, indem man über die Bedeutung einer gewissen Zahl von Schlägen übereinkam. Er klopfte den Rythmus verschiedener Lieder, Märsche ꝛc., während man die Hände des Mädchens hielt und ihre Füße band. Von Tag zu Tag wurden die Schläge stärker, die Möbel begannen sich zu bewegen, manchmal warf es kleine Steinchen durch das offene Fenster. Lorenz gab schon nach 8 Tagen der Luise den Abschied, welche die Eltern im Febr. 1862 beim Oheim Wunderlich, einem Gärtner in Olbersdorf unterbrachten. Auch hier das Klopfen. Ein junger Schmidt, der im gleichen Hause wohnte, sah öfters während der Schläge eine kleine graue Wolke zuerst das Mädchen umhüllen, dann durch das Fenster auf einen gegen den Wald sich ziehenden Fußsteig sich bewegen, wo sie allmälig verschwand;

Digitized by Google

er folgte gewöhnlich dieser Wolke, die in der Regel bei einem alten hohlen Weidenbaum verschwand. Der Gärtner Wunderlich sah öfter, wie seine Werkzeuge zu diesem Baum gebracht wurden, was ihn so unangenehm berührte, daß er die Nichte schon nach wenig Tagen in ihr Vaterhaus zurückschickte, wo sie der erzürnte Vater selbst züchtigte, ohne daß das geheimnißvolle Klopfen aufgehört hätte. Im März nahm ein anderer Oheim die Nichte in sein Haus, verlor aber auch bald die Geduld und verlangte gerichtliche Untersuchung, welche keinen Betrug, kein Gaukelspiel des Mädchens nachzuweisen vermochte.

Die Phänomene wurden immer bedeutungsvoller. Die Möbel spazierten im Hause herum und folgten in der Regel der Luise. Deren Kleider wurden oft von unsichtbarer Hand zerrissen; ihr Taschenmesser wurde ihr genommen, geöffnet und rechts herumgeschleudert, ohne Jemand zu verletzen, Dachziegel ins Innere des Hauses geworfen. Das junge Mädchen erkrankte endlich über diesen Spuk an intermittirendem Fieber, womit sogleich die physischen Manifestationen aufhörten und Schlafwachen mit Hellsehen eintrat. Sie sah niedere Geister, dichte schwarze und graue Schatten, welche sie sehr erschreckten, glaubte sich von Gott verlassen, den Teufeln übergeben und bat Gott inständig um Befreiung von diesen lästigen Erscheinungen. Weder der Pastor Ludwig noch der Arzt Schniebs konnten sie heilen; ersterer glaubte an Verzauberung, letzterer an Betrug. Das Hellsehen steigerte sich unterdeß; höhere Geister in weißen Gewändern gossen oft himmlischen Balsam in ihr wundes Herz; glänzende Schattenwesen von reizenden Formen versetzten sie in tiefen, erquickenden Schlaf; es erschienen Geisterschriften, geheimnißvolle Charaktere, wie mit weißer Kreide gezeichnet; löschte man sie aus, so kamen sie wieder, bis zweihundertmal in einem Tag. Sie enthielten meist Gesundheitsvorschriften, durch deren Befolgung Luise im April vollständig genas, und womit die wunderbaren Phänomene nach und nach aufhörten. Die Polizei hatte gedroht, das Mädchen gefangen zu setzen, wenn sie nach der Genesung wieder eintreten würden. (Guldenstubbe in Rev. Spir. VII, 340.)

1856 wurde ein Weber, Vater von vier Kindern, in der

Digitized by Google

Gemeinde Chapelle-Mont-Ligeon (Depart. Orne) von zerstörendem Spuk geängstigt. Der um die Spindel gewickelte, zum Weben bestimmte Faden fand sich Morgens wie mit einem Federmesser bis auf das Holz durchschnitten; kaum hatte er mit viel Zeit und Mühe die Fäden wieder verknotet, so war die Beschädigung aufs neue da. Später geschah es am hellen Tage vor ihm und andern Personen; man hörte ein Geräusch crrr und dann war es geschehen. Der Weber war genöthigt, einen andern Beruf zu ergreifen. (Boullay in Rev. Spirit. VII, 205.) Im Febr. 1864 ertönte jeden Abend von 6 Uhr an aus einem Hause der Straße Neuve-St. Paul in Poitiers, bewohnt von Madem. d'O., Schwester des Grafen d'O. sonderbarer Lärm, wie Kanonenschüsse, heftige Schläge an Thüren und Läden. Auf die Klage der Bewohnerin traf die Polizei alle Vorkehrung, konnte aber auf keinen Grund kommen. Die ganze Stadt war in Aufregung. Ueber den Spuk, der einem Landwirth in Pennes (Depart. Vaucluse) widerfuhr, berichtet der „Messager de Provence" 1864. Seine Hausthiere, obschon sicher angebunden, wurden frei und zeigten sich wie von unsichtbarer Hand geführt, vor ihrem Herrn, die Möbel änderten ihre Plätze, die Mehlsäcke wurden zerrissen, der Inhalt mit allen möglichen andern Dingen umher gestreut, Körbe mit Wäsche umgeleert. Ein Leuchter mit brennender Kerze stand auf einem Kamin; einen Augenblick später sah man die Kerze auf einem Bett, das zu brennen anfing. Eine ausgelöschte Laterne fand man einen Augenblick darauf wieder angezündet und die Zündhölzchen, die hiezu gedient hatten, brennend auf einem Stück Leinwand. So mußte man zweimal beginnendes Feuer löschen, wobei sich der Schwiegersohn die Hand verbrannte. (Rev. Spir. VII, 274.)

In Paris geschahen 1862 Detonationen, die ein ganzes Quartier erschreckten und polizeiliche Untersuchung veranlaßten. Ende 1863 hörte man auch in einem Hause von Auxerre einen furchtbaren Lärm, wie wenn viele Trommler unter einem sonoren Gewölbe Wirbel schlügen. Es sammelte sich Volk vor dem Hause, eine Anzahl Leute drangen ein; waren sie in den obern Etagen, so trommelte es unten, waren sie unten, oben. (Rev. Spir. VII, 90.) Im Hause Nr. 75 der Straße Du Guesclin

Digitized by Google

in Lyon dauerte das unaufhörliche und unausstehliche Läuten im Aug. 1867 auch bei Anwesenheit der Polizei fort, und als man endlich die Glocke wegnahm, ertönten heftige Schläge an die Hausthüre. (Ebendas. X, 342.) In Fitchburg, Massachusetts, ertönte die Glocke, auch nachdem man den Draht abgelöst, die Meublen hüpften und bewegten sich, wenn auch Niemand sie berührte, eben so die Küchengeräthe, am hellen Tage in Gegenwart der zuschauenden Personen, die keine Ursache entdecken konnten. (Banner of light, 28. Sept. 1867.)

Im Herbste 1862 führte in Beyrac bei Mugron, Depart. Landes, gegen Sonnenuntergang ein 12jähriges Hirtenmädchen seine Heerde eiligst und irren Gesichtes nach Hause und erzählte dem begegnenden Vater, sie habe am Bach ein zerlumptes altes Weib verlassen, welches sie seit 5 Tagen verfolge, von ihr verlangend, sie solle ihr die Läuse absuchen und Brod geben, was sie nicht thun wolle. Kaum waren beide im Hause, als es bei verschlossenen Thüren und Fenstern kleine Steine in das Zimmer regnete und eine Stimme aus Mauern, Schränken, Betten kam, die Jedes bei seinem Namen nannte, auf Fragen antwortete, manchmal obscöne Worte sprach. Man hörte Händeklatschen, Pfeifen, trillernde Töne bis nach Mitternacht und konnte bei allem Suchen nichts finden. 35 Tage nach einander wiederholte sich das Gleiche zum Schrecken der schlaflosen Bewohner, die folgenden 4 Monate kam es nur in Zwischenzeiten, dann hörte es ganz auf. Zahlreiche Zeugen haben die Phänomene beobachtet; der Maire von Goutz hat selbst mit der „Stimme" gesprochen. Die Pächterei von Beyrac gehört dem Dr. Hiard in Mugron und er berichtete über diese Vorgänge im Courrier de Dax. Einmal sahen Zeugen wiederholt einzelne Strohhalme unter einem Bett hervorkommen und sich, wie von unsichtbarer Hand geführt, in die Mitte des Zimmers begeben. Am Weihnachtstage trat das Uebel sogar am hellen Tage, 8 Uhr Morgens ein; eines Tages, als fremde Wäscherinnen mit mehreren Männern eben am Tische saßen, um 6 Uhr Abends, ertönte die Stimme aus der Mitte des Tisches, verlangte Brod, Wein, Stockfisch; ein andermal ging der Spuk in einem Nachbarhause los und kam am nächsten Tage wieder zurück.

Digitized by Google

Anfangs 1864 fanden im Hause des Schneiders Freyß in Hördt (Depart. Bas Rhin) sonderbare Dinge statt. Eines Tages fielen die Haare seiner Frau plötzlich wie von unsichtbarer Hand abgeschnitten nieder; an einem andern Tage wurde alles Leinenzeug in einem Schranke in Fetzen zerschnitten und beschmutzt; bald darauf wiederholte sich das Gleiche in einem andern Schranke, wozu Freyß die Schlüssel hatte. Eines Tages, als Freyß und seine Frau vom Felde nach Hause kamen, wo sie Alles wohl verschlossen hatten, war ihrer Kuh und einem Kalbe der Schwanz abgeschnitten. Die beiden Gatten leben in gutem Einverständniß, sind geschätzt, haben keine Feinde; die Frau leidet an einer Nervenkrankheit, die jedoch auf ihre Verstandeskräfte ohne Einfluß ist. Sie verließen ihre Wohnung und bezogen eine andere. Als dort an einem Sonntag Abends Freyß gegen 7 Uhr nach Hause kam, zog er sich aus, legte seine Kleider auf sein Bett und brachte dann seinen 2jährigen Knaben zu Bett. Dieser wollte gegen seine Gewohnheit nicht daselbst bleiben, so daß ihn F. wohl sechsmal zurückbringen mußte. Als er wieder aufstand, sah der Vater, daß ihm auf der ganzen rechten Seite die Haare abgeschnitten waren; sie lagen auf dem zerschnittenen und zerrissenen Kopfkissen des Kindes. Er blickte nach seinen Kleidern und bemerkte, daß seine neue Casquette mitten durchgeschnitten und gerissen war, sein Seidengilet auf der linken Seite, sein Beinkleid an der hintern Seite der Beine, ein neuer Schuh seiner Frau durch die Widerlage, ein Betttuch an mehreren Orten. Er rief die Nachbarn herbei und Alle stiegen dann ins obere Geschoß empor, um einen Schrank zu untersuchen, dessen Schlüssel F. den ganzen Tag bei sich getragen: die Betttücher in demselben waren mit Schuhwichse bekleckst. Frau Freyß war während dieser Beschädigungen abwesend. (Rev. Spirit. VII, 178.)

Im Mai und Juni 1866 ereigneten sich in einem Hause Liverpool's Spukerscheinungen, bestehend im Läuten aller 12 Glocken, mit kurzen Unterbrechungen Tag und Nacht fort, Klopfen an den Wänden, Decken und Fußböden, Verrückung der Geräthschaften, deren Ursache weder die Bewohner, noch die Polizei zu ergründen vermochten. Ein Schlosser erhielt einen heftigen Stoß, der ihn von der Leiter zu werfen drohte, als er die Hand an

Digitized by Google

einen Glockendraht legte. (Rev. Spir. IX, 211.) Im Dorfe Buſh Townſhip, 5 Meilen nördlich von Owaſſo, im Staate Michigan, wurde nach dem Courrier des Etats unis 1863 ein unerklärliches Feuer beobachtet. Ein Pächter Stearns hatte eine Adoptivtochter von 10 Jahren: Lizzy Freeman. Den Saal kehrend, bemerkte ſie, daß der Teppich brannte und doch hatte man weder Licht gebracht, noch Feuer im Kamin gemacht. Eine Stunde ſpäter kam Feuer aus einem Haufen Lumpen in einem andern Zimmer, den gleichen Tag geriethen die Kleider des Mädchens in Brand, am nächſten Tag ein Handtuch, mit dem ſich Stearns das Geſicht wuſch und das ganz feucht an einem Nagel hing. Ein Bund Stroh am Hauſe wurde in Aſche verwandelt. Mehrere Perſonen im untern Saal hörten einen ſchweren Fall auf den Fußboden der obern Etage; man ſtieg hinauf und fand einen Sack mit Büchern und Wäſche gefüllt auf dem Boden liegen, der an einem Nagel aufgehängt geweſen war; der Sack brannte und der Strick war ſchon verbrannt. Da entſchloß ſich Stearns auszuziehen. Während man die Möbeln transportirte, kamen Funken und Flammen aus den Fugen eines ſeit einem Jahr verſchloſſenen Koffers; als man ihn öffnete, war der Inhalt in rauchende Trümmer verwandelt. Die ganze Gegend weit herum kam in Aufruhr und die Bauern behaupteten, der Teufel ſei bei dieſen (armen) Leuten, die kaum ſich aus ihrer neuen, 3 Meilen entfernten Wohnung wagen dürfen und riskiren geſteinigt zu werden. (Ebendaſ. VI, 154.)

Aus Dätwyl, Cant. Aargau, 19. Aug. 1866 meldet das „Tagblatt von Baden“: Eine eigenthümliche Erſcheinung hat die hieſige Einwohnerſchaft geſtern Nachts in Schrecken geſagt. Um 3/4 auf 10 Uhr zeigte ſich plötzlich in der Scheune des J. Oberſt auf der Hochſtraß eine Helle, als ob der Heuſtock in Feuer ſtände. Gleichzeitig quoll ſtarker Rauch über die Firſt hin. Es erſcholl ſofort Feuerlärm, Leitern wurden angeſtellt, von allen Seiten ſtürzte die Einwohnerſchaft mit Keſſeln, Kübeln und Tauſen herbei, um zu löſchen. Allein zu Aller Erſtaunen fand ſich keine Spur mehr von Feuer vor. Der Heuſtock wurde unterſucht, die ganze Scheune umgangen, ſelbſt der oberſte Boden unter der Firſt wurde vom Giebel her beſtiegen. Nirgends eine Spur von

Digitized by Google

Feuer, Kohlen oder angebranntem Heu, kein Geruch, aus dem man schließen konnte, daß Feuer vorhanden war. Wäre die Erscheinung nur von einem Einzelnen gesehen worden, so hätte man sie für Täuschung halten können. Aber da dieselbe gleichzeitig von mehreren Personen und von verschiedenen Seiten gesehen worden war, so war keine Täuschung möglich. Man kam der Sache nicht auf den Grund.

Beim Spuklärm findet man die Gegenstände, wenn man nachsieht, entweder wirklich verrückt, von ihren Stellen geworfen, theilweise auch beschädigt oder zerbrochen, oder es ist trotz fürchterlichem Tumult (oft in verschlossenen Räumen, wo Niemand hinkommt), wo man Alles durcheinander geworfen fürchtet, nichts von seinem Orte bewegt, Alles in vollkommener Ordnung. Im ersten Fall muß nothwendig das spukende Princip mechanisch eingewirkt haben, im zweiten hat es bloß den Schein davon in den Hörenden hervorgebracht, es hat gleichsam eine Hallucination in diesen erzeugt, die sich von der gewöhnlichen rein subjectiven Hallucination dadurch unterscheidet, daß sie durch ein äußeres Princip hervorgebracht ist, obschon, wie in der gewöhnlichen Hallucination, kein äußerliches Object zu Grunde liegt; es hat ein geistiges Princip unmittelbar auf den Geist der Hörenden gewirkt. Bei der magischen Musik wird entweder ein wirklich vorhandenes Instrument gespielt, oder die Töne werden in der Luft gehört oder kommen scheinbar aus irgend einem zu ihrer Hervorbringung nicht geeigneten Gegenstande, wie einem Tische, Schrank ꝛc. In manchen Fällen ist aber solche Musik nur Production des Hörenden selbst, ähnlich wie wir im Traume, oder wie die Schlafwachen Musik hören. Jakob Böhme fragte in den letzten Augenblicken seines Lebens seinen Sohn Tobias, ob er die schöne Musik höre und trug ihm auf seine verneinende Antwort auf, die Thüre zu öffnen, um den Gesang deutlicher vernehmen zu können. Bei den Feuererscheinungen wird wirkliches zerstörendes Feuer erzeugt, oder nur die Apparenz eines Feuers, wie es bei jenem Vorfalle in Dätwyl geschehen zu sein scheint. —

Es kann auch der Schein von anderen Gegenständen erzeugt werden, wenn die Erzählungen von gewissen, öfters an bestimmte

Digitized by Google

Localitäten gebundenen Phänomenen richtig sind. Weinhändler Streuly von Zürich, des Nachts durch einen Wald in Deutschland fahrend, erblickt plötzlich vor sich eine merkwürdig hohe alterthümliche Kutsche mit mehreren Schimmeln bespannt vor ihm herfahrend; der graue Kutscher sitzt hoch auf dem Bock in der Luft. Die Geisterkutsche gleitet langsamer oder schneller, je nach seiner eigenen Bewegung vor ihm her, bis endlich sein Pferd, einen Seitensprung machend, den Wagen in einen Graben wirft. Mühsam sich darunter hervorarbeitend, blickt er nach der Kutsche um, diese ist aber auf dem lange vor ihm offen liegenden Weg mit Rossen und Kutscher spurlos verschwunden. Im nächsten Dorfe, wo er Hülfe sucht, erzählt man ihm, daß schon öfter Fremde dieselbe Erscheinung gehabt hätten, und später hörte er in Lindau am Wirthstische einen Fremden in großer Bewegung dasselbe Erlebniß erzählen. Im Walde von Fontainebleau spukte ein Gespenst: der sogen. schwarze oder große Jäger, ein Phantom, begleitet von einer Meute Hunde; man hörte sein Geschrei, sah es von weitem, bei der Annäherung verschwand es. Es schrie einst Heinrich IV. zu: Bessert Euch! was den König beunruhigt haben soll. — Daß die Wirkungen der sogen. Spukgeister selten erheblich verletzen oder gar tödten, daß die von ihnen in Bewegung gesetzten Körper so dirigirt werden, daß sie nicht treffen oder so aufschlagen, daß sie nicht gefährlich verwunden, schreibt Daumer a. a. O. II, 240 nicht einer Gutmüthigkeit derselben zu, sondern läßt sie (wie früher schon Görres) durch eine höhere Macht in Schranken gehalten sein, welche abschwächend, begrenzend, dirigirend wirkt.

Die magische Fernwirkung kann durch Lebende, Sterbende, vielleicht auch Abgeschiedene in sehr verschiedener Weise stattfinden. Wenn hiebei die eigene Gestalt erzeugt wird, so kann dieses bewußt oder unbewußt geschehen; das erstere kommt sehr selten vor, z. B. bei der Somnambule Auguste Müller, welche in den mystischen Erscheinungen S. 480 angeführt worden ist. Michelet (Die Hexe ꝛc. S. 339) erzählt von dem Mädchen Cadière (vergl. „mystische Erscheinungen"

Digitized by Google

S. 316), daß sie im Kloster des Nachts geistig zu den Nonnen kam, wie sie ihnen am Tage angezeigt hatte: „Ich gehe des Nachts überall hin, selbst nach Amerika; ich hinterlasse überall Briefe, um zu sagen, daß man sich bekehre, diese Nacht werde ich zu Euch kommen, selbst wenn Ihr Euch einschließt; wir werden zusammen in das geheiligte Herz gehen." Alle empfingen, wie sie sagten, um Mitternacht den lieblichen Besuch; sie glaubten zu fühlen, wie sie die Cadière umarmte und sie in das Herz Christi hineingehen ließ. Michelet citirt hiebei die Procédure du P. Girard et de Cadière, Aix 1733, p. 81, 89, 93. Girard habe bei ihr die Stigmatisation künstlich mit seinen Nägeln oder einem Messer hervorgebracht. Die arme Cadière wurde ein Opfer des abscheulichen Pater Girard und wahrscheinlich in einem unbekannten Kloster eingemauert. Michelet, der keinen Begriff von magischen Dingen hat, glaubt natürlich weder an die nächtlichen Besuche jenes Mädchens, noch an ihre Erhebungen in die Luft.

Die unbewußte Production des eigenen Bildes der Lebenden ist unter dem Namen Doppelgängerei bekannt. Jenes Fräulein Seraphine, deren in den mystischen Erscheinungen S. 484 gedacht wurde, welches schon als Kind ganz eigenthümlich sich verhielt, für die gewöhnlichen Spiele keinen Sinn zeigte, aber nach ihrer Behauptung im Himmel mit Engeln spielte, wurde eines Tages von ihrer heimkehrenden Schwester unweit des Fensters erstarrt mit unbeweglichen Augen stehend angetroffen. Die Schwester schloß sie in ihre Arme, ohne sie zum Bewußtsein bringen zu können, und als ihr Blick zufällig in den Garten fällt, sieht sie dort mit namenlosem Erstaunen S. an der Seite des Vaters wandeln; nun beginnt die Erstarrte sich zu regen und jetzt verschwindet die Seraphine im Garten. Der Vater, dem sie plötzlich entschwunden, kommt in das Haus und ist sehr verwundert, S. hier zu finden. Schubert (Die Krankh. u. Störungen d. menschl. Seele, S. 143) gedenkt eines ungarischen Gelehrten Belius, „der öfters mit Schrecken das Wahnbild seiner eigenen Gestalt sah". Der Gymnasialdirector Musäus berichtet in seinem Buche: Der Geisterseher Swedenborg, nach der 2. Aufl. des schwedischen Originals übersetzt, Weimar 1863,

Digitized by Google

S. XIII, daß sein Vater, ein Pfarrer, welcher eine große, aus fünf, um einen See liegenden Kirchspielen bestehende Gemeinde einige Zeit zu versehen hatte, oft 1—2 Stunden vorher an Orten gesehen wurde, ehe er wirklich kam. Man sah ihn etwa den Weg herkommen, sich dem Hause nähern, wie zum Eintritt, und wenn man ihm entgegen ging, war er nicht zu finden, da er sich in Wirklichkeit noch am andern Ufer des Sees oder überhaupt meilenweit entfernt befand. Er kam aber, wenn er sich so vorher gezeigt, richtig nach 1—2 Stunden. Musäus bemerkt, die Erscheinung sei in Scandinavien häufig, werde im Norwegischen Forbud oder Forgiänger (Vorbote oder Vorgänger), im Schwedischen välnird genannt. Ihn selbst, Musäus, höre man zuerst, ehe er komme, wie man seinen Vater gesehen und zwar auch 1—2 Stunden vorher. Musäus bildet sich aber nun ein, es sei dieser „Ankündiger" ein „Familiengeist", während es der eigene Geist des Vaters wie des Sohnes war. In Hammersmith, England, wohnte eine alte Dame mit ihrer Tochter zusammen. Eine oder zwei Stunden, nachdem die alte Dame zu Bett gegangen, sah sie die auf dem Sopha liegende Tochter ins Zimmer treten und sogleich sich wieder zurückziehen; die Tochter folgte ihr nach oben, wo sie plötzlich verschwand. Ins Zimmer zurückgekehrt, fand sie ihre Mutter in tiefem Schlaf. Es folgte weiter nichts auf dieses beide beunruhigende Ereigniß. (Spirit. Mag., 1. Oct. 1867.)

E. K. Bangs, Sohn des Methodistenpredigers John Bangs, erzählt folgendes merkwürdige Beispiel von Doppelgängerei. Ein junger Mensch, Daniel Clement, der einige Zeit im Hause gearbeitet, war an Gesichtsrose erkrankt und schon seit einigen Tagen nach seinem älterlichen Hause zurückgekehrt. Der junge Bangs ging hinaus, als die Andern bei Tische saßen, um einen Arm voll Holz zu holen und sah Daniel auf einem Stoß Bretter sitzen, mit den Füßen balancirend. Er fragte ihn, warum er nicht herein komme, Daniel sah ihn an aber antwortete auch dann nicht, als die Frage wiederholt wurde. Bangs sagte, ins Haus zurückgegangen, dem Vater, Daniel sei außen auf dem Bretterstoß, wolle aber nicht reden. Der Vater rief hinaus: Daniel, warum kommt Ihr nicht herein? D. antwortete nicht,

Digitized by Google

ſtieg aber von den Brettern herunter und ging nach ſeiner Wohnung zu. Der Vater lief ihm nach, da er aber ſah, daß er ihn nicht einholen könne, machte er ein Pferd los, ſchwang ſich auf, obſchon es nicht geſattelt war und ritt ihm nach ohne Hut und Rock. Die im Hauſe blickten auf Daniel und ſeinen Verfolger. Etwa eine halbe Meile lag der Weg ganz offen, dann kam eine Terrainfalte, die andere halbe Meile war wieder ſichtbar. Daniel war immer voraus, verſchwand in der Terrainfalte, erſchien wieder auf der andern Seite; endlich konnte man wegen der Entfernung nichts mehr ſehen. Es kam nun ein Dorf und der Vater Bangs rief: haltet ihn, haltet ihn! Die Leute waren ſehr verwundert, Bangs in ſolchem Zuſtand zu ſehen, alle ſahen Daniel, aber Niemand dachte, daß er es ſei, den ſie halten ſollten. Die Verfolgung wurde fortgeſetzt bis zu Clement's Haus, eine Meile jenſeits des Dorfes; Daniel ging durch die Barriere, dann ins Haus; Bangs folgte ſo ſchnell als möglich und fand Daniel im Bette; deſſen Vater, Mutter, Schweſter erklärten, er habe ſeit ſeiner Erkrankung das Haus nicht verlaſſen können. Einige Tage darauf, Sonntags, war ein Meeting in einer Scheune, etwa 80 Ruthen von Bangs' Hauſe. Während des Meetings kam ein Mann herein und ſagte leiſe zu Vater Bangs, Daniel Clement liege in einem Graben neben ſeinem Hauſe, auf der Seite, mit verbundenem Geſicht. Bangs ging mit dieſem Manne dahin und ſie fanden Daniel; aber bei ihrer Annäherung ſtand dieſer auf und nahm wieder den Weg nach ſeiner Wohnung. Es war eben ein Fuhrwerk da; Bangs verfolgte in demſelben Daniel mit dem gleichen Erfolg wie früher. Als ſie vor der irländiſchen Kapelle vorbei kamen, die auf dem Wege lag, ſtrömte eben die Menge heraus; Alle ſahen Daniel ſo deutlich, wie den Vater Bangs. Die Entfernung dieſes letztern aus der Scheune erregte bei den Anweſenden, die alle wußten, was einige Tage vorher geſchehen war, ſolche Aufregung, daß das Meeting ſich auflöſte und die Leute heraus kamen, um die Sache mit anzuſehen, die im ganzen Lande großes Erſtaunen hervorrief. Man glaubte damals, Daniel werde ſterben, aber er lebte noch viele Jahre nachher. (Banner of light, 4. Mai 1867. Rev. Spirit. X, 152.)

Digitized by Google

Bei außerordentlichen Erschütterungen physischer oder geistiger Art, und in der Sterbestunde kommt ebenfalls unbewußte Erzeugung des Bildes der eigenen Gestalt häufig vor. Neumann-Hartmann's Großvater, welcher in Landsberg an der Warthe lebte, ward einst nach Colberg zur Leitung von Festungsarbeiten berufen, wo er von einem Gerüste in die Tiefe stürzte, einen Rippenbruch erlitt und längere Zeit elend darnieder lag. In einer Nacht kam es seiner zurückgebliebenen Frau, die von dem Unfall nichts wußte, vor, als wenn der Gatte ächzend in ihr Schlafzimmer träte und die eine Körperseite mit der Hand bedeckte. Sie fuhr im Bette empor und auf ihre Frage: Vater bist du da? verschwand die Erscheinung. Als dem genesenen Heimgekehrten der Vorfall erzählt wurde, sagte er, daß er in jener Nacht zu sterben geglaubt habe und seine Gedanken einzig auf die Seinigen gerichtet gewesen wären. (Neumann-Hartmann, d. Glaube der Vernunft wider d. material. Irrlehre; Elbing 1868, S. 54.) Eine verwittwete Schwester besuchte eine andere verheirathete, deren Mann auf ein paar Tage das Haus verlassen hatte. Die Verheirathete stand vor dem Spiegel, um ihre Haare zu ordnen, als sie plötzlich aufschrie und ohnmächtig zu Boden fiel; die andere, zu ihr hineilend, sah mit Schrecken die Gestalt des Mannes im Spiegel. Andern Tages erfuhren sie, daß derselbe in der Stunde der Erscheinung vom Pferde gestürzt war; obschon ernstlich verletzt, genas er doch wieder. (Spirit. Mag., 1. Oct. 1867.)

v. Holtei hatte mit dem geistvollen und liebenswürdigen Hauptmann v. Pirch, Verfasser der „Caragoli", innige Freundschaft geschlossen. Als derselbe nach Breslau versetzt wurde, verabredete am ersten Sonnabend nach seiner Ankunft H. mit ihm eine Zusammenkunft in Breslau, um ihn am Sonntag bei einigen Familien einzuführen. Bei Verwandten auf dem Lande zurückgehalten, kam H. statt Samstag erst Sonntag gegen Abend nach Breslau, wo im Gasthof ihn die Wirthin mit der Nachricht empfing, Hauptmann v. Pirch sei mehrere Male gekommen, nach ihm zu fragen und habe sich sehr ungeduldig gezeigt; er wolle morgen Sonntag wieder nach H. sehen. Am Montag brachte ihm der Hausknecht eine Bestellung, aus der H. nicht klug wurde,

Digitized by Google

weil sie ihn auf den Wilhelmsplatz in ein ganz unbekanntes Haus beschied. Bei der Nachforschung im Hotel ergab sich wunderlicherweise, daß keiner der Dienstboten mit dem Besteller gesprochen, sondern Jeder vom Andern den Auftrag empfangen haben wollte. Als H. dann auf dem Blücherplatz sinnend stand, kam Major v. F. des Weges und rief ihm schon von weitem die Trauerpost zu, daß Pirch gestern Sonntag Nachmittag vom Pferde gestürzt und halbtodt zum Hauptmann v. B. gebracht worden sei. „Dieser aber bewohnte das mir bezeichnete Haus am Wilhelmsplatze und ich mußte natürlich annehmen, von dort aus sei die Sendung an mich ergangen. Keineswegs! v. B. wußte gar nicht, daß ich mit Pirch irgend bekannt; Pirch selbst war vom ersten Augenblick, wo er ihm ins Haus gebracht worden, scheinbar bewußtlos gewesen; kurz, bis auf den heutigen Tag blieb es unerklärt, von wem jene räthselhafte Botschaft ausging und durch wen sie ausgerichtet wurde. P. starb nach einigen Tagen in der Blüthe seiner Jugendkraft." (v. Holtei, 40 Jahre. 4. Bd. S. 286. Breslau 1862.)

Sulpicius Severus sah im morgendlichen Halbschlaf den h. Martin von Tours vor sich in weißem Gewande mit feurigen Blicken und in der Rechten das Buch haltend, welches Severus über Martin's Leben geschrieben hatte. Severus umfaßte die Knie des h. Martin und bat um seinen Segen, der ihm gewährt ward. Als Severus völlig erwachte, kam die Nachricht, daß der h. Martin verschieden sei. (Sulpic. Severi epist. ad Aurelium diaconum, p. 223.) Gregorius Turonensis de miraculis Martini c. 4 berichtet, daß der Bischof von Köln, Severinus, am Tage und in der Stunde einen himmlischen Gesang gehört habe, wo der h. Martin von Tours starb. Der Bischof erklärte dem Archidiakon, der die Bedeutung des Gesanges nicht kannte, Martinus sei gestorben und werde mit Gesang zum Himmel begleitet. Um die gleiche Zeit schlief der h. Ambrosius zu Mailand über dem Altar ein. Als man ihn nach einigen Stunden erweckte, verkündete er, Martinus sei gestorben und er habe bei dessen Leichenbegängniß das Seelenamt gehalten, aber nicht zu Ende gebracht, weil man ihn geweckt habe. Gregorius Turon. l. c. cap. 5. Ibid. c. 6 erzählt, daß 64 Jahre

Digitized by Google

später der Sarg, welcher die Gebeine des h. Martin umschloß, wegen einem Neubau im Tempel von Tours versetzt werden sollte, aber nicht von der Stelle zu bringen war. Als man ihn wieder mit Erde bedecken wollte, sei, von Glanz umflossen, ein ehrwürdiger Greis erschienen, der zu neuen Versuchen ermunterte und selbst mit Hand anlegte, wo dann der Sarg ganz leicht an seinen neuen Ort gebracht wurde, worauf jener Greis verschwand. So schließen sich leicht Sagen und Legenden an thatsächliche vorausgegangene Ereignisse.

Der französische Missionär Lefèvre, 1862 von Newyork kommend, lag krank in Toulouse. Er las Abends im Zimmer, den Lampenschirm herabgelassen, so daß also die Wände halb dunkel waren. Den Kopf hebend, sah er plötzlich gegenüber an der Wand eine rothe (wahrscheinlich leuchtende) Gestalt von Menschenform, die an der Wand eine Bewegung von links nach rechts und gleich darauf von rechts nach links machte; bei jeder Bewegung ertönten die Worte: Diesen Augenblick sterbe ich. Dann verschwand das Phantom. Der Priester rieb sich die Augen und berührte sich; er hätte wahrscheinlich nicht weiter an die Sache gedacht, wenn nicht 2 Tage darauf ein Brief seiner Schwester ihm den im Augenblick der Erscheinung erfolgten Hinscheid seines Vaters angezeigt hätte. (Thomas in Rev. Spirit. VI, 81.) Alexander Dumas spricht in einem seiner Werke von einer ihm intim befreundeten Dame, deren Porträt in seinem Cabinet hing und von der er wußte, daß sie krank sei. Unruhig darüber, schrieb er ihr gegen 11 Uhr einen Brief; er war seit einigen Augenblicken sehr bewegt. Genau um 11 Uhr fiel das Porträt jener Dame herunter, ohne berührt worden zu sein, und am Morgen darauf erhielt er die Nachricht, daß sie genau um 11 Uhr gestorben sei. (Rev. Spirit. V, 378.) „Ein Kranker versicherte mir am Morgen voller Bestürzung, durch eine ihm unerklärbare Erscheinung habe er den Tod seines Vaters vernommen, und eine weibliche Kranke erfuhr in der gleichen Weise den Tod ihres Gatten. Beide wußten nichts vom Kranksein ihrer Angehörigen. Der Tod des Vaters wurde mir 3 Tage später aus einer entfernten Provinz gemeldet, den Tod des Gatten erfuhr ich am nächsten Tage aus einer nah gelegenen Stadt....

Digitized by Google

Die Annahme, daß bei diesen (und einigen andern) von mir beobachteten Fällen bloß der Zufall sein Spiel gehabt habe, scheint mir noch bedenklicher, als zu glauben, daß unter besondern Umständen unser Geist mit in der Natur verborgenen Kräften in Verbindung treten kann." (Schröder van der Kolk, Seele und Leib in Wechselbeziehung ꝛc. S. 161. Braunschw. 1865.

1857 schiffte ein junger Amerikaner M. über den atlantischen Ocean. An einem stürmischen Tage war seine bei Newyork lebende Mutter, die ihn auf dem Meere wußte, sehr unruhig und betete für ihn. Ihre Nichte Luisa, eine Seherin, war am nächsten Tage von dem, was ihre Tante so sehr bemüht hatte, lebhaft ergriffen, und schrieb auf, was ihr von ihrer Verzückung in Erinnerung geblieben war: der Sohn sei außer Gefahr und im Moment, wo die Tante für ihn gebetet, habe sie ihn in seiner Cabine gesehen. Der Sohn kam nach 3 Wochen wohlbehalten an, man sprach nicht von der Sache; aber als sie sich zum zweitenmal sahen, wollte Luisa sehr bewegt ihn fragen, er aber sprach noch zuvor: „Cousine, ich muß Ihnen etwas Merkwürdiges erzählen, was mir begegnet ist", wobei er in Thränen ausbrach. „Eine Nacht ,als ich schlafen gegangen war, sah ich neben meiner Cabine die Gestalt meiner Mutter, so ähnlich, daß ich auf sie zuging. Ueberzeugt, daß es eine Vision sei, wagte ich sie nicht zu berühren, sah sie aber, als ich in die Cabine zurück ging, noch einige Minuten lang." Es war am gleichen Abend, wo die Mutter für ihn betete. (Owen, footfalls on the boundary of another world, p. 47.)

Medicinalrath Ruete in Leipzig berichtet („Ueb. d. Existenz d. Seele", Leipzig 1863, S. 95):) „Zwei junge, fein organisirte, gebildete Damen in Göttingen, die Doctorin P. und Fräulein W., die sich nur dem Ansehen nach von ihren Spazierfahrten, wo sie sich oft begegneten, kannten, litten beide an der Schwindsucht, und erkundigten sich oft bei mir, der ich ihr beiderseitiger Arzt war, nach ihrem gegenseitigen Befinden, ohne daß ich der einen sagte, wie es mit der andern stände. Bei Fräulein W. rückte die Krankheit rascher vorwärts und das junge Mädchen wurde schon bettlägerig, als die Doctorin P. sich noch aufrecht erhielt. Dennoch wurde ich in einer Nacht um 2 Uhr eiligst

Digitized by Google

zu der letzteren gerufen, und als ich bei ihr anlangte, hauchte sie, in Folge eines Lungenschlages, gerade ihre letzten Athemzüge aus. Ich verweilte nun etwa noch ½ Stunde bei der Todten und begab mich dann von dannen. Unterwegs fiel mir ein, auch zu Fräulein W. zu gehen, um nachzusehen, wie es ihr gehe. Am Hause derselben angelangt, machte ich mein gewöhnliches Zeichen, auf welches mir schon öfter in der Nacht geöffnet worden war, und dießmal kam mir die Mutter selbst ganz erschrocken entgegen und theilte mir vor dem Krankenzimmer mit, daß ihre Tochter vor etwa ½ Stunde eine erschütternde Erscheinung gehabt habe; die Kranke habe sich nämlich, aus einem leichten Schlummer erwachend, plötzlich aufgerichtet und gerufen: die Doctorin P. sei so eben gestorben und ihr in einer ganz verklärten Gestalt erschienen; sie habe ihr freundlich zugewinkt und ihr mitgetheilt, daß auch sie an demselben Tage noch sterben und mit ihr kommen werde. Bei meinem Eintritt in das Zimmer fand ich die Kranke sitzend im Bette, zwar sichtbar erregt, mit gerötheten Wangen und feuchter Stirn, aber doch ruhig und heiter. Auch sie erzählte mir ihre Vision mit denselben Worten, aber von dem Augenblicke an wurde sie schwächer und starb noch am selben Tage. Der Zeitpunct der Vision fiel nach meiner Berechnung wohl ziemlich zusammen mit dem Augenblicke des Todes der Dr. P., von dem außer ihren Hausgenossen und mir noch kein Mensch in der Stadt Kunde haben konnte."*)

*) Nachdem nun der Berichterstatter selbst zugibt, daß (wie auch Lotze meint) ein solch unmittelbarer Rapport keineswegs unmöglich sei, versperrt er sich selbst wieder den richtigen Weg durch den unmotivirten Schluß, daß wenn man auch gegen eine solche Möglichkeit einen Beweis nicht besitze, man doch gute Gründe habe (??), den Glauben hieran zu versagen. Den Glauben hingegen an Unsterblichkeit, der nach des Verfassers eigenen Worten „wissenschaftlich ebenso wenig widerlegt als bewiesen werden kann", will er wegen „der moralischen Weltordnung und Religion" bewahren. Aber diese beiden sind nach meiner Ansicht nur secundäre Erzeugnisse des Geistes der Menschheit und die Ansichten und Begriffe hievon wechseln nach Zeit und Umständen. Viele religiöse Vorstellungen sind eben entstanden, *nachdem* die Menschen magische Dinge erfahren haben. Ich bin geneigt, auf dieselben als *Realitäten und Urphänomene* ein sehr großes Gewicht zu legen, wenn es sich um die Fragen über Natur und Bestimmung des Menschen handelt.

Digitized by Google

Im Gasthaus zur Sonne in St. Gallen starb Ende Febr. 1863 eine 17jährige Kellnerin am Typhus und schwebte in der Sterbestunde am Bette des Fabrikanten Eprecht in Herisau vorüber, der gewöhnlich in der Sonne logirte. Derselbe Eprecht sah auch seinen Vater und Großvater im Augenblick des Sterbens. Arnold Züllig in Winterthur, am Abend in einer Gesellschaft der Vorlesung eines Freundes beiwohnend, die Augen in die Dunkelheit der Nacht ins Freie richtend, erblickte plötzlich ein lichtes Phantom, das, am Fenster vorbeischwebend, ihm zu winken schien. Man sucht den furchtbar Erschreckten zu überreden, daß er sich getäuscht habe. Des andern Tages kam eine Depesche, die ihm den zur gleichen Zeit, $9^1/_2$ Uhr erfolgten Tod seines Vaters meldete. Die in St. Gallen sterbende Mad. Ehrenzeller erschien in Lausanne einer Verwandten. Dem Lehramtscandidaten Amstein in St. Gallen gibt sich ein Bruder in der Sterbestunde in Gestalt eines außerordentlich hell leuchtenden blauen Flämmchens kund, das einigemal aufflackert und dann verlischt. Der Frau Urscheler im Canton Thurgau erscheint im Augenblick des Sterbens ihr Vater als langes hohes Phantom, worüber sie vor Schrecken in Ohnmacht fällt.

Bei den folgenden Fällen werden viele keinen Anstand nehmen, sie für Wirkungen Verstorbener zu erklären. Mehrere davon gehören in die Rubrik der sogen. Geistererscheinungen. Ein Freund Daumer's, Professor der Medicin, sehr rationalistisch denkend, starb. Die Wittwe und zwei erwachsene Töchter waren bald darauf in früher Morgenstunde beisammen und beklagten ihren Verlust; eine dieser Damen sagte: „Wenn er nur wüßte, wie uns jetzt zu Muthe ist und wie schmerzlich wir um ihn trauern!" In diesem Augenblicke bewegten sich zwei an der Wand über einem Tischchen, das mit zerbrechlichen Sachen besetzt war, hängende Bilder; das obere leichtere machte sich zuerst los und schwebte über jene Dinge weg, ohne sie zu berühren, zum Boden hernieder, dann folgte ein unteres schweres

Digitized by Google

Bild, ebenfalls ohne Berührung jener Gegenstände; das erstere blieb ganz unbeschädigt, das schwere bekam einige merkwürdig gestaltete Risse, die einen darauf abgebildeten Todtenkopf und ein Gerippe umfaßten und zerschnitten, während der Haupttheil, Christus am Kreuze, unversehrt blieb. Die anwesenden Personen waren überzeugt, daß das Ganze eine Wirkung des Verstorbenen war. (Daumer, d. Geisterreich I, 237.) Im Januar 1863 war in St. Gallen vor Kurzem eine Magd gestorben. Die Familie, bei der sie gedient hatte, befand sich in einem Zimmer, in welchem eine alte zerbrochene Wanduhr stand, die schon lange keinen Ton mehr hatte hören lassen. Man kam auf die Magd zu reden und die Frau des Hauses bemerkte: Ja, sie wäre gut gewesen, hätte sie nicht zu tief ins Schnapsglas geschaut. Auf diese leicht hingeworfenen Worte fing die Uhr an, sich zu regen, der Pendel schwang außerordentlich schnell hin und her, die Räder summten und knarrten, es polterte im Gehäuse. Alle hörten mit Schrecken zu, doch bald verstummte das Geräusch. Der Reverend Dr. S. in Boston behauptet, eine Guitarre, die seiner vor 20 Jahren verstorbenen Frau gehöre, werde oft sehr schön von ihr gespielt; sie besuche ihn jede Woche, er sehe sie und sei in Communication mit ihr. (Spir. Mag., 1. Oct. 1867.)

Im 1. Jahrzehent des 18. Jahrhunderts spielte in Coburg eine sonderbare, von Fromman, Gockel, Hauber erzählte Geschichte, die damals großes Aufsehen machte. Es zeigte sich nämlich längere Zeit hindurch ein Conterfei der Gemahlin des Schloßcommandanten G. P. v. Z., dieser so ähnlich, daß selbst der Gemahl manchmal irre wurde, welche Figur seine Frau sei. Oefters, wenn er mit letzterer zu Tische ging, saß das Gespenst schon da oder kam gleichzeitig zur Thüre herein. Sie wechselten mehrmal die Wohnung, das Gespenst folgte ihnen in die neue. Als einmal dem Commandanten seine Frau vorschlug, anderwärts hinzuziehen, sprach es: „Du magst hinziehen, wohin du willst, ich ziehe dir nach und sei es durch die ganze Welt." Als sie darauf auszogen, wurde die Thüre des Hinterhauses gewaltsam zugeschlagen und das Gespenst zeigte sich von nun an in der neuen Wohnung. Meist zeigte es sich Mittags von 11—12 Uhr; es war jedesmal so gekleidet, wie eben die Commandantenfrau. Einmal sei es

Digitized by Google

auf der Küchenschwelle mit dem Arm gelegen und habe, als die Köchin fragte: Was willst du? geantwortet: Deine Frau. Der Schwester des Commandanten war es gefährlich, faßte sie einmal bei der Schürze und verschwand, als das Fräulein schrie, und gab ihr ein andermal einen heftigen Streich, so daß sie das Haus des Bruders verließ. Endlich verlor sich die Erscheinung von selbst. (Horst, Deuteroskopie II, 86.)

Eusebius hist. Eccles. VI, 3 erzählt, daß im 2. Jahrhundert in Alexandria Viele Christen wurden, nachdem ihnen die schöne Märtyrerin Potamiäna im Traume erschienen war und sie zur Bekehrung aufgefordert hatte. Unter ihnen war der Trabant Basilides, der sie zum Tode führen mußte, ihr aber viel Mitleid und Theilnahme bewiesen hatte, wofür sie ihm Vergeltung verhieß. Drei Tage nach ihrem Tode erschien sie ihm Nachts, setzte ihm eine Krone auf und verkündete ihm, der Herr werde ihn bald zu sich nehmen, worauf er sich zum Christenthum bekannte und enthauptet wurde. Dem frommen Mönch Volkmar zu Reinhardsbrunn ward, als er am Mühlenwerk etwas bessern wollte, der rechte Arm ergriffen und zerbrochen. In der folgenden Nacht, wo er Gott um Linderung seiner Schmerzen bat, starb in Marburg die h. Elisabeth und erschien ihm, von Licht umflossen und in königlicher Pracht, sprechend: Bruder Volkmar, wie geht es Dir? Der Kranke kannte die Fürstin, denn sie hatte sich in sein Gebet empfohlen, wußte aber nicht um ihren Tod und äußerte seine Verwunderung über ihre Pracht, da sie doch sonst so geringe Gewande trage. Sie erwiderte: Bruder Volkmar, ich habe meinen Stand verändert, berührte seinen Arm und verschwand. Der Kranke habe von da keine Schmerzen mehr gefühlt und sei am Morgen geheilt aufgestanden. (Bechstein, Sagenschatz von Thüringen II, 168.)

Pietro Giardino, lange ein Schüler Dante's, erzählt, daß acht Monate nach dem Tode seines Lehrers dessen Sohn Jacob zu ihm gekommen sei, mittheilend, daß er den Vater in blendend weißem Gewande gesehen, mit leuchtendem Gesicht, der auf die Frage, ob er lebe? ihm antwortete: Ja, aber das wahre Leben, nicht das Eure. Als der Sohn ihn ferner fragte, ob er vor diesem wahren Leben sein Werk vollendet und wo dasjenige sei,

Digitized by Google

was noch fehle und was man nicht finden könne, schien der Vater ihm zu antworten: Ja, ich habe es vollendet, und dann war es, als führe er ihn bei der Hand in das Zimmer, wo er im Leben geschlafen, und die Mauer berührend, sagte er: Hier müßt Ihr suchen. Darauf schwand Dante und der Traum. Jakob behauptete, die angegebene Stelle genau behalten zu haben, und da er sich überzeugen wollte, ob ein wahrer Geist ihm die Mittheilung gemacht oder ob es ein falsches Gesicht gewesen, machten sich Beide auf, obwohl die Nacht schon vorgeschritten war, begaben sich zum Haus, was Dante bewohnt hatte, und wo der jetzige Bewohner sie einließ. Dort fanden sie an der Mauer eine Matte und hinter dieser ein Fenster, um das früher Niemand gewußt hatte, und auf diesem das verschimmelte Manuscript, was bald zu Grunde gegangen wäre, mit den dreizehn so sehr von ihnen gesuchten Gesängen. Hocherfreut schickten sie selbe an Messer Cane della Scala, der sie dem Werke einverleibte. (Aus der Vorrede der Originalausgabe von Vindelin de Spiera, Venezia 1477.) Melanchthon's Tante, Wittwe geworden, saß der Entbindung nahe am Heerde. Da kamen Zwei, wovon der Eine ihrem verstorbenen Mann glich, der Andere einem Franziskaner. Der erste bat sie, für ihn Messen lesen zu lassen und reichte ihr zum Abschiede die Hand, wovon die ihrige ohne eigentliche Verletzung verbrannt wurde, so daß sie immer schwarz blieb. Examen eorum, qui audiuntur ante ritum publicae ordinationis etc. Witeb. 1557. Eine andere dergleichen Geschichte, wo ein Geist seine Hand in einen Stuhl einbrannte, hat Calmet I, 323. S. ferner Francisci S. 131. Beim Einbrennen der Hand des Geistes in das Tuch des Mädchens von Orlach gibt dieses keinen Brandgeruch von sich. Eine hierher bezügliche Abbild. s. bei Daumer, das Geisterreich II, 314. Von der Erlösung eines Geistes durch die 13jährige Metzgerstochter Anna Neidlin zu Egelwangen berichtet Francisci im höll. Proteus S. 128. Auch hier wurde beim Abschied des Geistes ein Tuch verbrannt, dessen Reste der evangelische Pfarrer des Ortes noch bewahrte als Francisci schrieb.

Ein dem Pfarrer Stülzing in der Altmark, der 1764 eine Abhandlung über Geistererscheinungen herausgab, genau bekannter

Digitized by Google

Prediger und Universitätsfreund erzählte ihm Folgendes. Ein Bote kam und berichtete, seine Großmutter sei am Sterben und wünsche ihn noch einmal zu sehen. Er konnte nicht gleich abkommen und traf erst nach dem Hinscheiden der Großmutter im elterlichen Hause mit dem zu ihm Gesandten ein; beide ermüdet, legten sich in dasselbe Bett nieder und schliefen ein. Etwa um Mitternacht erwachte Stülzing's Freund und sah unten am Bett seine Großmutter stehen, in ihrer gewöhnlichen Kleidung, die Hände ringend und zusammenschlagend, wie sie im Leben gethan, wenn sie etwas erfreute. Als er erschreckt sich unter die Decke birgt, merkt er, daß sein Schlafgenosse auch erwacht ist und das Gleiche thut, und als er ihn nach einiger Zeit fragt, ob er etwas gesehen, antwortet derselbe: „nicht nur gesehen, auch gefühlt", indem er nämlich bei den Füßen gepackt und gewaltsam herumgedreht worden war, wie zum Zweck, daß er die Erscheinung auch sehen solle. Der Candidat Joseph Zillgenz befand sich als 6—7jähriger Knabe mit seiner Mutter auf einer Wiese und spielte; ein Freund von ihm, Karl, lag krank, ohne daß Joseph wußte, ob sein Zustand gefährlich sei; plötzlich lief er zur Mutter und rief: Da kommt mir Karl entgegen, er ist todt, siehst Du ihn nicht? Er beschrieb zugleich den Anzug, und als man sich erkundigte, war er gestorben und lag in dem beschriebenen Anzuge da. (Daumer, das Geisterreich I, 208.)

Joh. Kapistran Weber war früher Kaplan in der Pfarrei Mittelberg im Allgäu. Er nahm sich eines armen kranken Knaben, der an einem Wintertage um Almosen bittend in das Pfarrhaus kam und dann aus Schwäche nicht mehr fort konnte, liebevoll an, pflegte und unterrichtete ihn bis zum Herbst, wo er starb. Im folgenden Winter hatte Weber in einem eine Stunde weit entfernten Orte einen Kranken zu besuchen, verirrte sich bei der Rückkehr in der Nacht auf dem überschneiten Wege und gerieth auf das Eis eines Weihers, welches unter ihm einbrach. Als er sich bereits verloren glaubt, sieht er plötzlich einen hellen Glanz; der Knabe, den er gepflegt, schwebt vor ihm, reicht ihm die Hand, hilft ihm aus dem Wasser auf festen Boden, deutet dann mit ausgestrecktem Arm die einzuschlagende Richtung an und verschwindet. Weber folgte der Weisung und gelangte glücklich nach

Digitized by Google

Hause. Das Erlebniß machte auf ihn großen Eindruck; er besuchte die Stelle am nächsten Tage und behauptete, da, wo er eingebrochen, sei der Weiher am tiefsten gewesen. Daumer (I, 304) findet diesen Fall besonders beweisend. — Zu Neuhaus an der Saale lebte ein jüdisches Ehepaar, welches Daumer Folgendes erzählte. In einer Nacht, während ein Licht brannte, sah Frau S. etwa 1½ Stunde lang, ohne Furcht und Schrecken, eine weibliche Gestalt, welche nicht sie, sondern ihren schlafenden Mann betrachtete. Frau S. weckte diesen, er konnte aber nichts sehen und schlief wieder ein; dieses wiederholte sich noch zweimal. Frau S. bewunderte die Schönheit der Figur, namentlich deren schöne Arme; endlich verschwand diese allmälig, immer nebelhafter und unbestimmter werdend. Man deutete später die Erscheinung auf die in derselben Nacht auswärts gestorbene Schwester des S., welche zu ihrem Bruder in einem feindseligen Verhältniß gestanden hatte, das von ihr ausging; vielleicht hatte sie Reue zu diesem Besuch getrieben. Sie war eine schöne Frau gewesen. (Daumer, das Geisterreich I, 220.)

Fräulein v. Huschberg in Nürnberg theilte Daumer die Geschichte einer Erscheinung mit, einer Frau in vorgerücktem Alter und älterer Tracht, die sie sogar mit der Lorgnette betrachtete und jeden Zug ihres hohlen, erdfahlen Gesichtes unterschied. Sie stand an einem Fenster der Wohnung, zu der eben Fr. v. H. heimkehrte, während ihr Vater, der bald darauf starb, krank lag, schritt dann die Stiege herunter auf die Straße, wo sie von einem Holzhauer, den Fr. v. H. auf sie aufmerksam gemacht hatte, nicht gesehen wurde, während der Bruder Wilhelm, der eben in jenem Zimmer etwas holte, sie dort gesehen hatte und der Schwester bedeutete, sie solle schweigen, die Fremde gehöre nicht zu den Lebenden und sei jammernd an ihm vorübergegangen. In der folgenden Nacht um 4 Uhr, als der Vater Kaffee verlangte und Fr. v. H. in die Küche ging, traf sie wieder die Erscheinung, welche ihr händeringend und jammernd nachfolgte; beim Eintreten der Tochter sah der Vater scharf nach der Thürspalte und sprach: Laß mir nur diese nicht herein. Bis zu dem drei Wochen darauf, am 2. März, folgenden Tode des Vaters sah Fr. v. H., ihre Schwester, der Bruder, die Mutter die Erscheinung sehr häufig,

Digitized by Google

dann nicht mehr bis in den December einmal, wo nach 14 Tagen der Neffe des Fr. v. H. starb, worauf sie wieder jammernd und drohend jeden Tag kam. Im März starb der Bruder, und seitdem hatte Fr. v. H. Ruhe vor ihr. (Ebendas. II, 181.) „Den Gedanken, was sie wohl bewegen möge zu kommen," schreibt Fräulein v. H., „beantwortete sie, indem sie mir einen ovalen Schild vorhielt, worauf in Oel gemalt das Bild eines Kreuzherrn in weißem Mantel mit rothem Kreuz und der Kopf eines Mönches mit der Inful daneben. Dieser Kopf hatte große Aehnlichkeit mit meiner Mutter Bruder, dem verstorbenen Abt." Wer an Geister glaubt, müßte annehmen, die Erscheinung sei die einer Dame aus der Familie gewesen, welche, manchen Lebenden gleich, bevorstehende Todesfälle in der Familie voraussah; durch das Vorzeigen jenes Gemäldes, welches zwei Personen der Familie darstellte, sollte dem Fräulein v. H. angedeutet werden, daß die Erscheinung zur Familie gehöre. Sie hatte vielleicht dieses unglückliche Vermögen, Todesfälle vorauszusehen, schon im Leben gehabt und eben solchen Schmerz dabei empfunden, wie sie ihn nach dem Tode kund gab, wenn ein Glied der Familie mit letzterem bedroht war. Dann müßte man aber auch annehmen, daß die Betreffende noch sehr am irdischen Leben hing und das andere für sie keinen Reiz hatte.

Fräulein v. Huschberg besuchte 1813 den Tag nach Mariä Verkündigung die Rentamtmannsfrau in F., welche sie gegen ihre Gewohnheit ernst und nachdenkend fand. Es wurde ihr auf Befragen erzählt: Den Tag vorher sei eine Freundin zum Besuch gekommen; man war heiter, und letztere trennte sich erst, als es schon dunkel war; die Rentamtmännin begleitete ihre Freundin über den Gang, der das Amtsgebäude mit dem unbewohnten alten Schloß, an welches dasselbe angebaut ist, verbindet. Auf diesen Gang tretend sahen sie eine hohe männliche Figur im weißen Mantel mit schwarzem Barett auf dem Kopfe, die vor ihnen zurückwich. Die Rentamtmännin lachte und behauptete, es sei Pater B., der als Freund ihres Mannes schon 20 Jahre im Hause lebte, griff heftig nach dem Mantel und rief ihrer Freundin um Beistand zur Enthüllung zu. Die Figur flüchtete in eine Ecke, hi eltden einen Zipfel des Mantels hoch gegen das Gesicht

Digitized by Google

und wehte mit dem andern so gewaltig, daß die Frauen sich nicht nähern konnten. Nun rief die Rentamtmännin, der es unheimlich wurde, laut nach Licht; ihr Mann und der Pater stürzten mit solchem versehen herbei; in diesem Augenblick verschwand die Figur. Der Pater deutete sie auf einen Freiherrn Fuchs von Limbach, der nach der Chronik 1400 in der Nacht von Mariä Verkündigung in diesem Schlosse, wo sich viel fränkischer Adel wegen einer Bischofswahl versammelt hatte, von seinen Gegnern erstochen worden war. (Daumer, das Geisterreich I, 249.)

Ein Jüngling, der kurz vorher seine Mutter verloren hatte, sah beim Eintritt in eine Kirche bei Ramsgate plötzlich das Gespenst seiner Mutter. Da sich die Erscheinung in seinem Zimmer mehrere Nächte hindurch wiederholte, reiste er zu seinem Vater nach Paris, ohne etwas vom Grund seiner Reise zu sagen. Mit seinem Vater im gleichen Zimmer liegend, beklagte er sich, nicht schlafen zu können, weil jener gegen seine Gewohnheit eine Lampe brennen ließ, wollte diese einmal sogar eigenmächtig auslöschen, was der Vater mit Zeichen des Schreckens verhinderte. Einige Nächte später löschte der Sohn die Lampe wirklich, der Vater, vor Schrecken zitternd, zündete sie wieder an, gestehend, daß im Dunkeln ihm das Phantom seiner Frau erscheine. Der Sohn verschwieg seine eigene Erfahrung und reiste zur Zerstreuung in die Provinz, wo sich sein Bruder in Pension befand. Kaum eingetreten, fragte ihn der Director, ob sein Bruder nie Spuren von Irrsinn gezeigt habe. Mehrmals habe er nächtlich sein Bett verlassen, erklärend, daß er das Gespenst seiner Mutter sehe, und die letzte Nacht sei er vor Schrecken sogar ohnmächtig geworden. (Dendy, the Philosoph of mystery. London 1841.) In Angers starb 1858 (nach dem Bericht von Salgues) ein Mann durch einen Fall und hinterließ eine Wittwe und ein Mädchen von noch nicht zwei Jahren. Im sechsten Jahre sagte das Kind, welches sich sonst wohl befand, zu einer Nachbarin: Ich sah diese Nacht den Vater, ich erkannte ihn wohl, obschon ich früher keine Idee von ihm hatte. Er sagte: Ich will dich holen, in 14 Tagen wirst du bei mir sein. Es ist nur ein Traum, aber sage der Mutter nichts davon. Fünf Tage darauf starb das Kind am Croup. (Revue Spirit. V, 377.)

Digitized by Google

Das Banner of light vom 8. Juni 1867 berichtet, daß ein junger Mann, Frank Pierce Rowe, sich photographiren ließ, aber die Photographie vor aller Augen verbarg, weil sie ihn nicht befriedigte. Er erkrankte mehr und mehr, und weil jede Hoffnung schwand, so drang man wiederholt, obwohl vergeblich in ihn, die Photographie herzugeben, so daß er darüber starb. Einige Monate später ließ ein in der Nähe wohnendes Medium, Alwin Walker, der Familie sagen, Frank erscheine ihm häufig, selbst bei den Feldarbeiten, und unterhalte sich mit ihm, und einmal habe er gesagt, er wolle den Ort anzeigen, wo die Photographie sei. Sie liege nebst einem Schlüssel, den er gewöhnlich bei sich getragen, im untern Theile des Uhrkastens unter allen andern Sachen. Die Mutter fand nun zwar den Schlüssel, aber nicht die Photographie; Walker erklärte, Frank's Aussagen seien so einfach und direct gewesen, daß er sie nicht für ungenau halten könne. Man erlaubte ihm, selbst zu suchen, und er fand nach genauem Suchen wirklich zur großen Freude der Familie die Photographie. (Rev. Spirit. X, 278.)

1850—7 spukte auf dem englischen Schiffe Asp ein Geist, dessen Geschichte der Capitän Alldridge von der k. Marine geschrieben hat, und der Brief wurde durch C. Douglas an das Spirit. Mag. geschickt. Der Asp wurde 1850 zum Wachtschiff bestimmt; die Zimmerleute wollten nicht auf dem Schiffe arbeiten, als es auf der Werfte lag, und prophezeiten dem Schiffe Unglück. Es gelangte aber doch glücklich in den Fluß Dee, wo es stationiren sollte. Man hörte häufig Lärm wie von einer trunkenen, anstoßenden und fallenden Person, hörte gehen, die Geräthschaften rücken, Alles durcheinander werfen, Töne, als wenn Zündkapseln explodirten. Einmal sah der wachthabende Matrose die Gestalt einer Frau auf dem Radkasten, die mit dem Finger nach dem Himmel zeigte; sie wurde später öfter gesehen, auch von einer mit der Sache ganz unbekannten Person. Als der Proviantmeister einmal allein auf dem Schiffe war und eine unbekannte Stimme zu ihm sprach, stürzte er vor Schrecken zusammen und bat den zurückgekehrten Capitän, der ihn kaum mehr erkannte, ihn sogleich an das Land setzen zu lassen. Der Asp war früher ein Packetboot zwischen Schottland und Irland ge-

Digitized by Google

wesen; als einmal, nachdem alle Passagiere ausgeschifft waren, die Frau des Proviantmeisters in die Damencajüte hinabstieg, fand sie in einem der Betten eine schöne, junge Frau todt mit durchschnittener Kehle liegen. Man konnte nie etwas über sie erfahren. Während Alldridge Capitän war, mußte er von Zeit zu Zeit Matrosen entlassen, welche die weiße durchsichtige Gestalt mit dem Finger nach dem Himmel gesehen hatten; manche entflohen, wenn er sie nicht gehen ließ. Oefter wurde der Capitän Nachts berührt; zog er augenblicklich die Glocke und kam dann der Quartiermeister mit der Laterne, so war Niemand da. Als zuletzt 1857 oder 58 der Asp zur Ausbesserung auf die Werfte von Pembroke gebracht wurde, sah die Wache die Frauengestalt auf dem Radkasten, die Hände gen Himmel streckend und dann ans Ufer springend. Sie passirte dann vor mehreren Wachen, wovon eine vor Schrecken das Gewehr fallen ließ, die andere auf sie feuerte; eine dritte sah sie auf ein Grab im alten Kirchhof steigen, wo sie blieb, die Hände gen Himmel gerichtet, bis sie unmerklich verschwand. Von dieser Zeit an hat man auf dem Asp nie mehr etwas gesehen oder gehört. (Spirit. Mag. 1. März 1868.)

Jung Stilling erzählt von der „weißen Frau" unter Anderem Folgendes. Eine große Fürstin, eines Tages allein mit ihrer Kammerfrau, näherte sich dem Spiegel in ihrem Salon, um einen neuen Kopfputz zu probiren. Sie fragte, wie viel Uhr es sei? Da trat plötzlich die weiße Dame hinter einer spanischen Wand hervor: „Zehn Uhr, meine lieben Damen." Die Fürstin erschrak, wurde nach einigen Wochen krank und starb. Die Revue britan. Dec. 1866 enthält eine Abhandlung über die weiße Frau. — 1864 berichtete der Courrier des Etats unis von Newyork, daß Dr. Cogswell, Oberbibliothekar der „Astor-Library", drei Tage nacheinander um 11 Uhr Abends vor einem der Repositorien die Gestalt des sechs Monate vorher gestorbenen Dr. X. gesehen und sie jedesmal angeredet habe, worauf sie verschwand, ohne zu antworten. Das fragliche Repositorium enthielt, wie sich nach der zweiten Erscheinung Cogswell überzeugte, lauter Werke über Nekromantie. Nach der dritten Erscheinung erschien das Phantom nicht mehr. Cogswell entschloß sich in Folge dieser

Digitized by Google

Hallucination, wofür er die Sache hielt, zu einer Ruhe von einigen Wochen und zur Verwendung dieser Zeit für eine Reise nach Charleston. (Rev. Spirit. VII, 374.)

Coleman theilt einen Traum Bach's, Professors der Musik in Paris, mit. Er träumte, als spreche ein Mann im Costüm Heinrich's III. zu ihm und erzählte ihm die Geschichte eines Spinetts, das sein Sohn Leon Bach in einer Boutike alter Curiositäten gekauft hatte. Darauf spielte er einige Noten auf dem Spinett und sang die Arie dazu mit solchem Ausdruck, daß Bach in Thränen ausbrach und Morgens auf seinem Bette eine Seite Musik mit den Noten schön geschrieben fand. Später kam Bach auf den Gedanken, es könne wohl kein Traum gewesen sein, sondern eine Geisteroffenbarung, worin er einen Monat später bestärkt wurde. Er hatte heftigen Kopfschmerz und Nervenzittern in der Hand, und da er unterdeß von „Schreibmedien" reden gehört hatte, dachte er, daß vielleicht Baltazarini, Musikus Heinrich's III., ihm schreiben wolle, nahm einen Stift und hielt die Hand über ein Blatt Papier. Sie schrieb vier Verse des Inhalts, der König Heinrich III. habe das Spinett Baltazarini gegeben. Die Wendung war dunkel, die Hand schrieb weiter: „König Heinrich, mein Herr, der mir das Spinett gab, was Ihr besitzt, hatte ein Quatrain auf Pergament geschrieben und dieses in den Kasten verschlossen, als er mir das Instrument schickte. Einige Jahre später, als ich mit dem Spinett reiste und das Pergament zu verlieren fürchtete, schloß ich es in einen kleinen Winkel auf der linken Seite des Claviers ein, wo es noch ist." Das Spinett war gerade damals in der Industrieausstellung, musée retrospectif; als Bach es wieder erhielt, suchten er und sein Sohn anfangs vergeblich. Endlich, als sie das Instrument fast in Stücke zerlegt hatten, entdeckten sie unter den Hämmern ein Stück Pergament unter 300jährigem Staub und Spinnweben, 30 Centimeter lang, $7^1/_2$ breit, und darauf folgende Verse:

„Moy, le Roy Henri trois, octroy cette épinette
A Baltazarini, mon gay musicien,
Mais sis dit mal sone, ou bien (ma) moult simplette,
Lors, pour mon souvenir dous l'estro garde bien."

Digitized by Google

Die Schrift soll genau der von Heinrich III. gleichen. Hinsichtlich der Bedeutung des eingeschlossenen ma wurde Bach's Hand eines Tages wieder bewegt und schrieb: „Amico mio. Der König scherzte über meinen Accent in den Versen, die er mit dem Spinett schickte; ich sprach immer ma statt mais." (Spirit. Mag. 1. Oct. 1867.)

Das Bedürfniß und die Sehnsucht nach persönlicher Fortdauer ist bei der überwiegenden Mehrzahl der Menschen außerordentlich groß und hat in Lehre und Treiben der Spiritualisten einen neuen Ausdruck gefunden. Viele Menschen glauben an persönliche Fortdauer, aber nicht an Geistererscheinungen oder überhaupt an Kundgebungen der Abgeschiedenen, hauptsächlich aus dem Grunde, weil sie meinen, dieselben müßten auf einer höheren Stufe der Vollkommenheit stehen, womit die oft unbedeutenden, oft widerlichen Wirkungen, die man ihnen zuschreibt, sich nicht vertrügen. Zu allen Zeiten hat es Personen von großem Verstande gegeben, die an Geister glaubten; Sokrates, Platon, Suetonius, Tacitus, Dio Cassius, Plutarch, der jüngere Plinius; unter den neueren Puffendorff, Hugo Grotius, selbst Thomasius und auch Machiavelli, der es sogar für möglich hielt, daß die Luft voll von ihnen sei, und daß sie durch ihre Anlagen die Dinge vorhersehen und in Folge ihres Mitleids mit den Menschen diese darauf aufmerksam machen. Fechner sagt von den Geistererscheinungen (Das Büchlein vom Leben nach dem Tode, 2. Aufl. S. 68): „Ungleich den von dir selbst gerufenen oder in den Zusammenhang deines inneren Lebens von selbst leise und friedlich eintretenden, hülfreich daran mit fortspinnenden Erinnerungsgestalten, kommen sie ungerufen, überkommen dich mit nicht abwehrbarer Stärke, scheinbar vor dich, wirklich in dich tretend, am Gewebe deines innern Lebens viel mehr zausend als fortspinnend. Ein krankhaftes Wesen zugleich des Diesseits und des Jenseits. So sollen Todte mit Lebenden nicht verkehren. Es ist schon halber Tod der Lebenden, die Todten annähernd so deutlich, so objectiv zu schauen, wie sie sich untereinander schauen mögen; darum das Grausen der Lebendigen vor solcher Erscheinung der Todten; es ist zugleich ein halbes Zurückversinken der Todten aus dem Reiche über dem Tode in das Reich unter dem

Digitized by Google

Tode, daher die Sage und ob nicht mehr als Sage? — daß nur Geister umgehen, die nicht ganz erlöst sind, die noch mit einer schweren Kette am Diesseits hängen."

Es ist unzweifelhaft, daß eine gewisse körperliche Disposition nicht etwa nur das Geistersehen begünstigt und möglich macht, sondern nach der Ansicht Vieler allein die Ursache desselben ist, womit für sie die Annahme von Geistern unnöthig erscheint. Diese berufen sich auf Fälle, wo mit dem Aufhören von Krankheiten oder auf die Anwendung gewisser Mittel auch das Geistersehen aufhörte, wie z. B. Reclam (Geist und Körper in ihrer Wechselbeziehung, S. 69) behauptet, eine Kranke, welcher allnächtlich der Geist ihrer Mutter erschien, dadurch von dieser Erscheinung befreit zu haben, daß er das Mädchen Abends nur Wasser statt des gewohnten Kaffees trinken und für tägliche Stuhlöffnung sorgen ließ. — Geistererscheinungen wurden auch schon betrügerisch dargestellt; die Gräfin Lichtenau erzählt, daß man Friedrich Wilhelm II. durch eine mit der plumpsten Taschenspielerei veranstaltete Geistercitation, wobei man ihn Marc Aurel, Leibnitz und den großen Kurfürsten sehen ließ, in die höchste Todesangst versetzt habe. Das Gespenst, was die eingedrungenen Franzosen im Kloster von St. Ghislain im Februar 1656 so plagte (Rev. Spirit. IX, 241), war nach meiner Meinung ein kühner und starker Mensch.

Bei den magischen Wirkungen muß auch der sogen. Wunderheilungen gedacht werden, die man durch Lebende, Verstorbene oder durch Reliquien und Erscheinungen Heiliger bewirkt sein läßt. Als der h. Martinus von Tours in Folge des Sturzes von einer Treppe arg verwundet in seinem Gemache lag, erschien ihm nach seines Biographen Sulpitius Severus Bericht ein himmlischer Geist und salbte seine Wunden, so daß er schon am nächsten Tage ganz wiederhergestellt war. Der Priester Peter Kraka an der Kirche zu Wadena, an einem schweren Kopfleiden darniederliegend, bat seine Freunde, für ihn Gelübde zu thun, was am Grabe der h. Katharina zu Wadena geschah. Tags darauf fiel Kraka in Ekstase und sah die h. Katharina und ihre Mutter Brigitta von Schweden ins Zimmer treten; Katharina tadelte ihn wegen seiner Ungeduld, versprach aber doch Hülfe. Als er

Digitized by Google

wieder zu sich kam, war sein Leiden sehr erleichtert, und bald war er vollständig genesen. (Clarus l. c. IV, 307.) Wie Prescott berichtet, stürzte Don Carlos, Philipp's II. Sohn, 17 Jahre alt, eine Treppe hinunter. Er verlor das Bewußtsein und das Gesicht, der Kopf schwoll zu ungeheurem Umfange an und der Kranke delirirte. Nachdem die Aerzte Verschiedenes, auch die Trepanation vergeblich versucht, brachte man von Alcala die Gebeine des vor 100 Jahren im Geruch der Heiligkeit verstorbenen Franziskaners Bruder Diego, herbei; es heißt, die Gebeine hätten schön geduftet, als man sie aus dem eisernen Sarg nahm. Man legte sie auf das Bett des Kranken, den Schädel mit einem Tuche umhüllt auf Don Carlos' Stirn, während er im Delirium lag. In der Nacht erschien ihm der Mönch im Traume mit der Kutte, einen grünen Gürtel und einen Schilfkranz in der Hand, ihn freundlich auffordernd, getrost zu sein, er würde sicher genesen. Dieß geschah und zwar rasch; auf Philipp's II. Bitte wurde Diego vom Papst canonisirt. Der Leibarzt Olivarez hingegen wollte die Genesung hauptsächlich den Arzneien zuschreiben.

Ueber eine alte Frau, Bridget Bostock von Coppenhall in Cheshire, haben die Zeitungen von Nantwich, August und September 1748, berichtet. Sie war im ganzen Lande durch ihre Heilungen bekannt, viele Tausende strömten zu ihr, Hohe und Niedere. Sie heilte Blinde, Taube, Verkrüppelte, Rheumatismus, Scropheln, Hysterie, Epilepsie, Wassersucht, Lähmungen, Krebs, fast Alles schnell, bloß durch Berührung mit ihrem Speichel und Gebet, und zwar immer nüchtern; sie genoß nie etwas, so lange nicht alle Patienten absolvirt waren. Sie nahm nie etwas für ihre Heilungen an; Manche genasen gleich im Hause, Andere auf der Heimkehr, doch wurden nicht Alle geheilt. Sie war damals etwa 70 Jahre. „Alle beten für sie und segnen sie, nur die Aerzte verfluchen sie." Sie verlangte vollen Glauben von ihren Patienten. (Spirit. Mag., May 1868.) Ein Dr. Bryant in Californien soll sehr viele Krankheiten durch Handauflegen heilen. (Banner of light, 17. Aug. 1867.) Als ein anderer Wunderheiler neuester Zeit wird Dr. Newton in Ohio genannt. (Ibid. 4. Jan. 1868.) Ueber die Heilung der Justine Butet s. Rev.

Digitized by Google

Spirit. VII, 110. Ueber Heilungen durch Gebet ibid. VII, 242, wo die zweite Erzählung eine Madame de Saint-Amour betrifft, welche in den vierziger Jahren in Nantes Heilungen durch Gebet vollbracht haben soll. Es hielten sich aber Manche für geheilt, die es nicht waren, und ein Mann, der keine Augen mehr hatte, glaubte doch „bald die Sehkraft zu erlangen".

Ueber den wunderheilenden Musiker von den Zuaven der französischen Garde, Jacob (er spielt das Baryton Sax-Horn), zu dem 1867 viele Tausende, Vornehme und Geringe von weit her wallfahrteten, haben die Pariser Blätter Figaro, la Patrie und besonders das Petit Journal vielfach berichtet. Er gab seine Consultationen in Paris, Versailles und im Lager von Chalons. Befragt über die Fähigkeit, die ihm so Viele zuschrieben, antwortete er in der ersten Zeit, er wisse darüber nichts; die Spiritualisten schrieben sie den Geistern zu, die Magnetiseurs dem Magnetismus, die Aerzte dem Charlatanismus: ihm liege nichts daran. Es sei auch nicht seine Sache zu wissen, ob er wirklich heile; die Leute sagen, daß er ihnen gut thue, das genüge ihm, die Wissenschaft möge die Sache weiter verfolgen. Er nenne ihnen ihre Krankheiten, die er sehe, er wisse nicht wie, denn er habe nie studirt. Die, welche sich nicht rühren können, heiße er sich bewegen, und fast immer bewegen sie sich. Allen sage er, nicht zu viel Arznei zu nehmen. Er gehöre keiner bestimmten Religion, selbst nicht Nation an. Am schwersten wäre der ungeheure Zufluß zu erklären, wenn er keine Wirkung auf die Leute ausübte. Jacob hat Gall und Lavater gelesen. Er nahm nicht Geld, Geschenke, selbst nicht Dank an, er verlangte nichts. Der Graf Chateau-Villard, der auch über ihn berichtet, sah Gelähmte ihre Krücken wegwerfen und fortgehen, ein Mädchen, die auf dem Arm in das Haus getragen worden war, allein nach ihrem Fiacre laufen. Er befiehlt den Gelähmten: Steht auf oder geht, ihr seid geheilt, und sie thun es, auch der gelähmte Chateau-Villard. Nicht alle Kranken fühlten eine Wirkung; Jacob hatte auch nicht die Prätention, Jemand sicher zu heilen. Später behauptete er, eine große magnetische Kraft zu haben, die auf die Nervensysteme wirke; er habe schon als Kind einen heilsamen Einfluß auf seine Umgebung geübt. Wenn er seine Wir-

Digitized by Google

kung begann, gebot er lautlose Stille und concentrirte sich in sich selbst.

Chateau-Villard wollte ihm einen Theil seines Hotels einräumen, aber ehe es dazu kam, wurden Jacob's Curen suspendirt. Marschall Forey hatte sich nämlich in seiner Noth auch an Jacob gewandt, und es war das Gerücht verbreitet, er sei geheilt worden. Da verkündete dessen Aide-de-camp Bidault, daß sein Chef durchaus nicht geheilt sei, daß sich die Wunderkraft des Zuaven bei Forey unwirksam erwiesen, und daß die Methode des Heilkünstlers wohl im Stande sei, die etwa latente Willenskraft des Kranken so zu steigern, daß eine momentane Wirkung auf gelähmte Gliedmaßen erzielt werden könne, daß aber schließlich, wie dieß beim Marschall der Fall gewesen, der, seiner Stützen durch Jacob beraubt, sich mühselig an zwanzig Schritte weit fortgeschleppt habe, nach solch äußerster Anstrengung der alte Zustand der Hülflosigkeit wieder eintrete und der Kranke gelähmt bleibe wie zuvor. Nun begann die Presse, die zum Theil aus dem magnetischen Soldaten einen Wundermann gemacht hatte, sich gegen ihn zu wenden. Schon im Lager von Chalons hatte der Marschall Regnaud de St. Jean-d'Angély dem Zuaven das Prakticiren verboten. In der Rue de la Roquette hatte ihn höchst uneigennützig der Fabrikant Dufayet aufgenommen, dessen Köchin er rasch geheilt hatte; die Suspension erfolgte hauptsächlich wegen des ungeheuren Menschenandrangs, welcher den Verkehr in der Rue de la Roquette unmöglich machte. Einige ließen Jacob Fernblicke in Bezug auf Krankheiten haben. Er soll eifriger Spiritist, sonst ein braver Mensch sein. Nach der Suspension (nicht eigentlich Verbot) seiner Curen verbreiteten eine Menge Journale die Lüge, Jacob sei verrückt und nach Bicêtre gebracht worden, aber der Figaro widerlegte sie und vertheidigte Jacob. Es erschienen Artikel in der Union magnétique und in der zu Lyon erscheinenden Tribune universelle gegen Angriffe von Aerzten auf Jacob; die medicinische Facultät wurde darin lächerlich gemacht und scharf mitgenommen.

Digitized by Google

Körperliche Wirkungen der Ekstase.

Mit den ekstatischen Zuständen können so bedeutende Umstimmungen des Nervensystems nicht nur, sondern auch Veränderungen der materiellen Körpersubstanz und ihrer moleculären Thätigkeiten verbunden sein, daß dadurch Erscheinungen und Leistungen bewirkt werden, welche im gewöhnlichen Zustand unmöglich und undenkbar wären. Mit bloßer Anästhesie ist es hier nicht gethan, sondern es muß eine von der normalen gänzlich verschiedene Beschaffenheit der histologischen Elemente bis hinein in die sie constituirenden Atome gesetzt sein, von welcher die gegenwärtige Physiologie und Physik keine Ahnung haben. Nur dadurch wird erklärlich, daß die materielle Körpersubstanz für Feuer, Eisen und mechanische Gewalt fast unzerstörbar wird.

Am besten wurden diese Erscheinungen bei den Medardisten beobachtet, deren in den mystischen Erscheinungen S. 654 nur kurz gedacht werden konnte. Das Hauptwerk hierüber ist das von Carré de Montgeron: La vérité des miracles, operés par l'intercession de Msr. Paris et autres appellans. Cologne 1745. 2 vol. Zu den Augenzeugen für die Wahrheit der Thatsachen gehören auch der Abbé Débonnaire, Verfasser des Examen critique, physique et théolog. des convulsions, Dom Lataste, de Lan, Gegner des Jansenismus. Calmeil und Montègre sind von den Thatsachen überzeugt, führen sie aber einfach auf Neuropathie, Dämonopathie, Hysterie, Theopathie zurück. Auch

Digitized by Google

Diderot und Hume bezweifelten sie nicht. Nur Voltaire und die Jesuiten wollten sie leugnen, ersterer aus Leichtsinn, Oberflächlichkeit und Spottsucht, die Jesuiten aus kirchlich-politischen Gründen, als Gegner der Jansenisten, denen der auf dem Kirchhof von St. Medard begrabene Abbé Paris angehört hatte, auf dessen Grabe die wunderbaren Erscheinungen begannen. Die Jesuiten, Hauptgegner der Jansenisten, sandten angeblich sogar dressirte Nachahmer und wirkliche Betrüger, um die Erscheinungen am Grabe von Paris als nichtig darzustellen. Zuerst geschahen Wunderheilungen, dann traten, etwa zwei Jahre nach Paris' Tode, physische Erscheinungen ein wie bei Besessenen, außerordentliche Krämpfe, woher der Name Convulsionäre; es gab springende in allen möglichen Weisen, miauende, bellende. Ein junges Mädchen machte 1731 den Anfang, dann folgten Andere. Es war ein Herumwerfen des Körpers, Verdrehen der Augen und Glieder, Auftreiben von Hals, Brust, Bauch, Pfeifen, Schreien, Bellen, Krähen, schamlose Bewegungen; die Mehrzahl der Convulsionäre waren Frauen und Mädchen. Sie schlugen und quälten sich selbst, blieben Stunden und Tage wie todt, „und Alles schien in ihnen zu geschehen wie ohne sie". Manche redeten unbekannte Sprachen, wußten vergangene, zukünftige, oft die verborgensten Dinge, hielten hinreißende Reden, nannten mit Vornamen und Zunamen Personen, die sie nie gesehen. Einer der ersten, welche sich bekehrten, war der früher ungläubige Carré de Montgeron, Parlamentsrath, dann der ältere Bruder Voltaire's, Armand Arouet; Protestanten wurden Jansenisten. Manche, die bloß um zu schauen gekommen waren, kehrten als Convulsionäre durch die Straßen nach Hause zurück, Dienstmädchen erbten die Krankheit von ihren Herrinnen. Prisen Erde, die man von Paris' Grabe in die Provinz geschickt, erzeugten dort Heilungen und ganz identische Convulsionen, so in Vendôme, Tours, Abbeville, Troyes, Pezenas, Avenay ꝛc.

1732 wurde auf Antrieb der Jesuiten der Kirchhof St. Medard polizeilich geschlossen, aber nun bildeten sich zahlreiche häusliche Vereine, in welchen das Gleiche geschah; eine Masse Flugschriften überschwemmten Frankreich, unsichtbare Hände hefteten jede Nacht zahllose Anschläge an die Mauern von Paris. Carré

Digitized by Google

de Montgeron wanderte wegen Veröffentlichung seines Buches hierüber in das Gefängniß, arbeitete aber dort die zweite Auflage aus, welche den größten Eindruck machte. Bald füllten sich die Gefängnisse mit Convulsionären, welche meist nach den Krisen kein Bewußtsein des Geschehenen hatten und es bildete sich für sie eine eigene Menschenclasse: die Secouristen. Die kleinen Secours bestanden in Unterlegen von Kissen, Matrazen, in Reibungen, die großen in Kneten, Drücken, Hin- und Herschwenken ihrer Glieder, heftigen Schlägen, Stampfen und Treten mit den Schuhen, furchtbarem Auseinanderzerren von Leib und Gliedern. (Die Medicin jener Zeit wendete übrigens auch öfters solche Mittel an.) Schwester Gabrielle ließ sich die Brüste mit Zangen zwicken und zusammenwinden, Schwester Dina stürzte sich mit ihrem ganzen Gewicht auf die Spitzen von sechs Degen. Die falschen Convulsionärinnen, welche die Jesuiten schickten, ahmten möglichst die Wirklichkeit nach; bei einer, welche die Brüste sich hatte zwicken und winden lassen, fand sichs, daß dieß nur mit Wergkissen geschehen war. Manche, die sich, um das Hängen des Verräthers Judas darzustellen, aufhängen ließen, wurden wirklich erdrosselt. Die furchtbaren „Secours" wurden manchmal als orthopädisches Mittel angewandt, wie denn die Skörmig gebogene Wirbelsäule der 50jährigen Charlotte Laporte durch fürchterliches Schlagen und Drücken gerade gemacht wurde.

Manche der Convulsionäre von St. Medard ließen sich ausstrecken und mit Stricken an hölzerne Kreuze binden. Der berühmte Chirurg Morand vom Hotel Dieu sah einige, welche sich Hände und Füße mit ungeheuren eisernen Nägeln an das Kreuz annageln ließen und während dieser Marter die Umstehenden ermahnten. Andere ließen sich Degen durch das Fleisch stechen, die Zunge durchbohren. Das Alles sollte die Häßlichkeit der Sünde ins Licht stellen, welche nur durch das Leiden eines göttlichen Fleisches gebüßt werden könne. (Dulaure, Hist. de Paris, t. VII.) Das Aufhängen und Kreuzigen sollte das Leiden Christi nachbilden. Mehr als 500 weibliche Medardisten setzten sich dem Feuer aus, ließen sich den Kopf an Planken pressen, sich mit Eisenstangen, schweren Steinen und Hölzern die fürchterlichsten Schläge auf alle Körpertheile geben, bald um zu zeigen,

Digitized by Google

daß sie nur angenehme Gefühle erregten, bald, daß Gott sie unverwundbar mache. Die Manifestationen hatten mit Heilungen angefangen; erst als man deren Wundercharakter leugnen wollte, kamen greifbarere Phänomene. Junge Personen stießen den unbedeckten Kopf gegen Marmorwände, eine erhielt viertausend Streiche, andere brauchten dreißig- bis vierzigtausend mit Holzscheitern; einer bedurfte acht bis zehn Monate solche Streiche, die statt zu erschöpfen ihn erleichterten. (*La taste.*) Das nannten sie Secours. Eine Convulsionärin legte sich auf die Erde, ließ eine schwere Planke über sich legen und zwanzig Menschen darauf stehen, ein Gewicht von 4000 Pfd., und doch behauptete sie, es sei zu leicht. Eine ließ sich Degenhiebe über den ganzen Körper geben; die Haut faltete sich unter den Spitzen, *wurde aber nie durchbohrt.* Eine andere ließ sich die Röcke zusammenbinden und sich dann mit dem Kopfe voran zum Einrammen von Pflastersteinen gebrauchen.

Ein Gegner der Convulsionäre von St. Medard nennt in seiner Schrift eine der betreffenden Personen den Salamander, weil sie sich dem Feuer einer Gluthpfanne ausgesetzt hatte. Als die Wirkung des Feuers zu Ende ging, rief sie: Sucre d'orge, sucre d'orge! Dieser Gerstenzucker war ein Prügel, dicker als ein Arm, an einem Ende zugespitzt. Die Convulsionärin nahm in der Mitte des Zimmers eine bogenförmige Stellung an, die Lenden (reins) auf der Spitze jenes Prügels ruhend, und rief: Biscuit, Biscuit! Dieß war ein Stein, etwa 50 Pfd. schwer, aufgehängt an einem Seil, das durch eine Rolle an der Zimmerdecke lief; man erhob ihn bis zur Rolle und ließ ihn dann wiederholt auf den Magen der Schwester fallen, unter deren Lenden der Gerstenzucker war. *Fontaine*, Secretär Ludwig's XV., gehört zu den merkwürdigsten Convulsionären. Zuerst ein Gegner der Jansenisten, wurde er Anfangs 1733 zu einem Diner in großer Gesellschaft geladen und fühlte sich dort plötzlich durch eine unsichtbare Gewalt genöthigt, auf einem Fuß mit unglaublicher Schnelligkeit sich zu drehen, was über eine Stunde anhielt, ohne einen Augenblick Ruhe; die schönste Pirouette in einem Ballet dauert nicht über eine halbe Minute. Gleich Anfangs sagte ihm „ein von oben gekommener" Instinct, er solle so schnell als

Digitized by Google

möglich ein frommes Buch verlangen. Man brachte ihm die Réflexions morales des Jansenisten Pater Quesnel, und obwohl Fontaine sich aufs schnellste drehte, las er in diesem Buche während dem ganzen Anfall. Derselbe wiederholte sich sechs Monate hindurch jeden Tag. Nach dieser schrecklichen Prüfungszeit führte der früher leichtfertige Fontaine ein strenges Leben, fastete einmal 18, das andere Mal 40 Tage.

Nicht minder merkwürdig war das psychische Verhalten. Junge schüchterne, unwissende, geringe Mädchen sprachen in den Convulsionen mit Feuer, Eleganz und Erhabenheit von der Verderbniß der Menschen durch die Erbsünde, der Nothwendigkeit der Gnade des Heilands, der Pflicht, Gott immer um diese Gnade zu bitten, alle unsere Werke nach seinem Wohlgefallen einzurichten, durch unsere Büßungen die Todten zu erleichtern, und von andern Wahrheiten des Glaubens und der christlichen Moral, welche durch die Bulle verdammt und von der Mehrzahl bestritten wurden. (Sie sprächen eben im Sinn der ihnen früher eingepflanzten Ideen.) Eine Demoiselle Dancogné, die früher nie Stimme hatte, sang geistliche Lieder, verstand öfters den Sinn dessen, was man zu ihr in jeder beliebigen Sprache sagte und gab stets die richtige Antwort darauf. Poncet, einer der vorzüglichsten und auch nach dem Urtheil der Gegner gemessensten Schriftsteller für die Medardisten, behauptet, daß diese den Besuchenden oft die geheimsten Gedanken des Herzens sagten, Fehler, die sie begangen hatten, bestimmte Gelegenheiten, wo sie nicht den besten Entschluß gefaßt hatten, — Erkenntnisse, die nur von Gott kommen könnten. Auch ein anderer höchst wahrheitliebender Schriftsteller bezeugt, daß in zahllosen Fällen die Convulsionäre die verborgensten Geheimnisse der Herzen der sie Besuchenden im größten Detail enthüllt hätten. Einer der Medardisten erkannte mit fest verbundenen Augen die Schrift, die man ihm darbot, durch den Geruch. (Uebertragung vom allgemeinen magischen Sinn auf einen bestimmten körperlichen, wie analoge Fälle bei den Somnambulen vorkommen.) Manche erkannten das Wasser eines Brunnens beim Grabe des Diaconus Paris am Geschmack und den Wirkungen, und man konnte sie nicht mit anderem Wasser täuschen.

Digitized by Google

Joigneaux (Portique du 19me siècle) berichtet, daß zu Josselin, einer kleinen Stadt in der Bretagne, seit undenklicher Zeit — jedenfalls seit mehreren Jahrhunderten — eine Anzahl von Familien existire, in welchen die Convulsionen erblich sind. Jedes Jahr am Pfingstmontag (auch jetzt noch) begeben sich die convulsivischen Frauen tief traurig nach dem Kirchenportal und erwarten dort zitternd, daß die Glocke das Gloria in excelsis anschlage, womit sie in die heftigsten Convulsionen verfallen, wie verrückt durch die Straßen laufen, sich winden, bellen und schäumen. Die Männer und Verwandten stürzen ihnen nach, bemächtigen sich ihrer nicht ohne Mühe und schleppen sie gewaltsam in die Kirche, wo sie den Altar „unserer Frau von Roncier" küssen müssen, worauf die Aufregung nach und nach schwindet. Nach einer Legende wäre vor alter Zeit am Pfingstmontag einigen waschenden Frauen von Josselin die Jungfrau erschienen in menschlicher Form, daher von ihnen nicht erkannt. Sie hätten über sie gespottet und niedrige Aeußerungen gethan, eine zuletzt sogar ihren Hund auf sie gehetzt, worauf die Jungfrau sie verurtheilt habe, alle Jahre am gleichen Tage bis zum Ende der Zeiten bellend durch die Straßen zu laufen, wie dieser Hund, den sie auf die Mutter Christi gehetzt hatten. Wie die Pariser Medardistinnen es waren, sind auch die Frauen von Josselin während des Anfalls ganz unempfindlich. Ohne nähere Kenntniß kann man nicht entscheiden, ob wirklich die Convulsionen in Josselin erblich seien, oder absichtlich alljährlich künstlich erregt werden, um nicht aus der Ordnung zu kommen und einer vermeintlich unumstößlichen Bestimmung nachzuleben. — 1862 in der Kirche von Montmartre, am ersten Communiontag wurden etwa 50 junge Mädchen plötzlich von convulsivischen Krämpfen (Syncopes convulsives) ergriffen. 1863 wieder, jedoch in geringerem Umfang. Das war wohl Wirkung des Fastens, der physischen und moralischen Aufregung bei der ersten Communion, verbunden mit localen Verhältnissen in jener Kirche. „Was die Trembleurs der Cevennen betrifft, so haben sie zu Geschichtschreibern nur ihre Henker gehabt", sagt Bertrand; man weiß deshalb von ihnen wenig.

Es fehlt in der Geschichte nicht an Analogieen zu dem, was

Digitized by Google

bei den Medardisten beobachtet wurde. Die Gottesurtheile, vorkommend bei den Völkern aller Zeiten, bei Weißen und Negern, konnten bestehen, so lange der Glaube lebendig war, daß Gott einen Unschuldigen selbst durch ein Wunder retten würde, ein Glaube, der aber nicht bloß bei dem Betreffenden, sondern allgemein vorhanden sein mußte. Wir finden sie bei den Indiern, den Juden, den germanischen, slawischen und romanischen Völkern, bei den Negern und Kaffern. Sie wurden durch Feuer, Wasser oder Gift vollzogen. Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß die außerordentliche Bewegung des Gemüthes, und die Erhebung der Seele durch das Gebet manchmal eine solche Umwandlung der physischen Beschaffenheit des Betreffenden herbeiführten, daß Feuer und Wasser und Gift keine Gewalt über ihn hatten. Nach Strabo gingen die Priesterinnen der Diana zu Kastabala in Kappadocien auf glühenden Kohlen, ebenso die Hirpi beim Jahresfest im Apollotempel auf dem Berge Soracte in Hetrurien, weshalb sie vom Kriegsdienst befreit blieben und noch andere Privilegien vom römischen Senat erhielten.

Nach Gobineau soll es in Persien Menschen geben, die sich in das Feuer, z. B. eines Bäckerofens setzen, ohne anzubrennen, glühende Kohlen in den Mund nehmen und sie anblasen, so daß die Flammen durch die Nase herausschlagen, ohne verletzt zu werden. Von Derwischen in Angora, welche sich schwere Verwundungen beibringen, die ein Mitbruder mit seinem Speichel wäscht, wo sie augenblicklich heilen, berichtet die Fürstin Belgiojoso in ihren Souvenirs des voyages en Asie mineure et en Syrie, Paris 1858, von eben solchen und anderen, welche nach convulsivischen Tänzen und Bewegungen glühende Eisen ergreifen, beißen, mit der Zunge lecken, in Brussa, Adalbert de Beaumont, Revue orientale, Juillet 1852, p. 344. Manche Derwische durchbohren sich mit Messern ꝛc. die Seiten, öffnen sich den Bauch bis auf die Eingeweide und befinden sich nach diesen furchtbaren Operationen wohl. Aehnliches verrichten die Aïssuas, ein Stamm der Kabylen. Andere vermögen sich, ihre Frauen und Kinder von hohen Felsen herabzustürzen, ohne Schaden zu nehmen. In allen Fällen wird durch vorhergehende Musik, Gesang, der endlich in convulsivisches Geschrei übergeht,

Digitized by Google

rasendes Drehen und Tanzen ein Zustand unempfindlicher Ekstase herbeigeführt. Bei dem Beschneidungsfest Mahomed's III., Sohnes von Murad III. (gegen Ende des 16. Jahrhunderts) ließ sich ein Derwisch einen Stein, den eben acht Männer tragen konnten, auf die Brust legen und dort zerbrechen. In der persischen Stadt Kaschan gibt es nach des französischen Gesandten Gobineau Bericht Menschen, die mit Scorpionen und Solpugen spielen und sich von ihnen ohne Schaden stechen und beißen lassen (Voyage en Asie). Sogar das ekstatische Schweben findet sich auch anderwärts; wenigstens sah „Ibn Kalifa am Hofe des Kaisers von Hindostan zwei Irdschirs (Zauberer) in ihren Mänteln sich in konischer Form in die Luft erheben". (Bastian, l. c. II, 608.) Ein Pyrzadeh (Nachkömmling eines Pyr oder Heiligen) erklärte, der Glaube mache diese Herrschaft über die Elemente möglich.

Die Aïssuas in Algerien, eine mystische Secte, ähneln den Derwischen Kleinasiens, von welchen die Fürstin Belgiojoso und de Beaumont sprechen. Ueber diese Aïssuas oder Zauias berichtet General Daumas in seinem Buch: La Kabylie, Paris 1857. Ihre Organisation gleicht der der mittelalterlichen Klöster; ihre Marabouts werden von den Kabylen sehr verehrt. Die Zauias geben sich strenger Askese hin, beharren immer in Gebet und Betrachtung. Sie führen ihren Ursprung bis auf Sidi-Ali-ben-Abi-Thaleb, den Schwiegersohn des Propheten zurück, ihre Institution kam aus Aegypten. Nach Oberst Neveu's Bericht (Moniteur 10. Avril 1857) werden die Ekstasen auch hier durch Musik und Guttural-töne des Betreffenden eingeleitet, welche bald dem Knarren einer Thüre, dem Miauen einer Katze, bald dem Heulen des Sturmes oder Brausen des Meeres gleichen, durch Hin- und Herwerfen des Körpers wie bei Epileptischen, heftiges Umherspringen mit Kopfbewegungen, bis endlich „der Geist" über sie kommt. Dann rollen sie scharf stachlige Cactusblätter mit Wollust über das Gesicht und verzehren sie, lecken mit der Zunge rothglühende Eisen, legen sich nackt über untergehaltene Säbelschneiden, stecken sich das zugespitzte Ende eines Stabes in ein Auge, und rollen dann den Stab, an dessen anderem Ende sich eine Kugel befindet, zwischen den Händen, bis

Digitized by Google

das blutende Auge aus der Augenhöhle hervortritt, wobei sie, das Tanzen und Heulen beendigend, mit dem andern Auge stolz die Menge betrachten und sich in verschiedener Beleuchtung zeigen, damit jeder sich überzeugen könne! Dann läßt der Zauia sein Auge wieder in die Höhle zurückbringen und setzt sich ruhig nieder. Ein anderer nimmt glühende Kohlen zwischen die Zähne, und streut in der höchsten Ekstase das ganze Kohlenbecken aus und löscht alle Kohlen bis auf die letzte mit seinen nackten Füßen.

Als Neveu das Haus verließ, sah er einen der Illuminirten ruhig auf einem Stuhle sitzen und eine Cigarette rauchen. Der Oberst, nachdem er ihn gefragt, ob er französisch spreche, erlaubte sich an ihn einige Fragen zu richten. Aus den Antworten ging hervor, sie machten diese Uebungen nicht des Gewinnes willen, sondern um Gott angenehm zu sein und weil ihr Gesetz sie vorschreibe; sie hätten vielmehr noch Auslagen damit, die sie jedoch gerne trügen. Jeder müsse dieselben der Reihe nach in seinem Hause vornehmen. Er empfände kein Weh davon. In der That schlug sein Puls ganz ruhig und regelmäßig, seine Hände waren ganz rein und doch hatte er 5 Minuten zuvor das Spiel mit dem Säbel gemacht. Nicht durch Uebung sei ihm das geworden, sondern mit einem Schlage, durch den Geist, der auf ihn herabgestiegen sei, ihn zu Dem treibend, was sie ihn machen sehen. Um diesen Geist zu bekommen, gebe ihnen der Marabout oder Priester Getränke und lasse sie lange Zeit hindurch gewisse religiöse Uebungen machen. (Der Commentator des Art. von Neveu im Moniteur, Carrey, erlaubt sich die oberflächlichsten Bemerkungen und meint mit Unrecht, der Oberst sei mystificirt worden.)

Digitized by Google

Mittel, Formen und Gesetze des magischen Erkennens.

Die Ekstase kann, wie anderwärts näher gezeigt worden ist, durch sehr verschiedene Mittel hervorgerufen werden. Photius spricht von einem „redenden Stein", durch welchen Helenos den Atriden den Tag der Einnahme Troja's vorher sagte. Phöbus Apollon hatte ihm diesen redenden Eisenstein gegeben, rund und schwarz, den man beseelten Bergstein nannte. Helenos hegte ihn wie ein Kind, und wenn man ihn mit den Händen schwang, tönte er wie die Stimme eines Neugeborenen. Der Babylonier Zacharias war berühmt am Hofe des Mithridates wegen seiner Kenntniß der Steine, die in Rechtshändeln nützlich sind. Manche Araber bedienen sich, um Gottes Willen (oder seine Indifferenz) zu erkennen, dreier Pfeile; auf dem ersten steht: Befiehl mir o Herr! auf dem zweiten: Verhindere mich o Herr! der dritte ist unbeschrieben. Man sieht leicht ein, daß dieser letzte die Entscheidung in die Hand des Menschen legt. Andere Völker suchen die Zukunft oder den Willen der Götter aus der Bewegung oder Farbe des Wassers, des aufsteigenden Rauches, der Winde, aus dem Fließen des Blutes geschlachteter Thiere, aus deren Eingeweiden, dem Fluge und Geschrei der Vögel zu erkennen; die Mongolen warfen ein Schulterblatt eines Schafes in das Feuer und prophezeiten aus dessen Rissen. In jedem Hause des alten Aegyptens wurde ein Vogel gehalten, den man in der Vorstellung zu einem über seines Gleichen stehenden höheren Wesen machte,

Digitized by Google

und den man zum Augurium gebrauchte. — Das war schon etwas Höheres als der Stein, das Kraut, Holzstück oder andere rohe Fetische. Ich glaube übrigens, daß durch alle diese Mittel nur in den wenigsten Fällen das magische Schauen erweckt wurde, sondern es fand ein willkürliches Deuten statt, wie gewöhnlich beim Kartenschlagen.

Salomon bediente sich eines Krystallgefäßes, wo er dann die Schaaren der Geister übersah, die er zu beherrschen hatte, Dschemsid hatte einen spiegelnden Becher, in dem er ferne Dinge sah, die Pythia zu Delphi begeisterte sich durch einen Lorbeerabsud und das Einathmen der Höhlengase. Die Priesterinnen Bellona's zerfleischten sich die Brüste und verwundeten ihre Seiten mit Speeren, geißelten sich bis aufs Blut und weissagten, indem sie damit das Götterbild bespritzten. Die Jagos setzen sich durch Trinken von Menschenblut in Ekstase, die Jopis durch Kasteiungen. Den Anhängern Buddha's genügt schon tiefe Meditation zur Herbeiführung von Ekstase. Vornehme Römer wollten durch das Drehen eines Ringes das Schicksal des Kaisers Valens erfahren, wofür sie von diesem grausam verfolgt wurden; die Alexandriner legten zu solchen Zwecken Getreidekörner auf Buchstaben, und erwarteten, von welchen Buchstaben ein hingebrachter Hahn die Körner aufpicken würde. In manchen Negerländern setzen sich die Fetischpriester durch Trommelschall, convulsivisches Tanzen und narkotische Dämpfe in Ekstase, in welcher ihnen dann irgend ein Gegenstand angegeben wird, den sie in Beziehung mit den dienstbaren Geistern setzen und ihn den Hülfe Suchenden übergeben. Wenn in früherer Zeit in Schoa in Abyssinien ein Diebstahl entdeckt werden sollte, so narkotisirte der Lebaschi (Häscher) durch Tabackrauch und einen eigenen Brei seinen Diener, der dann an einem Stricke, vom Meister geleitet, gleich einem Hunde auf allen Vieren an den Häusern herumkroch, und wenn er das des Diebes gefunden hatte, in selbem sich auf das Lager legte, einschlief, und wenn er dann vom Meister mit Schlägen geweckt wurde, den Dieb ergriff. Wenn der Angekok in den Himmel oder die Hölle fahren will, trommelt er, unter Verdrehung des Leibes, bis er schwach ist, dann binden ihm seine Schüler den Kopf zwischen die Beine und die Hände auf den

Digitized by Google

Rücken. Hierauf löscht man alle Lampen und begleitet den Gesang des Angekoks, der mit heftigen Bewegungen und Rasseln seufzt, schnaubt, schäumt und seinen Geist zum Erscheinen auffordert. Will er nicht kommen, so fährt seine Seele, während der Leib regungslos liegt, aus, ihn zu holen und kehrt unter Freudengeschrei zurück, wobei man ein Sausen in der Luft hört. Kommt der Geist (Torngak) von selbst, so bleibt er draußen vor der Hütte und der Zauberer spricht mit ihm, seinem Dämon, über das Gefragte, wobei man zwei verschiedene Stimmen, eine außen und eine innen hört. Die Antwort ist stets dunkel und verwirrt, so daß die Zuhörer oft den Torngak bitten, dem Angekok eine deutlichere zu geben. Hat Letzterer einen weiteren Auftrag, so fährt er mit seinem Torngak an einem langen Riemen in das Seelenreich, wo er einer Conferenz der berühmten Wahrsager (Angekut Poglit) beiwohnt und das Schicksal erfährt, oder für ihn eine neue Seele mitbringt.

Wie alles magische Wirken, so ist auch alles magische Schauen und Erkennen an gewisse Formen und Gesetze gebunden. Maury (l. c. 226) meint, bei den Ekstatischen fließe in Folge der Concentration auf einen Punct die ganze Nervenkraft zum Hirn, und citirt dabei Philips, Cours théorique et pratique de Braidisme. (Braid war ein Arzt, der 1842 über den Hypnotismus geschrieben hat, Philips hat seine Experimente wiederholt und erweitert dargestellt.) Aber die wahre Ekstase läßt sich nicht aus bloß körperlichen Vorgängen erklären, wenn auch diese begleitende Erscheinungen sind. Maury führt auch an, daß die Ekstatischen manchmal das Bevorstehen der Ekstase an der Intensität ihrer Gedanken voraussehen; so sah die Eppinger ihre Ekstasen zwei Stunden voraus. Ihre Seele erhob sich dann mit Macht durch das Gebet, ihre innere Erhebung wurde glühender, ihr ganzes Wesen seufzte nach der Gottheit, zu der sie sich unwiderstehlich gezogen fühlte. Bald hatten die Dinge um sie keinen Reiz mehr, sie entfremdete sich der Welt, sah und hörte nichts mehr, was um sie geschah, alle ihre Sinne waren durch die Visionen absorbirt. Obwohl sehr

Digitized by Google

hysterisch, waren ihre Visionen nicht von auffallend nervösen Symptomen oder Krämpfen begleitet. Beim Annähern dieser Zufälle verlangte sie allein zu sein, fixirte dann einen Moment den Blick und schloß die Augen. [Annal. medico-psychol. XII, 368, 1848.]*) Bei Thomas von Aquino stellt Mattes, Verf. des ihn betreffenden Artikels (Encyklop. d. kathol. Theologie X, 923), die Ekstase als eine Folge der Schwäche dar. (Das Hinscheiden des Thomas v. A. sollen Fernlebende gewußt haben.)

Es muß für einseitig und ungerecht erklärt werden, wenn Des Mousseaux, La magie au 19me siècle, S. 397—8 und anderwärts die außerkirchliche Vision und alles Verwandte verdammt. Die Seherin von Prevorst sei ungeachtet der Sanftheit ihres Charakters ein Behälter wunderlicher und verkehrter Fähigkeiten gewesen, der ihre Nähe zu einer Geißel und ihren eigenen Vater zum Märtyrer gemacht hätte. Die Heiligen hingegen seien auserwählte Gefäße, von denen der Geist Gottes ausstrahlt. Der Geist, der sie beseelt, führt sie zu den délices de la vie durch den Frieden, während der Geist der Ekstatischen und Somnambulen sie zu Handlungen führt, deren Bewußtsein betrübt und aufgeregt macht, welche die Kirche tadelt und ver-

*) Dr. Kuhn in Niederbronn (Elsaß) schrieb mir über dieses Mädchen, dessen in den mystischen Erscheinungen S. 652 gedacht ist, sie sei eine Ekstatische mit merkwürdigen Gesichts- und Gehörshallucinationen. Die Priester betrachten die E. als eine Gottinspirirte; er glaube, sie habe einfach religiöse Hallucinationen in Folge ihres asketischen Lebens; ihre Hallucinationen sind der Reflex ihrer religiösen Erziehung und der beständigen Präoccupation ihres Geistes. In den ekstatischen Momenten sieht sie gewöhnlich den Heiland, der zu ihr spricht und sie ermahnt. Was sie da hört, ist merkwürdig durch hohe Vernunft und tiefen Sinn. In letzterer Zeit hat sie beständig die Stimme von Gott selbst gehört, die ihr predigte. Richtete man eine theologische oder andere Frage an sie, so dictirte ihr Gottes Stimme die Antwort. Diese Antworten waren oft durch ihre theologische Tiefe staunenswerth. Die Geistlichen schreiben dem Mädchen E. die Gabe Rath zu ertheilen und die anschauende Vision zu. („Le don des conseils et la vision intuitive".) Sie habe einige merkwürdige Vorhersagungen gemacht: den Sturz der Orleans, die Februarrevolution, das Schicksal des Papstes.

Digitized by Google

dammt. „Der Geist des Magnetismus, der Magie, des Vampyrismus ist ein und derselbe Geist.“ Man sieht, daß der Orthodoxie das rein Menschliche oft geradezu unverständlich bleibt.

Die einfachste Form der Erkenntniß vom Zukünftigen ist das Vorausfühlen, die Ahnung; später kommt es zum Schauen, das symbolisch oder auch mehr direct sein kann, oft mit Zutritt visionärer Gestalten, die dem Betreffenden die Zukunft, seltener die Vergangenheit anzeigen. Die Ahnung tritt nicht selten als Todesahnung auf. — Steingel, von dem in mehreren Geschichten der Kriege Bonaparte's die Rede ist, war ein beliebter Ordonnanzofficier des ersten Consuls, hatte Bonaparte schon nach Aegypten begleitet; am Vorabend der Schlacht von Marengo ließ dieser ihn rufen, und Steingel erschien mit einem schwarz gesiegelten Packet. Auf Bonaparte's Frage, was dieß sei, antwortete Steingel: General, das ist mein Testament; ich werde morgen getödtet werden und lege meine letzten Verfügungen in Ihre Hände nieder, um deren Ausführung zu sichern. Auf Bonaparte's weitere Frage, warum gerade er glaube, getödtet zu werden, antwortete St.: Er habe in einem Traume die specielle Benachrichtigung hievon erhalten, verschiedene Ereignisse seines Lebens seien ihm schon durch Träume verkündet worden. Es habe ihm im Traume geschienen, daß eben ein entscheidender Moment der Schlacht sei; er sei mit seinem Pferd vorgesprengt und habe sich einem riesigen gepanzerten Croaten gegenüber gefunden, den er mit seinem Degen getroffen. Es tönte wie von einem Tam-Tam, der Panzer und die Kleidung des Croaten fielen in Staub und er sah den Tod mit seiner Sichel vor sich, der ihm höhnisch lächelnd einen Streich versetzte, worauf er gefallen sei. Der erste Consul versuchte darüber zu scherzen, aber es gelang ihm nicht, denn auch er glaubte an geheime Kräfte, wie so viele hervorragenden Männer. Am andern Tage wurde Steingel auf dem Schlachtfelde todt gefunden. Man berichtete Bonaparte: Als die Trompeter der Guiden des ersten Consuls zur Charge bliesen, sei Steingel vorwärts gesprengt und habe 15 Schritte vor sich einen riesigen Reiter, einen Croaten gesehen. Er rief: „Er ist es, ich erkenne ihn“, was sie nicht verstanden hätten. Steingel sei wie gelähmt im Sattel geblieben, der Reiter avancirte,

Digitized by Google

Steingel habe maschinenmäßig mit seinem Degen einen Stoß geführt, der am Panzer des Feindes einen lauten Wiederhall gegeben habe. Mit einer raschen Bewegung, die sie nicht recht unterscheiden konnten, habe der Reiter Steingel einen tödtlichen Streich versetzt. Bonaparte erzählte seiner Umgebung diese Geschichte. Seine letzten Worte auf St. Helena waren bekanntlich: Steingel! Allez, courez! Prenez la charge! ils sont à nous .... tête .... armée.

Der tapfere General Montbrun hatte ähnliche Vorgefühle und war überzeugt, daß er getödtet werden würde, sobald er ein kleines Pferd bestiege. In der Schlacht von der Moskowa führte er den ersten Angriff auf einem Pferde von hohem Wuchs aus; es wurde unter ihm getödtet, er blieb unverletzt. Man führte ihm ein kleines Pferd vor, das er ohne Zögern besteigt, aber dabei die Worte spricht: Vorwärts, es scheint, daß meine letzte Stunde geschlagen hat, und sich auf den Feind stürzt. Wenige Minuten darauf schickte Napoleon den General Caulaincourt, um Montbrun zu ersetzen, und er fand, wie dieser, den Tod, als er den Feind angriff. Am Abend vor der Schlacht von Wagram schrieb der Reitergeneral Lassalle an Napoleon: „Sire, ich werde morgen getödtet werden, wollen Sie daher unverzüglich das Decret der Uebertragung meines Titels und meines gräflichen Majorats auf den Sohn meiner Frau unterzeichnen.“ Am folgenden Tage fiel er auf dem Schlachtfelde. Im „Memorial de St. Hélène“ wird auch des Todes des Ordonnanzofficiers de Cervoni in der Schlacht von Eckmühl gedacht. „Sire,“ sagte er zu Napoleon, „Sie haben mich genöthigt, mein geliebtes Marseille zu verlassen, indem Sie mir schrieben, daß für Militärs die Grade der Ehrenlegion nur auf dem Schlachtfelde erreichbar seien; hier bin ich, es ist mein letzter Tag.“ Eine Viertelstunde nachher riß ihm eine Kanonenkugel den Kopf weg.

Den Tod des Marschall Bessières, Herzogs von Istrien, erzählt sein Aide-de-camp, Oberst de Baudu in seinen „Etudes sur Napoléon“ wie folgt. Am 30. April 1813 brachte das kaiserl. Hauptquartier die Nacht in Weissenfels zu, der Marschall, der die ganze Cavallerie commandirte, gleichfalls.

Digitized by Google

Am Morgen, als ich mit ihm frühstückte, fand ich ihn traurig und er wollte lange nichts genießen, bis ich ihm bemerklich machte, daß uns eine ernste Affaire bevorstehe und wir wahrscheinlich den ganzen Tag nichts nehmen könnten. Endlich gab er meinen Vorstellungen mit den Worten nach: Nun, wenn mich diesen Morgen eine Kanonenkugel wegnimmt, so soll sie mich wenigstens nicht nüchtern nehmen. Diese Worte überraschten mich um so mehr, als er uns öfters im mörderischsten Feuer zugerufen hatte: Habt Acht auf Euch, Ihr Herren, mir begegnet nichts. Als wir vom Tisch aufstanden, gab mir der Marschall den Schlüssel seines Portefeuilles mit den Worten: Suchen Sie mir gefälligst die Briefe meiner Frau! Als ich sie ihm gegeben, warf er sie ins Feuer; bis dahin hatte er sie sorgfältig bewahrt. Seitdem hat mir die Frau Marschallin oft gesagt, der Marschall habe sich vor diesem Feldzug gegen mehrere Personen geäußert, daß er nicht zurückkehren werde. — Der Kaiser war zu Pferd gestiegen, der Marschall folgte ihm. Der Herzog v. Elchingen hatte das vom Feinde besetzte Dorf Rippach genommen, der Herzog v. Istrien recognoscirte das Defilé, durch welches ein Theil seiner Cavallerie passiren sollte. Da nahm eine Kanonenkugel aus einer Batterie der Preußen eine seiner Ordonnanzen weg. Dieser Verlust betrübte den Marschall, er entfernte sich im Galopp, kehrte aber, nachdem er die Position des Feindes untersucht, wieder zur gleichen Stelle zurück und sprach zu seiner Umgebung: Ich will, daß man diesen jungen Mann begrabe; der Kaiser wäre unzufrieden, wenn er einen Unterofficier seiner Garde hier getödtet sähe; würde dieser Posten vom Feind wieder genommen, so könnten sich unsere Gegner einbilden, die Garde habe Verlust gehabt. Kaum hatte er das letzte Wort gesprochen, so tödtete ihn eine Kugel aus der nämlichen Batterie. — Als Napoleon von Elba zurückkehrte, bat der Herzog v. Wellington den berühmten General Picton, seinen Freund und Waffengefährten im Halbinselkrieg, zur Armee zu kommen, die in Belgien zu kämpfen hatte. Picton reiste mit düstern Vorgefühlen aus England ab, machte, weil überzeugt, daß er nicht zurückkehren würde, sein Testament und nahm von seiner Frau

Digitized by Google

feierlichen Abschied. Er hielt am blutigen Tag von Quatre-Bras den furchtbaren Anprall der Franzosen aus und verbarg die erhaltene Wunde, um den Muth seiner Soldaten nicht zu erschüttern; in der Schlacht von Waterloo erhielt er den tödtlichen Streich.

Beispiele, wo das ekstatische Schauen durch äußere Mittel hervorgerufen wurde, sind folgende. In den Mémoires des Herzogs v. St. Simon t. V. ch. 18 wird berichtet, daß der Herzog v. Orleans (der nachmalige „Regent") bei ungemein viel Geist ungemein wißbegierig war; er wollte um Alles gern den Teufel und außerordentliche Dinge sehen und die Zukunft erkennen. Seine Maitresse, Sery, hatte ein kleines Mädchen von 8—9 Jahren bei sich, das nie aus dem Hause kam und dem die ganze Unwissenheit und Einfalt dieses Alters eigen war. Der Herzog v. Orleans hatte in seinem Leben viele Schalke gesehen, die verborgene Dinge zu kennen behaupteten; bei der Sery stellte man ihm einen Menschen vor, der in einem Glas Wasser Alles zeigen zu können angab, was man wissen wolle; er verlangte ein junges unschuldiges Wesen hiefür, und jenes Mädchen erwies sich als geeignet hiezu. Er murmelte über das mit Wasser gefüllte Glas einige Worte und das Kind blickte dann in dasselbe und gab an, was es sehe. Der Herzog war oft angeführt worden und wollte nun eine überzeugende Probe machen. Er gab einem Diener ins Ohr den Befehl, sogleich zu der wenig Schritte entfernten Mad. de Nancré zu gehen, dort genau zu sehen, wer dort sei, was sie mache, das Meublement ins Auge zu fassen, und, ohne einen Augenblick zu verlieren oder mit Jemand zu sprechen, ihm ins Ohr zu sagen, was er beobachtet habe. Sogleich war geschehen, was der Herzog befohlen, ohne daß Jemand darum wußte; das kleine Mädchen war fortwährend im Zimmer. Der Herzog sagte ihr, sie solle ins Glas sehen und ihm sagen, wer bei Mad. de Nancré sei und was dort vorgehe. Augenblicklich erzählte sie Alles, wie es der Diener dem Herzog berichtet hatte: Gesicht, Gestalt, Kleidung der Leute, die dort waren, ihre Situation im Zimmer und Gruppirung an verschiedenen Spieltischen, jene, welche zusahen oder miteinander sprachen, Vertheilung der Möbeln. Der Herzog schickte hierauf

Digitized by Google

Mfr. Nancré hinüber, der Alles so fand, wie es der Diener und das Mädchen angegeben.

Nun wollte der Herzog wichtigere Dinge wissen, solche, die sich auf den Tod des Königs bezogen, dessen Eintrittszeit man jedoch im Glase nicht sehen konnte. Er fragte darüber das Mädchen, die nie von Versailles hatte reden hören und von den Personen des Hofes Niemand kannte als den Herzog. Sie blickte in das Glas und schilderte lang und ausführlich Alles, was sie sah: das Zimmer des Königs in Versailles mit seinen Möbeln, den Tod des Königs, sein Bett, die Personen, welche um dasselbe standen oder saßen, ein kleines Kind mit einem Orden, welches Mad. de Ventadour hielt, über welche das Mädchen einen Schrei ausstieß, weil sie sie bei Mademoiselle de Sery gesehen hatte. Ihre Schilderung ließ Mad. de Maintenon erkennen, Fagon's eigenthümliche Gestalt, die Herzogin v. Orleans, die Prinzessin v. Conti; beim Anblick des Herzogs v. Orleans that sie wieder einen Schrei. Dieser war überrascht, daß das Mädchen nichts vom Herzog v. Burgund (dem Dauphin), der Frau Herzogin v. Burgund, dem Herzog v. Berry gesagt hatte; er fragte sie, ob sie denn nicht Personen erblicke, die so oder so aussähen? Sie wiederholte standhaft: nein! und kam wieder auf die zurück, welche sie sah. Was der Herzog jetzt, im Jahre 1706 nicht begreifen konnte, begriff er später. Im Jahre 1706 waren nämlich die genannten Personen voll Leben und Gesundheit, starben aber alle vor dem König. So war es auch mit dem Prinzen v. Conti, den sie nicht sah, während sie die Kinder des Herzogs v. Berry und des Prinzen v. Conti sah. Schließlich wollte der Herzog wissen, was mit ihm werden solle. Jener Mann sagte, das sei nicht im Glase zu sehen, er wolle es aber dem Herzog wie auf der Wand gemalt zeigen, wenn er sich nicht fürchte, sich selbst zu sehen. Nach 1/4 Stunde und verschiedenen Ceremonieen erschien plötzlich die Gestalt des Herzogs v. Orleans, gekleidet, wie er in jener zukünftigen Zeit war, mit einer Krone auf dem Kopf, die keiner der bekannten Kronen glich, nur vier Kreise und nichts auf dem Scheitel hatte, — was vielleicht seine Regentschaft anzeigte, etwas, woran er in der Zeit, wo er diese Dinge sah, nicht denken konnte. Am gleichen Abend, wo

Digitized by Google

dieses in Paris bei der Sery in einem ganz intimen Kreise geschehen war, erzählte es der Herzog v. Orleans dem Herzog v. St. Simon, der stets, wenn jener von dergleichen Dingen sprach, Gelegenheit nahm, auf deren Eitelkeit und Zweideutigkeit, auf das Unbefriedigende derselben und die Täuschungen des Teufels hinzuweisen.

Der Graf Beugnot, Minister und Präfect unter dem ersten Empire, erzählt in seinen Memoiren, er habe sich zur Zeit der Schreckensregierung 1793 mit dem General Lamarlière als Gefangener in der Conciergerie befunden. Ebenfalls im Gefängniß waren da ein Aide de Camp des Grafen d'Estaing, der Journalist Parisot, Bailly, das Conventsmitglied Bunel u. A. Man spielte Abends Whist und unterhielt sich mit philosophischen Gesprächen, bis jeder in seine besondere Zelle eingeschlossen wurde. Lamarlière wünschte einmal eine Scene des Hellsehens zu sehen, an welches der Aide de Camp glaubte. Letzterer versprach das, obwohl es im Gefängniß nicht leicht sei. Er ließ heimlich mit dem Mittagsessen verschiedene Geräthschaften bringen, und statt einer Hellseherin, was nicht anging, einen Knaben, der nach anstrengender Uebung, wobei er und der Aide de Camp mit Schweiß bedeckt wurden, in eine Glaskugel blicken mußte. Endlich sah er in derselben einen Nationalgardisten und einen Officier mit gesticktem Hut; der Nationalgardist streckte den Officier zur Erde und hieb ihm den Kopf ab. Darauf fiel der Knabe auf den Rücken zurück. Der arme General, der durchaus sein Schicksal zu erfahren gewünscht hatte, sah in diesem Gesicht eine üble Vorbedeutung; die Andern, sämmtlich seine Freunde, suchten ihn zu beruhigen. Am nächsten Tage, 21. Dec., erhielt Lamarlière seine Anklageacte, wurde am 23. zum Tode verurtheilt und noch am gleichen Tage hingerichtet; der Henker war damals als Grenadier der Nationalgarde gekleidet. Die Gesellschaft sprach lange über die Sache, aber vermochte sie nicht zu erklären; an Betrug war nach Beugnot nicht zu denken. (Revue Spirit. XI, 65.)

Der französische Publicist Paul de St. Victor berichtet, daß die Harvis von Cairo in der hohlen Hand eines Kindes, das sie auf Gerathewohl aufgegriffen haben, die lebende oder

Digitized by Google

todte Person hervorrufen, deren Namen von den Zuschauern angegeben wurde und daß das Kind sie dann genau beschreibe. Léon de Laborde (Commentaires géograph. s. la Génèse) erzählte von einer solchen Sitzung eines berühmten Harvi, der Lord Prudhoe beiwohnte. Der Harvi zeichnete in die Hand eines Araberknaben ein Viereck mit Buchstaben und Chiffern, goß in die Mitte eine dicke Tinte und hieß den Knaben das Bild seines Gesichtes suchen. Als er dieß gefunden, warf der Harvi wohlriechendes Pulver in ein Kohlenbecken und sang dazu bizarre Worte. Als die Bezauberung vollendet war, ersuchte er die Umstehenden mit lauter Stimme, die gewünschte Person zu nennen. Endlich rief Jemand: „Shakespeare". Befiel dem Soldaten, Shakespeare herbeizuführen, sprach der Harvi, und der Knabe rief mit herrischer Stimme: Führe S. herbei! Wieder Zauberformeln des Magiers; da rief der Knabe: „S. ist da! Er trägt einen schwarzen Mantel, ist ganz schwarz gekleidet, hat einen Bart. Er ist in einem Lande geboren, das ganz von Wasser umgeben ist." Es wurden noch einige andere Personen gerufen, mit gleichem Erfolg. Als der Knabe zu ermüden begann, legte ihm der Magier den Kopf zurück, mit den Daumen auf die Augenlider und mysteriöse Worte murmelnd. Das Kind schien wie trunken, seine Augen wie irre, der Schweiß lief ihm über die Wangen, aber bald kam er zu Bewußtsein und wiederholte, was er gesehen, mit noch mehr Detail. (Rev. Spirit. VII, 61.)

Im Spirit. Mag. Nov. 1866 wird gesagt, daß — von der Polizei verfolgt — das Krystallsehen in Lancashire sehr verbreitet sei. Es ist eine Unterhaltung in vielen Familien, hauptsächlich der unteren Stände, und es scheint, daß eine Anzahl Menschen die Fähigkeit hat, durch den „Krystall" in Tagesekstase versetzt zu werden. Der sogen. Krystall ist ein Glas etwa von der Größe und Form eines Hühnereies, man faßt ihn zwischen Daumen und Fingern und bringt ihn sehr nahe an das eine Auge, während man das andere schließt. Indem man nun in denselben blickt, erscheinen die Gegenstände, die man sehen will, fast sogleich, wenn der Beschauer ein Medium ist. Man kauft diese Krystalle häufig in Manchester; Seher und Seherinnen mit dem Krystall werden oft von den reichsten Familien berathen. Man will

Digitized by Google

wissen, wie abwesende Freunde leben, wie sie sich befinden, was sie thun ꝛc. Das Sehen scheint immer nur irdische Dinge zu betreffen. Ein Vergehen, Laster, Trunkenheit ꝛc. kann „dem Krystall die Fähigkeit nehmen, Wahres zu zeigen, er ist dann voll Bosheit" und muß durch Gebet wieder in gute Verfassung gebracht werden. Die Seher und Seherinnen erkennen im Krystall auch den Charakter der Menschen, bevorstehende Krankheiten, Verdruß ꝛc. Die Zeit des Eintreffens künftiger Dinge scheint ihnen durch die Erscheinung eines oder mehrerer Monde im Krystall angezeigt zu werden.

Den Beispielen von Vorhersehen in der Tagesekstase, welche ich anderwärts mitgetheilt habe, reihen sich folgende an. Der Franziskaner Bernardin v. Feltre erkannte, während er im Dom zu Padua predigte, den Tod seines Vaters Donato und empfahl ihn in das Gebet der Zuhörer. Später gekommene Briefe bestätigten, daß Donato zu Feltre in jener Stunde gestorben war. Als Bernardin selbst starb, hörten Andere Musik und himmlischen Gesang. (Ratte l. c. S. 138.) Im Dorfe Queue-en-Brie, auf der Straße von Paris nach Provins und Troyes, im Thal der Marne, befindet sich ein mittelalterlicher Thurm, der in seiner kolossalen Ruine höchst imposant ist. Er war der Donjon einer kleinen Festung und stammt aus der ersten Zeit des Feudalwesens, der Zeit Ludwigs des Dicken. Erbauer des gewaltigen Thurmes soll ein mächtiger Ritter Acherus gewesen sein. Als die Engländer nach Frankreich kamen, belagerten sie den Thurm; die Vertheidiger hatten einen allgemein verehrten Mönch vom Orden des h. Antonius bei sich, der ihnen durch seine Vorhersagungen und Räthe sehr nützlich war. Er wußte Alles, was die Belagerer vornehmen wollten, in ihrer Seele lesend, und machte dessen Vereitelung möglich. Als aber die Hungersnoth zunahm, sprach man von Uebergabe. Der Mönch beschwor sie, das nicht zu thun, denn er sehe Gefahr darin; sie würden unerwartet befreit werden; er sehe von Provins her ein junges Weib kommen, eine Fahne in der Hand; von ihr komme die Rettung. Die Belagerten, nicht begreifend, wie durch ein Weib ihnen die Rettung kommen solle, capitulirten endlich, zu ihrem Schaden, denn Alle, mit Ausnahme des Mönches und

Digitized by Google

einiger Frauen, mußten über die Klinge springen. Gleich darauf erschien eine große Reiterschaar mit den Zeichen des Königs von Frankreich und die Engländer flohen. An ihrer Spitze zog Jeanne d'Arc, welche, von Melun kommend, den König und seine Armee nach Rheims führte. (Rev. Spirit. VIII, 279.) Ein adeliges Fräulein zu Kopenhagen, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wußte immer vorher, wenn Jemand, auch ein Entferntes in seiner ausgebreiteten Familie, sterben sollte. Dieses Vorhersehen geschah Morgens, einige Zeit nach dem Erwachen bei vollkommenem Bewußtsein. Sie suchte von demselben frei zu werden und besprach sich hierüber mit dem berühmten Arzt Bartholin in Gegenwart des Kanzlers Christian Thomasius. (Bartholini hist. Anat. Centur. III, p. 115.)

Wie Charles Nodier erzählt, lebte 1793 zu Besançon ein junger kenntnißreicher, moralisch vorzüglicher Mensch, Jean François T., zubenannt der Blaustrumpf, weil er nur blaue Strümpfe trug, der in Folge von Liebesgram verrückt wurde, dieses aber nur in unbedeutenden, keineswegs in wichtigen Unterhaltungen verrieth, in welchen letzteren er höchst klar und überzeugend sprach. Am 16. Oct. 1793 blieb er wie eine Bildsäule auf der Mitte eines öffentlichen Platzes stehen: die Arme gekreuzt, die Miene traurig nachdenklich, die Augen unbeweglich auf einen Punct am westlichen Horizont gerichtet. Vorübergehende sammelten sich um ihn; Charles Nodier, mit Kameraden aus der Schule kommend, fragte ihn: Nun, Jean François, was hast du diesen Morgen im subtilen Stoff des Raumes entdeckt, in dem alle Welten sich bewegen? „Weist du es nicht wie ich?" antwortete dieser, mit der Fingerspitze einen Halbkreis vom Horizont bis zum Zenith beschreibend. Folge dieser Blutspur und du wirst Marie Antoinette, Königin von Frankreich, zum Himmel steigen sehen." Die Neugierigen zerstreuten sich achselzuckend, weil sie ihn nach dieser Antwort für einen Narren hielten; Ch. Nodier erzählte zu Hause: Marie Antoinette sei diesen Morgen, etwas vor 12 Uhr auf dem Schaffot gestorben; Jean François, der Blaustrumpf habe es gesagt. Der Vater berichtete aber den Anwesenden, der so ausgezeichnete junge Mann habe sich in ein vornehmes Fräulein verliebt, habe sich seiner unbesiegbaren

Digitized by Google

Leidenschaft durch das Studium geheimer Wissenschaften zu entziehen gesucht, sei aber darüber verrückt geworden, auf seine Aussage daher kein Gewicht zu legen. Doch erfuhr man am nächsten Tag, die Königin sei vor Gericht gestellt worden, und zwei Tage später, sie sei nicht mehr unter den Lebenden. Nodier setzte in Straßburg seine Studien fort und kam im Frühling nach Besançon zurück. Eines Morgens zeigte ihm sein Vater in der Zeitung die Nachricht, daß die junge Dame, die er geliebt, deren Bruder, den er unterrichtet und die Mutter durch Henkershand gefallen seien. Charles Nodier hatte am gleichen Tage und in der gleichen Stunde, wo dieses geschah, Jean François wieder in tiefer Betrachtung an derselben Stelle jenes Platzes stehen sehen, von vielen Menschen umgeben; es war einige Minuten nach 4 Uhr, da hob er in schmerzlichem Enthusiasmus die Arme gegen den Himmel, sprach die Namen jener Personen aus und stürzte todt nieder. Es sei die Stunde ihres Todes gewesen. (Revue Spirit. VII, 181.)

Ueber Mad. de N., Katholikin, hat ihre unzertrennliche Freundin, Mad. de T. (Protestantin) an Des Mousseaux berichtet: Mad. de N., die Tochter eines Generalofficiers, kalt, fest, weiß mit Feuergewehr umzugehen, wohnt in einem ganz einsamen Schloß. Ist Seherin seit ihrer Kindheit, sah damals schon Gott und die Engel, prophezeite ꝛc. Als eine Schwester gestorben war, erscheint ihr ein Phantom, das sie für deren Geisthält, häufig und verkündet ihr manches Künftige. Zehn Jahre zeigen sich ihr kommende Ereignisse unter dem Bilde von Kreuzen; ein ganz leuchtendes Kreuz bedeutete ein glückliches Ereigniß, ein schwarz gerandetes ein unglückliches. Mad. de T. versichert, das Vorausverkündete sei auf die Minute eingetroffen. Manchmal sah sie auch ein fernes Ereigniß gerade zur Stunde des Eintreffens. Einst gegen Mitternacht hörten die beiden Damen und die Mutter der Mad. v. N. „Fanny, Fanny" rufen. „Fanny, komm schnell, wo bist du?" Die Stimme war die des Gemahls der Mutter von Mad. de N. Man suchte vergebens mit Fackeln. Drei Tage später erfuhr man, daß in jener Stunde H. v. N., von einer heftigen Krankheit ergriffen, glaubte unterliegen zu müssen. Nach dem Tode ihrer Mutter erhielt Mad. de N.

Digitized by Google

dieselbe zum Schutzgeist; dieser warnte sie, von ihrem Gemahl alle Waffen fern zu halten. Kurze Zeit darauf zog man nach Paris; Mad. de N. verlangte von ihrem Gemahl etwas von seinem Schreibtisch; durch das Vorzimmer gehend gewahrt dieser das geladene Gewehr eines Nationalgardisten, welches dieser dort abgestellt, ergreift es in einem plötzlichen Wahnsinnsanfall und jagt sich den Schuß durch den Kopf. Mad. de N. erwartete den verhängnißvollen Besuch eines Hrn. B., der ihr eine Reihe von Fragen vorlegen würde; sie glaubte, daß dieser Besuch erst in drei Wochen erfolgen und sie Zeit genug haben werde, sich vorzubereiten. Da sah sie in einer Nacht im Traum ihre Mutter, die ihr befahl, sogleich aufzustehen; B. wolle sie überraschen, werde um 8 Uhr Morgens da sein und diese seien die Fragen und die Folge derselben. Sie würde an diesem Ort und in diesem Heft die Materialien zur Beantwortung finden und habe eben noch Zeit zur Arbeit, also sogleich daran. Die Tochter that wie ihr geheißen, der Besuch erschien, die Fragen erfolgten genau so und ganz in der bezeichneten Ordnung, — aber es war ihr leicht darauf zu antworten. Ein anderes Mal wurde ihr vom Geist der Mutter das traurige Schicksal eines ihrer Kinder verkündet, das sie ihrer Schwägerin anvertraut hatte. Sie wirft sich sogleich in den Wagen und am Thore der Stadt angelangt, kommt ihr schon ein Expresser entgegen, um sie vorzubereiten. (Des Mousseaux p. 365 ff.)

v. Holtei's Schwiegervater litt schon lange an einem Brustleiden, das er möglichst verheimlichte. An einem Abende fiel H. die unruhige Hast und Angst auf, mit der er die Speisen verschlang, und H. meinte, daß dieses schädlich sein müsse. Der Schwiegervater hörte augenblicklich auf und sah ihn mit einem eigenthümlich wehmüthigen Blicke an. Als nach dem Gutenachtsagen H. allein in seinem Arbeitszimmer vor dem Pulte stand, sah er plötzlich den Schwiegervater in der Vision in seinem Lehnstuhl liegen, mit seinem gelben Rocke, auf dem eine Menge Blutflecke röthlich leuchteten, zugedeckt und das brechende Auge flehend nach H. gerichtet. Bald darauf durch Stöhnen und Geräusch im Hause aufmerksam gemacht und nach der Küche, von wo er Stimmen vernahm, gehend, sah er dort, von seiner

Digitized by Google

Frau und dem Mädchen gehalten, den Schwiegervater wie einen Sterbenden am Boden liegen. H., nachdem er seiner Frau kurz das Gesicht erzählt, stürzte fort nach einem Arzte, den er sogleich mit sich nahm und mit Aufträgen von demselben nach einer Apotheke eilte, während der Arzt allein in Holtei's Wohnung ging. Als letzterer nun heimkam, sah er im Saal, wohin man den Vater gebracht, diesen auf dem Lehnstuhl ausgestreckt; der Arzt hatte ihm eine Ader geöffnet, und das Blut hatte den gelben Rock, mit dem man ihn zugedeckt, über und über bespritzt. „Jetzt erst erschreckte mich die prophetische Vision, die ich mir gern weggeleugnet hätte, wenn ich sie nicht vor ihrer Erfüllung meiner Frau mitgetheilt. Auch sah mich der Kranke, dankend für die schnelle Herbeischaffung des Arztes, gerade so an, wie mich die Erscheinung angesehen, mit demselben halbgebrochenen Auge." Der Kranke starb kurz darauf. (Von Holtei, 40 Jahre. 4. Bd., S. 168. Breslau 1862.)

Das folgende Beispiel gehört zum Fernsehen in der Tagesekstase. (Das gewöhnliche Fernsehen findet nach der Dimension des Raumes statt, das second sight nach der Dimension der Zeit.) Eine kränkliche Dame, welche in Südeuropa verweilte, schaute die Gefahr, die ihrem Manne auf dem Meere drohte. Er hatte ihr geschrieben, er werde vor drei Wochen nicht bei ihr eintreffen können; sie war sehr ungeduldig, nach Hause zu kehren. Eine Woche nach Empfang des Briefes im Lehnstuhl sitzend, fühlte sie plötzlich um Mitternacht eine unbeschreibliche Angst; sie warf sich auf die Kniee und bat Gott um Erhaltung des Lebens ihres Gatten. Sie sah deutlich das Meer, bedeckt von finsteren Nebeln und zwei große Körper gegeneinander laufen, dann aufeinander stoßen; sie fühlte den Stoß in allen Gliedern und stürzte zu Boden, wo sie einige Zeit bewußtlos lag, dann wieder zu sich gekommen große Beruhigung fühlte. Ihr Gatte kam früher an als sie erwartete, und als sie ihn fragte, ob er von Newyork eine glückliche Ueberfahrt gehabt, sagte er, sie seien in Gefahr gewesen zu sinken; bei dichtem Nebel habe sich der Dampfer mit außerordentlicher Geschwindigkeit vorwärts bewegt, als sie um Mitternacht oder 1 Uhr Morgens plötzlich aus ihrem Kielwasser geworfen worden seien; wenn es ein Zusammenstoß

Digitized by Google

war, so sei es der stärkste gewesen, den er erlebt habe. (Rev. Spirit. X, 51.)

Ganz einzig durch eigenthümliche Richtung und specifische Leistungen steht der Rabbi Hersch-Dänemark aus Siebenbürgen da. Nachdem er sein goldgesticktes Käppchen aufgesetzt, überzählt er nicht nur mit einem Blick die längsten Zeilenreihen eines Buches oder einer Schrift (wie er z. B. mit einem Blick sah, daß die enggedruckte Seite eines Buches 44 Zeilen enthielt), sondern liest Worte in geschlossenen Büchern, die Jeder mitbringen kann, wenn sie hebräisch sind oder auch nur hebräische Worte enthalten. Er selbst oder ein Anwesender berührt mit dem Finger, einer Messer- oder Nadelspitze eine Seite eines zusammengeschlagenen Buches, und der Rabbi gibt dann, während er selbst oft die Augen geschlossen hält, die Worte an, welche der Finger ꝛc. berührt. Er hat dabei ein erstaunliches Gedächtniß, kennt nicht nur den Talmud buchstäblich auswendig, sondern wohl Tausende hebräischer Bücher. Er producirte sich in Deutschland, Frankreich und der Schweiz, am 26. Sept. 1842 vor einer Gesellschaft von Universitätsprofessoren und Geistlichen in Basel. „Er ließ von einer Anzahl aus der hiesigen Bibliothek herbeigeschaffter hebräischer Bücher durch die Gesellschaft ein beliebiges auswählen, ließ sich von den Anwesenden je eine Seiten- und Zeilenzahl nennen und gab augenblicklich die auf diesen Stellen enthaltenen Worte an; er bezeichnete mit dem Finger eine Stelle in einer Ausgabe des Talmud und gab an, was sich an derselben Stelle so und so viel Blätter weiter unten oder oben für Zeichen und Worte finden müßten und recitirte, von dem Buche abgewandt, lange Stellen aus demselben und gab jedesmal auf die Sylbe an, wo eine neue Seite beginne. Noch räthselhafter aber und staunenerregender ist ein anderes Vermögen dieses merkwürdigen Menschen, welches schwer ist, mit einem Namen zu bezeichnen, und welches auch in Deutschland schon die Forschungen der Gelehrten beschäftigt hat. Er ließ sich von den Anwesenden ein beliebiges hebräisches Buch reichen, hieß Jemanden den Finger oder eine Stecknadel in irgend eine Stelle des Buches legen oder an einem Blatte eine Ecke umschlagen, und nannte die unten und oben von der Nadel, dem Finger oder der Ecke

Digitized by Google

des Blattes berührten Stellen; oder er ließ mit der Stecknadel mehrere Blätter durchstechen und gab die Zahl der durchstochenen Seiten sowie die Stelle an, wo die Nadelspitze stehen geblieben. Die obigen Operationen machte er unter Anderem mit einem Manuscripte von der hiesigen Bibliothek, mit einer von einem Anwesenden mitgebrachten Taschenausgabe der Psalmen und einer Ewald'schen hebräischen Grammatik. Von Taschenspielerkünsten, woran man leicht zu denken versucht sein muß, konnte keine Rede sein, da der Rabbiner von sehr kritischen Augen bewacht war. In Wien wurde er zu besonderen Productionen vor den Erzherzog Franz und in den Salon des Fürsten Metternich beschieden, wozu auch ausgezeichnete dortige Naturforscher und Sprachkundige beigezogen waren; bei dem Abschiede wurde er von dem Fürsten mit einer goldenen Tabacksdose, worein eine Banknote von 100 Gulden gelegt war, beschenkt." In Basel erhielt er folgendes Zeugniß: „Die Vorstellungen des Herrn Oberrabbiners Hersch-Dänemark, welchen eine Anzahl Gelehrter und Geistlicher beigewohnt hat, haben die Erwartungen aller Anwesenden weit übertroffen. Nicht nur, daß er eine ungeheure Stärke des Gedächtnisses an den Tag legte, die allen Glauben übersteigt, hat er in Beziehung auf die hebräischen Wörter in Büchern, die er nie gesehen und nicht einmal aufgeschlagen, eine wahre Divinationsgabe offenbart, die selbst bei tieferem Nachdenken unbegreiflich scheint." Unterzeichnet von den Professoren Gerlach, Fischer, De Wette, Diacon Preiswerk.

Dr. Friedenberg, Redacteur der Voß'schen Zeitung, erzählt von Hersch-Dänemark (1847): „Wir haben einer Probe seiner Leistungen beigewohnt und dabei die Ueberzeugung gewonnen, daß dieselben weit eher einem Gebiete der noch unerforschten Naturbegabungen als menschlicher Kunst angehören. Sie grenzen an das Unglaubliche; H.-D. ist im Stande, in einem seinem Auge verschlossenen Buche jede beliebige Stelle zu lesen. Er kann nur Hebräisch lesen; jeder Anwesende hatte ein solches Buch; ich eine ins Rabbinische übersetzte Reise in Afrika von Sam. Romanoli, ein sehr seltenes, von H.-D. gewiß nie gesehenes Werk. H.-D. genügte die einfache Angabe der Seitenzahl, und den Finger aufs Buch gelegt, den verzückten Blick ins Leere gerichtet,

Digitized by Google

las er das Wort oder die Stelle, die wir uns gemerkt. Noch mehr: er fragte uns, welche Zeile von einer gegebenen Seite er vorlesen solle; wir verlangten die sechzehnte von oben. Darauf sagte er: die kann ich Ihnen nicht lesen, denn dort ist eine leere Stelle im Buche, aber ich will Ihnen den Inhalt der zwölften angeben, was er sofort that. Beim Aufschlagen der Seite fand sich Alles genau so, wie er gesagt. Einer der Anwesenden, ein Arzt, bezweifelte, ob H.-D. im Buche würde lesen können, wenn er es nicht unmittelbar mit dem Finger berühre; doch seine Sehergabe blieb dieselbe, das Buch mochte mit einem leinenen, seidenen oder wollenen Tuch belegt sein. Allgemein auffallend war die Art von Verzückung, in welcher sich H.-D. in dem Momente zu befinden schien, wo er die ungesehene Stelle las oder divinirte. Bedenkt man, daß er diese Gabe zu jeder beliebigen Stunde und ununterbrochen nun schon seit einer langen Reihe von Jahren bethätigt, so möchte es schwer sein, sie mit den bis jetzt bekannten Erscheinungen des Hellsehens in Parallele zu bringen." In einem Artikel der „Allgemeinen Zeitung", 9. März 1851 Beilage, wird angeführt, daß das Räthselhafte an ihm noch dazu in einen Schwall unklarer Redensarten und Alfanzereien gehüllt sei. Er mache außer dem Wesentlichen noch eine Menge Nebenkunststücke und Faxen, wie der Berichterstatter meint, um zu verwirren und zu täuschen. „Dem Zweifler wurde verstattet, den Finger selbst auf ein hebräisches Wort in einem deutschen Buche eines Freundes zu legen, was außer dem Gesichtskreise des Wundermannes geschah, und doch gab er das Wort richtig an." Er selbst behauptet, nicht zu wissen, worin seine Fähigkeit bestehe. — Hersch-Dänemark's Vermögen ist das gleiche, welches Somnambulen befähigt, z. B. alle Geldstücke in der Börse eines Anwesenden zu bezeichnen, verschlossene Briefe zu lesen ꝛc., indem sie, wie ich anderwärts auseinandergesetzt habe, in den ekstatischen Momenten an dem Wissen eines umfassenden höhern, des geodämonischen Geistwesens Antheil nehmen. Das Nebenwerk, was H.-D. dabei macht, kommt auch bei den Somnambulen und Medien vor und ist sehr verschieden von dem eines Taschenspielers. Man muß nicht vergessen, daß in solchen Augenblicken H.-D. in ekstatischem Zustande ist.

Digitized by Google

Auf Rückschauen in der Tagesekstase beruht wohl der von Fräulein v. Huschberg Daumer (a. a. O. II, 289) mitgetheilte Fall. Zu Aachen auf dem sogen. Graben besaßen die Grafen von Goldstein ein Haus, welches sie am Ende des 17. Jahrhunderts an einen Kaufmann veräußerten. Ein kleiner uralter Bau im Hofe, zu dem die Thür vermauert war, enthielt unten ein Gewölbe, oben einen kleinen Vorplatz und ein Zimmer. In neuerer Zeit hat sich ein Commis im Hause, der nicht bequem logirt war, jenen kleinen Bau aus, und man willfahrte ihm. Eines Abends im Advent spät aus einer Gesellschaft, in welcher auch der älteste Bruder des Fräuleins v. H. war, nach Hause kehrend, lud er diesen ein, die Nacht bei ihm zuzubringen. Zwischen 12—1 Uhr trat ein junges Mädchen in alterthümlicher Tracht mit einer eisernen Ampel ins Zimmer, und ihr folgte ein junger geharnischter Ritter. Beide setzten sich leise sprechend am Tische nieder. Der Commis und Huschberg, bei ihrem Eintritt erwacht, betrachteten die Sache als einen Spaß von Freunden und scherzten darüber. Das Mädchen stand auf und nahm dem Ritter Panzer und Helm ab, wobei Huschberg bemerkte, daß es fremde, leichenblasse Gesichter waren. Plötzlich hörte man den Hufschlag eines Pferdes im geschlossenen Hofe, ein Geharnischter sprang ab, stieg klirrend die Treppe herauf, und es trat eine kräftige Gestalt in das Zimmer, wobei das Mädchen laut aufschrie: Jesus, mein Vater! Augenblicklich stieß der alte Ritter dem jungen und dann seiner Tochter den Dolch in das Herz. Beide stürzten mit lautem Dröhnen zu Boden, das Licht erlosch, und Alles war verschwunden. Den andern Morgen fragte der Chef die beiden, was in der Nacht für ein Mordlärm bei ihnen war? Man vermauerte die Thür des Baues wieder und brach ihn später ganz ab. — Coleman (Spirit. Magaz., Dec. 1861) berichtet von einem Medium, Mrs. Newton, die am Auswanderer-Büreau zu thun hat, daß dieselbe, als ein ganz fremder Gentleman von Hayti angekommen war, der bei diesem Büreau Geschäfte hatte, sogleich die Gegenwart eines Geistes fühlte, der an diesem Fremden tiefes Interesse zu nehmen schien. Der Geist drängte N., dem Fremden ein Geschenk von Blumen zu machen, und sie sah in einer Vision, wie das geschehen sollte. Eine weiße gefüllte

Digitized by Google

Rose und eine kleine rothe Knospe ihr zur Seite sollten zwischen zwei Lagen Baumwolle in ein schmales Pappekästchen gelegt werden wie in ein Bett. Als der Fremde dieses Geschenk erhielt, war er sehr ergriffen und erzählte, daß kurz zuvor, ehe er Hayti verließ, er sein zärtlich ergebenes Weib verloren habe, nachdem sie ihm ein Kind geboren, und daß Mutter und Kind Seite an Seite begraben worden seien.

Ebenso häufig sind die Fälle von magischem Schauen in der Traumekstase, denn im Schlafe wie im Wachen kann Verborgenes und Fernes gesehen werden, wenn der Geist magisch thätig ist und sich dieser Beziehung zu bestimmten Dingen, Ereignissen und Personen bewußt wird. Dante führt im Purgatorium an, daß im Schlafe (Traum) Schauen der Zukunft vorkomme; er wurde erfaßt

„Vom Schlaf, der oftmals
Vor der Begebenheit schon hat die Kunde."

27. Gesang V. 92—93. So eröffnen ihm auch die Träume, welche er in den drei Nächten hat, wo er im Purgatorium verweilt, höhere Erkenntniß. Er sowohl als Ovid sprechen davon, daß Morgenträume auf Wahrheit deuten (Inferno, 26. Ges., V. 7), und Philalethes fügt dieser Stelle bei, ein alter Commentator Dante's erkläre dieß ganz verständig so: „Die täuschenden Träume kommen meist von äußeren Einflüssen, namentlich Ueberladung des Magens her, was gegen Morgen minder der Fall ist; wenn aber unsere Seele, von solchen Banden frei, gleichsam von ihrem Körper sich loslöst und zu ihrer eigenthümlichen göttlichen Natur zurückkehrt, dann träumen wir Wahrheit."

Franz v. Tourreil, „Capitoul de Toulouse", als 20jähriger Jüngling nach Paris kommend, hatte in Toulouse einen Schulfreund Y'dumarc zurückgelassen, der das Geld übermäßig liebte und damit Wucher trieb, während er für einen außerehelichen Sohn Paul nie etwas thun wollte. Nach zwei Jahren kamen zwei Briefe von Y'dumarc, worin dieser Tourreil bat, nach Toulouse zurückzukehren; gewisse Dinge könne man einem Freunde nur mündlich anvertrauen; dabei sprach er auch von seinem Sohne Paul. T. antwortete und dabei blieb es. In einer Nacht vom Balle spät nach Hause gekommen, ruhte T. bloß im Lehnstuhl

Digitized by Google

aus, weil er früh am Morgen eine Audienz beim Minister Dunoyer hatte, schlief ein und träumte, er sehe eine Mauer, in dieser einen Wandschrank mit zwei Thüren, auf einer das Porträt Heinrich's IV., auf der andern das von Ludwig XIII., dem eben regierenden Könige. Sechs Monate später kam Chalvet, ein Vetter T.'s, nach Paris und fragte T., ob er viel um D'dumarc getrauert habe? „Du wirst wohl wissen, daß er vor sechs Monaten von einem seiner Bauern, mit dem er Geldstreitigkeiten hatte, erschossen wurde." T. hatte davon nichts gewußt und fragte nach dem Sohn. Er erfuhr, D'dumarc habe kein Testament gemacht; dessen Mutter und Bruder, im Nachlaß nicht findend, was sie erwarteten, auch keine Schuldbriefe, hatten dem armen Paul keinen Denier gegeben. Ein oder zwei Jahre später nach Toulouse zurückgekehrt und bereits acht Monate dort, ritt T. eines Tages nach Castelnaudary zu seinen Vettern de Treville. Auf dem Wege überfiel ihn ein heftiges Gewitter, so daß sein Reitknecht ihm rieth, im Landhause der D'dumarc abzusteigen, welches unfern lag. T. kannte die Mutter nicht einmal und war überhaupt diesen Leuten nicht hold wegen ihres Benehmens gegen Paul, aber die Noth und sein scheuendes Pferd zwangen ihn, in jenem Hause Zuflucht zu suchen. Er wurde mit offenen Armen aufgenommen; die D'dumarc's sprachen vom Verstorbenen, dessen Vermögen sie auf 50—60,000 Franken schätzten, aber weder Geld noch Verschreibungen waren aufzufinden. Jeder muthmaßliche Schuldner, bei dem man etwa anfragte, gab zur Antwort: Wenn ich etwas schuldig bin, werdet Ihr wohl eine Quittung haben. T. sagte: Gott straft Euch, weil Ihr Paul so verlaßt. Dieß berührte sehr unangenehm, man trennte sich, Madame begleitete Herrn v. T. bis auf den Corridor, der Bruder bis in sein Zimmer. Es war noch heller Tag; T. warf einen Blick umher, und sein Herz begann zu schlagen. Herr D'dumarc, sprach er, wollen Sie Paul 20,000 Fr. geben, wenn ich Sie in Besitz des verloren geglaubten Nachlasses setze? Sie kamen in lautes Gespräch, das Madame hörte und gelaufen kam in Begleitung des Pfarrers aus Fontaine-Vandomois, der gleichfalls Schutz vor dem Wetter gesucht hatte. Der Priester unterstützte T.'s Vorschlag; endlich trug die Begierde nach dem Besitz den Sieg über

Digitized by Google

den Geiz davon. „Die Nacht, wo D'dumarc erschossen wurde," sagte T., „sah ich im Traume diesen Schrank, und sicher ist der Schatz in ihm." Der Bruder hatte schon öfters in diesem Schranke gesucht; nun zerbrach er mit Macht die Breter der Gestelle, die sich künstlich ausgehöhlt erwiesen, und es fielen Bankbillete, Rentencontracte und Gold heraus in einem Betrage von 127,000 Livres. Die Freude hierüber war bei den Erben schamlos und ärgerte T. sehr; zugleich bildeten sie sich ein, T. werde für sich selbst einen Theil verlangen. Er beruhigte sie hierüber, und sie waren dann doch noch so rücksichtsvoll, den 20,000 Fr. für die Waise noch 10,000 zuzulegen, welche de T. und der Priester sogleich für ihn in Empfang nahmen. De T. bezeugt die Genauigkeit seines Berichts in allen Puncten „bei seiner Ehre als Edelmann und bei seiner Hoffnung auf das Paradies als Christ". (Aus den „Archives de la Police" in Revue Spirit. VII, 28.)

Aus den „Souvenirs militaires et intimes" bringt M. de Sainte-Beuve im Moniteur vom 20. April 1860 Folgendes. Den Abend vor der Schlacht von Eylau wurde General Pelleport aus tiefem Schlaf durch ein leichtes Geräusch geweckt. Eine schöne reich gekleidete Frau stand vor ihm und sprach: Du wirst verwundet werden und schwer; fürchte nichts, Du wirst doch davon kommen. Er wollte antworten, da verschwand die Gestalt. Am nächsten Tag erhielt er dreißig Säbelhiebe und wurde wie durch ein Wunder gerettet; ein Soldat seines Regiments scharrte ihn buchstäblich aus einem Haufen von Leichen heraus, die durch den gefrorenen Schnee zusammengebacken waren. — Ambert, einer der Zeugen beim Duell mit Emil de Girardin, in welchem der republikanische Journalist Armand Carrel umkam, erzählt im „Avenir national", 15. Nov. 1867, er sei an jenem Tage gegen 5 Uhr Morgens zu C. gekommen, der schon bereit war. Nach mancherlei Anderem sprach dieser plötzlich: „Du weißt nicht, ich habe diese Nacht einen sonderbaren Traum gehabt, ich sah meine Mutter in Trauer, und als ich sie fragte, ob mein Vater gestorben sei, antwortete sie: Nein mein Sohn, ich trage deinetwegen Trauer." Er lächelte dabei. Das Folgende, was Ambert anführt, daß C. gegen seine Gewohnheit bei ähnlichen Anlässen dießmal seine Angelegenheiten in Ordnung

Digitized by Google

gebracht habe, läßt den Traum möglicherweise natürlich erscheinen; er hielt seinen Tod für möglich, und eben dieses konnte den Traum herbeiführen. — Maury, le Sommeil etc. 123, schreibt: Mfr. P., Unterbibliothekar beim gesetzgebenden Körper, hat mich versichert, im Traume das Frauenzimmer, das er heirathete, und das ihm damals ganz unbekannt war, gesehen zu haben. Maury hilft sich freilich mit der ganz willkürlichen Annahme, P. habe das Frauenzimmer doch gesehen, aber darauf vergessen, und nennt das „fait de souvenir non conscient".

Joseph Frank erzählt: Eine lithauische Edeldame, 20 Jahre alt, skrophulös, erwachte während einer der ersten Nächte ihrer angehenden Schwangerschaft mit einem furchtbaren Schrei und erzählte bebend ihrem Manne den gehabten Traum. „Es schien mir, ich wäre in eine Kirche eingetreten, bis in das Grabgewölbe hinabgegangen und hätte dort auf einem offenen Grabe eine Frau sitzen gesehen, welche zwei Kinder stillte. Da ihr Anblick mich erschreckte, sagte sie mir: Fürchte Dich nicht, meine Tochter, denn ich bin Dein Bild; den Tag nach dem, an welchem Du zwei Söhne bekömmst, wirst Du meine Stelle einnehmen." Es gelang nicht, den finstern Eindruck dieses Traumes zu verbannen; diese Frau, welche von Kindheit an von Zauberern und Gespenstern hatte erzählen hören, verfiel in finstere Melancholie, namentlich gegen die Zeit der Niederkunft. Als das erste Kind geboren war, sagte die Hebamme zur Mutter der jungen Frau, es sei noch ein Kind vorhanden. Es gelang nicht, dieß der Wöchnerin zu verbergen, die verzweifelnd zu ihrem Manne sagte: Mein Traum erfüllt sich, und wenige Tage darauf am Milchfieber starb. Am 1. Sept. 1862 träumte eine Mademoiſ. Bailly, eine Leiche sei an einer verborgenen Stelle des Waldes bei St. Menehould verscharrt worden. Durch Zufall an jene Stelle kommend, bemerkte sie frisch aufgewühlte Erde, unter der das Opfer lag. Es war das ermordete Kind einer Henriette Gustin; die Bailly wußte nichts von deren Niederkunft. Der Gerichtshof, der unter den Zeugen auch die Bailly angehört hatte, sprach die Henriette, die aus Furcht ihren Eltern nachgegeben hatte, frei, verurtheilte aber deren Mutter, welche das Kind erstickt hatte, zu fünf Jahren Zwangsarbeit. (Journal des Tribunaux, 10. Jan. 1863.)

Digitized by Google

Der Eisenbahnagent Hayward von State-Line, Ohio, kam bei dem Eisenbahnunglück auf der Linie von Angola um. Sechs Monate vorher träumte er, er befinde sich in einer Wüste, höre plötzlich ein furchtbares Getöse, sehe ein bis zum Himmel reichendes Feuer und vernehme schreckliches Geschrei und Heulen. Um sich blickend gewahrte er eine Gestalt wie einen Mönch und fragte ihn, woher dieser Lärm käme. „Aus der Hölle." Und was er bedeute? „Daß Ihr im Augenblick sterben sollt." H. erwiderte, er sei nicht zum Tode bereit und verlangte Aufschub. „Eure Bitte ist bewilligt; Ihr könnt noch auf der Erde sechs Monate leben, dann müßt Ihr sterben." In diesem Augenblick wurde H. durch seine Frau geweckt; er war sehr erschüttert. Zuerst viel besprochen, schwand später die Erinnerung an den Traum. Am letzten Tage der sechs Monate kaufte H. einen Lebensversicherungsschein auf 3000 Doll., nahm ein Fahrbillet auf dem Unglückszug nach Buffalo und kam in der Katastrophe bei Angola um. (Banner of light, 14. März 1868.) Ebendaselbst 8. Juni 1867 berichtet ein Dr. Pace, daß er im Traume mehrere Stunden vorher erfahren, daß er zu drei kranken Kindern gerufen werden würde, daß er eines für unrettbar erklären, die andern beiden retten würde. Er behauptet, daß er Alles im Detail voraus erfahren habe, die Stellung der Personen im Krankenzimmer, die Worte, welche eine dort wohnende Dame zu ihm sprechen würde. Er zweifelt nicht, daß Geister dieses vermittelt haben, kann aber nicht begreifen, wie diese Alles vorher wissen konnten.

Ein mir wohlbekannter, ganz glaubwürdiger, kenntnißreicher junger Mann in Bern stand seit einiger Zeit in brieflichem Verkehr mit dem leider zu früh verstorbenen Prof. Schönbein in Basel und hatte von demselben die Antwort auf eine frühere Mittheilung zu erwarten. Seine Mutter, eine ältere nervenschwache Frau, wußte davon nichts; ihr träumte Nachts im September 1866: es werde ihr ein Brief überreicht, sie erbricht denselben, ohne genauer auf die Adresse zu sehen, sie liest die erste Seite, ohne etwas Auffallendes zu bemerken; mit der zweiten Seite jedoch beginnen, in die übrige Schrift eingeschaltet, sonderbare Abkürzungen und Zeichen, die sie weder kennt noch entziffern

Digitized by Google

kann; der Sinn des Geschriebenen bleibt ihr unverständlich, und sie kommt bis zur dritten Seite, ohne zum wirklichen Ende des Briefes zu gelangen; doch schließt sie, daß die Schrift von einem Gelehrten herrühren müsse. Am darauffolgenden Tage erhält der Sohn in der That einen Brief und zwar von dem erwähnten berühmten Chemiker; die erste Seite bestand aus gewöhnlicher Schrift und war für jeden verständlich; auf der zweiten Seite aber befanden sich eine größere Zahl von chemischen Zeichen und Formeln, für Laien ungenießbar, und auch das Uebrige war speciell chemischen Inhalts; am Anfang der dritten Seite war der Schluß mit Unterschrift und Datum.

Vorhersehen im Traume kommt bei mir selbst öfter vor; es betraf aber bis jetzt immer nur geringe Dinge, jedoch solche, welche am nächsten Tag einen Augenblick Interesse erregten. In Neuseeland gibt es (wie in Island) heiße Quellen und Teiche; manche liegen terrassenartig wie die Krater von Stufenvulcanen übereinander. (S. Westermann's Monatshefte 1864 Nov., S. 168.) In der Nacht vom 11. bis 12. Jan. 1865 träumte ich von einem solchen hochliegenden Teiche, den ich wegen dieser Lage nur im Profil sehen konnte; am 12. Jan. fiel es mir ein, einmal Westermann's Monatshefte von der Museumsbibliothek nach Hause zu nehmen, die ich seit dem Juli 1864 nicht mehr erhalten hatte, und war sehr erstaunt, solche hochliegende Teiche, ganz wie ich sie im Traume gesehen, auf der erwähnten Seite abgebildet zu finden; ich hatte im Traume auch gedacht, daß wohl interessante Infusorien in denselben aufzufinden wären. Am 27. Sept. 1867 war ich mit Freunden auf dem Schänzli bei Bern; wir tranken Veltlinerwein. Die Nacht darauf träumte ich davon, und daß Frau G. Salz in den Wein werfe, worüber ich mich wunderte, weil ich nie davon gehört. Auf meine Bemerkung erwiderte sie, das gehöre sich, um den Wein haltbar zu machen. Am 28. Sept. erhielt ich das eben erschienene Buch von Schultze zugesandt: Der Wein und die Trinkgelage, Berlin 1867, wo S. 48 steht, daß die Römer Meerwasser zum Most nahmen, und ihre Feinschmecker behaupteten, daß der Wein ohne Salzwasser gar nicht schmackhaft werde. Der Verf. setzt noch bei: Es geschah wohl auch, um den Weinen mehr Haltbarkeit

Digitized by Google

zu geben. Als ich diese Stelle las, fiel mir der Traum der letzten Nacht ein, und ich hatte anticipirt, was ich eben jetzt im Buche fand. Es hatte sich aber das Vorhersehen mit den Traumbildern, welche durch den vorhergehenden Abend veranlaßt waren, so combinirt, daß das, was ich am nächsten Tage im Buche las, im Traume der vorhergehenden Nacht jener Dame in den Mund gelegt wurde. In einer anderen Nacht sah ich im Traume eine kleine Sammlung von Steinen, theils scharfkantigen Bruchstücken, theils Geschieben, etwa zehn bis zwölf an der Zahl. Unter den Geschieben fesselte ein rothes den Blick. Am nächsten Tage sah ich meine Tochter mit einer Schachtel in der Hand, und bei der Frage nach dem Inhalt zeigte sie mir in derselben zehn bis zwölf kleine Steine, unter welchen sogleich das rothe, wohl durch Eisenoxyd gefärbte Geschiebe den Blick auf sich zog. Sie hatte dieselben von St. Moriz im Engadin gebracht und ich hatte darum nie gewußt.

Nach Felix Plater's Bericht schlief der Buchdrucker Oporinus beim Vorlesen eines Manuscripts in der Nacht ein und las doch noch eine ganze Seite fort, ohne sich daran zu erinnern. Plater selbst las bisweilen noch im Schlafe fort oder spielte auf der Cither. Andere schrieben im Schlafe; Prof. Krüger schlief zuweilen über der Beschäftigung mit einer algebraischen Aufgabe ein und brachte die Lösung im Schlafe zu Ende. Der ehemalige Regierungsrath J., ein unterrichteter, ganz verständiger, aber ebenso phantasieloser, von allem Ueberschwänglichen freier Mann, erzählte mir Folgendes. Es sei ihm etwa dreimal (einmal schon als jungem Manne, die andernmale im gereiften Alter) Folgendes begegnet. Er habe nach dem Mittagsessen seine Siesta gehalten und dabei gelesen, dann, im Einschlafen begriffen, das Buch auf dem Gesicht liegen lassen, die Nase zwischen den Seiten, die er eben gelesen. Wenn er nach dem Erwachen dann fortlesen wollte, so habe er gefunden, daß er viele Druckseiten im Schlafe fortgelesen habe und sich deutlich an das erinnert, was er gelesen, als ein ihm schon Bekanntes. Es versteht sich, daß es Bücher betreffe, die ihm zum erstenmal zu Gesicht gekommen waren. Auf meine Frage, wer ihm denn da umgeblättert habe, und wie er sich denn überhaupt das Ganze erkläre? antwortete

Digitized by Google

J., es habe ihm selbstverständlich Niemand umgeblättert, und er könne es nicht anders erklären, als daß sein Geist fortgelesen habe.

Vorgänge dieser Art grenzen an das früher erwähnte Traumhandeln, lassen sich aber ohne magische Thätigkeit nicht erklären. Man begreift noch einigermaßen, wie der Nachtwandler durch den ungemein gesteigerten Gefühl- und Tastsinn sich auf seinen Wegen zurecht finden, wie man eine Rechnungsaufgabe, ein philosophisches Problem ohne weitere Hülfsmittel im Schlafe bearbeiten kann, wenn noch einige Hirnorgane wachen, aber nicht mehr, wie die Clairvoyants, wie Oporinus, Plater und der erwähnte Herr J., mit geschlossenen Augen in ihnen unbekannten Büchern ohne magisches Vermögen hätten lesen können. Hier hat Aehnliches stattgefunden wie bei Hersch-Dänemark: eine momentane Participation am Wissen und Schauen eines höhern umfassenden Princips oder, wenn man dieses nicht annehmen will, eine momentane Steigerung des individuellen Geistes zu unmittelbarem, von den Sinnen unabhängigem Schauen und Erkennen. — Manchmal glaubt man schon Dieses oder Jenes gedacht und erlebt zu haben, was man eben denkt und erlebt, vielleicht weil man es ekstatisch im Wachen oder Traume vorhergesehen hat.

Digitized by Google

Visionäre, Seher und Propheten.

Gewisse Individuen, wo die Ekstase sehr oft eintritt, endlich sich ein länger dauernder visionärer Zustand entwickelt, werden wohl mit dem Namen Visionäre, Seher, Propheten ꝛc. bezeichnet, letzteres wenn ihre Erkenntnisse sich wenigstens theilweise erwahrt und bedeutendere Dinge betroffen haben. Von phantastischer Schwärmerei bis zu welthistorischen Gesichten kommen hier alle Stufen vor.

Anna Jefferies, geb. 1626 in Cornwallis, lebte noch 1696 und wurde als armes Kind mit 9 Jahren zur Erziehung in eine wohlhabende Familie aufgenommen. Als sie eben 9 Jahre alt einst in der Gartenlaube strickte, sah sie quer durch den Gartenzaun 6 kleine, durchaus grün gekleidete Personen auf sie zukommen, von welchen sie sagte: es seien Feen, eine Meinung, ohne Zweifel bei ihr durch Erzählungen von solchen entstanden. Sie fiel vor Schrecken in heftige Krämpfe, wurde zu Bett gebracht und schrie als die Krämpfe aufhörten: Sie wollen eben durch das Fenster fort, seht Ihr sie nicht? Nach Wiedererlangung ihrer Gesundheit wurde sie sehr fromm und besuchte häufig die Kirche; lesen konnte sie nicht. Sie fing nun an, Wunder zu wirken und heilte ihre Meisterfrau, die sich durch einen Fall am Bein beschädigt hatte, als sie von der Mühle zurückkam. Diese fragte Anna, wie sie denn um ihren Fall habe wissen können? A. antwortete: Ich habe es von einem halben Dutzend Personen vernommen. Das ist unmöglich, erwiderte die Frau, denn außer dem Nachbar,

Digitized by Google

der mich nach Hause gebracht hat, war Niemand da. A. bestand aber auf ihrer Aussage; sie hatte durch ihr magisches Vermögen das Ferne erkannt, aber dieses den visionären Gestalten, Geschöpfen ihrer Einbildungskraft zugeschrieben, deren Existenz nach den Gesetzen der Hallucination ihr unzweifelhaft war. Der Schrecken, den sie erfahren, als jene sechs ganz grün Gekleideten zum erstenmal zu ihr kamen, habe ihre große Krankheit verursacht; seitdem seien ihr die Feen fortwährend erschienen, nie weniger als 2, nie mehr als 8; immer in den Zahlen 2, 4, 6, 8. Als sie öfter während ihrer Krankheit gesagt habe: sie gehen durch das Fenster fort, sei das die Wahrheit gewesen, obschon man geglaubt, sie spreche im Fieberwahn. „Als ich nun jüngst im Garten spazierte, kamen sie und fragten mich, ob Ihr gegen meinen Willen mich aus dem Hause gehen hießet? Ich antwortete, daß ich gegen meinen Willen aus dem Hause gegangen sei. Sie fuhren fort: Deine Meisterin hat daran nicht gut gethan; in diesem Augenblick fiel sie auf dem Fußsteig und beschädigte sich am Beine. Ich wollte keinen Chirurgen holen und Euch quälen, sondern Euch heilen." Das that sie nun in kurzer Zeit. Diese Heilung und was Anna von den Feen erzählte, erregte so viel Aufsehen in Cornwall, daß alle möglichen Kranken kamen und geheilt wieder schieden; nicht nur von Landsend, sogar von London wurde Hülfe verlangt. Der Sohn des Hauses, welcher über sie Bericht erstattet hat, behauptet sogar, sie habe nie Geld genommen, nie Arzneien, und doch immer von beiden gehabt und sei von der Erntezeit bis Weihnachten durch die Feen ernährt worden; Anna habe sich auch unsichtbar machen können.

Die Wunderheilungen Anna's und ihre Ernährung durch die Feen veranlaßten die Magistratspersonen und Geistlichen zu ausführlicher Befragung, auf welche Anna sehr verständig antwortete. Die Geistlichen wollten sie überzeugen, daß ihre Feen böse Geister seien und das Ganze eine Bosheit des Teufels, sie solle nicht mehr auf die Feen hören, wenn sie sie riefen. Anna war durch diese Schritte der Magistrate und Geistlichen keineswegs beunruhigt. Am Abend des gleichen Tages saß die ganze Familie um das Feuer im Speisesaale. Anna sprach zum Vater: Sie rufen mich. Alle suchten sie zu bewegen, sie nicht zu verlassen.

Digitized by Google

Nach weniger als 1/4 Stunde sprach sie: Sie rufen mich wieder. Die Familie ermuthigte sie, nicht nachzugeben. Einen Augenblick später erwiderte sie: Sie rufen mich zum dritten Mal, und eilte in ihre Kammer, um sie dort zu sehen. Nach einigen Augenblicken kam sie wieder zurück mit einer Bibel in der Hand und erzählte, die Feen hätten zu ihr gesprochen: Die Richter und Geistlichen sind zu dir gekommen und wollten dich überzeugen, daß wir böse Geister und Alles nur eine Bosheit des Teufels sei; laß sie den ersten Brief Johannis lesen, Cap. 4, V. 1: Meine Vielgeliebten, glaubt nicht jedem Geist, aber prüft ob die Geister von Gott sind ꝛc. Die Bibel, welche Anna in der Hand hielt, war bei dieser Stelle aufgeschlagen. Einige Tage später ließ der Friedensrichter Tregeagle Anna verhaften und hielt sie lange gefangen. Am Tag der Verhaftung erschienen ihr die Feen, als sie eben die Kühe molk und sagten ihr: Ein Constabler wird heute kommen, um dich vor den Friedensrichter zu führen; er wird dich ins Gefängniß setzen. Wollt Ihr mich denn nicht verbergen? erwiderte sie. Nein, fürchte nichts und folge dem Constabler, war die Antwort der Feen. Der Friedensrichter gab dem Schließer den Auftrag, Anna durchaus keine Nahrung zu reichen und sie lebte doch ohne die mindeste Klage. Sie blieb lange im Gefängniß, dann hielt sie ihr unerbittlicher Verfolger Tregeagle noch einige Zeit in seinem Hause gefangen, ohne ihr Nahrung zu geben. Zuletzt wurde sie aber in Freiheit gesetzt, der Friedensrichter verbot ihr hingegen, ferner bei der bewußten Familie zu leben, weshalb sie eine bei Padstow lebende Tochter des Hauses zu sich nahm, bei der sie lange war und sehr viele Heilungen vollbrachte. Später lebte sie beim Sohn jener Familie bis zu ihrer Verheirathung. Morgan, Phoenix brittan. IV, 545. London 1732. Ritson, Recueil d'histoires des Fées. London 1831.

Der Herzog von St. Simon erzählt in seinen Mémoires sur la cour de Louis XIV die Geschichte des Hufschmids von Salon in der Provence, welcher in den „mystischen Erscheinungen" S. 639 kurz erwähnt wurde. Dieser kam plötzlich nach Paris und wandte sich an Brissac, Major der Garde des Königs, den er sprechen wolle; das Anschnauzen genirte ihn nicht, er kam wiederholt, so daß der König ihm sagen ließ, er sei nicht für alle

Digitized by Google

Welt zu sprechen. Der Huffschmid erwiderte, er würde dem König geheime, nur ihm bekannte Dinge sagen, woraus er sich von seiner Mission, ihn sprechen zu sollen, überzeugen werde; er wolle wenigstens von einem der Minister gehört werden, — der König gab Barbézieux diesen Auftrag. Der Huffschmid, der doch in Paris ganz unbekannt war, erwiderte, er wolle nichts von Barbézieux, der kein Staatsminister sei, nur einen solchen wolle er sprechen. Da bezeichnete der König Pompone und der Schmid begab sich zu ihm. Er erklärte, unter einem Baume bei Salon sei er plötzlich in ein großes Licht gehüllt gewesen; eine Gestalt, weiß gekleidet und den königlichen Purpur darüber, schön, blond, glänzend, habe ihn beim Namen gerufen und ihn wohl aufmerken heißen. Sie habe etwa $^1/_2$ Stunde mit ihm gesprochen, ihm anvertraut, daß sie die Königin, gewesene Gemahlin des Königs sei; er solle sich zum König verfügen und ihm das sagen, was sie ihm mitgetheilt, wobei ihm Gott beistehen werde. Indem er dem König etwas Geheimes, nur ihm Bekanntes mittheile, werde derselbe erkennen, daß Alles, was er ihm sage, wahr sei. Sollte er denselben nicht gleich sprechen können, so müsse er einen der Minister zu sprechen suchen, durchaus keinen Andern; gewisse Sachen dürfe er nur dem König allein sagen. Er solle schnell reisen und Alles Aufgetragene kühn und sorgfältig ausführen; weigere er sich, so werde er am Leben gestraft werden. Der Schmid versprach Alles, die Königin verschwand, er fand sich im Dunkeln neben dem Baum und ging endlich fort, überzeugt, daß Alles nur Täuschung sei. Zwei Tage darauf, als er beim Baume vorüber kam, hatte er die gleiche Vision; die Aufträge wurden wiederholt, zugleich mit Vorwürfen über seine Zweifel und mit Drohungen; er solle zum Intendanten der Provence gehen, diesem sagen, daß er den Auftrag habe, nach Versailles zu gehen, worauf ihm dieser sicherlich die Mittel zur Reise geben werde. Der Schmid glaubte, verharrte aber doch noch in seiner Unschlüssigkeit acht Tage lang und dachte zuletzt, die Reise nicht zu machen. Als er wieder am Baume vorüber kam, mußte er so schreckliche Drohungen hören, daß er nur noch an die Reise dachte und zwei Tage später den Intendanten der Provence in Aix aufsuchte, der ihm die Mittel zur Reise ohne Zögern bot. Er sprach dreimal mit dem Minister

Digitized by Google

Pompone, der nach dem Willen des Königs die Sache im Ministerrath vorbrachte; endlich wurde er vor den König gelassen, einige Tage darauf sogar zum zweiten Mal, wo er jedesmal ganz allein mit demselben war. Dieser erklärte, den Mann ganz verständig gefunden zu haben; er habe ihm auch von etwas gesprochen, was er, der König, Niemand mitgetheilt habe, nämlich daß er vor mehr als 20 Jahren im Walde von St. Germain ein Gespenst gesehen habe. Er schickte ihn beschenkt nach Hause und ließ an den Intendanten der Provence schreiben, er solle den Mann zwar nicht seinem Beruf entziehen, aber Zeitlebens für ihn sorgen, daß es ihm an nichts gebreche. Keiner der Minister wollte über diese Sache, auch gegen die besten Freunde ein Wort äußern; sie lächelten und spaßten ohne irgend eine Erklärung. Der Schmid, ein Mann von etwa 50 Jahren, Vater einer wohl beleumdeten Familie, benahm sich verständig, uneigennützig und bescheiden, brach, zu Hause angelangt, Gespräche über diesen Gegenstand mit ein paar Worten ab, nahm sein Handwerk wieder auf und setzte seine gewohnte Lebensweise fort. Die Geschichte hat die Beschaffenheit seiner Mission nicht aufgeklärt; man weiß nicht, ob sie sich auf eine dynastische oder politische Frage bezogen hat; Manche meinten, auf eine dynastische, namentlich auf die geheimnißvolle Geschichte des „Mannes mit der eisernen Maske", den man für einen Bruder Ludwig's XIV. hielt, der zugleich des Thrones und der Freiheit beraubt worden war.

In unserem Jahrhundert wurde bekanntlich der sogen. Graf von Richemont von manchen Personen, die ihn genau kannten, für den angeblich im Temple verstorbenen Dauphin, Sohn Ludwig's XVI. gehalten. 1857 lernte Pièrart Madam Bedeaux von Toulon kennen, eine eifrige Spiritualistin, welche 1861 im Park ihres Schlosses von Malbousquet schauderhaft ermordet wurde. Sie war durch besondere Umstände eine der eifrigsten Streiterinnen für den Grafen von Richemont geworden, der sein Leben, wie es hieß, im ungleichen Kampf gegen mächtige und schlaue Monarchen hinbrachte, bis er endlich 1851 starb und auf dem Kirchhofe einer kleinen südfranzösischen Stadt begraben wurde. Etwa 1845 hatte nämlich Madam Bedeaux als Bonne ein junges Mädchen von Toulon, die sie magnetisch von Besessenheit geheilt hatte und

Digitized by Google

bei der sich Hellsehen entwickelte. In einem magnetischen Schlafe sprach sie: Hier in Toulon, diese Straße, diese Nummer ist ein Mann, der sich verbirgt; er hat die allerordinärste Existenz; er ist der Sohn eines Königs, aber als solcher nicht anerkannt und kämpft sein ganzes Leben für seine Rechte, wofür er tausend Verfolgungen erduldet hat. Dieß hatte zur Folge, daß Madam Bedeaux die Bekanntschaft des Grafen von Richemont machte, der sich ihr anvertraute. 1864 sah Pièrart die Frau eines britischen Ministers, ebenfalls eifrige Spiritualistin und selbst Medium. Unter den Geistern, welche den Winter zuvor in Nizza freiwillig zu ihr kamen, sagte einer, er sei der Sohn Ludwig's XVI., als Graf von Richemont bekannt, welchen Namen sie früher nie gehört hatte. — Es wird ferner angeführt, der Kerkermeister des Dauphins, der Schuster Simon und sein Weib hätten, als sie den Temple verlassen mußten, den Dauphin mitgenommen und statt seiner ein taubstummes rhachitisches Kind untergeschoben, welches 1795 als angeblicher Dauphin starb. Ludwig XVII. hingegen kam 1800 nach vielen Gefahren nach Amerika mit Legitimationsschriften, war bis 1816 am brasilischen Hofe und kehrte dann nach Frankreich zurück, um seine Rechte geltend zu machen. Der Prinz von Condé, einer der Agenten seiner Rettung, habe ihn lebhaft unterstützt, Ludwig XVIII. aber trotz der Sendung Martin's von Gallardon ihn nicht anerkannt, sondern sein Leben und seine Freiheit bedroht, falsche Ludwige XVII. aufgestellt, eben so Karl X. und Louis Philippe. Der Bauer Martin von Gallardon soll dem König Ludwig XVIII., als er ihn allein sprach, Dinge aus seinem Exil und seiner Jugend gesagt haben, die Niemand wissen konnte, er fand die Worte ungesucht, es schien ein Anderer aus ihm zu sprechen. Der König habe geäußert, Martin sei weder ein Thor noch ein Verrückter. Die Räthe, die Martin dem Könige gab, sollen dahin gegangen sein, daß großes Unglück über Frankreich hereinbrechen würde, wenn der König dem Unglauben, der Sonntagsentheiligung ꝛc. nicht auf das strengste entgegen trete. Nach dem Sturz der ältern Bourbons 1830 äußerte sich Martin, der 1833 zu Chartres starb, der Geist, der ihm 1816 die Mission zum König Ludwig XVIII. aufgetragen, sei Ludwig XVI. gewesen. Er solle Ludwig XVIII. mittheilen, daß der

Digitized by Google

Dauphin, Herzog der Normandie, von dem der König wußte, daß er nicht im Temple gestorben, vom brasilischen Hofe, wo er ein Asyl gefunden, nach Frankreich zurückkehren werde und Ludwig XVIII. möge ihn als König von Frankreich anerkennen, sonst würde neues Unglück hereinbrechen. Als Martin 1833 plötzlich starb, dachten Viele, er sei auf Veranstaltung hoher Personen vergiftet worden, und man verlangte sogar Untersuchung des Leichnams. Vergl. Relation concernant les événements qui sont arrivés à Thomas Martin, laboureur à Gallardon, en Beauce, dans les premiers mois de 1816, par Louis Silvy, ancien magistrat. Paris, 1816 und „Mystische Erscheinungen" S. 649 ff.

Louis Blanc, im letzten Band s. Hist. de la révolution française hat über die Existenz von Ludwig XVII. ein langes Capitel. Nach ihm ist der unglückliche Prinz nicht im Temple gestorben, sondern ein Opfer feindseliger politischer Machinationen geworden. Im Banner of Light 1866 berichtet ein Spiritualist, der sich theilnahmsvoll mit der Frage nach dem Schicksal des Sohnes Ludwig's XVI. beschäftigt hatte, daß er den Gedanken gefaßt, sich an den Geist Ludwig's XVI. zu wenden. Er habe zu diesem Zweck einen in mehrfache Enveloppen geschlossenen sorgfältig versiegelten Brief an jenen König gerichtet, und ihn dem Medium Dr. Farnsworth zur Bestellung übergeben. Der Brief kam mit unverletzten Siegeln sogleich wieder zurück, er habe ihn in Gegenwart mehrerer Personen geöffnet und alle Fragen beantwortet gefunden. Er wisse nicht, ob diese Antworten von Ludwig XVI. selbst gegeben wurden, aber das wisse er gewiß, daß sie von Geistern stammen müssen, die vollkommen von den Ereignissen und Zuständen jener Epoche unterrichtet waren, kein Hellsehen hätte diese Antworten ermöglicht. Unterzeichnet war die Antwort: Louis XVI. Man sieht, daß die Spiritualisten die Geister auch zur Lösung historischer Probleme zu benutzen versuchen.

Der Großvater der Madame de Maintenon, d'Aubigné, hatte in seinem Dienst einen von Geburt an Taubstummen, der sich mittelst seiner Finger verständlich machte. Er sagte den Menschen ihr Geschick voraus, gab bei Unbekannten alle Verhältnisse an, ihre Gedanken, wie viele Geldstücke sie in der Tasche hatten. Er

Digitized by Google

erzählte Herrn von Aubigné einen ganzen Monat hindurch, was der 100 Stunden entfernte König Heinrich IV. machte, seine Promenaden, Rathssitzungen, Unterhaltung mit andern Personen; die Ereignisse rechtfertigten Alles, was er vorher gesagt hatte, auch die Ermordung des Königs 3½ Jahr vorher, mit den besonderen Umständen, er gab nämlich an, daß der König auf der Straße, im Wagen mit 2 Messerstichen ermordet werde. Rev. Spirit. IX, 308. Der Architekt und Astrolog Barbé kündigte einst der Madame de Maintenon an, als sie noch Madame Scarron war, sie würde den französischen Thron einnehmen, denn sie würde den König beherrschen. In einem Brief an Madame d'Aubigné von 1666 schrieb sie: Ich bin noch weit von der Größe, die man mir verkündet hat. Und doch verwirklichte sich die Prophezeiung; sie vermählte sich heimlich mit dem König.

Cazotte mit seiner heldenmüthigen Tochter Elisabeth war auf wunderbare Weise vom Blutgericht eines Volkshaufens unter Maillard entlassen worden, seine Freunde beglückwünschten ihn als gerettet. Cazotte lächelte traurig und sagte: „Nicht auf lange Zeit; einen Augenblick vor Eurer Ankunft hatte ich eine Vision; ich glaubte einen Gensdarmen zu sehen, der mich auf Péthion's Befehl suchte; ich erschien vor dem Maire von Paris, der mich in die Conciergerie führen ließ, von da vor das Revolutionstribunal. Meine Stunde ist gekommen." Wie er sagte, kam es; er wurde am 11. September 1792 auf dem Carrouselplatz guillotinirt und seine letzten mit lauter Stimme gesprochenen Worte waren: Ich sterbe, wie ich gelebt habe, Gott und meinem Könige treu! (Nach Gérard de Nerval.) In Georg Forster's sämmtlichen Schriften IX, 34 wird erzählt, daß während der Schreckenszeit 1794 ff. in Paris eine Prophetin und Seherin, Katharina Theos, ihr Wesen trieb, die fromme Versammlungen veranstaltete; sie ward Robespierre's geistige Mutter genannt, von ihm besucht und von seinen unsinnigsten Anhängern verehrt.

Die geistvolle Kaiserin Katharina II. wollte, als sie noch Großfürstin war, bei Oranienbaum einen Garten anlegen und bediente sich hiebei des Gärtners von Oranienbaum, Lamberti. „Derselbe", schreibt sie in ihren Memoiren, die Herzen mit Vorrede hrsg. hat, Hannover 1863, 2. Ausg., S. 215, „war im

Digitized by Google

Dienste der Kaiserin, als sie noch Prinzessin war, auf dem Gute Zarskoe-Selo gewesen und von dort nach Oranienbaum versetzt worden. Er gab sich mit Prophezeiungen ab, von denen unter andern die die Kaiserin betreffende sich erfüllt hatte: er hatte nämlich prophezeit, daß sie den Thron besteigen werde. Dieser selbe Mensch hat auch mir, so oft ich es hören wollte, gesagt und wiederholt, daß ich souveräne Kaiserin von Rußland werden, daß ich Söhne, Enkel und Großenkel haben und im hohen Alter über 80 Jahre sterben werde. Er that mehr, er nannte das Jahr meiner Thronbesteigung sechs Jahre bevor dieses Ereigniß eintrat. Es war ein sehr merkwürdiger Mensch und er sprach mit einer Zuversicht, in welcher nichts ihn zu erschüttern vermochte. Er behauptete, die Kaiserin (Elisabeth) zürne ihm, weil er prophezeit, was eingetroffen sei, und sie habe ihn von Zarskoe-Selo nach Oranienbaum geschickt, weil sie ihn fürchte.

Eine junge Frau in Stockholm, Namens Harrisson, die dem ganzen Hof aus dem Kaffesatz wahrsagte, soll auch dem König Gustav III., der zu diesem Zwecke zu ihr kam, verkündet haben: der erste Mensch, den er, sie verlassend, auf der Nordbrücke treffen würde, werde ihn ermorden. Dieser war Ankarström, dem der König die Sache mittheilte und mit ihm darüber scherzte. Lord Campbell erzählt in dem von ihm beschriebenen Leben des Lord Erskine: Er ritt einst 1779 zwischen Lewes und Guildford mit seinem Freunde William Adam, dem spätern Lord-Chef des Gerichtshofes der schottischen Jury, durch eine Haide und rief nach einem längeren Schweigen plötzlich aus: Willie, es wird eine Zeit kommen, wo ich die Robe des Lord-Kanzlers und den Stern des Distelordens auf meiner Brust tragen werde. 29 Jahre später, 1808, wurde Erskine Lord-Kanzler und zwar, was früher nie geschehen war, ohne vorher untere Richterstellen bekleidet zu haben. Den Distelorden erhielt er vom Prinz-Regent 1815. Dieser schottische Orden wird seit der Vereinigung mit England immer nur an zwei englische Peers gegeben. Erskine glaubte an Geister und das zweite Gesicht, weshalb ihn Walter Scott lächerlich machte, aber Erskine war ein begeisterter Reformator und W. Scott ein eingefleischter Tory.

Der berühmte Chemiker Humphry Davy erkrankte im

Digitized by Google

kräftigsten Jugendalter am gelben Fieber. Als die Aerzte ihn schon aufgegeben hatten, erschien ihm eine weibliche, liebliche, jugendliche Gestalt mit glänzenden azurnen Augen, die er fortan seinen Schutzengel nannte und deren Bild nach 25 Jahren noch in voller Frische in ihm lebte. Sie setzte sich zu ihm in jenen gefahrvollen Stunden und milderte seine Schmerzen durch ihre tröstende Unterhaltung voll Schwung und fast göttlicher Gedanken, brachte ihm dann eine Flüssigkeit bei, die ihm Gesundheit und Kraft wieder gab. Sie verließ ihn erst, nachdem die Gefahr vorüber war. Später wandte Davy seine Neigung einer Dame zu, die in vieler Beziehung das Gegentheil seines Schutzengels war. Zehn Jahre später, während einer Reise am adriatischen Meere, begleitete ihn sein Schutzengel zum ersten Mal als wirklich lebendes Frauenzimmer, jedoch nur wenig Augenblicke, und wieder 10 Jahre später, 20 nach der ersten Erscheinung, wo er wieder dem Tode ganz nahe war, kam sie abermal in der Gestalt eines lebenden Frauenzimmers und gab ihm durch ihre Sorgfalt seine Gesundheit wieder. Davy wußte sich nicht recht zu sagen, ob es mehr die erste Erscheinung war oder mehr das Bild der jungen Dame, die er das zweite Mal gesehen. Consolations in travels, 1830, p. 69 ff. Verstehe ich die Sache recht, so waren in beiden letzteren Fällen wirklich lebende Frauenzimmer vorhanden und beide glichen sich sehr; der Schutzengel, der ihn das erste Mal rettete, war durch Vorgesicht in ihm erzeugt; die Gestalt, die ihn später am adriatischen Meere erfreute und jene, die ihn in der zweiten Krankheit rettete, hatte er als erfreuende rettende Genien schon in der Vision voraus gesehen und ihre Wirksamkeit schon in der ersten Krankheit erfahren.

„Baal Schem (Herr des Namens) oder Besht (Stifter der Chassidim 1750 in Podolien), der mittelst des kabbalistischen Namens Gottes Wunder wirkte, heilte Kranke, machte unfruchtbare Weiber fruchtbar, erweckte Todte, befreite die Seelen der Verdammten aus der Hölle, gab den Blinden das Gesicht und erhielt von Gott Zutritt zum himmlischen Rathe, so daß er durch seine Fürsprache Einfluß auf dessen Entscheidungen erlangte. In dem Kriege, den die Russen unter der Kaiserin Anna mit den Türken führten, war durch den himmlischen Rath der Erfolg den letz-

Digitized by Google

teren voraus bestimmt und wenn dennoch der Sieg dem russischen Heere verblieb, so verdankt man das, wie Bescht behauptete, seiner Fürsprache. Bastian l. c. II, 275. Nach dem Missionär Ellis hatte einer der auf Tahiti Maui genannten Propheten geweissagt, daß in späterer Zeit ein Vaa amaore, Canoe ohne Ausleger, nach der Insel kommen würde, wie die Eingebornen solche später in den europäischen Schiffen erkannten, von denen sie anfänglich meinten, sie müßten umschlagen. Rücksichtlich der ferneren Weissagung, daß dann noch später ein Schiff ohne Takelage nach Tahiti kommen werde, meinte der 1830 schreibende Ellis, sie könne sich vielleicht einst in den Dampfschiffen erfüllen.

Die eigenthümliche Beschaffenheit, durch welche es zu magischen und visionären Phänomenen kommt, trat in sehr hohem Grade bei einer Dame hervor, welche, in einer großen europäischen Hauptstadt lebend, sich zugleich für die Schicksale ihres Vaterlandes nicht nur, sondern Europa's, ja der ganzen Menschheit lebhaft interessirte, so daß ihre Gesichte nicht selten einen universelleren Charakter annahmen, sich auf historische Personen bezogen. Da sie ferner von einem tiefen religiösen Gefühle durchdrungen war, so hatte sie öfters Visionen, welche die Weltschöpfung und Weltregierung, die Bestimmung des Menschen, die Erziehungs- und Heilsordnung der Vorsehung zum Gegenstande hatten. Die Geschichte dieser Dame, welche früher selbst als Schriftstellerin über die genannten Stoffe und über das somnambule Leben auftrat, wobei ihr Standpunct der mystisch-religiöse ist, wurde mir durch die zahlreichen Aufzeichnungen von einer Reihe von Jahren kund, welche mir mittzutheilen sie so freundlich war. Somnambule von früher Jugend an, hatte A. M. Weiß, was seltener vorkommt, meistens Erinnerung des im magnetischen Schlafe Geschauten und Gesprochenen, nicht gleich in den ersten Stunden nach dem Erwachen, sondern am klarsten am 2.—3. Tag, wo sie es dann mehr als ein Jahr vollkommen behielt. Las man ihr bei der Wiedererinnerung das Protokoll vor und sie fand nur ein anderes Wort, als sie gesprochen, so wurde sie wie von einem Mißton berührt. Meist kam sie von selbst in magnetischen

Digitized by Google

Schlaf und Hellsehen und ließ sich nur ungern wecken, wollte nicht herab aus jenen Regionen, sehnte sich zu sterben und war oft ganz nahe daran. Dann lag sie kalt und starr, ohne Pulsschlag, mit verklärten, jedoch todtähnlichen Zügen. Manchmal konnte sie in den Verklärungszuständen aber auch sich bewegen und gehen, ihr Gang war dann wie schwebend und höchst edel. Sie wollte sich im magnetischen Schlafe fast nie mit ihrem körperlichen Zustande befassen; that sie es in dringenden Umständen, so wirkten die von ihr angegebenen Mittel entschieden wohlthätig.

Mit dem Gesetz des somnambulen Lebens und mit dem der Vision nicht so nahe bekannt, mußten ihr die Anschauungen, welche sie in diesen Zuständen hatte, nothwendig als objective erscheinen und sie hat auch die Ueberzeugung von deren Realität das ganze Leben hindurch bis auf diese Stunde bewahrt. Möge sie, wenn ihr diese Schrift unter die Augen kommen sollte, daher um so weniger zürnen, wenn dieselben hier vom Standpunct der gegenwärtigen Wissenschaft aus dargestellt und beleuchtet werden, als kaum in Abrede zu stellen ist, daß es bei ihr auch an wirklichen Fernblicken nicht gefehlt hat, so wenig als an sinnreichen Gedanken und werthvollen Betrachtungen. Wäre aber auch Alles nur Product ihrer magisch erregten Seele, so würde schon der Glanz und die Schönheit eines großen Theiles ihrer Bilder verdienen, einem weiteren Kreise bekannt zu werden und ein inhaltsvoller Beitrag zur Kenntniß der verborgenen Kräfte der menschlichen Seele sein. Daß es, wie bei allen Somnambulen und Ekstatischen, auch bei A. M. nicht an wunderlichen, grotesken Vorstellungen gefehlt hat, ergibt sich aus der Natur dieser Zustände, in welchen verständige Auslassung und objective Würdigung der Dinge fortwährend mit phantastischen Anschauungen wechselt, die jedoch nicht selten als Symbole der Wirklichkeit bedeutungsvoll sind.

Um Menschen dieser eigenthümlichen Art verstehen zu können, muß man in ihre Jugend- und Entwickelungsgeschichte zurückgreifen. Anna Maria Weiß, Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns und Fabrikbesitzers, geb. 1803 in Wien, von der Wiege an schwächlich, hatte schon als kleines Kind wonnevolle Gesichte,

Digitized by Google

spielte mit himmlischen Kindern, der Mutter Gottes, die ihr Blumen und Früchte gab; sie sah dieselben immer an gewissen Plätzen, — also ohne Zweifel durch die Aeußerlichkeit angeregt. Im neunten Jahre starb ihre geliebte Mutter, sie hatte aber fortwährend auch in spätern Jahren das Gefühl, daß sie fortwährend um sie sei und bis zu ihrem Ende sein werde. Im elften Jahre erblindete A. M. für einige Zeit und hatte dabei fortwährend im wachen Zustand die klarsten Gesichte, sah die schönsten Farben, das hellste Licht und fühlte sich dabei ganz selig. Hart behandelt und angehalten, Alles zu machen, was ihre stärkern Geschwister machen mußten, fand sie im Gebete ihren Trost. Im vierzehnten Jahre erkrankte sie ernstlich und lag jeden Tag einige Stunden ganz gefühllos, wobei aber ihr Geist die herrlichsten Anschauungen aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hatte, die sich oft zu einem wunderbaren Ganzen verflochten. Mit den himmlischen Anschauungen wechselten aber schreckliche, quälende Fratzen, so daß sie laut aufschrie und aus dem Bette floh. Ihr Hellsehen, in welchem sie oft mit hinreißender Begeisterung über religiöse Dinge sprach, nahm mehrere Jahre hindurch zu; sie schwelgte in den seligsten Gefühlen und Anschauungen und wurde daher um so herber von der rauhen Wirklichkeit berührt, über welche sie oft die Erscheinung ihrer Mutter tröstete. Oft fühlte sie sich Gott ähnlich, verklärt und selig, dann überkam sie wieder das Gefühl des tiefsten Sinkens, der Selbstvernichtung, wo sie zweifelte, daß ihre Mutter ihr nahen könne, daß es ein Leben nach dem Tode gebe ꝛc. In einem Gesichte wurde sie zur Familiengruft geführt, wo ihre verstorbenen Verwandten aus den Särgen sie freundlich anblickten und ihr mit wunderbaren Stimmen das Wort „Ewige Liebe!“ zuriefen. Sie sah später ihre Mutter noch zweimal, das letzte Mal 1828, aber jetzt mit dem Ausdruck des Ehrfurcht erweckenden Ernstes.

In ihrer Familie wurde das Uebernatürliche für unmöglich, der Glaube an Geister für Unsinn erklärt. Weil sie aber an eine selige Fortdauer glaubte und keine einzige Seele sie verstand, so wurde der Wunsch zu sterben, immer stärker bei ihr, so daß sie im März 1823 sich zum Selbstmord entschloß. Im Begriff

Digitized by Google

Gift zu nehmen, war es ihr, als dehnte sich ihr Zimmer zu einem weiten Raum aus, in dem Licht und unzählige Sterne erschienen, in größter Entfernung eine glühende Scheibe und vor dieser eine weiße Wolke, die sich ihr näherte und in der sie die verklärte Gestalt ihrer Mutter erblickte, welche sie wehmüthig und mit erhabenem Ernst ansah und den Arm mit zwei ausgestreckten Fingern gegen sie erhob. Da überkam sie Reue und Zerknirschung und sie flehte die Mutter und durch diese Gott um Vergebung an. Da schloß sich die Wolke und trug die Mutter in den weiten Raum hinaus, das Gift aber konnte sie nirgends mehr finden, während das Papier, in welchem es gewesen, offen am Boden lag. — Der Tod ihrer jüngsten Schwester 1824 traf sie schmerzlich, womit ihr Hellsehen, das sie seit Jahren zu vermeiden suchte, wieder stärker hervortrat und sie schwächer und kränker wurde. Alle Mittel halfen nichts, den Magnetismus wollte man nicht anwenden, theils aus Unkenntniß, theils weil er verboten war. Nach zwei Monaten genaß sie von selbst wieder; ein Jahr später lag sie einmal zwei Tage in hellsehendem Schlaf. Weil ihr Zustand immer furchtbarer wurde, sie fortwährend die entsetzlichsten Dinge sah, die heftigsten Krämpfe hatte, zuletzt keinen Laut, keinen Lichtstrahl, nicht die mindeste Berührung mehr ertragen konnte, entschloß sich endlich ihr Arzt, Prof. Dr. Zang, den Magnetismus anzuwenden und die ersten Striche führten sogleich Beruhigung herbei. Sie sagte ihm im magnetischen Schlafe die Zeit und was er eben denke und am nächsten Tag, was er seitdem gethan und gedacht habe, zu seinem, des Ungläubigen, größten Erstaunen. Ein Geistlicher brachte sie mit dem Historienmaler Herrn S. v. C. in Verbindung, der bereits viele magnetische Curen gemacht hatte und am 18. Jan. 1826 sie zum ersten Mal magnetisirte, was wunderbar wohlthätig wirkte, so daß bei ihr Ruhe, Trost und ein herrlicher lichtvoller Zustand eintrat und sie volle Ueberzeugung von göttlicher Hülfe erhielt. Ihre jüngere Schwester Caroline wich von dieser fürchterlichen Krankheit an das ganze Leben nie mehr auf längere Zeit von ihrer Seite; Herr S. bewahrte ihr treue Freundschaft bis an sein Ende. A. M. bemerkte, daß, so oft ihr später ein Unwohlsein bevorstand, dieses sowohl ihr als Carolinen mehrere Tage

Digitized by Google

vorher angekündigt wurde; sie sahen nämlich dann einen, oder wenn das Uebel bedeutender werden sollte, mehrere Sterne, welche, wenn die Genesung eintrat, immer einen Tag vorher wieder verschwanden. Als einst Caroline 4 Tagereisen weit von ihr entfernt war, sah auch sie diese Sterne und wußte dadurch, daß A. M., wie es wirklich geschah, erkranken würde, erfuhr auch aus dem allmäligen Verschwinden der Sterne die wieder eintretende Genesung Anna's.

In den folgenden Jahren ließ sich A. M. manchmal, wenn es nöthig war, durch S. in den magnetischen Zustand versetzen oder es trat dieser von selbst ein, sie konnte auch durch ihren Willen in denselben kommen, was ihr aber nie gut bekam. Im Anfang von S.'s Behandlung hatte sie in den magnetischen Schläfen noch mehrere schreckliche Gesichte, namentlich von Verstorbenen (ihre Anschauungen von Tod und Verwesung waren öfters sehr widrig), dann angenehmere Visionen: lichte Kinder, Sterne, die sich in Rosen verwandeln; der Zorn erscheint ihr als Finsterniß, die den Stern verschlingt, dann sieht sie einen Mann, der sich selbst zerfleischt, als Symbol des Mordes; sie sieht Voltaire, ihre verstorbene Schwester Constanze, Maria mit dem Kinde. Sie sieht einen Mann in einem eisernen Gewand, durch das der Kopf fällt und an die Stelle der Füße zu stehen kommt: Wallenstein. Das eiserne Kleid, das ihn früher so sehr erhoben, wird ihm nun zur drückenden Last und er wälzt sich, mit dem Haupte am Boden, langsam kriechend fort. Ein anderer Mann hat runde Kugeln als Augen; er nimmt ein Auge heraus, was nun die Welt ist, stellt sie auf die Spitze seines Degens und bewegt sie machtvoll: Napoleon. Er und Wallenstein werden jetzt durch ihren Ruhm gequält; Napoleon beherrscht aber noch die Welt und haucht seinen Zorn über Frankreich aus, das ihn nach seiner Meinung verrathen hat. In Bezug auf seinen Sohn erklärt er: sollte ein gewisser schrecklicher Gedanke ausgeführt werden, so würde er mit aller Macht, deren er jetzt noch fähig ist, herabstürmen auf die Erde, um das Entsetzliche zu rächen. (Man muß sich dabei erinnern, was damals für Ansichten außer und in Frankreich über Gefahren bestanden, die vermeintlich dem Herzog v. Reichstadt in Wien drohten.) Sie glaubt sich berufen,

Digitized by Google

für Napoleon's I. Nachkömmling zu wirken und, daß Napoleon dieses von ihr verlange. In dieser steten Beschäftigung mit Frankreich und der Napoleonischen Dynastie ist eine der Wurzeln zu suchen, aus denen die später darzustellende Erscheinungsgeschichte der Königin Marie Antoinette erwuchs.

In anderen Gesichten sieht sie den Urstoff aller Dinge, der aus Kraft und Licht besteht, das Geheimniß der Schöpfung, den Streit der Elemente, die Religion, ein wahnsinniges Weib: die materialistische Philosophie, einen hellleuchtenden Punct, der sich einst über Alles erheben wird: Amerika. Noch eine Menge anderer Bilder sah sie in den magnetischen Schläfen der Jahre 1826—34, welche sie in begeisterten Reden schilderte und dabei ungemein viel und schnell sprach, oft auch unter schneller Flucht verworrener Vorstellungen. Wie so viele Hellsehenden und Visionäre hat auch sie den Glauben, daß Gott ihr diese Gesichte aus Gnade schenke und daß es von höchster Wichtigkeit sei, sie den Menschen mitzutheilen. So reichlich sind die Visionen, daß sie oft Doppeltes zugleich erschaut. In ihrem Magnetiseur S. sieht sie das Samenkorn des Geisteslebens, das der Ewige in alle Menschen gelegt, dessen Entwickelung aber durch das Weltleben verkümmert wird, herrlich aufgehen; sobald S.'s höhere Kraft sich bewegt, wirkt sie auf das Individuum, das er in diesem Augenblick berührt. Eine der schönsten Früchte dieser höheren Kraft des Menschen „ist das reich begabte, wunderbar entzückende Hellsehen, der Keim, in dem als goldene Frucht die Gewißheit des künftigen Lebens verborgen liegt". Im Bilde: „das Namenlose" fühlt sie in sich eine unbeschreibliche Klarheit und wie von Himmelsluft sich emporgehoben, immer höher, bis sie den Saum himmlischen Gewölkes berührt, Sonnen und Welten nahe vor sich sieht, dahin ziehend im Raume, gleich dem Lebenshauch, dem Athmen einer mächtigen, göttlichen Seele, in der das All zusammenfließt. In dieser unbegreiflichen Größe erscheint sie sich arm und beklommen, erkennt aber auch in ihrer Seele Unerklärbares, Unendliches, das in das Weltganze eingewoben ist. „Die Seele ist ein Strahl, ein herrlicher Blitz, ein feuriges Glänzen, das nie erlöscht."

A. M. war eine Geisterseherin par excellence und sagte

Digitized by Google

von sich selbst, daß sie fast stündlich Geister sehe, auch im Freien, sie oft auch höre; sie zeigten sich gerne an bestimmten Gegenständen, die ihr Erscheinen erleichtern, wie z. B. ein weißer Geist an einem an der Thüre hängenden weißen Kleide erschien, welches dann verschwand, worauf seine Stelle die Geistergestalt einnahm. An Localitäten, die durch Spukerei beunruhigt waren, an Stellen, wo ein Mord begangen worden war, sah sie unausbleiblich Geister, — ein deutlicher Beweis, daß die äußeren Umstände sogleich ihre immer thätige visionäre Kraft anregten. A. M. meint, Geisterer scheinungen seien schon deshalb möglich, weil in der ganzen Schöpfung keine Lücke sei, daher auch nicht zwischen Dieß- und Jenseits. Sie beobachtete, wie die Geister den Menschen ausweichen. Wenn die Königin in der Mitte des Zimmers stand und Caroline oder sonst wer auf sie zuging, weil sie den Geist nicht sahen, so war es vor dem Moment der Berührung, als wenn der Geist plötzlich 3—4 Schritt seitwärts wie durch elektrische Kraft weggeschleudert würde. Sie bringt dieses mit der kalten Luft zusammen, welche vor einem Geiste hergeht; das Wegschleudern erfolge, weil die Atmosphäre des Geistes die menschliche nicht ertrage. — Neben den flüchtigen, oft nur augenblicklichen, kam es bei ihr zweimal zu einer fortlaufenden, in sich geschlossenen Kette solcher Erscheinungen, welche, weil sie manches Eigenthümliche und Charakteristische enthalten, im Folgenden mitgetheilt werden sollen.

Ihr Magnetiseur S. sagte von A. M.: Sie darf nur die Augen schließen mit dem Willen, etwas zu sehen, so sieht sie etwas und zwar mit der größten Deutlichkeit. Oft sieht sie auch bei offenen Augen, aber immer nicht mit den physischen, welche starr nach einem Puncte gerichtet sind, sondern mit den geistigen. Nur der „Königin" (von welcher später die Rede sein wird) folgten die Augen überall hin, obwohl etwas starr. Sie fühlt genau, wie sie sagt, wenn es Zeit ist, sich abzuwenden, denn wollte sie nicht nachlassen, so käme der Moment, wo sie in Irrsinn verfallen könnte. Sie braucht nur ein Bild stark anzusehen, um sogleich Visionen hervorzurufen: von Blumen, Geräthen, Gebäuden, Personen aller Stände, lebenden und verstorbenen; sie sieht Friedrich II., Capo d'Istria, und von Heiligen,

Digitized by Google

außer Maria, die h. Engelbertha, den h. Joseph, Bernhard. Als sie nach Beschluß der „Weisungen" im April 1854 über die Cherubim schrieb, sah sie die Erscheinung eines solchen im Zimmer, „dort, wo der Weihkessel hängt, eine übermenschliche Gestalt, wie aus weißem Marmor, aber wunderbar majestätisch." Die erwähnten „Weisungen" sind ein Commentar zu den drei ersten Capiteln des ersten Buches des Pentateuch. Am 8. August 1844 sah sie Nachts eine glänzende Lichtgestalt mit einem goldenen Horn über der Stirn, „einen der ausgezeichnetsten Engel des Herrn", der ihr offenbarte, daß er sie in den Lehren des h. Geistes unterweisen und in Allem führen werde, was sie im Geiste thun solle. Durch den h. Geist wird auch einst die Sterblichkeit von der menschlichen Natur genommen werden. Diese Weisungen, wo ein ganzes kosmologisch-theosophisches, phantastisches, manchmal großartiges System entwickelt und zum Theil durch Tafeln dargestellt wird, sind so abgefaßt, daß zu jeder Stelle des mosaischen Textes der Engel einen Commentar macht. Sie wurden ihr größtentheils während der Nacht im Schlafe gegeben, worüber sie nach und nach wach wurde und den Sinn in Worten aussprach, mit dem Bestreben, nichts davon zu vergessen, worauf sie dann am Tage niedergeschrieben wurden. Der wahre Anfangspunct, bemerkte sie, sei der Kampf der Lichtmächte gegen die Mächte der Finsterniß, der Aeonen hindurch fortwährte und immer mit Zerstörungen verbunden war. Es wurde dann zuerst die Menschheit erlöst; wenn ihre Zeit um ist, gelangt durch die Menschheit auch die finstere Welt zum Licht.

Dinge und Personen, von welchen sie gelesen, formirten sich in ihr alsobald zu Bildern, so auch die chinesischen und persischen Prinzessinnen. Manchmal vermischte sich in ihren Träumen das Sehen z. B. verstorbener Verwandten oder gewisser Gegenden mit furchtbaren Bildern, wie sie eben ihr krankhafter Zustand erzeugte: z. B. eine schöne Gegend verwandelt sich, Wasserströme stürzen von allen Seiten herbei, es thut sich ein Abgrund vor ihr auf. Mit den Visionen gingen oft Auditionen Hand in Hand, so daß sie auch in spätern Jahren oft Musik und Choralgesang hörte, wenn solche in der Wirklichkeit nicht stattfanden. Manche ihrer Gesichte haben Humor, wie jenes vom Jan. 1851,

Digitized by Google

wo sie Deutschland als einen armen Knaben sah, in Lumpen und Fetzen gekleidet, durch welche überall der nackte Leib durchschien. Um den Knaben waren mehrere Menschen, die wie Schneider aussahen, beschäftigt sein Kleid zu flicken, aber es half nichts und es hielt nichts. Da sagte der Knabe: Diese Mühe ist umsonst; wann ich älter geworden, werde ich mir mein Kleid selbst machen. Und als er dieß gesagt, wurde er allmälig zum Jüngling und hatte nun das prächtigste Kleid. In der Nacht vom 23.—24. März 1849 sah sie im Traume, daß die österreichischen Minister eine Kapelle hatten, in welcher sie eine Figur, Gesammtösterreich vorstellend, verehrten; in der Kapelle waren Kränze und Opfergaben aufgehängt und sie war durch ein von den Ministern gemachtes Licht erhellt; auch hatten sie Menschenopfer und Anderes hineingeschleppt. Minister Stadion brachte eben einen großen von Goldflittern schimmernden Gegenstand und warf sich betend davor nieder. Die Kapelle, auf durchwühltem, vulkanischen Boden stehend, drohte jeden Augenblick zu versinken; es umgab sie tief düsteres Waldesdunkel, aus welchem steigendes Rauschen, Knistern, Brechen tönte.

A. M., welche sehr viel las, interessirte sich lebhaft für die naturwissenschaftlichen Entdeckungen der Neuzeit und nahm zugleich an den politischen Ereignissen den regsten Antheil. Ihrer Subjectivität gemäß veranlaßten die einen wie die anderen symbolische Vorstellungen, Visionen, Prophetieen verschiedener Art, und Alles suchte sie im Einklang mit der kosmologischen und ethischen Weltanschauung zu deuten, welche sie zu einem förmlichen Systeme ausgebildet hatte und wo auch die Naturerscheinungen mit der Geisterwelt in Einklang gesetzt wurden. Nach der Weise der Mystischen brachte A. M. Alles unter den providentiellen Gesichtspunct. Als sie im Dec. 1845 Gott bittet, er möge ihre sorgenvollen Verhältnisse zu gutem Ende führen, träumt sie, daß sie zu Weihnachten ein Geschenk bekommen habe, bestehend aus goldähnlichen verwirrten Haaren, mit dem Auftrage, sie zu lösen, was gegen Erwartung gut gelang, und hört dann die Worte: So wie dieses verwirrte Haar sich löste unter deiner Hand, so wird sich auch Alles ausgleichen und ebenen, was dich jetzt mit Angst und Sorge erfüllt.

Digitized by Google

Es fehlt in ihrer Geschichte nicht an sinnreichen Gedanken und Aussprüchen. „Bei Gott", sagte sie, „ist jeder Gedanke eine Wesenheit, und es gehen daher aus seiner ewigen Natur fortwährend Wesenheiten aus. Gott hat aus Sehnsucht geschaffen und hat dem Menschen die drei Engel der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung gesandt. Die Zweifel und Unruhe des Menschen kommen vom Elementargeist. . . . . Jedes Leben, auch das meine, gleicht einer Taucherglocke, durch welche wir, sobald wir uns in die Tiefe versenken, stets eine reiche Perlenschichte von Thränen finden. . . . . Es giebt Naturen, die ich die Tollkirschen unter den Menschen nennen möchte, ebenso trügerisch schön und reizend als betäubend und vergiftend, und im Gegensatze hiezu Wesen, welche der blühenden Rose auf einem Kirchhofe gleichen. Menschen, welche zu überraschen lieben, haben gewöhnlich etwas Falsches in ihrem Charakter, und die Freuden, welche Ueberraschungen gewähren, sind deshalb gleich der Schmeichelei unter die feinen Gifte zu rechnen. . . . . Ein böses Gewissen ist ein tyrannisches Kettenspiel, welches bis in das künftige Leben fortklingt. Sonderbar ist es, daß der Fromme, der Gute, der Gläubige, der Liebende, ja selbst der Ehrgeizige sich nach einer anderen Welt sehnt und Trost in der Hoffnung findet, daß in einem anderen Leben sein Sehnen erfüllt wird. Nur der Böse findet sich hier heimisch, nur er allein hat Furcht vor einer anderen Welt und wünscht, vom Gewissen beunruhigt, nie diese verlassen zu müssen. Sollte man nicht glauben, daß unsere Erde mehr zur Ausübung des Bösen als des Guten geschaffen sei und deshalb für das Böse in einem anderen Leben kein Spielraum mehr sein werde? . . . . . Der Tod ist eine außerordentliche Kraftäußerung der Seele und das Leben ist eine außerordentliche Kraftäußerung des Körpers."

In ihren Prophezeiungen, die wie jene vieler anderen Propheten häufig nicht in Erfüllung gingen, und wobei meistens das Herannahen „schrecklicher Zeiten" verkündet wurde, spielen immer biblische Vorstellungen eine Rolle, so, wenn sie die „Cherubim" einschreiten läßt, falls Louis Napoleon zu mächtig würde. Ihre Prophezeiung von 1828, daß die Türkei im damaligen russischen Kriege ziemlich gut wegkommen, aber im nächsten unendlich leiden

Digitized by Google

werde, hat sich nicht erfüllt, ebenso wenig die von 1846, daß die Zeit der Völkerkriege vorüber sei und nun die der Bürgerkriege kommen werde, ferner, daß die Zeit der allgemeinen Republik da sei, und die von 1849, daß die römische Republik unter dem Schutze der h. Dreifaltigkeit stehe, durch denselben dauern und von ihr die Freiheit Europa's ausgehen würde. Im Jahre 1853 hatte sie bei ihres Freundes S. Krankheit Genesung verkündet, er starb aber. Glücklicher traf sie es, als sie am 10. Juni 1853 sagte: Der Krieg im Orient wird ausbrechen und fürchterlich sein, zugleich das Leben desjenigen kosten, der ihn mit aller Gewalt heraufbeschwört. Aber mit der Lebensgefahr, die dem Kaiser von Rußland droht, mit dessen Tod der Krieg beendigt sein wird, ist ein eigener Schutz für ihn verbunden, auf welchen vertrauend, sich sein Stolz nur noch höher aufbaut. Stets verkündete sie in ihren spätern Jahren einen großen Gesetzgeber, „den weißen Adler", der von Osten komme, eine Lichterscheinung, fast wie Apoll, der eine neue Ordnung der Dinge in Europa einführen würde; Principien desselben seien: Auflösbarkeit der Ehe, Aufnahme der unehelichen Kinder in die bürgerliche Gesellschaft, ein Recht der unehelichen Kinder an ihre Eltern, Reformen im geistlichen Stande, Aufhebung des Cölibats, der Ohrenbeichte, der weltlichen Macht des Papstes, — Zeitideen des vorgerücktesten Liberalismus. Sie sagte aber auch von sich selbst, daß sie keine ausschließlich katholische, sondern eine „christliche Seherin" sei.

Einigemale dürfte A. M. wirkliche Fernblicke gehabt haben. In der Nacht vom 8.—9. Aug. 1832 sah sie in einem hellsehenden Traume eine große Hoffeierlichkeit und es war, als ob dabei eine Ermordung hätte stattfinden sollen. Zu Mittag erfuhr man, daß in Baden, wo der Hof versammelt war, von Kaiser Franz II. ein großes geistliches Fest begangen wurde und daß während dieser Zeit auf den König von Ungarn, nachmal Kaiser Ferdinand I., geschossen ward; doch wurde er nur leicht verwundet. Am 27. Febr. 1843 Vormittags erschien ihr im Traume eine Gestalt, die sich langsam umwandte und in welcher sie eine verstorbene Freundin, Mad. Ries erkannte. Ihr Miene war schmerzlich und sie weinte auf einem, dem linken Auge. Nach

Digitized by Google

einigen Stunden kam Nachricht vom plötzlichen Tode der Frau v. Brevillier, einer intimen Freundin der Nies, und später erfuhr A., daß Mad. Nies auf der rechten Seite ein künstliches Auge gehabt habe. Am 15. Juli 1847 sah sie im Traume in einem Garten ein Mädchen in hellem Kleide mit einem Strohhut, kastanienbraunem Haar, länglichem Gesichte; sie heiße Lotte und sei die Tochter eines Hof- oder Staatsraths. S. sagte zu A., er werde um deren Hand anhalten, was er auch that und die Einwilligung von Vater und Tochter erhielt. A. erzählte diesen Traum S., welcher darüber betroffen war, da er vor Kurzem in Grinzing in einem Garten ein solches Mädchen gesehen, das seine Aufmerksamkeit so erregte, daß er sich nach ihr erkundigte und erfuhr, sie sei die Tochter eines Hofraths und heiße Lotte. Er hatte aber wieder darauf vergessen und A. nichts davon gesagt. Im Juli 1855 in Kalksburg hatte A. M. zu einem kleinen, kaum einjährigen Kinde eine große Vorliebe gefaßt. Einige Zeit, ehe dieses Kind starb, träumte A., es läute Jemand am Hausthor, und als sie öffnete, überreichte ihr ein schwarz gekleideter Mann einen schönen Kindersarg mit den Worten: Ich muß dieses doch hier abgeben.

A. M. bezog am 14. Oct. 1827 eine Wohnung in einem Hause der Vorstadt Wieden, bestehend aus drei Zimmern und einer Küche, aus welcher allein man in die Zimmer gelangen konnte. Das Zimmer nächst der Küche hatte das Dienstmädchen, das nächste war Wohnzimmer, das dritte Schlafzimmer Anna's. Das Haus schied sich in zwei Abtheilungen, deren eine von den beiden Hausfrauen — Schwestern — eingenommen war, den ersten Stock der andern Abtheilung bewohnte A., den zweiten und letzten eine verheirathete Tochter der einen der Hausfrauen und eine Beamtenwittwe mit drei großjährigen Söhnen. Schon in den ersten Tagen und zwar Tages und Nachts hörte A. ein eigenes Rauschen wie von faltigen Gewändern, schleppende Tritte, unheimliches Knistern, Fallen wie von Tropfen, Rollen; die Bewegung wurde allmälig lärmender, besonders im Schlafzimmer, am stärksten an dessen freistehender, gegen den Garten gekehrter Wand; es war ein Stemmen, Klopfen, Stoßen, als wenn Ziegel ausgebrochen würden, ein Fallen und Zerbröckeln von Steinen;

Digitized by Google

es schien etwas trippelnd unter dem Bette hervorzukommen und sich wieder polternd unter selbes zu begeben, man schien Steine wegzutragen und sie am andern Zimmerende aufzuschichten; das Mädchen hörte den Lärm oft über sich. Eine der Hausfrauen erklärte auf Befragen, sie kenne recht gut diese Unruhe, habe aber die Ursache nie ergründen können, deshalb jene Wohnung, die sie früher selbst inne gehabt, verlassen und sei auf die andere Seite gezogen, wo der Lärm weniger fühlbar sei. Rath und Hülfe wußte sie auch nicht auf Anna's Drohung, auszuziehen; deshalb entschloß sich letztere, das halbe Jahr der Miethe auszuhalten.

Das ganz eigenthümliche Getöse dauerte gewöhnlich von 7 Uhr Abends bis 2 Uhr Morgens, am heftigsten im November und December, so daß A. M. oft fürchtete, sie würde unter den stürzenden Mauern begraben, wurde dann schwächer und verlor sich gegen den Frühling fast ganz. Hie und da gab es auch stille Nächte. Oft kam es ihr vor, als sei das Zimmer gegen die Wand hin, an der ihr Bett stand, um Vieles hinausgeschoben und das Bett stände daher von der Wand ab, was offenbar Hallucination war. Ihre Schwester Caroline, die sie oft bei ihr zu übernachten bat, konnte über dem Lärm auch kein Auge schließen; sie, das Mädchen und anwesende Freunde hörten Alles auf gleiche Art, aber sehen konnte auch A. nichts, bis die „Erscheinung der Königin ihr und nur ihr allein das geistige Auge öffnete". Von jetzt an sah sie nämlich aufs deutlichste fünf männliche grauenhafte Gestalten: zwei mittelgroße, breitschulterige in braunen, knapp anliegenden Spensern und Beinkleidern; die Gesichter erdfarbig, ohne deutliche Züge, aber mit bösartigem und eigensinnigem Ausdruck. Beide kamen immer aus der Wand, dem Bette gegenüber, trugen mit ihren händelosen Aermeln einen Kübel voll Erde zum Fenster und warfen diese zu einem Grabhügel auf, der trotz ihres unaufhörlichen Schleppens nicht größer wurde. Die dritte Gestalt war ein zwerghaftes Männchen in einem grauen, vom Hals bis auf den Boden reichenden, um die Mitte wie faltigen Rock; sein langes weißgraues Gesicht hatte den Ausdruck verächtlicher Feigheit und boshafter Schmeichelei; sein Haar glich einer graulichen Perrücke. Obwohl bösartig, war es dieser Geist doch minder als die andern, „und oft sah ich, wie er mit

Digitized by Google

einem kleinen Hammer das unheimliche Klopfen an allen Wänden hervorbrachte". Fürchterlicher und bösartiger war der vierte, schwarz gekleidete, mit rabenschwarzem struppigen Haar, eintönig gelbem Gesicht und Augen wie glühende Kohlen. Am entsetzlichsten war die fünfte Gestalt, ungewöhnlich groß, in langem, vom Hals bis auf den Boden reichenden kreideweißen Gewand, von einem groben Stricke um die Mitte faltenartig zusammengehalten, der zugleich die langen, händelosen Aermel zusammenband und, zwischen der Theilung des Gewandes durchgehend, noch lange hinten nachschleifte. Dieser Strick schien so schwer, daß die Gestalt bei jedem Schritt alle Kraft anwenden mußte, ihn nachzuziehen, und bei jedem Schritt gab es einen dumpfen, schauerlichen Ton, als ob man einen erstarrten Körper zu Boden schlüge, den auch alle Anwesenden hörten. Das Gesicht dieses schrecklichen Wesens war kreideweiß, wie zerfressen, und hatte den Ausdruck der lasterhaftesten Verworfenheit. A. meint, sie habe bei diesen Schrecknissen, die ihren Körper heftig angriffen, die Geistesruhe nur der göttlichen Hülfe, die ihr das Hellsehen schickte, zu danken, in mancher Nacht auch dem Beistand der Königin, welche durch ihre Gaben jene Geister von ihr entfernt hielt. Sie verließ jedoch dieses Zimmer, um im anstoßenden zu schlafen, und nahm die erste Nacht auch ihr Mädchen herein.

Schon gegen 11 Uhr fühlten beide eine zunehmende Hitze, die ihre Gesichter erglühen und beide kein Auge schließen ließ; Feuer war nicht im Ofen. In manchen Nächten hörte man Knistern und Prasseln in den Oefen, und wenn die Schwestern oder das Mädchen nachsahen, war Alles plötzlich still und kein Feuer in den Oefen. Oft ertönte aus dem frühern Schlafzimmer bei Tag und Nacht drei- bis viermal nacheinander gellendes Pfeifen; eine große Uhr, wenn sie ihre Stunden eben ausgeschlagen hatte, begann von neuem dieselben Stunden zu schlagen, oft drei- bis viermal in einer Nacht, was die andern Personen ebenfalls hörten. Einmal ertönten zu den Schlägen die Worte: Levez-vous, levez-vous, levez-vous! hohl und wie aus einer Tiefe herauf. Oft verwickelten sich beide Glockenzüge ineinander und bewegten sich, es flackerten die Lichtflammen heftig wie im Sturm und drohten plötzlich zu erlöschen. — Die Tochter der

Digitized by Google

einen Hausfrau, welche über A. wohnte, erkrankte sehr schwer; A. und ihr Mädchen hörten um diese Zeit über sich ein fürchterliches Rollen, als ob ein schwerer eiserner Wagen schnell herumführe. Die Kranke schickte öfter herab, wenn bei A. die größte Stille herrschte, mit der Bitte, daß A. nicht so lärmen möchte, wie A. früher, um dasselbe bittend, zu jener Frau hinaufgeschickt hatte. In einer Nacht hörte A. aus dem frühern Schlafzimmer ein grauenhaft kreischendes Lachen, während im gleichen Moment Caroline aufgestanden war, um im Zimmer des Mädchens nach dem furchtbaren Lärm im Ofen zu forschen. A. sah auch zu ihrer größten Betrübniß, daß alle jene Geister durch die geschlossene Thüre des frühern Schlafzimmers herauskamen, um sie aufs neue zu quälen. Sie bat Gott innig um ein Mittel, ihnen zu widerstehen, und fand dieses im Weihwasser; „wir legen durch unsern Glauben dem Weihwasser die Kraft bei, als sei es von Gott gesegnet". Sie tauchte jeden Abend drei Finger in dasselbe und zog damit drei Kreuze über die Thür, „wobei eine unerklärliche geistige Kraft uns durchdrang". Jene furchtbaren Wesen blieben wie gebannt in der scheinbar geöffneten Thür oder sahen mit höhnenden Gesichtern hie und da durch die Wand.

Nach einigen ruhigen Nächten wurde einst A. durch ängstliches Stöhnen ihres Mädchens erweckt und hörte zugleich die schleppenden Tritte des weißen Geistes, der durch die offen stehende Thür aus dem Zimmer des Mädchens hereinkam und sich höhnend zu Füßen von A.'s Bett stellte, dann am Fenster sich in einen Stuhl setzte, auf dem er wohl eine Stunde blieb, sich unaufhörlich unter dem Knarren des Stuhles vor- und zurückbeugend, wie von der Wucht des Strickes niedergezogen und dann mit aller Macht sich wieder aufrichtend. Dann kam er wieder zum Fuß des Bettes, betrachtete A. einige Zeit und kehrte dann mit denselben unheimlichen Tönen wieder in das Zimmer des Mädchens zurück. Von nun an wiederholte sich die Erscheinung fast alle Nächte auf die gleiche Art, und jedesmal stöhnte das Mädchen im Schlafe, sobald der Geist ihr Zimmer betrat, unter dessen Füßen zugleich der Boden knarrte und knisterte. Ein kleiner Vogel, dessen Bauer im Fenster stand, flatterte ängstlich, wenn der Geist sich ihm nahte. Anna's Freund S., dem sie

Digitized by Google

von diesem Geiste erzählte, beschloß, ihm mit Gebet und kräftigem Willen entgegenzutreten, kniete, als der Geist kam, in die Mitte des Zimmers, und er und A. beteten laut das Gebet des Herrn. „Unsagbar schauerlich waren jene Augenblicke, wo die Betenden ihren Geist zu Gott erhoben, dessen Allmacht ihnen gleich wunderbar wie zürnend vor Augen trat, indem sie ein Wesen vor sich hatten, das die Fortdauer nach dem Tode und die Strafe der Sünde erwies, und dessen Grimm über ihr Gebet und über Gottes Gerechtigkeit sie deutlich wahrnehmen konnten.“ Der Geist sah mit wüthender Geberde auf S. und machte die Bewegung, als ob er auf ihn spucken wolle, ging dann im Kreise um ihn herum und auf A. zu; vor ihm wehte ein eisiger Hauch, der A. das Blut in den Adern erstarren machte, und ganz nahe an ihr erhob er seine riesige Gestalt und zog sich ganz über A. hin, die nach der Aussage des Freundes einen fürchterlichen Schrei ausstieß und bewußtlos zurückfiel, kalt wie eine Todte ohne Herz- und Pulsschlag wurde und erst nach einiger Zeit wieder zur Besinnung kam. „Diese Stunde mit ihren furchtbaren Schrecken bleibt mir unvergeßlich in meinem Gedächtniß wie in meiner Empfindung“, schrieb A.

Einige Abende zuvor, als man bereits das Klopfen an den Wänden hörte, hatte A., neugierig zu wissen, was die Geister beginnen würden, den Wunsch geäußert, wieder einmal eine Nacht im frühern Schlafzimmer zuzubringen. Da erschien plötzlich das graue Männchen mit einer eigenen, langen, knotigen Ruthe und bedeutete ihr, sie würde das Gefühl haben, daß man sie hiermit peitsche, wenn sie wie zum Spott gegen die Geister jenes Zimmer wieder bewohnen wollte, ja selbst ihr Leben könnte gefährdet werden, weshalb sie jenen Versuch unterließ. Da Caroline nur hie und da eine Nacht bei ihr bleiben konnte, weil Vater und Schwestern noch lebten, so nahm sie ein armes vierjähriges Mädchen zu sich, das sich mit großer Liebe an sie anschloß. Dem Stubenmädchen ward strenges Schweigen über die Vorgänge im Hause auferlegt. Aber schon nach einigen Tagen wollte das Kind wissen, was das für ein Klopfen und Getöse wäre und wiederholte diese Frage in der Nacht. A.'s Versuche einer natürlichen Erklärung waren vergeblich, als in der nächsten Nacht der weiße Geist in

Digitized by Google

das Zimmer kam und die Kleine im selben Augenblick laut und ängstlich schrie, auf ihn zeigend: Dort ist der Lawuzel, siehst du den Lawuzel? Er kömmt und will mich schrecken! A. stand auf und trug die hülferufende Kleine in ihr Bett; diese verfolgte den Geist mit ihrem Blick und zeigte A. genau an, was er that. Kaum trat am andern Tage Caroline ins Zimmer, so kam ihr das Kind mit den Worten entgegen: Du, heute Nacht habe ich den Lawuzel gesehen, und als C. fragte, wer das wäre und wie er aussehe, so zog die Kleine die Hände in die Aermel ihres Kleidchens, legte sie vorn übereinander, reckte die Schultern etwas hinauf und ging mit schleppendem Schritt auf C. zu, die weiße Gestalt in ihren Bewegungen täuschend nachahmend. Gegen den Frühling nahm das Getöse ab, und die unheimlichen Gestalten erschienen immer seltener, vom April an gar nicht mehr, so daß die letzte Zeit, welche die Seherin in dieser Wohnung zubrachte, angenehmer war. „Aber diese Schreckenszeit, die durch Gebet und Geduld überstanden wurde, bleibt für mich unvergeßlich; die Menschen können deren Schauer und tiefen Kummer nur ahnen, und meine Beschreibung reicht zu ihrer Darstellung weitaus nicht hin."

Die Geschichte der Königin. Am 8. Nov. 1827, 10 Uhr Morgens, hörte Anna Maria, die unwohl war, ein besonderes Rauschen, das sie mit Schauder erfüllte, und sah dann zur offenen Thür hereinschweben eine schön geputzte Dame im Schleppkleid, mit einem kleinen Diadem auf dem Kopf und einer Pergamentrolle im Aermel des Kleides. Rückwärts von ihr erschien noch eine Frau. Beide schienen die Absicht zu haben, eine Bitte an A. M. zu richten; als aber diese fragen wollte, wandten sich beide und schwebten von dannen. In A.'s Innerem ertönte aber eine laute Stimme: „Die, welche du sah'st, war Marie Antoinette, die guillotinirte Königin von Frankreich. Und unlängst hat sich wieder der schreckliche Tag erneut, der ihrem mächtigen Leben ein schauderhaftes Ziel setzte." Ein inneres Gefühl sagte A., sie würde heute Nacht zwischen 1—2 Uhr wiederkommen, weshalb sie ihren Magnetiseur S. bat, bei ihr zu bleiben. Die Erscheinung kam, offenbarte sich ihr und hielt ihr die Pergamentrolle zum Lesen vor, aber A. vermochte kein Wort deutlich

Digitized by Google

zu erkennen und schob die Rolle, aus der ein starker Modergeruch kam, schaudernd zurück. Die Königin verlangte, A. solle diese Rolle unter einem Baume in Anjou aufsuchen und sie bewahren, bis sie zum „Herzog" (von Angoulême) gelange. Sie zeigte ihr nun im Gesicht den Herzog, wie er im Jagdanzug schreibend in seinem Cabinet saß, Gutmüthigkeit und Wohlwollen im gebräunten Gesicht; A. solle ihm die Rolle überreichen, und der Herzog solle sie in den Sarg der Königin legen, damit sie mit ihr verwese. Sie belehrte A. ferner, daß das schreckliche Rauschen ihres Kleides ihre Sündenschuld bedeute, deshalb werfe es auch einen so langen dunkeln Schatten. Bei einer ferneren Erscheinung der Königin kniete S. nieder und betete das Vaterunser; die Königin kniete sich neben ihn, und S. habe auf dieser Seite kalten Schauer gefühlt. Je mehr sich S.'s Gebet dem Ende nahte, desto dunkler wurde es um die Königin, zuletzt finstere Nacht. Plötzlich erhob sich aus dieser ein Feuerstrom, der näher kam und dessen Flammen an das fürchterliche Kleid der Königin schlugen, das sich dröhnend erhob und in allen Richtungen herumwirbelte, den Flammen zu entgehen, wobei herzzerreißende Angsttöne, vermischt mit dem teuflischen Freudengeschrei empörter Menschenmassen hörbar wurden, so daß A. vor Angst vergehen wollte. Nachdem das Wüthen seinen Gipfel überschritten, sanken die Flammen immer mehr zusammen, das Geschrei verstummte, und es trat Grabesstille ein. Aus den erlöschenden Flammen aber erhob sich ein verklärendes Licht, und statt des fürchterlichen Kleides sah A. eine Art von Schwert, zum Zeugniß des schmerzvollen Todes der Königin, und an der Stelle, wo sie gekniet, sah sie einen hellglänzenden weißlichen Schaum, aus dem sich herrliche Blumen wie Sterne erhoben, und hörte wundersüße Töne: die Harmonieen der verklärten Geister.

A. M. suchte die Erinnerung an die Königin zu verbannen, dieselbe bei einer folgenden Erscheinung sogar zu ignoriren, aber in der darauf folgenden Nacht entbrannte die Königin in Zorn und erschien dabei immer älter. Dieses Altern der Gesichtszüge trat öfter und oft plötzlich ein, wenn sie leidenschaftlich bewegt war; dann wurde auch der Blick düsterer und das Kleid rauschte heftiger. Die Königin sprach von Geldanweisungen an die Agenten

Digitized by Google

der Bourbons in Italien und pries die Schönheit dieses Landes; sie äußerte sich auch über den russisch-türkischen Krieg. Sie zeigte ferner A. im Gesicht die Särge ihrer Ahnen und forderte sie auf, zu schwören, daß sie ihre Bitte gewähren wolle, und als A. dieses schaudernd verweigerte, so ließ die Königin ihren Mann erscheinen, indem sich an ihrem Arme ein großer Schatten zeigte, den die Königin mit Gewalt zu A. hinziehen wollte, so daß diese vor Entsetzen laut aufschrie. — Am Kreuzerhöhungsfest, wo die Königin in unbeschreiblicher Lieblichkeit und Schönheit strahlte, trug sie einen Kranz von weißen Rosen und von nun an diesen jedesmal. A. sah zugleich, wie von Zeit zu Zeit, bald wie aus der Luft, bald scheinbar sich vom fürchterlichen Kleide ablösend, dichte Flöre vor die Füße der Königin fielen, nach denen sie sich jedesmal bückte, sie mit entzückter Miene aufnahm und in ihrem Busen barg. Es waren, wie die Königin Anna Maria bedeutete, die „Flöre der Gnade", die, sich nach und nach von dem furchtbaren Kleide ablösend, symbolisch die Auflösung ihrer Sündenschuld anzeigten. Zwei liebliche Kinder an ihrer Seite suchten durch Liebkosungen Wohlwollen und Freude in der Königin zu wecken; es waren Symbole zweier Tugenden derselben. — Anna war genöthigt, die Königin um Ruhe in der Nacht rücksichtlich der fünf Geister und auch um Schutz gegen ihre, der Königin, Nähe zu bitten, die sie bei aller Liebe zu ihr doch nicht ohne Gefahr schwerer Erkrankung ertragen könne. Die Königin gab ihr ein kleines schwarzes Kreuz mit einem kleinen leuchtenden Punct in der Mitte, und diese Nacht regte sich nun nichts; das Kreuz konnte A. am Morgen nicht finden, obwohl sie es mit klingendem Ton zu Boden fallen gehört hatte. In einer Nacht war die Königin ganz launisch, änderte ihren Sinn, verlangte, weil A. die Reise doch nicht machen wolle, sie solle den Grafen S. aufsuchen, der sich in Wien befinde, und sich mit ihm in Verbindung setzen, hierauf wieder, sie solle auch dieses nicht thun. Dann ging die Königin zu einem kleinen Globus, der sich im Zimmer befand, drehte ihn nach allen Seiten und formirte dann, als wenn ihr an selbem etwas nicht recht wäre, einen viel größern schattenhaften Globus mit nur dunkeln Umrissen der Länder, und als sie Frankreich gefunden, entbrannte sie immer höher in Zorn.

Digitized by Google

Wie schon manchmal, wagte A. die Königin zu ermahnen und sie zu erinnern, daß ja das Unglück nicht ohne eigene Schuld über sie gekommen sei; „wisse, schöne Frau, Königin zu sein und zugleich ein gewöhnliches Weib, verträgt sich nicht; dein Volk hat das Weib gerichtet, die Königin hast du selbst gerichtet.“ Die Königin aber, erwidernd, daß dieses Volk zum Mörder an seiner Herrscherin geworden, war eben im Begriff einen Fluch über Frankreich auszusprechen, als A. entsetzt ausrief: Marie Antoinette! worauf beide wie von einem elektrischen Schlag zusammenbebten, denn A. war nie im Stande, den Namen der Königin ohne Schauder laut auszusprechen, und auch diese gerieth hiebei immer in Entsetzen. Man erinnere sich, daß die Königin vor dem Revolutionstribunal auch immer mit ihrem Taufnamen angeredet worden war, was sie schmerzhaft berührte. A. verwies die Königin auf Napoleon, „der sein Land jetzt noch segne“.

Das Kreuz wieder zu geben, verweigerte die Königin: denn die Wunde (am Halse) schmerze sie, sobald sie das Kreuz davon löse, gab ihr aber dafür eine Rose aus ihrem Kranz. A. sieht bei einer folgenden Erscheinung zwei goldene Ringe, deren Bedeutung ihr die Königin erklärt; sie habe, bemerkt diese weiter, mit Napoleon durch ein Rosenblatt gesprochen. Sie zog ein kleines Rosenblatt aus ihrem Busen von denselben Rosen, die sie auf dem Kopfe trug und sprach, indem sie es auseinander rollte: Durch dieses Rosenblatt hat Napoleon mit mir gesprochen, worauf sie dessen Worte von dem Blättchen ablas, die dahin gingen, daß auch ihm ein versöhnendes Bündniß zwischen seinem und ihrem Geschlecht genehm wäre, und daß dieses auch ihm und der Königin zum Heil gereichen würde: eine bourbonische Prinzessin solle den Herzog von Reichstadt heirathen. Die Königin nahm dann vier quadratische Steine von verschiedenen Farben, welche Rußland, Oesterreich, Frankreich und England bedeuteten, auf welche sie jene beiden Ringe legte, und entwickelte hierauf ihre politische Ansicht über jene Länder. — Die Königin nahm die Rose wieder fort. In dieser Nacht sah A. abscheuliche Dinge und hörte, wie auch andere im Zimmer befindliche Personen, Gehen, Poltern, Rauschen, Tröpfeln. Sie hatte am Abend einen Thermometer auf den Tisch gebracht, um die Wirkung des Erscheinens der

Digitized by Google

Königin auf ihn zu sehen; er sei hiebei um 2° gestiegen, bei der Entfernung wieder um 2° gefallen, was A. verwunderte, da sie bei der Annäherung des Geistes Kühlung fühlte.

In der nächsten Nacht wurde die Königin durch einen Lichtstreifen angekündet, A. wurde davon hellsehend. Die Königin setzte ihre phantastischen Betrachtungen mit den Steinen fort und verweigerte A. etwas zum Schutz für die Nacht zu geben, „denn die andern Seelen suchen so gut wie ich ihre Erlösung", gab ihr aber zuletzt doch noch eine Rose, bemerkend: „Der Rosenduft wird den andern Seelen meine Bitte verkünden, dich in dieser Nacht ungestört zu lassen." — Die Königin wird nun jedesmal durch einen Lichtstreif angekündigt, der A. in hellsehenden Schlaf versetzt. Sie bittet die Königin um Stärkung und hört nun im nächsten Schlafe eine wundervolle Musik, „das Bild der Naturaccorde", fühlt auch, daß diese Musik die Kluft zwischen ihr und dem so fremdartigen Wesen der Königin einigermaßen ausfülle und sie ihre Nähe dann leichter ertrage. Ehe die Königin sprach, erforschte sie immer das Gemüth der Anwesenden, aufmerksam ihren Blick namentlich nach der Gegend des Herzens richtend. Oefter trägt die Königin einen glänzenden Stern mit sechs Spitzen auf dem Haupte, aus welchem sie A. Licht spendet; sie macht auch ein leuchtendes Kreuz über deren Schriften und streicht sie magnetisch. Der sechsspitzige Stern bedeutet die sechs göttlichen Gaben, die von dem Höchsten selbst als Strahlen seiner Gnade dem Leben des Menschen verliehen werden; er dreht sich, so daß von Zeit zu Zeit eine andere Spitze im Leben zuoberst steht. Beim Scheiden ging die Königin immer langsam, den sehnsüchtigen Blick nach der Seherin gewandt, zur Thüre hinaus.

Als A. bei einer folgenden Erscheinung über heftigen Kopfschmerz klagt und um Ruhe bittet, nimmt die Königin von ihrem Haupte „die eiserne Schmerzenskrone", die A. erst jetzt bemerkt, und setzt sie ihr auf. A. behauptet, im Augenblick, wo sie die Krone erhielt, sei ihr heftiger Kopfschmerz und die große Hitze gemildert worden, und S. versichert, im Moment, als sie anzeigte die Krone empfangen zu haben, habe er, der seine Hand auf ihre heiße Stirn gelegt, um ihr Erleichterung zu verschaffen, dieselbe plötzlich ganz kühl gefühlt. A. war diese Nacht ganz wohl;

Digitized by Google

als sie am andern Morgen beim Aufstehen nach einem entfallenen Tuche sich bückte, hörte sie einen klingenden Ton, wie von einem fallenden ziemlich schweren Körper; es war die Krone, die ihr vom Kopfe fiel, nach der sie aber vergebens suchte. Einmal weint die Königin, und jede Thräne wird, als sie auf das Sündenkleid fällt, zur Blume. Um die verschiedene Gemüthsart der Völker zu erläutern, bringt die Königin eine mehrfarbige Fahne und zieht ein leuchtendes Kreuz über dieselbe, damit andeutend, daß der höchste Schmuck die Religion sei. Sie küßt A.'s Knie und Hand, dann das Christusbild; das Kreuz über A.'s Schriften leuchtet hell. Die Königin krönt sich hierauf mit der Dornenkrone Christi, und als A. meint, dieses verrathe Stolz, so berichtigt die Königin, daß sie nur auf die Dornen dieser Krone, nicht auf deren Hoheit Anspruch mache, damit jene auch *ihr* Haupt verwunden.

Als am 21. Nov. A. sich vornahm, die Königin nicht zu sprechen, und in einem andern Zimmer schlief, wo sie vollkommene Ruhe genoß, *kam die Königin in der That nicht!* Außer A. sah Niemand die Königin; Andere fühlten nur ein kaltes Wehen und immerwährende Bewegung. Am nächsten Tage wollte A. die Königin zum letztenmal sehen und schlief wieder im gewöhnlichen Zimmer, wo sogleich der Lichtschein an ihr vorüberstreifte und sie in hellsehenden Schlaf versetzte. Als die Königin erschien, bemerkte A., welche die Königin oft zum Gebet ermahnte und zu Gott wies, daß ihr Leiden zur Erhebung ihrer Seele zu Gott gegeben sei, was die Königin zugab, beifügend: Deine Worte flößen Kraft und Milde in meinen Geist, deshalb suche ich die trostreiche Nähe deines Wesens. Sie verlangt, A. solle wenigstens alle drei Tage in dieses Gemach kommen, in welchem allein sie ihr *im Wachen* erscheinen könne, oder wenn auch dieß noch zu angreifend für sie wäre, so möge A. gestatten, sie alle drei Tage im hellsehenden Schlaf zu sprechen. Ihre Bitte ziele nicht allein auf ihr, der Königin Seelenheil, sondern auch auf das Wohl der Völker, namentlich der Franzosen. — Die Königin nahm an diesem Tage das Licht vom Bette Anna's und das leuchtende Kreuz über ihren Schriften; sie kündigte an, daß das Leben des Königs von Frankreich in Gefahr schwebe, „denn Napoleon's Geist sei wieder im Volke erwacht"; sie schreibt einen Brief an den Kaiser von

Digitized by Google

Oesterreich, den sie in Anna's Schriften zum Bilde „die beiden Reife" legt. Dann sagt sie, sie wolle A. einen stärkenden Trank bereiten, tritt ans Fenster, und A. sah alsobald eine Masse durchsichtigen, blendend weißen Schaumes vor ihr, den sie durch Schlagen in einen dicken und einen flüssigen Theil schied; aus ersterem formte sie einen schönen Becher, in den sie den flüssigen Theil goß, und verlangte von A., aus dem Becher zu trinken, was diese schaudernd verweigerte. Die Königin nahm heute die Völkerfahne fort, die sie in A.'s Schriften gelegt hatte; A. wagte nach ihrer Entfernung nicht, nach dem Briefe an den Kaiser zu suchen; als sie aber am zweiten Abend darauf in hellsehenden Schlaf fällt, sieht sie den Brief sogleich, und daß die Schriftzüge in selbem nicht einzelne Worte, sondern jeder einen ganzen Gedanken ausdrückte, so daß der Brief auf eigene Art zu lesen war, ähnlich wie man etwa eine Musik hört, und daß dazu ein dem Zustand der Königin verwandter gehöre. A. verfiel daher in einen dem Scheintod ähnlichen Zustand und verlor die Sprache. Sie wollte im Lesen der Schrift, von der sie erst einige Zeichen begriff, fortfahren, als plötzlich „das schützende Kind" zwischen sie und die Schrift trat, diese verhüllend und sie ermahnend, im Lesen der Schrift nicht zu viel zu thun, denn sie würde sonst auch das Gehör und dann alle andern Sinne verlieren. Die Sprache würde sie übrigens um Mitternacht wieder erhalten, — was so geschah. Anna erwachte hierauf aus dem hellsehenden Schlafe; sie las nun täglich in der Schrift, die ihr stets auf wundersame Art entzogen wurde, wenn sie zu lange lesen wollte, worauf sie erwachte. Jedesmal verlor sie über dem Lesen der Schrift die Sprache, doch jedesmal nur bis Mitternacht.

Die Königin erschien nun nicht mehr im wachen Zustande Anna's, sondern alle drei Tage im hellsehenden Schlafe, wobei sie scheinbar immer aus dem Zimmer herauskam, in welchem sie sonst A. im wachen Zustande erschienen war. Es war der Königin jedoch viel angenehmer gewesen, ihr im wachen Zustande zu erscheinen, weil sie nach ihrem Ausdruck „in demselben mehr gleich mit A. stand". Am 28. Nov. trug die Königin über dem Rosenkranz eine goldene Königskrone, um die Schultern den Hermelinmantel und in jedem ihrer händelosen Aermel eine

Digitized by Google

lodernde, sich verändernde Flamme, die rechte von weißem und gelbem, die linke von rothem und gelbem Lichte. Sie belehrte A., daß die Flamme mit weißgelbem Lichte die Verklärung des reinen Geistes bedeute, die andere das Irdische und Natürliche, die Flammen sollen zugleich der Seherin die Züge der Schrift deutlicher erkennen lassen. Und wie sie dieß sprach, erschien plötzlich zwischen beiden jene Schrift, so klar und faßlich wie nie. Mit dem Verschwinden der Königin erwachte A. auch heute und zwar wieder stumm. Am 30. Nov. hatte A. die Schrift vollendet, obwohl bei gelähmter Zunge, und konnte sie nun niederschreiben. Es war ein Brief an den Kaiser von Oesterreich, welcher also begann: „An unseren theuern Neffen, den teutschen Kaiser Franz II. Dieses wunderbare Schreiben, welches auf eine ganz besondere und höchst eigene Weise an Ihro Majestät gerichtet wurde, fasset hauptsächlich eine Bitte in sich, die Ihro Majestät einst gewesene Muhme, eingedenk ihrer eigenen Herrscher-Rechte, um desto kühner an Sie richtet, da dieselbe eigentlich nur in dem innigen Verlangen besteht, daß Ihre Hoheit alles dieses wohl erwägen und gut überdenken möchten, was noch ferner in diesem für Sie fremdartigen Schreiben folgen soll, welches ohne körperliche Sinne den 22. November von uns gegeben ward. Theuerster Neffe, auch dem reinen Geiste blieb noch das süße Recht verliehen, Sie als einen innig Verwandten zu begrüßen, und indem ich diesen herzlichen Gruß Ihnen biethe, ruhe Gottes Segen auf Uns Beyden; daß wir Handeln und wirken mögen, nach der Größe und Hoheit Seines Willens, der meinem Geiste auch die Kraft verlieh, daß er auf eine so unbegreifliche Art nochmals irdisch Ihnen entgegen zu treten vermochte. Euer Majestät, auch Ihr Leben, sowie das einst gewesene von mir, fiel von dem ersten Athemzuge an, schon durch hohe Geburt ausgezeichnet, in die große Reihe der Geschlechter.“ In ähnlicher, manchmal sehr uncorrecter Schreibweise fordert sie dann den Kaiser auf, „die drei Lilien von Frankreich erblühen zu lassen unter dem Scepter seines hochherzigen Enkels, der ein kühner Sprosse ist aus Napoleon's und Oesterreichs Blut, und dem wir dadurch selbst anverwandt.“ Dieß sei der Wunsch Frankreichs und würde auch Oesterreich von großem Nutzen sein. In

Digitized by Google

späterer Zeit würde die Krone von Frankreich doch ganz gewiß dem Enkel des Kaisers entgegen getragen werden; dann ohne Nutzen für den Kaiser von Oesterreich. Derselbe möge auch den Kronerben durch einen Schwur zur Erfüllung dieses Planes binden. — Am 1. Dec. erschien die Königin wieder und verlangte, daß das Schreiben nun an den Kaiser abgesandt werde, dessen furchtsamen, unentschlossenen Charakter und dessen Furcht vor dem Tode treffend schildernd; ferner solle A. ein zweites, an den Prinzen von Oranien gerichtetes Schreiben lesen. Diese bat jedoch, weil es sie so sehr angreife, damit verschont zu werden. Da sie gleich darauf in eine große Schwäche fiel, so stärkte die Königin alle ihre Sinne, mit Ausnahme des Geschmacks, „da sie früher den Trank aus dem weißen Schaum verschmäht habe": das Gefühl durch ein eigenes Wehen herrlicher Luft, das Gehör durch himmlische Accorde, das Gesicht durch das ihr wie in einem Gemälde vorgehaltene „Auge der unendlichen Allmacht", den Geruch durch den Duft ihrer prachtvollen Rosen.

Am 4. Dec. brachte die Königin das Schreiben an den Prinzen von Oranien und beleuchtete es mit ihren Flammen; da A. sich aber bestimmt weigerte, es zu lesen, so bestand die Königin nicht weiter darauf; Hauptinhalt sei die Aufforderung an den Prinzen von Oranien, um jeden Preis einen Krieg mit Frankreich zu beginnen. Als aber A. ihr darstellt, welch schreckliches Uebel der Krieg sei, und das Wohl der Niederländer auf der Erhaltung des Friedens beruhe, läßt sich die Königin beschwichtigen und verbrennt „das letzte Zeichen ihres königlichen Stolzes", das Siegel am Schreiben, zuletzt dieses selbst in der himmlischen Flamme, welche davon erlischt, während im selben Moment A. an der Königin die schönsten ganz durchsichtigen Hände sich gestalten sieht. Durch Anna's Blick dahin gelenkt, erblickte auch die Königin ihre Hände, wobei ihre schönen Züge ein unbegreiflich anmuthiges Lächeln überflog. — Die Königin zeigt ihr, daß sie sie nun bald verlassen müsse, da ihre Zeit um sei; A. möge für ihr Volk, die Franzosen, thun, was in ihren Kräften stehe. A. politisirt fortwährend mit der Königin, spricht auch einmal von ihrem Thatendrang: „Ja, königliche Frau, wenn ich das in Wirkung setzen könnte, was ich in mir trage, so würde es mir die größte Wonne

Digitized by Google

gewähren. Denn oft habe ich das Gefühl, als ob das Blut aus meinem gepreßten Herzen hinströme in die Unendlichkeit, auf daß in dieser ein jeder Tropfen zu einer reichen Schöpfung werde."

Am 7. Dec. war die Königin herrlicher als je; aus jeder Rose ihres Kranzes strömte ein Strahlenbüschel, und der sechsspitzige Stern über ihrem Haupte sendete Strahlen aus allen Spitzen, die mit denen der Rosen zu einer Lichtglorie um ihr Haupt zusammenflossen, während auf ihrer Brust eine Sonne erglänzte und zwei andere als Zeichen der Macht auf ihren Händen. A. ist von seliger Wonne ergriffen, denn auch das furchtbar rauschende Kleid ist verschwunden, und das, welches die Königin heute umhüllt, ist vom feinsten Gewebe, mit herrlichen durchsichtigen Blumen geschmückt. Die Königin sagt ihr, daß die höhere Verklärung, welche sie genieße, sich A. nur unter dem Bilde der Sonnen zeigen könne, und daß später diese drei Sonnen in ein sie umgebendes Strahlenmeer zusammenfließen würden. A. sieht heute in ihr nicht mehr die irdische Königin, sondern eine „durch Schmerz gereinigte Königin des Himmels, welche nun den Ewigen erkennt und Ihn mit größter Liebe umfaßt". Der Glanz der Königin überwältigt A., ihre Sinne schwinden, an ihrem hochklopfenden Herzen empfindet sie einen heftigen Schlag, — da tritt zum Schutz eine lichte Wolke zwischen sie und die Königin, aus welcher sie die Stimme der Königin vernimmt, welche ihr bedeutet, daß diese Wolke aus ihrer Sündenschuld gebildet sei, die nun von ihr abgelöst zwischen sie und die Menschen zu deren Schutz treten könne. Kaum waren diese Worte verklungen, so sieht A. einen hochaufbrausenden Strom mit einem ungeheuren Katarakt und einen Knaben im Strome schwimmend, der vergeblich das Ufer zu erreichen sucht und endlich betend die Arme emporhebt. Da senkt sich die Wolke der Königin herab, die Alles mit lichtem Nebel überdeckt und vor dem Knaben und A. den fürchterlichen Wassersturz verbirgt, den Blick nur auf einen schmalen Schilfstreif frei lassend, den der Knabe mit einer schnellen Wendung glücklich erreicht und von da das Land gewinnt. Eine Stimme in ihr spricht, daß dieser Knabe ein naher Verwandter des schlimmsten Feindes der Königin sei.

A. ist nicht vermögend, die Wonne und Herrlichkeit des 10. Dec., „des letzten Königintages", zu schildern. Das Licht

Digitized by Google

der Königin war noch mächtiger, an jeder Spitze des Sternes schwebte eine Sonne und wenn die Lichtströme der Rosen und die Strahlen der Sterne sich begegneten, ertönten jedesmal seelenvolle Töne, die zu einer himmlischen, ihr ewig unvergeßlichen Harmonie verschmolzen: sie erkannte, daß die Seligkeit der Geister in Schönheit, Licht und Harmonie bestehe. Sie fragt die Königin, ob denn auch sie einst einen Kranz von Rosen oder einen anderen erhalten werde, worauf ihr die K. einen Kranz aus Steinen, funkelnder als Diamanten zeigt. Sie entdeckt am Halse der Königin eine Schrift, aus Sonnen gebildet, deren jede, so klein sie schien, eine Welt in sich faßte; nur der Ewige, der sich in dieser Schrift einer nach den irdischen Leiden verklärten Seele verkündet, kennt den Sinn der Schrift. Als sie die Königin deshalb fragt, fließt aus allen ihren Sonnen das Licht in immer glänzenderen Strömen und zuletzt in eine einzige Sonne zusammen, welche statt der königlichen Frau vor A. stand, die eine unendliche Sehnsucht nach Verklärung fühlt, endlich durch einen heftigen Schlag am Herzen die Besinnung verliert und sicher den Tod gefunden haben würde, hätte nicht die Sündenwolke der Königin sich zwischen die Sonne und A. gesenkt. Als sie aus der Betäubung wieder zu sich kommt. tönen Harmonieen durch die Wolke, die sich in die Worte auflösen: des ewigen Vaters Segen und Lohn für diese Seele, durch die höchste Vollendung ihres eigenen Wesens. Dann erhob sich die Sonne über die Wolke immer höher in die blauen Räume der Luft, über die höchsten irdischen Wolken hinaus; A. hatte, wie sie damals meinte, die Sonne der Königin zum letzten Mal gesehen. Die Sündenwolke aber erreichte wegen ihrer Schwere nur die Höhe der Erdenwolken; so lange sie nicht der Königin nachfolgen wird, ist deren Verklärung noch nicht vollständig.

Anna's Schwester bemerkt zum 4. December 1828, also fast ein Jahr später, nachdem A. die Königin zum letzten Mal gesehen: Anna war durch fortwährendes Unwohlsein und durch die Gleichgültigkeit der Menschen, welche die Höhe und Wahrheit ihres Hellsehens nicht würdigten, sehr traurig und verstimmt; sie wollte von jetzt an nur in außerordentlichen Fällen und für bedeutende Menschen hellsehend schlafen. Am 7. December sagte A. in halbmagnetischem Zustande: sie stehe auf der höchsten Spitze einer

Digitized by Google

Wolke, die sie nun für die Sündenwolke der Königin erkenne, durch viele Räume von den Ihrigen getrennt; diese Wolke habe sie seit einem Jahre umgeben und sei viel Schuld an ihren Leiden, weil, um hellsehend zu werden, sie sie jedesmal durchbrechen müsse; jetzt habe sie die Wolke unter sich. Sie fürchtet eben deshalb Schaden zu leiden, wenn die Königin kömmt, die sie heute erwartet, und als diese nach einiger Zeit wirklich naht, erklärt sie, durch das holdselige Kind beschützt zu sein, welches ihr schon manchmal beigestanden. Die Königin könne sich ihr nur noch als Sonne zeigen, und zwar zeige sie sich als „stolze Sonne." Als diese näher kommt, bildet das Kind aus dem matteren Licht, das vor ihr hergeht, einen Schleier, durch welchen A. die Sonne der Königin ohne Schaden schauen kann. Es lösen sich von derselben 5 funkelnde blaue Sterne ab, deren jeder ein Jahr bedeutet; so lang wird es noch bis zur vollständigen Verklärung der Königin währen, so lange wird ihre Sündenwolke mit ihrem „Sündenhauch" A. noch umgeben. In jedem Jahr senkt sich ein Stern in die Wolke, die dadurch immer kleiner wird, mit dem fünften sich ganz auflöst. — Von der Sonne der Königin ziehen sich nun Lichtstreifen zur Sündenwolke, aus welchen sich Klänge bilden, durch welche die Königin mit A. sprechen will, aber das Kind sucht ihr diese Töne, weil zu gefährlich für sie, unverständlich zu machen. Die Sonne zieht sich nun allmälig zurück und weil hiemit auch der Schleier schwindet, so hält das Kind plötzlich einen Stengel mit 3 Lilien vor die Sonne, deren durchschimmerndes gemildertes Licht A. mit Wonne erfüllt. Bei ihrer Rückkehr durch alle durchmessenen Räume hält im ersten das Kind einen Oelzweig vor sie, in jedem nächsten eine andere Pflanze, jede von besonderer Bedeutung, — denn die Geister sprechen sich aus durch Licht, Farben und Blumen.

Der 10. December 1828 war von A. als ein besonders wichtiger Tag bezeichnet worden, an welchem ihr in diesem Jahre die Königin zum letzten Male sich zeigen würde. Sie hatte im Schlaf vom 7. December verordnet, einen weißen und einen rothen Rosenstock zu besorgen, eine consecrirte Hostie oder sonst etwas Heiliges. Sie fiel am 10. zuerst in halbmagnetischen, dann in hellsehenden Schlaf und verbat sich Störung und Berührung, weil sie Alles

Digitized by Google

mit offenen Augen machen würde und daher leicht erschreckt oder erweckt werden könnte. Sie deckte einen Tisch mit einem weißen Tuche und formirte auf diesem mit zwei schwarzen Bändern, die sie zuvor behaucht und bestrichen hatte, ein Kreuz; in die vier hiedurch gebildeten Räume, die sie die vier Weltgegenden nannte, stellte sie die Rosenstöcke und zwei Lichter; auf die Mitte des Kreuzes legte sie aufgeschlagen, den Druck gegen den Tisch, ihr Gebetbuch; rechts von selbem die consecrirte Hostie, links ein Crucifix, gegen sich ein geweihtes Kreuz von Cedernholz. Dann nahm sie, die Hände über die Rosenstöcke haltend, den Rosenduft, das Geistige der Rosen, wie sie sagte, in sich, bestrich hierauf magnetisch zuerst den weißen, dann den rothen Rosenstock und hierauf sich selbst; eine Rose, die sie von jedem gebrochen, wurde zu den Seiten des Buches niedergelegt. Dann legte sie die Hostie auf den Rücken des Buches und kniete betend vor ihr nieder; Alles mit solcher Feierlichkeit, daß auch die Anwesenden betend sich auf ihre Knie niederließen. Nach einer Weile rief sie mit höchstem Entzücken: „Jetzt sehe ich klar vor mir jene wunderherrliche Madonna, deren Anblick schon oft meinen Geist mit Himmelsfrieden und Seligkeit erfüllt hat, heute aber in rothem Gewande, mit einer Sternenkrone auf dem Haupte, von Licht umflossen, über der Hostie schwebend", wobei sie selbst ein verklärtes Ansehen erhielt. Endlich erhob sie sich und setzte sich vor die Hostie, sprechend: „Ja das ist Osten und nach Osten muß ich Alles richten, weil von daher die Sonne der Königin kommt. Ich fühle ihr Nahen." Unverwandt nach der Hostie blickend, fuhr sie fort: Nun ist die Königin da. Ihr Wesen spiegelt sich in der höchsten Verklärung, deren sie jetzt fähig ist, aber ebenso strahlt auch das Heiligste, einer andern Sonne gleich, der Sonne der unendlichen Liebe, die mich vor den Strahlen der Königin schützt. Nun spricht die Königin zu mir, aber obschon durch den Rosengeist gestärkt, kann ich sie nicht verstehen. Sie verlangte, den Tisch nun nach Süden zu wenden; sie erblickte wieder die fünf blauen Sterne der K., welche sich mit der Sündenwolke vereinigen sollen; ihr Blick wandte sich mehr noch als der Königin der Glorie der Hostie zu, in der sie Christi Verklärung sieht. Als der Tisch nach Westen gewendet wird, sieht sie wieder die Gottesmutter, nun in

Digitized by Google

weißem Gewande, mit dem Kinde auf den Armen, das vor ihren Augen zum Jüngling und zum Mann erwächst. Als der Tisch gegen Norden gekehrt war, sagt sie: „In den drei frühern Weltgegenden ward mir das wundervolle Leben Christi gezeigt, in dieser letzten sehe ich seine hingebende Vollendung zum Heile der Menschheit.“ Die K. spreche mit ihr, wolle ihr Wichtiges für die kaiserliche Familie mittheilen, aber sie vermöge nicht, sie zu verstehen. Sie legte die gepflückte weiße und rothe Rose über der Hostie in Kreuzesform übereinander und hielt dann dieses Rosenkreuz über ihr Sonnengeflecht, bemerkend, der heutige Tag werde viel zu ihrer physischen Besserung beitragen. Dann gab sie, theils mit dem Rosenkreuz, theils mit den Händen die beiden Stöcke streichend, ihnen den „Geist“ wieder zurück, hielt dann ihr Rosenkreuz betend über die Hostie und bat Gott es zu segnen, indem sie jeden Morgen vor etwas Anderem ein Blatt davon genießen müsse, worauf sie erwachte.*)

Am 10. December 1829 war wieder „Königinabend“, d. h. Jahrestag des Wiedererscheinens der Königin. Weil Besuch da war, suchte A. dem magnetischen Schlaf zu widerstehen, wobei sie aber ein Uebelbefinden überfiel, welches sie plötzlich in den magnetischen Schlaf einführte. Sie lag lange, ohne zu sprechen, da, wie sie später sagte, sie sich aufzulösen schien in Entzücken über die unbegreifliche Höhe, auf welcher ihr Geist stand. Dann sah sie wie in unendlicher Ferne vor sich die prachtvolle Sonne der Königin, welche sich allmälig „in ihr eigenes verklärtes Abendroth“ hinabsenkte, aus welchem das Wort „Erlösung“ schimmerte und wobei sich abermal ein Stern ablöste und mit der dadurch kleiner werdenden Sündenwolke sich verband. Darauf verkündet sie, daß daß das kommende Jahr 1830 ein schreckenvolles werden würde.

*) Die Rose spielt bei den Mystischen eine bedeutende Rolle; sie ist nicht bloß die Blume der Liebe, sondern auch die Blume des Himmels, Rosen bilden den Hauptbestandtheil des Braut- wie des Todtenkranzes. Rosen werden den Ekstatischen in Visionen dargereicht, mit Rosen, die sie werfen, verscheuchen die Engel im 2. Theile des „Faust“ die Dämonen, welche die Seele Faust's ergreifen und in den Abgrund reißen wollen, und diese Himmelsrosen brennen die Dämonen ärger als das Höllenfeuer. In einer unermeßlichen Rose läßt Dante die Seelen der Seligen gruppirt sein.

Digitized by Google

(Große Ueberschwemmung in Wien, Julirevolution, Cholera in Rußland. A. behauptet, sie habe die Ueberschwemmung vom März 1830 etwa einen Monat früher, eines Abends am Fenster stehend, in der Vision vorausgeschaut.)

10. December 1830. „Königinabend." „Die Grabesstille." A. befindet sich im magnetischen Schlafe in einer unermeßlichen Stille, welche eine zuerst nächtlich dunkle, dann sich roth und röther färbende Wolke durchzieht, die ihr Licht vom herrlichsten Abendroth empfängt und auf die sich ein Stern herabsenkt und in sie eindringt: abermal ein Erlösungsstern der Königin. Unter der Wolke öffnen sich Gräber und aus ihnen schweben Gestalten auf, höher und immer höher, auch verklärt durch die wieder gesteigerte Verklärung der Königin und aus den Gräbern erhebt sich ein himmlischer Klang. Unter den Gestalten aber erkennt sie die ihres unlängst verstorbenen Vaters. — A. verkündet für 1831 unheilvolle Verwirrung, namentlich im Frankenlande, ein großes über die Erde hinziehendes Unheil, eine traurige Begebenheit in der kaiserlichen Familie. (1831 Revolutionen in Polen, Belgien, Unruhen in Irland, Ungarn, Italien; Cholera; Erkrankung des Herzogs von Reichstadt.)

10. December 1832. „Königinabend." „Das Abend- und Morgenland." Sie sieht den unermeßlichen Himmelsraum durch eine tiefblaue Linie in eine Ost- und Westhälfte geschieden, beide in Roth, aber in verschiedenem Roth erglänzend; die eine in dunklem Gluthroth, das ist das Abendroth, auf welchem ihr eigenes Ich steht, die andere in hellschimmerndem Morgenroth, mit einem erhabenen Sternenkranz in der Mitte, der den allmächtigen Gott einschließt. Sie kann zwar in das Morgenland hinübersehen, aber das blaue Band trennt sie von ihm wie eine dunkle eisige Kluft; es ist, als ob drüben die Königin stehe, aber A. kann nicht hinüber, ohne das blaue Band zu berühren. In dessen Mitte steht ein Punct, der Ost und West, Süd und Nord auseinanderhält und verbindet und von dem alle Kraft auszugehen scheint und der alles Schwankende im Gleichgewicht hält. Dieser Punkt ist der Tod, der uns hinüber bringt in das Morgenland.

10. December 1833. „Königinabend." „Der Wolkenstaub." A. sieht einen Himmelsraum, schauervoll erfüllt von falbem, doch

Digitized by Google

grellem Licht. Eine graue, aus dichtem Staub gebildete Wolke dreht sich wirbelnd dahin, auf- und abgeschleudert wie von einer fremden Gewalt, dann von einem niederfahrenden Blitz fürchterlich zerrissen in lauter sich drehende Scheiben, die endlich zu einer kleinen dichten Masse zusammenschmelzen und zur Erde niederstürzen. Es ist die Sündenwolke der Königin, die lange als Meteor am Himmel schwebend, nun zur Erde zurückkehrt.

Am 20. August 1835 schrieb A. selbst Bemerkungen über die Erscheinungsgeschichte der Königin nieder, „welche die reinste Wahrheit sei". Sie macht auf deren Consequenz und Klarheit aufmerksam; man sieht in den 6 Jahren, welche sie umfaßt, die stufenweise Verklärung der Königin. Ihr schon verklärtes irdisches Leben erscheint am 10. December 1829 als das Abendroth, in welches sich ihre Sonne oder ihr Geist niedersenkt, mit welchem irdischen Leben sie noch in Verbindung stand, weshalb auch A. ihre Sonne noch zu sehen vermochte und zwar zum letzten Mal. Wegen der 1830 noch höhern Verklärung war nicht mehr die Sonne der Königin, sondern nur noch ein Abendroth, ein Stern und die Sündenwolke mit dem geistigen Auge zu sehen. Den 10. December 1831 hatte A. nur eine einfache Anschauung: einen Nebel, der sie umhüllte, und ein Licht wie von einem Sterne, das jenen erhellte. Es war die Sündenwolke, die Anna's Hellsehen hemmte, weshalb sie nach ihrer Meinung auch den 1832 erfolgten Tod des Herzogs von Reichstadt nicht schaute. Mit der steigenden Verklärung der Königin wurden deren besondere Umstände auch dem Schauen der Seherin immer weniger erreichbar, so daß 1832 in der Anschauung „Abend- und Morgenland" ihr der Geist der Königin nur in der Ahnung entgegen trat, „und zwar aus dem Morgenrothe, weil ihr Geist sich in das Abendroth senkte, als ich ihre Sonne das letzte Mal sah". 1833 löste sich das irdische Leben der Königin, welches noch in ihren Sünden fortbestand, durch das Feuer des Blitzes gänzlich auf in ein Himmel und Erde berührendes Meteor.

Ein Freund Anna's besuchte einige Tage, nach dem die Königin ihr das erste Mal erschienen, eine andere Seherin, welche verheirathet und A. unbekannt war. Diese erzählte ihm ängstlich, sie habe am 8. November 1827 zwischen 10—12 Uhr die Er-

Digitized by Google

scheinung der Königin Marie Antoinette von Frankreich gehabt, welche, weil sie unschlüssig schien, ob sie das Zimmer betreten solle, von einer andern Gestalt hineingezogen wurde, in welcher die Seherin die Kaiserin Maria Theresia erkannte. Der Geist der Königin entrollte hierauf eine Rolle mit hieroglyphenartiger Schrift, welche jene Seherin nicht lesen wollte, weil sie das Gefühl hatte, es würde ihr das Leben kosten. Die Erscheinung dauerte etwa 1/4 Stunde. Das Kleid der Königin war von schwerem Stoff, faltig, hellglänzend, mit langer Schleppe und sein fürchterliches Rauschen hörte auch diese Seherin. Am 21. November erschien sie wieder, mit kürzerem Kleid, von etwas leichterem Stoffe und minder furchtbarem Rauschen, auch anderem Kopfputz. Zwischen der Seherin und dem Geiste war etwas Trennendes, von graubläulicher Farbe, weder mit Luft, Wasser noch Wolke zu vergleichen. Die beiden Erscheinungen griffen diese Frau so an, daß sie erkrankte und das Kind, welches sie eben säugte, absetzen mußte. — In der Zeit, als sich die Königin mit Rosen auf dem Haupte Nunen zeigte, erschien sie einer dritten Seherin ebenfalls mit einem Kranze weißer Rosen und sagte zu ihr: sie würde ihr keine Schriften zeigen, weil sie für solches nicht geeignet wäre, aber es sei nun die Zeit gekommen, wo es ihr vergönnt sei, sich eine Seele zu suchen, die ihre Erlösung befördern und der dadurch ein großes Verdienst erwachsen würde. — Nach A.'s Ansicht war das Verlangen, erlöst zu werden, nicht die Politik der Hauptgrund zur Erscheinung der Königin. Anna bedauert, daß man ihre eigenen Aussagen nicht beachtet habe; es hätte dann 1830 der Herzog von Reichstadt den Thron erhalten und sein Tod wäre vermieden worden.

Der sonderbare Brief an den Kaiser wurde 1828 wirklich übergeben und zwar durch den Burgpfarrer Wagner, zugleich mit einem Auszug des Interessantesten der Erscheinungsgeschichte. Es war ein Schreiben S.'s an Wagner beigelegt, in welchem er die harte Zeit und die Verkehrtheit der Menschen beklagt; Gott habe A. vor 3 Jahren wunderbar vom Tode unter seinen Händen errettet und sie zum Werkzeug erwählt, die Offenbarungen des Geistes der Königin Marie Antoinette bekannt zu machen; diese müsse ein guter Geist sein, weil sie nur das Beste der Menschen

Digitized by Google

wolle und Abwendung großen Unglücks von den Völkern. Vater Franz sei das Zeichen des Segens und der Versöhnung für Alle. Anna will erfahren haben, der geisterhafte Brief habe einen tiefen, aber nur vorübergehenden Eindruck auf den Kaiser Franz gemacht, dem die Kaiserin den Auszug vorgelesen hatte; er scheute sich aber, den Glauben an diese Sache durch die That kund zu geben, und so wurde nicht das Geringste von dem gethan, was die Königin verlangte. Diese hatte in ihrem Briefe gesagt, wenn der Kaiser dem Herzog v. R. die Krone nicht verschaffen würde, so würde sie ihm in späterer Zeit doch entgegen getragen werden. Ende 1831 wurde ihm diese von einer Partei allerdings angetragen. A. glaubt zu wissen, der Kaiser habe den bestimmten Beschluß gefaßt, den französischen Thron seinem Enkel nicht zu entziehen, habe aber nichts dafür gethan; schwärmend für Napoleon und den Herzog v. R., meint sie, des letztern Tod sei durch Unachtsamkeit, ja Gewissenlosigkeit hervorgerufen worden, die Franzosen glaubten durch Vergiftung. Sie findet eine unbegreifliche und wunderbare Fügung darin, daß sie, die so still und zurückgezogen lebte, mit hineingezogen wurde, als 1831 die französische Krone dem Herzog v. R. im tiefsten Geheimniß angetragen werden sollte. Im December wurde dem Herzog eine darauf bezügliche Eröffnung gemacht; kaum 14 Tage darauf erkrankte er und genas nicht mehr, obwohl er erst im Sommer 1832 starb. A. war untröstlich, daß alle Schritte, den Herzog v. R. zu seinem „Recht" zu verhelfen, vergeblich waren. Sie hatte am 29. März 1830 im Hellsehen eine Anschauung vom Charakter, den Hoffnungen und Wünschen des Prinzen und wollte einen Brief an ihn schreiben, in welchem sie ihm seine Unthätigkeit vorwarf, ihn an seinen großen Vater, an das herrliche Frankreich erinnerte, das seiner bedürfe, — welcher Brief aber nicht abgegeben wurde. A. stand mit dem Herzog v. R. in keiner Verbindung und wußte nur, was man öffentlich über ihn erfuhr. „Ich stand mit dem Prinzen nur durch mein Hellsehen in genauer geistiger Verbindung", sagt sie; sein Tod traf sie auf das schmerzlichste.

Sendung des Barons Collins nach Wien. Ende 1831 machte die Familie Bonaparte den letzten Versuch, um den Herzog von Reichstadt für den französischen Thron von seinem

Digitized by Google

Großvater Franz I. zu erhalten; der frühe Tod des Herzogs vereitelte Alles. Der Graf v. Survilliers (der gewesene König Joseph von Spanien) war von Amerika nach England gekommen, um diese Sache zu betreiben, und sandte im Herbst 1831 Baron Collins nach Wien. Dieser, aus einer adeligen Familie Belgiens stammend, hatte unter Napoleon I. gedient, das Ehrenlegionskreuz erhalten und war als Oberst nach dem Sturze des Kaiserreichs aus dem Dienste getreten. Er hatte sich auf Cuba angesiedelt und vermählt, verließ Frau und fünf Kinder, um für die Napoleoniden zu wirken. In einem Kaffeehaus auf dem „Hohenmarkt" in Wien machte er die Bekanntschaft eines Belgiers, Baron Bemmèle, und vertraute sich ihm an. Graf v. Survilliers hatte ihm den Auftrag gegeben, das Porträt des Herzogs v. Reichstadt malen zu lassen; Bemmèle brachte ihn mit dem Historienmaler S. in Verbindung, der bei Hofe beliebt, auch dem Fürsten Metternich bekannt war. Für ihre Zusammenkünfte wurde das Haus unserer Seherin bestimmt, wo S. seine Abende zubrachte. Diese behauptete, C. vor zwei Jahren schon im Hellsehen gesehen zu haben, einmal in der Vision „der Friedhof", dann noch einige Male, immer in einen Mantel gehüllt wie auf der Reise.

Im Sommer 1831 wurde der Hofstaat des Herzogs v. Reichstadt neu gebildet und sein bisheriger Erzieher, Hauptmann Ritter von Foresti pensionirt. Foresti war in späteren Jahren oft im Hause der Seherin und erzählte viel vom Herzog, wie er schwankend und unbestimmt gewesen, aber Verstand und gutes Herz gehabt habe; Foresti starb 1849. Der Hofstaat des Herzogs bestand aus dem General Grafen Hartmann als Oberhofmeister, zwei Adjutanten: Baron Moll und v. Stantasy und dem Kammerdiener Kolb. Nach dem Abgange v. Foresti's begann beim Herzog das gewöhnliche Prinzenleben: viele militärische Promenaden, galante Intriguen, die seine Gesundheit untergruben. Auf Vorstellungen erwiderte er: „den Thron von Frankreich kann ich nicht erhalten und so will ich nicht leben." Foresti wollte nicht an der Sache C.'s Theil nehmen, rieth aber, sich gleich an den Fürsten Metternich zu wenden, welcher den von S. vorgestellten C. zwar empfing und die Bewilligung für Anfertigung des Por-

Digitized by Google

träts versprach; doch wolle er noch mit dem Kaiser darüber sprechen. Der Herzog dürfe aber nichts davon wissen, sonst müsse C. sogleich Wien verlassen. Letzterer kam ganz vernichtet zu A., weil er einsah, daß der französische Thron von Oesterreich niemals freiwillig dem Herzog v. Reichstadt zugestanden werden würde; C. wurde auch fortwährend beobachtet. Es gelang ihm, den Herzog im Prater, wo die elegante Welt sich einfand, öfter zu sehen und ihn, der auf C. aufmerksam wurde, zu grüßen. Endlich erhielt S. Erlaubniß, den Herzog zu malen, aber er konnte kein Wort mit ihm sprechen, weil stets Hartmann oder einer der Adjutanten zugegen war; der Herzog wußte, daß S. eine Hellsehende habe, die über ihn und seinen Vater im Hellsehen sprach. Erzherzog Johann, ein Gönner von S., welcher alljährlich um Weihnachten von Steiermark nach Wien kam, ging sehr theilnehmend in die Sache ein, da er den Prinzen aufrichtig liebte, zweifelte aber bei den Legitimitätsgrundsätzen des Kaisers und besonders Metternich's, daß man ihn nach Paris ziehen lassen würde. Erzherzog Johann kam eines Abends zur Seherin, wo C. und S. anwesend waren, und es wurde anerkannt, daß die Freigebung des Herzogs Oesterreichs Macht befestigen würde. Aber der Erzherzog konnte nichts thun, da er mißtrauisch beobachtet wurde, wegen der allgemeinen Liebe und Achtung, die er genoß, besonders in Steyermark und Tyrol, deren Bewohner ihn vergötterten. Doch sprach der Erzherzog mit dem Kaiser über den Herzog v. Reichstadt, aber der Kaiser erwiderte: „Ich habe gar nichts dagegen, wenn Franz (wie der Herzog am Wiener Hofe gewöhnlich genannt wurde) für den französischen Thron gewählt wird; ich aber will nichts davon wissen."

Baron Collins hatte vom Grafen v. Survilliers einen Ring bekommen, welchen er dem Herzog überreichen sollte; der massive Goldreif stellte einen Sarg dar, dessen Deckel auf den Druck einer geheimen Feder aufsprang und Napoleon I. sich daraus erheben ließ, wie er auf der Vendômesäule steht. Aber weder C. noch S. fanden einen sichern Augenblick, wo sie ihn dem Prinzen hätten übergeben können. Dieser kam manchmal vor das Haus, wo die Seherin wohnte, und von wo aus man die Aussicht auf den Garten und Hof des Palastes des Fürsten von

Digitized by Google

Schwarzenberg hatte, und blickte zu den Fenstern empor, aber weder der Herzog noch A. wagten eine Zusammenkunft, aus Furcht, Collins zu compromittiren. Das Porträt wurde übrigens vollendet und ein Miniaturgemälde für den Grafen von Survilliers gemacht. — Am Ende des Carnevals wurde der Herzog auf einem Balle beim französischen Gesandten unwohl und kränkelte seitdem und sein Aussehen wurde zum Bedauern der Bewohner Wiens und C.'s schnell sehr leidend. Letzterer blieb bis Ende Mai in Wien, wo er, nachdem jede Aussicht auf Genesung geschwunden war, Wien verließ, mit Dank gegen S. und A., welche ihm regelmäßig Nachrichten vom Befinden des Herzogs bis zu dessen Tode im Juli 1832 gaben. Im Jahr 1834 sah A. den Baron C. öfters in Paris, er war schweigsam und bitter geworden; als sie im Frühling 1835 Paris verließ, wurde zwar ein Briefwechsel beschlossen, kam aber nicht zur Ausführung.*)

Die Theorie, welche ich anderwärts über die sog. Geistererscheinungen, seien es nun die schon früher bekannten oder die in neuester Zeit durch das Tischrücken und Psychographiren bekannt gewordenen Formen, aufgestellt und zu erweisen gesucht habe, hat zum Hauptgrundsatz, daß die meisten derselben unwillkürliche Productionen der lebenden Menschen, der Seher und Seherinnen, der Medien ꝛc. seien, vergleichbar den im Traume mit uns verkehrenden Persönlichkeiten, welche wir, obwohl sie durch die schöpferische Kraft unserer eigenen Phantasie erzeugt sind, doch für fremde, uns entgegen tretende ansehen und nach den hier herrschenden Gesetzen anzusehen gezwungen sind. Darum richten sich diese Geister und das, was sie aussagen, oft so deutlich nach der Individualität der betreffenden lebenden Person, und wo es nicht der Fall ist, influenziren andere Lebende, indem bei jenen magischen Operationen eine innigere Seelengemeinschaft aller dabei

*) Aus den „Sehergaben" S. 35 geht hervor, daß A. M. sich schon früher für den Herzog v. Reichstadt interessirt hatte, den sie in einer Vision sah, wo zwei Engel eine Herrscher- und eine Todtenkrone über ihm hielten.

Digitized by Google

Betheiligten sich herstellt, als im gewöhnlichen Leben. Es gibt aber Fälle, wo diese Erklärung nicht statthaft ist, weshalb nothwendig Unterscheidung geübt und jeder Fall besonders beurtheilt werden muß. — Die Erscheinungen der Doppelgänger und der Sterbenden kommen auf gleiche Weise und zwar dadurch zu Stande, daß der in diesem Moment magisch erregte Mensch das Vermögen erlangt, an einem fremden Ort auf eine, bis jetzt noch nicht näher erklärbare Art sein für Andere sichtbares Abbild in mehr oder minder deutlicher Gestalt, oft nur fragmentarisch und gewöhnlich nur auf ganz kurze Zeit zu erzeugen.

Es wurde ferner die Ansicht aufgestellt, daß in der somnambulen und in der Tagesekstase, wie letztere in sehr verschiedenem Grade, vom leisen Anhauch bis zur vollen Entschiedenheit auch bei den Medien angenommen werden muß, die mehr oder weniger nicht im ganz normalen Zustande der tagwachen Menschen sich befinden, Kräfte wach werden können, welche sie befähigen, nicht nur in der Ferne eben jetzt Vorgehendes, sondern auch bereits Vergangenes oder Zukünftiges in magischer Art zu schauen, so daß Gestalten und Situationen, die sie uns schildern, einmal bestanden haben oder erst später bestehen werden, was nur durch eine momentane Erhebung in das Bewußtsein eines höheren und umfassenden Geistes, vor welchem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft klar liegen, möglich wird, wobei jedoch immer wieder die menschliche Subjectivität mit einspielt und daher auch Vorspiegelung der eigenen Phantasie für Realität genommen werden kann. Wer dieses in allen Fällen thut, irrt ebenso weit von der Wahrheit ab, als derjenige, welcher die auf diesem Gebiet ohne Zweifel vorhandene Realität stets für ein Spiel der Einbildungskraft erklären wollte.

Die Somnambulen, die Ekstatischen sehen oft himmlische, ätherische Gestalten, hören oft wunderherrlichen Gesang, selten Solo-, meist Choralgesang, wundervolle Musik, der sie athemlos und entzückt lauschen. Personen, oft ohne höhere Bildung, sehen solche Gestalten, hören solchen Gesang und Musik, denen man unbewußte Selbstproduction derselben kaum zutrauen kann; sie finden nicht Worte, deren Schönheit zu schildern, und es ist in hohem Grade merkwürdig, daß Sensationen des inneren Sinnes

Digitized by Google

eine Intensität und Lebhaftigkeit erreichen können, welche die der äußeren Sinne noch übertrifft. Der mit dem Talent für musikalische Production Begabte hört nun allerdings im Traume oft schöne Musik, aber er weiß, daß er selbst wie im Wachen improvisirt, oder wenn er sie von Anderen vorgetragen träumt, so ist er doch ohne Zweifel selbst der Autor. Für die Somnambulen und Ekstatischen der angegebenen Classe bleibt nur übrig, die himmlischen Lichtgestalten, welche sie sehen, die Musik, welche sie hören, als Reminiscenz wirklich gesehener Gestalten oder Gemälde, als Wiedererinnerung wirklich gehörter Musik zu nehmen, wogegen freilich ihre begeisterte Schilderung spricht, nach welcher sie alles auf Erden zu Sehende und zu Hörende weit übertreffen, oder zweitens zu vermuthen, daß in besonderen Zuständen die Menschenseele zu Productionen befähigt werde, die im gewöhnlichen Zustande nicht möglich sind, wenn man nicht endlich ein Drittes annehmen will, daß nämlich in manchen Fällen eine Thätigkeit anderer Wesen statt hat, welche die Betreffenden in Folge ihres besonderen Zustandes wahrnehmen können. Für viele Fälle scheint die zweite Annahme die richtige zu sein, für eine Minderzahl die erste, ob auch die dritte zulässig ist, kann vorderhand nicht mit Gewißheit entschieden werden.

Es giebt Schriftsteller, welchen die psychologischen und philosophischen Schwierigkeiten der Unsterblichkeitsfrage unbekannt sind, und die dann leicht alle Erzählungen von angeblicher Kundgebung Verstorbener ohne Kritik als Realitäten annehmen. Solche werden keinen Augenblick anstehen, die Erscheinungsgeschichte der Königin Marie Antoinette, deren wahrheitsgemäße Darstellung durch A. M. Weiß durchaus nicht zu bezweifeln ist, für eine unbedenklich objective anzunehmen, und doch lassen sich auch bei ihr gewichtige Gründe zu Bedenken finden. Ganz abgesehen von Jenen, welchen ein Einwirken Verstorbener auf die Lebenden principiell eine Unmöglichkeit und Absurdität ist, muß doch auch Anderen, welche ein solches in gewissen Fällen zuzugeben geneigt sind, die ganze Haltung dieser Marie Antoinette, die Wege, welche sie einschlägt, Zweifel an ihre Wirklichkeit erwecken. Man ist gewohnt, den Geistern umfassendere Kenntnisse zuzuschreiben, als den lebenden Menschen, aber der Geist Marie Antoinette

Digitized by Google

weiß nicht mehr, als Anna weiß; ihm, wie dieser ist z. B. der frühe Tod des Herzogs v. Reichstadt verborgen; der Geist M. A. thut auch nichts Anderes, als was eben Anna zu thun wußte, thun konnte, nämlich dem Kaiser Franz I. ein Schreiben zu übergeben. Man darf auf den Umstand kein zu großes Gewicht legen, daß damals auch Andere in Wien den Geist Marie Antoinette gesehen haben sollen; das Interesse an der französischen und damit verbundenen österreichischen Geschichte war in Wien noch sehr lebendig, der Tod Napoleon's I. erst wenige Jahre früher erfolgt; dann war A. M. schon lange als Seherin bekannt und die Erzählung von der Erscheinung der Königin bei ihr verbreitete sich ohne Zweifel sogleich in gewissen Kreisen. Offenbar übte A. auf die Erscheinung der Königin einen bestimmenden Einfluß, weshalb diese nicht kam, als am 21. Nov. 1827 A. M. sich vornahm, die Königin nicht zu sprechen und in einem anderen Zimmer schlief. A. glaubte, am 10. Dec. 1827 die Sonne der Königin zum letzten Mal gesehen zu haben, dann wieder am 10. December 1829 zum letzten Mal; 1833 sollte „das irdische Leben der Königin, welches noch in ihren Sünden fortbestand, durch das Feuer des Blitzes sich gänzlich in ein Himmel und Erde berührendes Meteor aufgelöst haben", daher der Erlösungs- und Verklärungsproceß vollendet sein, da ja die sechs Sterne, welche ebenso viele Perioden desselben bedeuteten, längst aufgelöst sein mußten, — aber, was hier noch beigefügt werden muß, am 18. November 1851, also nach langen Jahren, sah A. M. wieder die Sonne der Königin, dießmal aber „wie ein Lichtmeer mit vielen einzelnen strahlenden Puncten", und im December 1857 sah sie sie noch einmal.

Im Jahre 1855 erschien bei der verstorbenen Fürstin Mathilde v. Hatzfeld in Dresden beim Experimentiren mit dem Tische Marie Antoinette und auch Ludwig XVI. Die Fürstin fragte letzteren theilnehmend: Was hat denn Deine arme Frau für Fehler begangen, um ein so furchtbares Schicksal zu verdienen? Die Antwort lautete höchst charakteristisch: Rien que des fautes de femme", eine Antwort, die das junge Mädchen, welches als Medium diente, unmöglich hätte erdenken können, meint Baronin v. Bornstedt in Berlin, welche die Güte hatte, mir diese Mittheilung zu machen, — wohl aber, möchte ich hinzusetzen, die

Digitized by Google

Fürstin selbst, von der sie das Medium durch gedankenhafte Mittheilung erhielt. Auch der Herzog v. Reichstadt kam, dem die Fürstin ein zarte Predigt über die unedlen Liebestriebe hielt, durch die er sein Leben geopfert; der Geist antwortete: Je n'ai eu qu'un seul amour, et c'était la France. Bei der Fürstin von H. verhielt sich der Geist Marie Antoinette still und trauernd. Nach einem Schriftchen von Dr. Epp, Seelenkunde 1865, S. 60 erscheint ebenfalls beim Tischrücken in Heidelberg der Geist Marie Antoinette, schildert seine Sündhaftigkeit, das furchtbare Erwachen im Jenseits, seine schreckliche Lage, die bis heute (Januar 1865) fortdauere und bekennt, daß ihr als einer Atheistin, die sie gewesen, vom Erlöser nicht verziehen worden sei. Man sieht hier deutlich, daß der angebliche Geist nur die falschen Vorstellungen reflectirt, welche sich das Medium oder eine der anwesenden Personen von der unglücklichen Königin gebildet hatten, die eines der unzähligen Opfer einer tragischen Verwicklung des Geschicks wurde und deren von Haß oder Unwissenheit befleckter Ruf durch die neuesten historischen Forschungen sehr gewonnen hat. — Der Ansicht derjenigen, welche die Erscheinungsgeschichte der Königin Marie Antoinette bei A. M. Weiß für eine Begebenheit im Geiste Anna's zu halten geneigt wären, für eine unbewußte poetisch-visionäre Production ihrer selbst, gegründet auf ihre Anschauungs- und Gefühlsweise, ihr Wünschen und Hoffen, ausgeschmückt mit den glänzenden Farben ihrer Phantasie, fehlt keineswegs die Berechtigung; der Vorgang bleibt immer ein wundersamer, mögen wir ihn in einen jenseitigen oder in einen diesseitigen Geist verlegen.

Bei Personen, welche die Kirche für Selige oder Heilige erklärt hat, kommen magische Phänomene häufig vor. Franz v. Assisi hatte sich zu einem mehrwöchentlichen Fasten, als Vorbereitung zum Michaelisfeste auf den Berg Alverna zurückgezogen. Als er nun hier, am Kreuzerhöhungstage, 14. September 1224, vor dem Altare knieend, Gott angefleht hatte, ihm diejenige Schriftstelle aufschlagen zu lassen, die ihm offenbaren könne, wie er sein Werk (der Ordensstiftung) am besten vollenden möge,

Digitized by Google

schlug er dreimal hintereinander die Leidensgeschichte Christi auf. In Betrachtung über selbe versunken, erblickte er darauf einen Seraph, der die Hände ausgestreckt und die Füße geschlossen hielt, als hinge er am Kreuze. Während dieser Vision erschienen plötzlich an seinen Händen, Füßen und an seiner Seite Wundmale, denen des Heilands gleichend. Die an Händen und Füßen sollen schwarz, Nagelköpfen ähnlich gewesen sein; die Seitenwunde war länglich und ergoß häufig Blut. Die ältesten Lebensbeschreibungen berichten hierüber, und obschon Franz seitdem Hände und Füße bedeckt trug, haben doch vertraute Schüler die Male während seinem Leben gesehen, und auch Papst Alexander IV. Nach seinem Tode sahen sie mehr als 50 Brüder, die h. Clara und ihre Jungfrauen und viele Laien. Von der Zeit an, als er sie empfing, war Franz schmerzhaften Uebeln unterworfen. (Vergl. s. Lebensbeschr. von Philalethes, Paradiso S. 144 ff.)

Die h. Hildegardis wuchs in den einfachsten Verhältnissen auf, hatte zur Lectüre nur ein Psalmenbuch. „Schon mit 3 Jahren, schreibt sie, sah ich ein glänzendes Licht, worüber mein Herz erschrak. Mit 8 Jahren trat ich in geistige Gemeinschaft mit Gott und bis zu 15 Jahren hatte ich viele Visionen. Ich sah innerlich mit meiner Seele, wie äußerlich mit meinen Augen. Als ich 24 Jahr alt war, nahm ein glänzendes, vom Himmel gekommenes Licht mein Gehirn ein und erfüllte mein Herz; es war ein Feuer, das wärmte, nicht brannte. Damals erhielt ich plötzlich die Fähigkeit der Schriftauslegung.“ Erst gegen ihr vierzigstes Jahr wurden diese Wunder bekannt; in ihren Ekstasen konnte der stärkste Mann ihren schwachen Körper nicht beugen. Papst, Cardinäle, Bischöfe und Volk, Christen und Juden besuchten sie. Sie heilte Kranke durch Auflegen der Hände, kannte die Sünden eines Jeden, sagte die Zukunft voraus, oft die Todesstunde sie Besuchender, konnte ihren Körper verlassen und sich anderwärts zeigen. Ederych Rudolph, im Begriff, sich niederzulegen, richtete ein Gebet an sie um ihren Beistand. Sie erschien ihm in einer Vision, so gekleidet, wie sie es in diesem Augenblick wirklich war und sagte ihm, sein Leben sei in Gefahr, wenn er nicht sogleich den Ort verlasse. Er verließ ihn ohne Verzug; die, welche blieben, fielen in die Hände ihrer Verfolger. Die 1309 ver-

Digitized by Google

storbene h. Angela von Foligno klagte über die Anfechtungen des Dämons, wobei ihr der ganze Leib blutig geschlagen wurde; das Feuer in den geheimen Theilen habe sie veranlaßt, oft wirkliches Feuer zu dessen Tilgung daran zu bringen, bis der Beichtvater ihr das verboten habe. Das ekstatische Schweben in der Luft kam auch beim h. Richard, Abt von Verdun, während des Messelesens in Anwesenheit des Herzogs Galizon und des ganzen Hofes vor. (Auch Jeanne d'Arc wurde als 12jähriges Mädchen von ihrer Schwester in der Luft schwebend gesehen.)

Leo, hist. Pruss. p. 255 berichtet, daß beim Tode der h. Dorothea um sie her ein himmlischer Glanz entstand und man einen himmlischen Gesang zwei Stunden lang hörte, wobei ebenso lange die Glocken von selbst läuteten. Ratte (Blätter a. d. Jahrb. der Franziscaner in der mittl. Ordenszeit, 1400—1600, Mainz 1863, S. 237) berichtet, daß beim Tode der Aebtissin Maria von Toledo himmlischer Gesang und entzückende Musik gehört wurde, was bei dem für sie verrichteten Gottesdienst und bei ihrem Begräbniß sich wiederholte. Der Dominicaner Jordan in Toledo hatte ein Gesicht, in welchem er in einer Procession h. Frauen die verklärte Verstorbene von der h. Elisabeth und h. Clara geführt sah. — In Lobbes an der Sambre fand sich eine der ältesten und berühmtesten Abteien Belgiens, 654 gegründet durch den h. Landelin. Sein Nachfolger Ursmer, aus einer reichen Familie zu Floyon in Hainaut, wo noch eine ihm geweihte Wunderquelle gezeigt wird, war ebenso ausgezeichnet an Geist und Körper wie an Bescheidenheit, Klugheit, Geduld und christlicher Liebe, und so nüchtern, daß er während ganzer 10 Jahre nur Brei genoß. Wie manche Männer von ähnlicher Art und Lebensweise, erhielt auch er eine merkwürdige Heilkraft durch Berührung, Hauch, bloßen Willen, die ihr moralisches Gewicht noch erhöhte. Auch erzählt die Legende von zahlreichen Wundern, die er in den Gegenden wirkte, wo er als Glaubensbote predigte: in den Diöcesen von Laon und Cambray, den Cantonen von Thiérache und de la Fagne in Flandern. Ursmer hatte Frau Amalberge geehlicht, Tante der h. Aldegonde und der h. Vaudru, Patroninnen und Gründerinnen von Maubeuge und Mons, aus welcher Ehe drei Kinder ent-

Digitized by Google

sprossen: der h. Emebert, Bischof von Cambray, die h. Gudula, Patronin von Brüssel und die h. Reinelde. (Vor letzterer thaten sich einmal, erzählt die Legende, die Thore eines Klosters und seiner Kirche von selbst auf, in welche man sie nicht einlassen wollte, nachdem sie drei Tage und drei Nächte unaufhörlich im Gebet vor ihnen gelegen.)

Der Nachfolger des h. Ursmer in Lobbes war der h. Ermin. Auch er heilte eine Menge von Krankheiten, besaß aber zugleich die Gabe des Vorhersehens. Als Karl Martell, sein Freund und Beschützer, gegen Raginfred, Major domus der Könige von Neustrien, zog, hörte er eine Stimme, die ihm zurief: Karl ist siegreich! Nach einigen Tagen erhielt man die Nachricht von dem berühmten Sieg von Vinci, der Karl Martell zum Herrn des ganzen Frankenreiches machte. Als Pipin der Kleine geboren wurde, sagte St. Ermin einem Officier Karl Martell's: seinem Herrn sei ein Sohn geboren worden und er werde Pipin genannt werden. Als der Officier sich verabschiedete, fügte er noch bei: dieser Sohn werde den Titel als König der Franken erhalten und sehr kräftig regieren. Auf einer Reise nach Floyon hielt St. Ermin still und sagte seinen Begleitern: „Wahrlich ich sage Euch, in diesem Augenblick fällt einer der Großen der Erde." In derselben Stunde starb Ratbord, der mächtige Herzog der Friesen, Feind Karl Martell's und harte Geißel Austrasiens. Eines Tages begab sich Karl Martell in den königl. Palast von Leptines bei Binche, und in der Nähe von Lobbes sprach er zu seinen Begleitern: Gehen wir nach der Abtei. Köche, Bäcker, Diener schlugen die Richtung nach dem Kloster ein und verkündeten, daß Karl Martell ihnen folge. Das Kloster füllte sich mit Bewaffneten, der Probst Martin sandte einen Mönch ins Oratorium, wo St. Ermin, der Bischof, Psalmen sang, ihn zu bitten, daß er die Genossen dem Fürsten entgegenführe. Weder die erste, noch eine wiederholte Sendung bewogen St. Ermin, sein Gebet einzustellen, so daß der Probst Martin endlich selbst mit Vorwürfen vor den Bischof trat. Dieser erwiderte: „Gieb dem Gefolge, was es braucht und sage ihm, es könne zu seinem Herrn zurückkehren, denn Karl wird in Wahrheit dieses Jahr nicht ins Kloster kommen." Man erfuhr, daß Karl seinen

Digitized by Google

Sinn geändert und den Weg zum Schloß von Leptines fortgesetzt habe.

Ueber Katharina Emmerich berichtet auch Graf Beugnot, früher Minister in Westphalen, in seinen Mémoires, 1. Bd. Par. 1868. Er war von der Stigmatisation der E. überzeugt. Thomas' von Aquino Brüder, aufgebracht über seinen Eintritt in den Dominicanerorden, hatten ihm, der gleichsam gefangen in einem Thurme des Schlosses von Roccasecca saß, eine schöne verführerische Dirne zur Gesellschaft gegeben, die jedoch der damals 19jährige Jüngling, als er die Absicht merkte, mit einem brennenden Scheit vom Kamin aus dem Zimmer trieb. Er zeichnete dann mit der Kohle dieses Scheites ein Kreuz an die Wand und hatte, nachdem er betend vor demselben eingeschlummert war, die Vision und das Gefühl, daß zwei Engel seine Lenden preßten, wobei er die Verheißung vernahm, daß seine Keuschheit von nun an unverletzlich sein werde. — Später, im Alter von 38 Jahren, nachdem er das Officium zum Fronleichnamsfest geschrieben, das bekannteste und erhabenste seiner Werke, warf er sich vor einem Bilde des Gekreuzigten nieder und fragte unter Thränen, ob er richtig geschrieben, worauf er aus dem Bilde die Worte vernahm: Bene de me scripsisti, Thoma. Als Thomas mit 48 Jahren auf der Reise zum Concil in Lyon erkrankte, wurden die Ekstasen bei ihm immer häufiger, länger, Gefahr drohender; nach einer solchen rief er: ich habe geheime Dinge vernommen, und erklärte, daß er zu leben aufhören werde. Doch trat der Tod erst einige Wochen später ein und sein Hinscheiden soll an fernen Orten wahrgenommen worden sein: in Neapel von einem Ordensbruder Paulus, der in einer Vision plötzlich ausrief: Hülfe, Hülfe, Bruder Thomas wird uns entrissen, und in Cöln von dem Lehrer des Doctor angelicus, dem hochbetagten Albertus Magnus, der am Sterbetage, den 7. März 1274 plötzlich rief: Bruder Thomas von Aquino, mein Sohn in Christo, der ein Licht der Kirche gewesen, ist gestorben; Gott hat es mir geoffenbart. (Encyklopädie d. kathol. Theologie X, 911 ff.) Die h. Theresia hatte während des Gebetes und auch sonst häufig Visionen; einmal sah sie einen Engel, „der einen goldenen Pfeil in das Innerste ihres Herzens drückte, und es nicht bloß symbo-

Digitized by Google

lisch, sondern wirklich durchbohrte. Oft sprach Gott durch kurze, gedrängte Worte des reichsten Inhalts und von wunderbarer Wirkung in das Innerste ihrer Seele hinein.... Sie hatte häufige Ekstasen, wobei sie öfter über die Erde erhoben wurde; oft geschah es auch, daß beim Gebete ihr Antlitz wie das des Moses glänzte.... Insbesondere wurde sie bei der h. Communion von Verzückungen und Visionen heimgesucht.... Einst wurde sie, im Gebet begriffen, im Geiste zur Hölle geführt und schaute allda den schrecklichen Ort, den die bösen Geister für sie zubereitet hatten.... Theresia starb am 4. Oct. 1582 zu Alba in ihrem 68. Jahre, mehr dem Uebermaß der göttlichen Liebesgluth als einer Krankheit erliegend. Bei dem Empfang der h. Communion am Todbette strahlte ihr Antlitz wie von Flammen und fing sie mit überirdischer Lieblichkeit zu singen an." (Ebendas. X, 897.) Theresia traute nicht immer ihren Offenbarungen und hielt sie manchmal für Täuschung, weshalb sie den „Gehorsam" gegen die Obern als Hauptsache ansah.

Digitized by Google

Ansichten und Aussichten.

I. Die Construction des Menschen.

Die auffallende Verschiedenheit körperlicher und geistiger Functionen hat schon früh dahin geführt, im Menschen zwei oder auch drei (wie bei Aristoteles) Principien als Ursachen derselben anzunehmen. Die Abyssinier besitzen (nach Ludolf's äthiopischer Geschichte) ein in der Geezsprache geschriebenes philosophisches Werk, in welchem dem Menschen zwei Seelen zugeschrieben werden: eine aus dem Munde Gottes gekommen, Odem des Lebens, nie sterbend, die andere aus den Elementen der Natur bestehend, im Blute lebend, reizbar und sterblich, — Vorstellungen, welche auch jetzt noch vertheidigt werden können. Hält man aber den substantiellen Unterschied von Geist und Körper fest, so muß man jedenfalls zugeben, daß beide nicht in einem absoluten, sondern nur relativen Gegensatz stehen, indem sonst beide nicht aufeinander wirken könnten. Leben und Gesetze des Geistes und Körpers wären demnach zwar verschieden, aber nicht schlechterdings entgegengesetzt, sondern in einer höheren Einheit umfaßt. Wie der Weltgeist das Universum durchdringt, in ihm wirkt, durch selbes sich kund gibt, so würde auch der menschliche Geist als dessen mikrokosmisches Abbild den Leib erfüllen, ohne mit demselben zu einer abstracten Einheit zusammenzufließen. Weil im Universum ein Weltgeist, so kann auch im Menschenleibe ein Menschengeist sein.

Digitized by Google

Für Leibnitz war die Seele die Centralmonade unter den unzähligen andern Monaden oder einfachen Wesen, welche den Menschen darstellen und denen allen Vorstellung zukommt; die Centralmonade beherrscht die übrigen, deren Zustände sich zum Theil in ihr spiegeln. Die Herbart'sche Schule faßt die Seele als ein reales, unaufheblich gesetztes Wesen von unbekannter Natur, weil wir nur seiner Zustände uns bewußt werden, nicht aber seiner Beschaffenheit. Da alle gleichzeitigen Vorstellungen mit den ihnen verbundenen Gefühlen und Begehrungen stets zur Einheit des Bewußtseins verknüpft sind und aller Wechsel des Bewußtseins wieder zur Einheit des Selbstbewußtseins, so kann man die Seele nicht als ausgedehnt und materiell denken, sondern sie muß unräumlich und einfach sein. Der jüngere Fichte tadelt an Herbart's Begriff der Seele, daß er sie für abstract einfach erkläre, während sie zwar ein Einheitliches, aber kein Einfaches sei, denn als solches wäre sie keiner Erweiterung fähig, könnte nicht eine Mannigfaltigkeit innerer Anlagen entwickeln. Es komme bei Herbart nur zu einem Nebeneinander von Seele und Leib. Die Seele sei vielmehr wirksame Durchwohnung des ganzen Organismus und dynamische Allgegenwart in demselben. Er behauptet eine selbständige Existenz der Seele und relative Unabhängigkeit vom Körper; wie wäre es sonst möglich, zu einer bestimmten Zeit aus dem Schlafe zu erwachen, sich durch Einbildung Krankheiten anzueignen, durch festen Willen Krankheit in Gesundheit umzuwandeln?

Man kann wie ich glaube, weder annehmen, daß die Seele nur die Erscheinung der Hirnthätigkeit sei, wie etwa Bewegung jene der Muskelthätigkeit, noch daß die Seele sich zum Leib verhalte, wie der Künstler zum Instrument, das er spielt, sondern die Seele ist so mit dem Organismus, zunächst dem Gehirn verbunden, daß die Zustände und Bewegungen von Hirn und Seele sich wechselseitig bedingen. Körper und Geist stehen nicht in einem Subordinations-, sondern in einem Coordinationsverhältniß. Was im Körper in materieller Art und Weise vor sich geht, reflectirt sich im Geiste in geistiger Art: in Gefühl und Vorstellung; beide haben ihre eigene Gesetzmäßigkeit. Von allen Organen

Digitized by Google

des Körpers sind Sinnen- und Nervensystem zunächst mit dem Geiste verbunden, am nächsten wieder die Centraltheile des Gehirns. Die Hebräer und ältesten Griechen setzten das Leben in das Blut; von der hohen Bedeutung des Gehirns, welche die Aegypter zuerst geahnt haben, hatten sie keinen Begriff, hielten es etwa für ein reinigendes und abkühlendes Organ. Descartes hat bekanntlich den Sitz der Seele in die in der Hirnmitte liegende Zirbeldrüse versetzt; seitdem sind die verschiedensten Hirntheile, zuletzt das Wasser oder der „Aether" (Hagen) der Hirnhöhlen hiefür in Anspruch genommen worden.

Das Gehirn ist das Organ, durch welches der Geist zunächst mit seinem Organismus zusammenhängt; letzterer bewirkt die Verbindung mit der Welt. Ohne die Thätigkeit des Gehirns würde der Geist nicht zum Bewußtsein gelangen, ruhende, sich selbst nicht gegenwärtige Potenz bleiben. Im Gehirn sammeln sich alle Sensationen, von ihm gehen alle Willensimpulse aus, es ist das Organ der Reception und Reaction. Gleich allen anderen Organen hat auch das Gehirn sein eigenthümliches Leben, seinen Wechsel von Ruhe und Thätigkeit, welcher mehr als von jedem andern Organ zum Bewußtsein der Seele gelangt und das unaufhörliche Spiel der Vorstellungen in ihr veranlaßt. Nur im tiefen traumlosen Schlafe fehlen diese, weil hier das Gehirn seine Thätigkeit eingestellt hat. Aber nimmermehr ist zu begreifen, daß ohne Zutritt einer andern Potenz die Funktionen der materiellen Gehirnelemente den Charakter der Unräumlichkeit und Einheit annehmen könnten; die Materie ist Ausdehnung, das Denken Verinnerlichung; Gehirnleben ist nicht Geistesleben, hat schon Herbart gesagt. Daß wir uns wissen und daß wir das Bewußtsein eines Ich haben, ist nur denkbar, wenn über den Empfindungen und Gedanken ein sich von ihnen unterscheidendes Wesen existirt. Der Geist vermag nicht nur die Vorstellungen, welche durch die Hirnthätigkeit veranlaßt werden, zurück zu drängen oder hervor zu rufen, sondern auch verwickelte Operationen des Denkens durchzuführen; er ist ferner nicht nur denkendes, sondern auch fühlendes und wollendes Wesen.

Die Materialisten betrachten, wie man weiß, die Seele nur als eine begriffliche Zusammenfassung der Gehirnthätigkeiten, und

Digitized by Google

gewisse Philosophen bemühen sich, die Individualität und Persönlichkeit als unhaltbare Vorstellungen zu erweisen. Z. B. Noack versichert in seiner Zeitschrift „Psyche" an verschiedenen Stellen stets, das Ich sei nicht einmal ein fester, sondern immer wechselnder Punct, in welchem sich die Vorstellungsreihen schneiden und zum Gleichgewicht vereinen, gegeben durch die sich immer wiederholende rotirende Nervenströmung; das Bewußtsein sei nichts als die Beziehung unserer Zustände auf unser Dasein, unser Selbst. Das Ich sei nichts Anderes als das Innewerden einer in jedem einzelnen Falle wechselnden und veränderlichen Gruppe von Hirnvorgängen, denen die Eindrücke unserer leiblichen Zustände zu Grunde liegen, also nur die Vorstellung unseres eigenen Leibes als eines einheitlichen Ganzen.... „Sich seiner überhaupt, d. h. abgesehen von einem bestimmten Dinge, selbstbewußt zu werden, ist ganz und gar unmöglich und bloß eine hohle Abstraction..... Wir sehen dem Spiel unserer Vorstellungen wie einem fremden Geschehen zu.... Unser Selbst ist nicht etwa ein besonderes einheitliches Wesen für sich, sondern nur der zu einer Gesammtvorstellung zusammengeschlossene Inbegriff ihrer durch den Leib auch nach außen örtlich abgegrenzten Zusammengehörigkeit. Von der Macht dieses rastlosen Getriebes, von dieser unaufhörlichen Wechselwirkung der Kräfte unseres Wesens werden wir ergriffen und beherrscht, aber den springenden Punct der Einheit vermögen wir nimmer festzuhalten." Wer sind denn diese wir, muß man fragen, welche diese Hirnvorgänge inne werden, welche unsere Vorstellungen auf unser Selbst beziehen, welche ihnen wie einem fremden Spiel zusehen und welche davon ergriffen und beherrscht werden, wenn nicht unsere Seelen? Wenn Noack sagt (Psyche 1858, I, 59), die meisten Menschen ständen noch auf der niedern Stufe des Bewußtseins, die Seele für ein übersinnliches Wesen zu halten, und für seine Erklärung des Ich sich auf Kant beruft, so muß man fragen, warum denn zahlreiche neuere Philosophen diese ganze Argumentation nicht angenommen haben, wenn sie über allen Zweifel erhoben ist, sondern vielmehr zu ältern Vorstellungen, wenn auch mit Modificationen, zurückgekehrt sind? Herrn Professor Noack's Angaben sind aufs äußerste outrirt, er

Digitized by Google

sieht bloß den Wechsel, aber nicht das Beharrliche im Wechsel, das sich als dasselbe weiß und fühlt, von den ersten Zeiten des erwachenden Bewußtseins bis zum Ende eines langen Lebens.*)

Das Hirn ist das Organ, welches den Verkehr des Geistes mit dem Körper und des ganzen Menschen mit der Welt vermittelt; die Functionen der besondern Hirnorgane sind fast unbekannt. Das scheint jedoch sicher zu sein, daß die einzelnen Wahrnehmungen an bestimmte Stellen des Gehirns gebunden, daß Gesichts-, Gehörs-, Geruchswahrnehmungen nur an den Eintrittsstellen der entsprechenden Sinnesnerven möglich sind. Ferner, daß nur immer eine Thätigkeit in einer gegebenen Zeit möglich ist, und wenn in dieser mehrere zugleich stattzufinden scheinen, dieß nur Schein ist, durch schnelle Aufeinanderfolge hervorgerufen. Man kann demnach zwar ungemein schnell nacheinander, aber nicht zugleich hören und sehen, nicht über etwas mit ganzer Kraft nachdenken und zugleich mit ganzem Antheil ein Gespräch anhören. — Daß die Wahrnehmungen zum Bewußtsein kommen, ist nur durch die Thätigkeit der Seele möglich, die bald jenem, bald diesem Theil des Gehirns sich zuwendet, mit ihm in Beziehung tritt, und nur von jenen Theilen wird sie deutliche Wahrnehmungen erhalten, mit denen sie in entschiedene Beziehung getreten ist. Während ein Hirnorgan thätig ist, ruhen die andern; wenn die dem Denken bestimmten intensiv arbeiten, werden oft die mächtigsten Sinnesrührungen nicht wahrgenommen. Daß Menschen zu gewissen Leistungen außerordentlich geschickt, zu anderen auffallend untauglich sind, beruht zum Theil auf der ungemeinen Uebung gewisser Hirnorgane und Vernachlässigung anderer. Schleiß v. Löwenfeld meint, Wahrnehmen und Denken geschehe durch Contraction der Nervenzellen der Rinde des Großhirns, Wollen durch Ausdehnung derselben. Unzweifelhaft ist auch, daß gewisse

*) Leugner der Persönlichkeit müssen nothwendig zu Aussprüchen kommen wie folgender: „Daß nicht wir denken, sondern daß es in uns denkt, ist Demjenigen klar, der aufmerksam auf das zu sein gewohnt ist, was in uns vorgeht.“ Quod non!

Digitized by Google

geistige Operationen mit der Abnahme der Lebendigkeit des Gehirns bei Alter oder Krankheit unvollkommener werden, namentlich das Denken, soweit es von Zusammenfassung des Mannigfaltigen und von Abstraction abhängt, besonders, wenn es sich auf neue Gegenstände und Verhältnisse bezieht, obschon die hiebei im Alter behauptete Schwäche des Denkens oft auch auf Mangel des Interesses an jenen zurückzuführen ist.

Den Beobachtungen, wo bei theilweiser, oft sehr bedeutender Zerstörung des Gehirns die Geistesfunctionen fortdauerten, ist deshalb keine zu große Bedeutung beizulegen, weil sie zu unvollständig sind; es bedürfte genauerer Nachweise, wie weit die Integrität des geistigen Lebens sich erhalten hat; bloße Fortdauer von Bewußtsein und Sprache entscheidet noch nicht über den ganzen Umfang der geistigen Thätigkeit. Andererseits erklärt die Annahme, daß bei der Zerstörung der einen Hirnhälfte die andere für sie vicariren könne, bei weitem nicht alle hieher gehörigen Fälle, selbstverständlich die nicht, bei welchen die Zerstörung mehr oder minder beide Halbkugeln betraf, so daß hier noch Vieles unklar ist. Longet (Anat. et Phys. du syst. nerv. I, 669, 1842) erzählt den Fall eines 29jährigen Mannes, dem die ganze rechte Hirnhalbkugel fehlte, und dessen Geisteskräfte doch keine merkliche Abweichung zeigten. Neumann (v. d. Krankh. d. Gehirns, Coblenz 1833, S. 88) berichtet einen andern, in welchem eine Kugel eine ganze Hemisphäre zerstört hatte, ohne die Besinnung zu rauben. Abercrombie (Inquiries etc.) erzählt von einer Frau, bei der die Hälfte des Hirns zersetzt war, und welche doch, mit Ausnahme einer Unvollkommenheit des Sehens, alle Geistesvermögen bis ans Ende behielt und noch einige Stunden vor ihrem Tode einer fröhlichen Gesellschaft beiwohnte. O'Halloran erwähnt einen Mann, dem wegen einer gewaltigen Kopfverletzung ein großer Theil der Hirnschale weggenommen werden mußte; 17 Tage lang wurden durch Eiterung große Quanta Hirnsubstanz entleert. Demungeachtet behielt er Geisteskräfte und Gemüthsruhe bis zum Tode. Dr. Roloff berichtet in Nasse's Ztschr. f. Anthrop. 1825, III, 174 einen Fall, wo die psychischen Functionen bei gänzlicher Zerstörung der ganzen linken Hirnhälfte bis auf wenige Stunden vor dem Tode

Digitized by Google

fortdauerten. Die Leidende erreichte ein Alter von 26 Jahren; die Zerstörung des Gehirns hatte im sechsten Jahre durch einen Fall vom Tisch begonnen. In Hufeland's Journal d. prakt. Heilk. 1823, Oct. wird ein Fall berichtet, wo eine völlige Zerstörung des Hirns mit Lähmung und Verlust aller Sinne, außer dem Gehör, beobachtet wurde, und doch die Geistesthätigkeit ungestört gewesen sein soll. Bei der Leichenöffnung fand man keine Spur vom Gehirn, der Schädel glich einer leeren Büchse, die etwas Flüssigkeit am Boden enthielt, und doch behielt der Kranke die geistige Thätigkeit bis zu seinem Tode, so, daß als seine Schwester ihm am Charfreitage — dem Tage vor seinem Tode — sagte, daß sie in die Messe ginge, er ihr erwiderte: „Sage doch lieber, ich gehe zum Amte, heute ist ja keine Messe." Andere Beispiele von angeblich ganz ungestörten Geistes- und Gemüthskräften bei bedeutenden Eingriffen in das Gehirn siehe auch in Froriep's Neuen Notizen Nr. 683.

Allerdings kann bei einem Schlag oder Druck auf das Hirn das Bewußtsein schwinden und häufig findet dann ein scheinbarer Stillstand aller geistigen Verrichtungen statt, und es giebt aus solchen Perioden oft keine Rückerinnerung. Ein Mann stürzte mitten in einer Rede auf dem Gerüst eines neuerbauten Hauses mit diesem nieder, lag einige Stunden sprach- und bewußtlos und fuhr hierauf, wieder zu sich gekommen, gerade da in seiner Rede fort, wo sie unterbrochen worden war. Ein anderer, mitten in einem Auftrag an seinen Diener von heftigen Krämpfen mit Verlust der Sprache und des Bewußtseins befallen und selbe erst nach sechs Monaten wieder erlangend, vollendete dann den angefangenen Auftrag. Hier haben sich diese Menschen scheinbar so verhalten, wie eine aufgezogene Pendeluhr, deren Pendel man plötzlich stellt, und die, wenn er nach Tagen wieder in Bewegung gesetzt wird, ihren Gang bei der unterbrochenen Minute fortsetzt. Und doch läßt sich denken, daß der Geist jener Menschen während dieser Zeit nicht als todte Kraft, — um einen Ausdruck aus der Mechanik zu gebrauchen — wie die Federkraft der Uhr, fortbestand, sondern als lebende Kraft, aber ohne sinnenfällige Wirkung, ohne Wirkung auf die materielle Welt. Denn nicht bloß aus dem somnambulen Schlafe, sondern auch aus der

Digitized by Google

Ohnmacht und dem Scheintode findet oft keine Rückerinnerung statt, sowie keine Wirkung auf die materielle Welt. Es gibt ferner Erfahrungen, wo Menschen in derlei bewußtlosen und in ekstatischen Zuständen ferne Ereignisse geschaut haben, auch an fremden Orten gewesen zu sein behaupten; hier muß man annehmen, daß sich Spuren ihrer geistigen Wirksamkeit in jenen bewußtlosen Zuständen nachträglich dem Gehirn eingeprägt und deshalb Rückerinnerung für den gewöhnlichen wachen Zustand möglich gemacht haben, was für den ekstatischen Zustand (im weitesten Sinne) nicht nöthig ist, denn hier findet auch ohne das von einer Ekstase zur andern Erinnerung statt. Gewisse Erscheinungen scheinen darauf hinzudeuten, daß der Geist die im Laufe des Lebens erlangten Erwerbungen in einer noch innerlicheren vom Gehirn unabhängigen Region aufbewahre, wo sie im gewöhnlichen Zustande verborgen ruhen, in außerordentlichen Verhältnissen aber zu desto größerer Lebendigkeit erwachen, und daß eine bewußte Existenz des entwickelten Geistes auch ohne den Organismus denkbar ist. Das Wahre scheint dieses zu sein, daß die Seele oder der Geist nur mit einem Theil ihrer Existenz an den Organismus, zunächst das Gehirn gebunden ist, ihr innerstes eigenstes Wesen hingegen als ein von demselben freies sich verhalte.

Würde auch das Denken durch den Mechanismus der Gehirnbewegungen *vermittelt*, so muß doch Etwas da sein, welches denkt. Die Mechanik des Gehirns gestattet die vielfachsten Beziehungen und Combinationen der in ihm aufbewahrten Eindrücke, aber deren Bewegungen kommen einem Dritten zu Gute. Sie können auch von den Sinnen, den übrigen Organen und dem Blute angeregt, ohne unser Zuthun erfolgen, aber wir können die durch sie veranlaßten Vorstellungen zurückweisen und andere provociren. So thront der Geist im Organismus, wie ein Fürst in Mitte seines Volkes; dieses lebt und schafft und producirt für sich, auch wenn er passiv, als gleichgültiger Zuschauer sich verhält. Die einzelnen Vorstellungen sind wie Individuen, die Gehör beim Fürsten verlangen; er kann sie anhören oder abweisen. Es gibt aber mächtige unter ihnen, die schon oft Gehör gefunden haben und durch ihre Energie dem Fürsten

Digitized by Google

imponiren. Der Fürst kann sein Volk zu seinen Zwecken gebrauchen, Thaten mit ihm vollbringen, er kann es, wie der Geist den Organismus, mißbrauchen und verderben, oder es zum Einssein mit sich, zu harmonischer Gesundheit erheben. Der Fürst ist von seinem Volke unabhängig und zugleich abhängig, mit ihm Eines und doch wieder nicht Eines. Geht sein Volk zu Grunde, mit oder ohne seine Schuld, so geht auch er als Fürst dieses Volkes zu Grunde, wenn er auch als Individuum fortlebt. So leben auch die Individuen des Volkes fort, aber nicht mehr als seines Volkes, ganz wie die Atome eines Organismus nach dem Tode dieses als Theile eines andern Organismus fortleben können. Das Volk ist unabhängig und zugleich abhängig vom Fürsten; es hat die unzerstörbare Naturmacht in sich, die unaufhörlich schafft und hervorbringt; es hat aber zugleich im Fürsten die Personification, den höchsten Ausdruck seiner Liebe, seines Wollens und Vollbringens, es will von ihm verstanden, gefördert, gehoben sein, es verleiht ihm die Substanz, die wieder als Kraft und Licht vom Throne niederstrahlt. Ein edles Volk erhebt auch seinen Fürsten, wie ein edler Fürst sein Volk. Das Gleichniß hat seine Wahrheit wie seine Mängel; man darf das Volk, das ja auch aus Geistern besteht, nicht abstract, sondern nur vergleichungsweise dem Fürsten gegenüber stellen. Es ist jedenfalls viel besser, als wenn man den Geist dem Leibe entgegensetzen wollte, wie den Künstler dem Instrumente. — Verliert der Fürst sein Volk, so bleibt ihm nur die Erinnerung an sein Leben mit ihm, die Thaten, die er mit ihm vollbracht, die hervorragenden Individuen, mit denen er verkehrt hat; aber es ist zu Ende mit seinem Wirken auf die Welt. Verliert der Geist seinen Körper, so behält er auch die Erinnerung an das irdische Leben, das er mit ihm geführt, aber er vermag durch denselben nicht mehr auf die Welt zu wirken.

Außer den bekannten Ansichten — auch jener Fichte's, nach welcher der menschliche Geist ein göttlich präformirtes Wesen ist, welches dem Körper zugetheilt wird — sind noch mehrere andere möglich. Es könnte nämlich der Menschengeist nur ein Theil eines höhern, wir wollen sagen, des geodämonischen Geistes sein, dessen unzählige Strahlungen überall in der Form erscheinen,

Digitized by Google

welche die jedesmaligen Verhältnisse gestatten, bald als Weltkörper bildende Kraft, bald als solche, welche die Krystalle oder die Organismen erzeugt, darunter auch den Menschen. Der Mensch wäre dann nur eine der unzähligen Erscheinungsweisen des geodämonischen Geistes und das menschliche Individuum nur eine seiner vergänglichen Formen, sein Bewußtsein nur ein Theil des geodämonischen Bewußtseins, in welchem Alles Platz findet, was auf der Erde erschienen ist und noch erscheinen mag. Die geistigen Principien der Weltkörper wären dann mit der Materie die erste Position des universalen Geistes im Proceß seiner Entäußerung.

Eine andere Ansicht würde in die materiellen Atome ursprünglich die Bestimmung legen, bei gewissen Verbindungen Vorstellung und Bewußtsein möglich zu machen. Man könnte sich denken, daß jedes Atom eine unbekannte Summe von Eigenschaften und Kräften besitzt, die jedoch nur in seiner Wechselwirkung mit andern Atomen zum Vorschein kommen, bald diese, bald jene. Im Menschen und den höheren Thieren, beziehungsweise deren Gehirn, habe sich jene Combination und Gruppirung von Atomen zusammen gefunden, welche das Phänomen des psychischen Lebens in unzähligen Abstufungen erzeugt. Daß dieses endlich geschehen ist, würde sich aus dem Trieb der Atome erklären, solche Formen der Zusammengesellung anzunehmen, in welchen sie ihre bedeutungsvollsten Anlagen zur Geltung bringen können, indem sie gleichsam nach Bewußtsein streben. Bei dieser Ansicht wären die Atome mit den ihnen an und für sich immanenten, oder mit den durch den universalen Geist in sie gelegten Bestimmungen, nach welchen sie sich streng gesetzlich nur in gewissen Normen und Verhältnissen verbinden können, das Ursprüngliche, aus welchem sich das Uebrige ergibt, und auch hier wäre der Menschengeist, wie alles Andere, ein vorübergehendes Phänomen.

Erwägungen verschiedener Art, darunter auch die der mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur, lassen auch diese Vorstellung gleichwerthiger, unter bestimmten Verhältnissen zur Selbstspiegelung und zum Bewußtsein gelangender monadischer Wesen als ungenügend ansehen und diejenige vorziehen, welche Substanzen verschiedener Ordnung fordert, welche

Digitized by Google

mittelst ihrer Durchdringung und Wechselwirkung die sogen. beseelten Wesen darstellen. Die materiellen Substanzen für sich allein würden nur Phänomene und Formen der bewußtlosen Natur zu erzeugen vermögen; zur Darstellung der beseelten Wesen müßten sich monadologische Einheiten einer höheren Art, die wieder unter sich verschieden sind, mit ihnen verbinden, deren Leben und Gesetze von den ersteren zwar abweichen, welche sich aber mit ihnen zu einer harmonischen Einheit durchdringen können. Hier wären monadische Wesen von verschiedener Art als das Ursprüngliche gesetzt, welche nach ihrer Associationsweise die verschiedenen Stufen und Formen der Welt darstellen. Alle wären unvergänglich; die dem universalen Geiste verwandteren, darum mit der Anlage zum Bewußtsein ausgestatteten bedürften aber in der ersten Periode ihrer Entwicklung als Substrat und Bedingung hiezu die anderen, die sogen. materiellen, welche wesentlich die sinnliche Welt darstellen.

Nach dieser Vorstellung ist der Geist des Menschen ein einheitlich substantielles, sich entwickelndes, mit wirksamen Kräften und angeborenen Ideen, namentlich des Raumes, der Zeit, des Uebersinnlichen ausgestattetes Wesen, fähig, durch die Zustände anderer Wesen angeregt zu werden und wieder auf sie zu wirken. Auf Grund der ihm immanenten Formen und regulativen Ideen verhält er sich zugleich in seinem unbewußten Leben als organisirendes Princip, und erzeugt als menschlicher Geist mit den materiellen Atomen die Totalerscheinung des Menschen.

II. Die Frage der persönlichen Fortdauer.

Die Schriften hierüber und die Schicksale der Seele nach dem Tode füllen eine große Bibliothek.

Es ist nicht ein Einzelner auf die Vorstellung des ewigen Lebens gekommen, sie ist vielmehr in den verschiedensten Zeiten und Völkern erwacht. Für die uncultivirten Völker ist das ewige Leben immer eine Fortsetzung des gegenwärtigen unter

Digitized by Google

glücklicheren oder peinlicheren Umständen; nur auf höheren Bildungsstufen tritt eine idealere Anschauung ein. Die ältesten Schriften des alten Testamentes vor dem Exil enthalten nur schwache Andeutungen jener Vorstellung; von den Menschen bleiben Schatten übrig, die mit einem subtilen ätherischen Körper in der Unterwelt fortleben, woselbst sie ewig verweilen. In der Stelle Prediger Salomon, Cap. 3. Vers 18—21 wird die Fortdauer des Menschen geleugnet, Salomon läßt den Menschen wie die Thiere vergehen; Cap. 12 wird allerdings von einer Rückkehr des Geistes zu Gott gesprochen, was aber die Negirung individueller Fortdauer nicht ausschließt. Stellen, welche Hoffnung auf Unsterblichkeit ausdrücken, sind: Psalm 16, 8—11, Ps. 17, 15, Ps. 49, 15—16. Die Saducäer leugneten die Existenz des Geistes und lehrten, daß die Seele mit dem Körper vergehe. Matth. 22, 23; Apostelgesch. 23, 8. Bei Jesaias dämmert dunkel die Vorstellung von einem Wiederaufleben des Körpers, welche bei Ezechiel klarer, bei Daniel, dem künftige Belohnung und Bestrafung schon im Bilde vorschwebt, ganz klar wird. Der Verfasser des zweiten Buches der Maccabäer und jener des Buches der Weisheit, Cap. 1, 2 hat die Hoffnung für Unsterblichkeit der Seele und Vereinigung derselben mit Gott gegen die Leugner und Gottlosen entschieden ausgesprochen; es finden sich auch Spuren von Auferstehung, Gericht und Vergeltung. Bei den späteren Juden wurde die Unsterblichkeit in die Wiederbelebung des Leibes verkehrt und über die Mittel, deren sich Gott zur Erweckung der Todten bediene, viel phantasirt, das Paradies zu einem Ort grobsinnlicher Freuden, die Hölle zu einem Ort körperlicher Qualen gemacht. (Der frühere Scheol, „das Sehnen" ist der Hades, das Gestaltlose, Unsichtbare der Griechen.)*) Das Paradies der Moslim ist ebenso sinnlich, aber

*) Aus der Erscheinung Samuel's vor Saul, meint Tafel (Die Unsterblichkeit d. Seele ꝛc., S. 23), gehe unwiderleglich hervor, daß die h. Schrift nicht nur die Unsterblichkeit und Wiedererinnerungskraft der Seele, sondern auch die Möglichkeit und Wirklichkeit der Wiedererscheinung Verstorbener ausdrücklich an einem Beispiel bestätigt. Aber es folgt daraus zunächst doch nur, wie aus andern auf diese Frage bezüglichen Bibelstellen,

Digitized by Google

geschmackvoller und prächtiger als das der Juden, ihre Hölle ist ein Feuerpfuhl wie die unsrige.

Die Vorstellungen, welche Platon kund gab, erinnern in mancher Beziehung an die christlichen. Jeder Lebende wird von einem Dämon, Schutzgeist begleitet; die Richter der Todten schweben zwischen Himmel und Erde; die Frommen werden rechts hinauf zum Himmel, die Gottlosen links hinab in die schauerlichen Tiefen der Erde gewiesen; die Wohnungen der Reinen liegen im Aether, wo es Alles gibt, wie auf Erden: Bäume, Früchte, Thiere, Menschen, edle Metalle und Gesteine in unendlicher Fülle und wunderbarer Schönheit, — ähnlich wie Swedenborg den Himmel beschreibt. Es thue Noth, meint Platon, für die unsterbliche Seele eifrig Sorge zu tragen, denn die Gefahr ihrer Vernachlässigung sei schrecklich. „Vielen zwar ist jenes herrliche Ziel gesteckt, aber nur Wenige werden es erreichen." Das erinnert an die christlichen Aussprüche: „Was hälfen mir der ganzen Welt Schätze, wenn meine Seele darunter Schaden litte" und „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt."

Die Inder unterscheiden die Lebensseele, prana sivatma, von der denkenden Seele, giva paramatma; erstere hat das Leben nur von letzterer und vergeht im Tode. Ganz reine Seelen werden gleich nach der Trennung vom Körper in das göttliche Wesen aufgenommen, wo alle Leidenschaften schweigen und das Bewußtsein ganz in der Glückseligkeit aufgeht. Der Lasterhaften bemächtigen sich, wenn sie sterben, die Engel des Todes; ein Feuerstrom führt sie zur Residenz des Todtengottes, der sie der Hölle, padalon, zuweist, deren Qualen wesentlich denen der christlichen Hölle gleichen. Noch erfinderischer sind die tübetanischen Lamas, die Hölle recht ekelhaft und greulich zu

---

daß die Verfasser dieß mit ihrer Zeit glaubten. Jedenfalls hat aber dieser Glaube ein viel größeres Gewicht, als wenn Tafel S. 29 ff. aus den Engelerscheinungen die Fortdauer beweisen will, „weil wir von Swedenborg wissen, daß alle Geister und Engel vorher Menschen waren". Dieses ist wirklich ein circulus vitiosus. — Von der Auferstehung Christi, welche T. für den stärksten Beweis unserer Fortdauer ansieht, sagt er mit Recht, daß ohne sie (d. h. ohne den Glauben an sie) die christliche Kirche nicht hätte entstehen können.

Digitized by Google

schildern. Während an dem durch Feuer bewirkten Weltende die einen indischen Lehrer alle Creaturen wieder mit dem göttlichen Wesen vereint werden lassen und Gott eine neue Welt schafft, lehren andere, — nach welchen die Menschenseelen vorher Engel waren, die Gott verließen, daher von ihm zur ewigen Strafe bestimmt, aber auf Brahma's, Wischnu's und Schiwen's Bitten insoferne wieder begnadigt wurden, daß Gott die Erde mit sterblichen Körpern erfüllte und jenen Gefallenen in ihnen zu wohnen gestattete, — daß diese, welche aus niedern Thierleibern in immer höhere wandern, zuletzt in jenen der Kuh, endlich in jenen des Menschen, Buße thun und zur Vollendung wieder zur Gottheit und ihrem vorigen Glücke zurückkehren. Bei Sonnerat kann man die Beschreibung lesen, welche der Ezur-Wedam von den seligen Wohnungen der Gentoos macht. — Weil die Grundlehre des Confucius Emanation und alle Geschöpfe dem Wesen nach gleich, nur in der Form verschieden sind, steigt die Seele nach dem Tode zu dem Urquell, Li, empor, der Alles durchdringt und erfüllt und allein bleibt, während alles Uebrige vergeht. Nach einer andern Angabe dauern bei den Chinesen die Seelen mit Bewußtsein fort und werden zu Schutzgeistern der Lebenden.

Dem alten Norden waren orientalische Ideen von Todtenauferstehung und Seelenwanderung fremd; er kannte jedoch das Wiederlebendigwerden, die Anabiose auf einem andern Schauplatz. Der Heldenhimmel der Scandinavier hieß Walhalla, die nicht auf dem Schlachtfelde Gefallenen nahm ein düsterer Raum, Hela, auf. Walhalla aber wie Hela nur vorläufig; die eigentliche Vergeltung tritt erst mit dem Weltende (Ragna rockur) ein, wo an Walhallas und Helas Stelle Gimle der Himmel und Nastrond die Hölle mit ihren Freuden und ihren Qualen treten. Bei den nordischen Völkern nehmen die Verstorbenen fortwährend Antheil an den Lebenden, daher bei ihnen Geistererscheinungen häufig sind.

Die Grundzüge der christlichen Lehre von der Unsterblichkeit stammen theils aus indischen und persisch-medischen Vorstellungen, oder von den Umwandlungen, welche diese durch den jüdischen Geist erfahren haben, theils sind sie neu und selbständig

Digitized by Google

gebildet; die Hauptmomente finden sich bei Paulus 1. Cor. 15, 35. Im ersten Jahrhundert der christlichen Aera ward der Glaube auf Auferstehung beschränkt, in Folge des mächtigen Eindrucks, welchen die Auferstehung Jesu gemacht hatte. Im zweiten Jahrhundert beruhigte man sich mit der jüdischen Vorstellung, daß die Seelen der Frommen in einer bessern Abtheilung, jene der Bösen in einer schlechtern des Hades die Auferstehung erwarten. Die neue Zeit hat den ganzen Begriff der Auferstehung des Fleisches mehr oder minder aufgegeben. In der christlichen Kirche der ersten Jahrhunderte gab es Solche, welche mit dem Körper auch die Seele sterben und verwesen und erst zur Zeit der Auferstehung mit ihm wieder erweckt werden ließen. Gregor von Nyssa scheint der erste gewesen zu sein, welcher die Unsterblichkeit der Seele zunächst aus ihrer Natur als der eines unkörperlichen und einfachen Wesens abzuleiten suchte. Christi Lehre geht in der Hauptsache dahin, daß nach dem Tode ein ewiges Leben zu erwarten, und daß Tugend die Bedingung der Seligkeit sei.*)

Die Vorstellungen Dante's von den jenseitigen Zuständen sind zum Theil nach denen des Thomas v. Aquino gebildet. Im Purgatorio, Gesang 25 V. 37 ff., belehrt Virgil den Dante, wie es mit der Erzeugung und Bildung des Embryo zugehe; die Eltern geben nur das vegetative und animale Leben, den Geist gibt Gott. Sobald die Bildung des Gehirns vollendet ist, „so wendet sich der Urbeweger nach diesem Kunstwerk der Natur" und haucht ihm den individuellen Geist ein, der sich mit der Lebenskraft verbindet und so die einheitliche Seele darstellt, die sich selbst anschaut. Im Tode löst sich die Seele vom Fleisch und nimmt Göttliches und Menschliches mit sich; die untern Kräfte werden latent, Gedächtniß, Willen und Verstand aber um Vieles geschärft. An ihrem Orte angekommen bildet dann die

*) Bonnet (Philosoph. Palingeneste, übers. v. Lavater, I, 61) bemerkt, die Philosophie rede immer nur von der Unsterblichkeit der Seele, die Schrift immer von der Unsterblichkeit, ἀφθαρσια, des Leibes; bleibe dieser unauferweckt und unverwandelt, so sei die Seele so viel als todt. Die Schrift setze sogar moralische Reinigkeit und Verderbniß in den Körper (Röm. 6, 7); diesen nenne sie einen Tempel des h. Geistes, dessen Sterblichkeit sei durch Adam eingeführt, dessen Unsterblichkeit durch Christum wieder hergestellt ꝛc.

Digitized by Google

Seele aus der Luft (dem Aether, würden wir sagen) durch dieselbe Bildkraft wie im irdischen Leben einen Scheinleib, der sich dem Geiste anpaßt und allen seinen Bedürfnissen, so daß die Schatten reden, lachen, weinen, seufzen. Der Schatten gestaltet sich so oder anders, je nachdem gerade dieses oder jenes Gefühl den Geist bewegt. Das „erste weiße Kleid", von dem im Purgatorio Ges. 25 V. 20 ff. und Paradiso Ges. 30 V. 149 die Rede, ist, wie sich Göschel (Dante Alighieri's Osterfeier S. 77) ausdrückt, der ätherische Leib, welchen die mit dem Geist vereinte Seele sich nach dem Tode bildet. Das zweite weiße Kleid ist der verklärte Auferstehungsleib; die Ueberkleidung mit diesem heißt ἐπενδυσις. Thomas v. Aquino nimmt, wie Philalethes im Paradiso S. 185 berichtet, nach einer Stelle Augustin's an, daß die Seligen sich nach der Wiedervereinigung mit dem Körper sehnen, indem sie nämlich so Gott zu genießen wünschen, daß dieser Genuß auch auf ihren Körper übergehe. Die Seelen im Purgatorio wunderten sich, daß Dante's Leib Schatten warf; die (Schein-) Leiber der Abgeschiedenen sind mehr oder weniger durchsichtig. Im Paradiso 4. Ges. V. 94—96 schärft Beatrice dem Dante ein, daß ein seliger Geist nie lügen könne, „weil er der ersten Wahrheit immer nah' ist". Virgil und noch klarer Beatrice durchschauen stets Dante's Seele und wissen um seine Gedanken, Fragen und Zweifel. „Die vom Körper getrennten Seelen erhalten ihre Erkenntniß der Außendinge nicht wie die mit dem Körper verbundenen, indem sie sich nach den sinnlichen Abbildern derselben, sondern indem sie sich nach den rein intelligibeln Dingen wenden, wie z. B. die mathematischen Wahrheiten sind. Auf ähnlichem Wege, durch unmittelbare Mittheilung Gottes, dem sie durch Intuition eng verbunden sind, strömt auch insbesondere auf die der Seligkeit theilhaften Geister die Kenntniß der Dinge ein. Sie erkennen daher selbst das Zufällige, wenn es ihnen geoffenbart wird, mit gleicher Gewißheit, wie wir die absoluten Wahrheiten des Intellectes, indem sie Gott anschauen, bei dem weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern nur Gegenwart ist." (Philalethes, Paradiso S. 237.)

Das Mittelalter war mit gar sonderbaren Angelegenheiten beschäftigt; z. B. mit der Untersuchung, „ob auch die Körper der

Seligen nach der Auferstehung leuchtend sein würden". Thomas v. Aquino bejaht in der Summa theologiae die Frage, besonders wegen des Spruches: „Die Gerechten werden wie die Sonne im Reiche meines Vaters leuchten." Wenn die Geister (Schatten) im Paradiese sich Dante'n und Beatrice'n nahten, so leuchteten sie „vor Wonne in hellem Blitzesglanz". Paradiso 4. Ges. V. 106—108. Je tiefer sie schauen, desto mehr lieben sie, und je größer ihre Liebe, desto schneller ist ihre Bewegung. 8. Ges. V. 20—21. Ueber die Chöre oder Ordnungen der himmlischen Geister s. Philalethes im Paradiso S. 371 ff. Das größte Ansehen hierin genoß die dem Dionysius Areopagita zugeschriebene Abhandlung: De coelesti hierarchia; dann eine Homilie Gregor's des Großen. Dionysius ordnet sie so: 1. Hierarchie: Seraphim, Cherubim, Thronen. 2. H.: Herrschaften (Dominationes), Kräfte (Virtutes), Mächte (Potestates). 3. H.: Fürstenthümer (Principatus), Erzengel, Engel. Gregor hat keine Hierarchieen, sondern neun Chöre: Seraphim, Cherubim, Thronen, Herrschaften, Fürstenthümer, Mächte, Kräfte, Erzengel, Engel. Thomas von Aquino hat über diese beiden Systeme in seiner Summa theologiae geschrieben. Bei Dante bilden die verklärten Verstorbenen die Blätter der weißen Himmelsrose (die Heiligen des alten Bundes deren eine Seite, die des neuen, wo noch nicht alle Plätze ausgefüllt sind, die andere). Ueber der Rose in deren Mitte, über dem „Lichtsee", schwebt die Gottheit; die geschaffenen Engel singen und schweben bald zur Gottheit empor, bald lassen sie sich auf die Rose nieder. Die Rose, aus zahlreichen Kreisen einzelner Blätter bestehend, kann man sich zugleich als ein Amphitheater um den Lichtsee denken, auf dessen höchsten Bänken die verklärtesten Seelen sitzen.

Auch die Gesichte von der Beschaffenheit der „andern Welt", z. B. des Bruders im Kloster der Aebtissin Walburga, der Magdalena de Pazzis, Franzisca von Rom, Marina von Escobar, der h. Brigitta, sind rein subjective Productionen. Bis auf die gemeinschaftliche Vorstellung der Qual in Hölle und Fegefeuer, und der Seligkeit im Himmel sind sie alle unter sich verschieden, und zugleich lassen die spätern die Einwirkung der frühern deutlich erkennen und außerdem den Einfluß dogmatischer Bestimmungen.

Digitized by Google

So wie letztere die Höllenstrafen und Paradiesesfreuden energischer fassen, nehmen auch die visionären Anschauungen der Hölle an Furchtbarkeit, die des Himmels an Pracht und Lieblichkeit zu. Die Discalciatessin Franzisca vom h. Sacrament sieht in der Vision unzählige Seelen aus dem Purgatorium, die Hülfe bei ihr suchen; es war ein unaufhörliches Gehen und Kommen. Und sie trugen die Symbole ihrer Sünden an sich; die Säufer kommen mit glühendem Becher, üppige Frauen mit zerfetzten Kleidern; auch der Ausdruck ihrer Blicke verrieth den innern Zustand. Aehnlich ging es bei Johanna von Jesu Maria, Gertrudis von St. Dominico, Bernardina vom Kreuze und Benedicta von Brescia. (Görres, Mystik III, 475 ff.) Die Kämpfe und Qualen der Christina von Stumbelen, der Christina Mirabilis von St. Trond in Belgien, der Angelina Tholomani, welche im Jahre 1300 in Siena starb, hatten zum Theil die Rettung armer Seelen zum Zwecke. Es ist möglich, daß in manchen dieser Fälle rückschauende Blicke in das zeitliche Leben und den Seelenzustand der Verstorbenen während ihres Lebens gethan wurden, worauf sich dann die Vision von ihrem jenseitigen Zustand nach den dogmatischen Bestimmungen mehr oder minder glücklich oder unglücklich gestaltete.

Swedenborg setzte zwischen Himmel und Erde einen Raum für die Geisterwelt, in welchen die Seele nach dem Tode des Körpers zuerst kommt und freier ist im Handeln und Erkennen, als in der gegenwärtigen Welt. Zuerst hat der Mensch vollkommene Erinnerung seines irdischen Zustandes, sucht seine hinübergegangenen Freunde und Verwandten auf und freut sich des Wiedersehens. Weil aber die Bande dieser Welt dort nicht mehr bestehen, so gesellt er sich bald demjenigen Vereine zu, der seinen Neigungen am meisten entspricht. Nach einigen Tagen bis höchstens einem Jahre, denn länger dauert dieser Zustand nicht, wird er von den Engeln in den Himmel getragen oder in die Hölle gewiesen, wo der Gute im Guten, der Böse in der Lust des Bösen wächst. Die in den Himmel Gelangten werden von den Engeln unterrichtet, zuletzt dem Herrn übergeben und selbst zu Engeln. Das sogen. jüngste Gericht besteht nur darin, daß jeder

Digitized by Google

sich selbst richtet und so zu dem Ort und Verein gelangt, der seiner Beschaffenheit entspricht. Eine Zerstörung der materiellen Welt wird nie stattfinden. Tafel, der die ganze Swedenborg'sche Lehre wieder erneuert und umfassend bearbeitet hat, hält dafür, „daß die Fortdauer der Seele mit dem Bewußtsein ihrer Einheit und Sichselbstgleichheit einzig davon abhänge, daß der Unendliche seinen Leben und Bewußtsein mittheilenden Einfluß nicht von ihr zurückziehe". *)

Leibnitz glaubte, wie viele Alten, daß alle Geister, alle einfachen erschaffenen Substanzen jederzeit mit einem Körper verbunden seien. (Nouv. Essais sur l'entendement humain. Avant-propos, p. 13.) Später spricht er die Meinung aus, daß die Seele nicht aus einem Körper in den andern wandere, sondern daß der Körper der Seele einer beständigen Verwandlung und Umänderung unterworfen sei. Er (und Cudworth) nahm die von Paulus angedeutete Idee von der Entwicklung eines unsichtbaren Keimes aus dem irdischen Körper zur neuen Bekleidung der Seele mit einem Aetherleibe wieder auf, welche Meinung auch in unserer Zeit noch viele Anhänger hat. Spinoza und manche seiner Schüler wollten nur ausgezeichnete Geister fortbestehen lassen, während die andern mit dem Leibe vergehen.

Ein von modernen Philosophen vielfach angeführter Grund für persönliche Fortdauer wird in der Annahme gefunden, daß der menschliche Geist, substantiell vom Körper verschieden, mit so bedeutenden Kräften ausgestattet sei, daß im Erdenleben diese nie zur vollkommenen Entfaltung und Wirksamkeit gelangen können; es vergehen ferner alle bloß lebendigen und selbst die beseelten Substanzen, aber die geistigen nicht, weil sie unauflöslich gesetzt sind. Ein selbstbewußtes Wesen, welches ewige Dauer denken kann, müsse unvergänglich sein. Der Herbartianer Schilling

*) Tafel, die Unsterblichkeit und Wiedererinnerungskraft der Seele, erwiesen aus Schrift, Vernunft und Erfahrung. Tübingen 1853. Zwölf unumstößliche Erfahrungsbeweise für die Unsterblichkeit der Seele, oder Abriß des Lebens und Wirkens E. Swedenborg's. Uebersetzt aus der von der Gesellschaft für Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse unter Vorsitz des Lord Brougham herausgeg. Encyklopädie, nebst neuen Urkunden ꝛc. Stuttgart 1845. (Von Tafel.)

läßt beim Tode des Leibes die Vorstellungen plötzlich klarer werden, weil der Leib ein Hemmniß für sie war; zunächst führe der Tod zu geistiger Verjüngung, aber mit der Zeit setze sich Alles im Geiste mehr ins Gleichgewicht, und zuletzt gehe er in die Ruhe und den Frieden der Ewigkeit ein. W. v. Humboldt, welcher an mehreren Stellen seiner Schriften den Glauben an Unsterblichkeit ausspricht, meint einmal doch, nur Jene dauerten fort, welche sich zur wahrhaft geistigen Individualität zu entwickeln vermochten, die Uebrigen theilten das Schicksal des allgemeinen Naturlebens, — eine jedenfalls unstatthafte Ansicht, weil dann alle Minderjährigen diesem verfallen würden. Eher noch könnte man Lotze beipflichten, wenn er die Unsterblichkeit nicht für ausgemacht hält, sondern es von Gottes Willen und Bestimmung abhängen läßt, welche er der Erhaltung für würdig ansieht, welche nicht. Fechner, der im „Büchlein vom Leben nach dem Tode" die Menschengeister fortdauern und im Jenseits sich in Vereine gruppiren läßt, spricht im Zendavesta (III, 388) doch eine bedeutend hievon abweichende Ansicht aus. „Das jenseitige Leben unserer Geister", sagt er, „verhält sich zum diesseitigen wie etwa ein Erinnerungsleben zu dem Anschauungsleben, aus dem es erwachsen ist. Ja, wir können es so ansehen, als ob der größere Geist selbst, dem wir angehören, uns im Tode mit unserem ganzen Gehalt und Wesen aus seinem niederen Anschauungsleben in sein höheres Erinnerungsleben aufnähme. Wie wir ihm aber schon jetzt im Anschauungsleben angehören, ohne daß unsere Individualität und relative Selbständigkeit in ihm erlischt, so wird es auch im Erinnerungsleben der Fall sein . . . Das Reich der jenseitigen Geister hängt mit dem der diesseitigen im höheren Geiste zu einem Reiche zusammen." Fechner hält den Glauben für begründet, daß die Nachgelassenen etwas für die Verstorbenen thun können; auch die Verstorbenen, sagt er, thun viel in uns.

Schelling hatte in seiner Jugend- und in seiner Alterperiode die Unsterblichkeit nicht geleugnet, wohl aber in seiner mittleren, wo Spinoza so sehr auf ihn einwirkte. (Vergl. Mittheilungen aus den merkwürdigsten Schriften des verflossenen Jahrhunderts über den Zustand der Seele nach dem Tode, herausg. v. Beckers, Heft 2, S. 175 ff.) Hoffmann (v. Baader's sämmtliche

Digitized by Google

Werke III, 285 Anm.) sagt hiefür: „Zwar ist auch in dieser Epoche von der mit der Einheit gleich ewigen Vielheit als der Totalität der unvergänglichen Positionen des Absoluten die Rede, aber diese Vielheit ist nichts Anderes, als die Existenz dieser Einheit selbst, und von ihr gar nicht verschieden. Existenz ist das Band als Eines mit sich selbst als einem Vielen; dieses Band ist Gott. Das Band setzt das Verbundene als ein nie für sich Seiendes, sondern als ein immer Verändertes, nie Bleibendes, stets wieder Erschaffenes und wieder Vernichtetes. In diesem Wechsel von Entstehen und Vergehen entfließt das Verbundene als ein Spiel der ewigen Lust, sich selbst zu bejahen." — Hoffmann findet es überraschend, daß von Herbart's Schule her eine Annäherung an v. Baader's Lehre der Vergeistigung des Leibes geschehen ist. Taute erklärt sich im zweiten Theil seiner Religionsphilosophie, S. 247, 323, über die Himmelfahrt und Auferstehung Christi ꝛc. in einer Weise, die, wenn auch von Baader'n fremden monadologischen Vorstellungen ausgehend, doch zu einem mit Baader's Lehre übereinstimmenden Ergebniß führt. Schön sagte v. Baader (sämmtl. Werke IV, 417): „Um den Himmel zu glauben, den wir nicht sehen, sollen wir an diese Welt, die wir sehen, nicht glauben."

Nach Fichte (die Idee der Persönlichkeit und die individuelle Fortdauer, 2. Aufl., Leipzig 1855), behält die Seele auch nach dem Tode die organisirende Macht, mit welcher sie den irdischen Leib dargestellt hat, und kann deshalb ihre Raumgestalt, ihr *εἴδωλον* auch in einem andern Leben wieder darstellen. Die Menschheit, sagt er, hat von jeher die Fortdauer der Individuen geahnt; Ahnung ist ein dunkles Wissen eines noch Unerlebten und Unbewußten. Unsterblichkeit folgt daraus, daß der Mensch seine Bestimmung im gegebenen Dasein nicht vollenden, seine Uranlage nicht ausleben kann. Der wahre Leib des Menschen ist auch nicht der sich stets umbildende äußere, palpable, sondern die sich in den Stoffen erhaltende und sie bezwingende organische Identität, welche Fichte den innern Leib nennen will; dieser läßt im Tode sein aus den Stoffen gewebtes Abbild fallen. Der Zustand nach dem Tode schließe sich an das Resultat des gegenwärtigen an; die verwirklichte Individualität bleibe dem Menschen

Digitized by Google

unversehrt. Das gegenwärtige Dasein werde, nur entschiedener und ausgeprägter, in dem folgenden fortgesetzt, sei es in immer tiefer sich verhärtender Verkehrtheit oder in natur- und gottgemäßer Entwicklung. Die Werke des Fleisches bleiben auch dort der Seele Eigenthum, daher der tantalische Drang nach Rückkehr in den verlassenen Zustand bei den Unseligen, weil dort die Begierden nicht gestillt werden können. Weil im Jenseits der gegenwärtige Zustand fortdauert, verhalten sich so viele Wiedergekommene kümmerlich, beschränkt. (F., der in manchen Stellen behauptet, er lege wenig Gewicht auf sogen. Geistererscheinungen, nimmt sie S. 170 doch wieder wesentlich im Sinne Gerber's an, der den Geistern eine traumartige Existenz zuschreibt.)

Zu des Apostels Paulus Lehre von dem ätherischen Leibe der Seele haben sich auch Eschenmayer, Kerner und der geistvolle Physiolog Burdach bekannt. (Blicke ins Leben II, 296.) Eine Materie, für welche unsere Sinne unzulänglich sind, entweicht aus dem sterbenden Leibe. Zwischen Seele und träger Nervensubstanz möge im Nervensystem ein vermittelndes, feines, für unsere Sinne unwahrnehmbares Agens vorhanden sein, das im Tode vom Nervensystem sich ablöst und Träger der sich entbindenden Seele wird, deren Verkehr mit der Körperwelt es bisher vermittelte. Mit gewissen Modificationen findet sich diese Vorstellung auch bei den Spiritualisten der Gegenwart; Kardec und Rössinger (Journ. de l'Ame III, 377) meinen, die Geister seien von einer halbmateriellen Hülle umgeben, welche Kardec Perisprit nennt, die sie aus dem Allfluidum schöpfen, und die nach ihrem Reinigungsgrad und ihren Sphären mehr oder minder ätherisch ist. Ein Geist dictirt der Marie Bishop (Herald of progress, 19. Juli 1862): In der Todesstunde wird die Seele durch die Geister öfters in einem Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen gehalten, dem endlich ein fühlbarer Eindruck der neuen Welt ein Ende macht. Die Geister thun dieß, obschon mit Bedauern, um die Schmerzen der Trennung von Allem, was man liebt, und die Todesfurcht weniger fühlbar zu machen. Wären über den Tod und den neuen Zustand richtige Begriffe allgemeiner, so bedürfte es dessen nicht, und der Sterbende würde, noch ehe sein irdisches Auge sich geschlossen, schon die Umrisse

Digitized by Google

der neuen Welt erkennen. Die Geister bewirken so leicht das Schwinden des Bewußtseins wie der chloroformirende Arzt oder der Magnetiseur, und die Geister finden zu beiden Weisen im Luftkreis der Erde und in ihrer Kraft die geeigneten Mittel. Die Gegenwart antipathischer Personen, die Lebenszähigkeit des Sterbenden verlängern oft den Todeskampf; die Geister freuen sich, wenn Jemand allein stirbt. Der Tod ist nur eine Entwicklungsstufe; der Körper, die Materie, hört auf, hauptsächliches Werkzeug des Geistes zu sein, der sich unmerklich von der physischen Welt frei macht.

Die ganz eigenthümliche Vorstellung Lessing's von einer periodischen Wiederholung des Erdenlebens, welche derselbe in seinem Buche über die Erziehung des Menschengeschlechts entwickelt hat, wurde in der Gegenwart von Droßbach und Wiedenmann wieder erweckt und fortgebildet. Lessing ließ den Menschen periodisch wiederkehren, um an der fortschreitenden Veredlung der Menschheit Antheil zu nehmen. Die Geschichtsalter bilden die Alter des individuellen Menschen nach und wir befinden uns jetzt im Mannesalter der Menschheit. Von einem Wiederkommen desselben Individuums zum andern können Jahrtausende verfließen, und es hat keine Erinnerung an eine etwa schon genossene frühere Existenz statt. Droßbach hat in vier Schriften die Unsterblichkeitsfrage behandelt.*) Nach ihm besteht die ganze Schöpfung aus punctuellen wirkenden Einheiten, die aber ihre Kräfte erst entwickeln, wenn sie mit andern Krafteinheiten in Wechselwirkung treten. Die Theile des menschlichen Samens haben die Fähigkeit, bewußt zu werden, entwickeln diese aber erst, wenn sie mit andern Kraftwesen in Verbindung treten; die Seele ist auch Materie wie die Materie Seele. Indem irgend ein Kraftpunct zu andern in eine Centralstellung gelangt, sie hie-

*) Wiedergeburt oder die Lösung der Unsterblichkeitsfrage auf empirischem Wege nach den bekannten Naturgesetzen. Olmütz 1849. — Die individuelle Unsterblichkeit vom monadistisch-metaphysischen Standpunkte aus. Ebend. 1853. — Das Wesen der Naturdinge und die Naturgesetze der individuellen Unsterblichkeit. Ebend. 1855. — Die Harmonie der Ergebnisse der Naturforschung mit den Forderungen des Gemüthes, oder die persönliche Unsterblichkeit als Folge der atomistischen Verfassung der Natur. Leipzig 1858.

Digitized by Google

mit beherrscht, wird er zu deren Seele und entwickelt dann seelische Fähigkeiten, baut aus den andern Kraftpuncten den Organismus auf, wird bewußt ꝛc. Zerfällt im Tode der Körper, so behält doch die Centralmonade, welche ihn organisirt hat, „die Krafteinheit des zerfallenen Ichs", für immer das Vermögen, wieder einen andern Organismus zu bauen. Jeder Weltkörper hat nur eine bestimmte Zahl des Selbstbewußtseins fähiger Keime, — ein Widerspruch D.'s, der früher das Selbstbewußtsein nur durch die Centralstellung eines Kraftwesens bedingt sein läßt. Bei dieser Beschränktheit der Zahl ist das Wiederkommen der gleichen Menschenkeime eine Nothwendigkeit; es findet ein ewiger Kreislauf statt, bei welchem die Lebenden aus der Erde emporkeimen, ihre geistigen Blüthen und Früchte tragen, dann sterbend in den Schooß der Erde in ihren frühern bewußtlosen Keimzustand zurücksinken, um daraus aufs Neue wieder zum Leben und zur Erzeugung eines andern Organismus unter Vereinigung anderer Monaden zu erwachen. In einem spätern Bewußtseinszustand kann Erinnerung an den frühern stattfinden oder nicht. D. läßt im Tode Alles wegfallen, was nicht zum Wesen des Ichs gehört: Rasse, Geschlecht, Temperament ꝛc., und meint nun doch, durch eine Vereinigung ganz anderer Monaden mit der frühern Centralmonade das Wesentliche des Ichs erhalten zu können! Er glaubt ferner, das abwechselnde Bewußtlos- und wieder Bewußtwerden im wiederholten Sterben und Leben sei die Unsterblichkeit. — Ich gestehe, daß mich diese Wiederholung derselben Misere nicht befriedigen würde, und daß es genug ist, einmal zu sterben oder auch nur Andere sterben zu sehen, um die „Erkenntniß" des Unterschiedes von Leben und Tod, Bewußtsein und Bewußtlosigkeit, auf welche D. Nachdruck legt, vollständig zu erlangen.

In der dritten Schrift ändert D. einen Theil seiner Ansichten; er unterscheidet nun zwei Arten von Kraftwesen: physische und vernünftige, und stellt damit den alten Gegensatz von Natur und Geist eben doch wieder her. Physische und vernünftige Krafteinheiten sollen sich dann zu sogen. Factoren vereinigen, deren jeder „ordnende, Zeit und Raum durchschauende Macht hat, das ist, was man gewöhnlich Seele nennt". Aller Stoff sei Verbindung solcher realen Geistwesen. Die Kraft eines Factors,

Digitized by Google

seiner bewußt zu werden, bleibt für immer und tritt beim Eintreffen der rechten Verhältnisse stets wieder hervor. Es können auf jedem Weltkörper nur so viel bewußte Wesen entstehen, als Factoren vorhanden sind, und deren Zahl ist eine beschränkte, weil jeder Raum einnimmt. Die ersten Menschen entstanden durch die organisirende Kraft ihrer Factoren; jetzt wird jeder bewußtseinsfähige Factor, den die Lebenden von außen in sich aufnehmen und durch den Samen ausscheiden, mittelst der Zeugung aus seinem unbewußten Zustand in den bewußten versetzt und kehrt nach einer gewissen Zeit wieder in den unbewußten zurück. Ist die Zahl dieser des Bewußtseins fähigen Factoren erschöpft, so müssen solche zum zweiten Mal aufgenommen werden, die schon einmal in bewußtem Zustande waren, und können dann auch einen höhern geistigen Standpunct erreichen. Im Menschen ist die Seele der Centralfactor, welcher die zahlreichen Factoren, aus welchen der Leib besteht, beherrscht; je größer die Zahl der Gehirnfactoren ist, desto größern Reichthum von Gedanken kann der Centralfactor entwickeln. Die ganze Natur, auch ein Organismus, wird von einem Centralfactor aus mit „Allmacht und allumfassendem Bewußtsein" gelenkt, nicht so als ob dieser ihr als Geist gegenüberstände, sondern die Natur ist die sich selbst bewegende Allmacht und Allvernunft. — In der vierten Schrift wird der Gegensatz von Natur und Geist wieder aufgehoben; physische und geistige Wesen seien nur nach der Entwicklungsstufe verschieden, alle streben dem gleichen Ziele zu, sind nur Variationen über dasselbe Thema. Selbst das höchste Wesen unterscheidet sich von den andern nur dem Grade nach. Auch in dieser Schrift wird die frühere Unsterblichkeitslehre wiederholt.

Wiedenmann (Gedanken über die Unsterblichkeit als Wiederholung des Erdenlebens, gekr. Preisschr., Wien 1851) stimmt in der Hauptsache Lessing bei; Leib und Seele hätten ein ewiges Leben; die wesentlichen Theile des Menschenstoffes könnten nicht untergehen. Der Mensch besteht nach W. nämlich aus einer „Individualkraft" (ein neuer Name für den persönlichen Geist) und einem Gattungsstoff; erstere sei das Unsterbliche, Geistige, letzterer das Sterbliche. Der Wiederkommende wird durch andere Eltern „wieder in dieß Erdenleben geboren"; während der Zeit der

Digitized by Google

Trennung vom Gattungsstoffe ist die Individualkraft bloß mit dem allgemeinen Urstoff verbunden, hat aber doch vielleicht ein tiefes, dem der Somnambulen ähnliches Schauen und werde vielleicht in diesen Zwischenperioden „geläutert". Am Ende aller Schlaf- und Lebensperioden, „bei der Wiederbringung aller Dinge" werde dann der ehemalige, durch den Sündenfall noch nicht verdorbene Gattungsstoff wieder gewonnen und damit der volle Rückblick auf alle Perioden. Es müssen übrigens nicht Alle mehrmal kommen; namentlich ausgezeichnete Persönlichkeiten nicht. (W. läßt auch die Thierindividuen wieder kommen.) Alle diese Meinungen scheinen mir unstatthaft.

Bei einigen Unsterblichkeitsleugnern unserer Zeit hat sich der Widerspruch fast zum Fanatismus gesteigert. Ludw. Feuerbach und die von ihm ausgegangenen Kraft- und Stofftheoretiker gebärden sich als wahre Feinde der persönlichen Fortdauer, die nach ihnen kein Gut, sondern nur eine unangenehme Last ist. L. Feuerbach in einem recht widerlichen Buche: Gedanken über Tod und Unsterblichkeit ꝛc., Nürnberg 1830, meint, solche Erwartungen vertrügen sich nicht mit dem furchtbar Ernsten, Finstern und Nächtlichen in der Schöpfung; Gott habe nicht als klugberechnender Hausvater und Werkmeister, sondern als sich selbst vergessender Dichter das große Trauerspiel der Natur entworfen. — Aber dieser Feuerbach'sche Gott, „aus dessen Nacht die Nacht in der Natur hervorging", ist nicht der wahre Gott, der in ewigem Lichte und ungetrübter Seligkeit lebt, sondern das in der Entwicklung begriffene geodämonische Princip. Und selbst auf der Erde wird die Nacht immer durch den Tag und der Tod durch das Leben überwunden. Büchner (Kraft und Stoff, S. 203) findet den Gedanken an ein ewiges Leben unendlich abschreckender, als den Gedanken an ewige Vernichtung; diese sei ja vollkommene Ruhe und Schmerzlosigkeit. Man bemerke den Trugschluß in diesem Ausspruch. Ja wohl ist Ruhe und Schmerzlosigkeit ein Gut, aber nur in Beziehung auf fühlende Wesen gedacht nach Kampf und Leiden; in Beziehung auf nicht existirende Wesen ist sie ein reines Nichts. — Bald ist es das Behagen einer übermüthigen Sinnlichkeit, genährt durch gewisse Erfolge und die Zustimmung eines Theils der Unwissenden, bald die dä-

Digitized by Google

monische Lust, dem Trostreichen, Guten, selbst dem Heiligen entgegen zu treten, welche die Leugner des ewigen Lebens treibt, das zu verwerfen, was doch auch ihnen das Werthvollste sein sollte.

Der Mensch entwickelt sich aus dem Ei wie die Pflanze aus dem Samenkorn, entfaltet während des Lebens seine Kräfte, wie jene ihre Blatt- und Blüthensysteme und zieht sich zuletzt gleich ihr zur Frucht des ganzen Entwicklungsvorgangs zusammen. Wir sehnen uns nach Fortdauer, weil die Existenz an und für sich ein Gut ist, weil wir ferner von ihr eine Vervollkommnung unseres Wesens und zugleich ungetrübtes, wahres Glück erwarten, welches auf der Erde unmöglich ist, theils wegen unsern Mängeln, theils wegen Ungunst der Verhältnisse und dem chaotischen Durcheinander mit seinen Reibungen und Widersprüchen. Unsere Organisation ist leicht alterirt und zerstört, schwer beweglich und in ihren Kräften und Leistungen beschränkt; sie legt dem Geiste nur zu häufig Fesseln an. „Ein Organismus, welcher der Energie der Seele vollkommen angemessen sein soll, muß ihre Bewegung nicht hemmen, der Erschöpfung nicht fähig sein, muß unverwundbar und unzerstörbar sein, gleich dem in der Vision des Propheten, so vollkommen regiert vom inwohnenden Geiste, daß er überall hin ihm folgt, nicht der Attraction und Cohäsion unterworfen, sondern ein verklärter Leib, fähig ein Begleiter der unsterblichen Seele zu sein, so wie der begeisterte Apostel ihn beschreibt, als aus dem Tode hervorgehend an des Todes letztem Tage, ein himmlischer, geistiger, unzerstörbarer Leib." (Moore a. a. O. S. 91.) — Unser Erkenntnißvermögen hängt von der Sinnlichkeit ab und ist zugleich seiner eigenen Natur nach beschränkt, unser Erkennen a posteriori, durch die Materie hindurch, ein Erkennen voll Täuschungen, Umwege und Verirrungen kann nicht das wahre Erkennen sein. Dieses muß vielmehr in einem intellectuellen Schauen bestehen, welches ebenso wohl das Wesen der Dinge als der Geister erkennen läßt und die Ueberzeugung der Gewißheit mit sich führt.

Auf einem Grabe eines Kirchhofes in London steht: The angel of death is the angel of eternal life. Wenn diese

Digitized by Google

Aufschrift recht hat, dann ist der Tod nur der Befreier von hemmenden Schranken, welcher eine vollkommnere Existenz mit andern Mitteln und Zielen vor uns aufthut. Wir brauchen dann um den Verlust unseres gegenwärtigen Organismus so wenig zu trauern, als der freie Mensch um den Verlust embryonaler Organe, die ihm nun nicht mehr nöthig sind. Man kann den Organismus einem Spiegel vergleichen, der dem Geiste sein eigenes Bild zurückwirft, wodurch er seiner bewußt wird. Ist das Bewußtsein nur einmal klar erlangt worden, so ist es vielleicht für immer unzerstörbar, obschon es im irdischen Leben durch den Schlaf und sonst unterbrochen wird. Im ewigen Leben mag das Bewußtsein schon durch den Verkehr mit der Geisterwelt ewig wach erhalten werden, und es läßt sich dazu noch ein Organismus denken, der selbst einen Verkehr mit der Welt vermittelt, nämlich mit dem, was in ihr dem Geiste näher steht, mit dem Innern der Dinge, aus dem Spiel lassend ihr Aeußeres.

Betrachtet man die Natur, so überzeugt man sich von ihrem Streben, *gesonderte Individualitäten* herzustellen, die sich aus der gleichartigen Masse loswickeln, immer bestimmteren Ausdruck gewinnen und endlich sich zum Charakter der *Person* erheben. Es genügt nicht, mit *Carus* (*Psyche* S. 476—477) anzunehmen, daß nur die „Idee" fortdauere, Alles, was an der Seele erst geworden ist, untergehe; die abstracte, kahle, unerfüllte Idee würde nur ihre eigene Leere wissen können. *Ideen* bilden kein Geisterreich, hiezu gehören *Personen*. *Carus* glaubt ferner, im jenseitigen Leben könne keine Erinnerung an das diesseitige bestehen, weil das Gehirn, das Organ der Erinnerung, mit dem Tode vergeht. Aber im Schlafwachen findet Erinnerung an das wache Leben statt, obschon eine theilweise Ablösung des Geistes vom Organismus eingetreten ist, umgekehrt giebt es aus dem, was im Schlafwachen gedacht und gesprochen worden ist, keine Erinnerung ins wache Leben. Sollte man daraus nicht schließen dürfen, daß noch eine innerlichere Region, ein innerlicheres Leben bestehe, in welches die Erinnerungen aufgenommen wurden, deren Spuren *zugleich* im Gehirn fortbestehen, wo sie dem wachen Leben dienen, während das, was in der magnetischen Ekstase geschieht, in der Regel keine solchen

Digitized by Google

Spuren im Gehirn zurückläßt? So würde nach dem Vergehen des Gehirns doch das erhalten bleiben, was zum intimeren Eigenthum der Seele geworden ist. In der schlafwachen Ekstase kehrt oft die lebhafteste Erinnerung an Zustände und Ereignisse wieder, die im wachen Leben ganz vergessen sind, weil nach meiner Ansicht ihre substantiellen Spuren im Gehirn erloschen sind. — Daß sowohl die geistigen, des Bewußtseins fähigen, als die materiellen, vielleicht bloß der Vorstellung fähigen Substanzen fortdauern, kann wohl als ausgemacht gelten, aber befriedigen kann nur persönliche Fortdauer mit Erinnerung, und jene Erfahrungen nebst noch anderen gestatten vielleicht die Ahnung, daß es hiezu Mittel und Wege geben werde.

Manche glauben, durch das ewige Leben sei der Mensch zu sehr vor den Thieren bevorzugt. Aber der Schrecken vor dem Tode ergreift das Thier nur in seiner drohenden Nähe, sein Leben verfließt im Gefühle der Gegenwart, ohne Ahnung der Vernichtung. Der Mensch hingegen sieht von Jugend an den Tod in allen Gestalten, sieht seine Lieben scheiden und empfindet den Schmerz des Todes hundertfach. Sollte ihm allein die Vorstellung des ewigen Lebens gegeben sein, um nie ihre Verwirklichung zu schauen? Offenbar kommt Sinn und Verstand in das gegenwärtige Leben für das Individuum nur, wenn jenes keine geschlossene Bahn, sondern Segment einer so zu sagen hyberbolischen Bahn ist. Nicht mit einer Wiederkehr in das Erdenleben im Lessing'schen Sinn ist aber dem wahren Bedürfnisse des Geistes genügt, mit welcher nur eine Wiederkehr derselben Misere in anderer Gestalt gegeben würde, sondern mit dem Eintritt in neue vollkommenere Formen und Zustände, für welche das irdische Leben eine Vorschule war.

Der menschliche Geist ist ein leidend-thätiges, zur Entwicklung bestimmtes Wesen, welches das Leiden überwinden soll, ohne welches keine Entwicklung ist. Sobald er aus dem göttlichen Geiste gekommen sich erkennt und ihm sich hingibt, nehmen Schmerz und Bedrängniß ab und es beginnt eine selige Ruhe womit auch die Furcht vor der Vernichtung verschwindet und statt ihrer die Ueberzeugung von der Unvergänglichkeit erwacht. Wäre der menschliche Geist von gleicher Art wie die Naturwesen, so

Digitized by Google

würde er nie zum Bewußtsein gelangen und der Nothwendigkeit alles natürlichen Seins unterliegen, weil er aber aus Gott ist, so hat er die Bürgschaft ewigen bewußten Lebens. Die Gott nicht kennen, wissen auch um das ewige Leben nicht, obwohl es auch ihnen bestimmt ist. Die Idee Gottes wird zwar Allen im Unterricht mitgetheilt, ruft aber in manchen Geistern gerade ihre Leugnung hervor. Sie muß im innersten Herzen aufgehen, wenn sie Leben haben soll, und es mag sein, daß sie nur in Jenen aufgeht, welche nach Gott verlangen und ihn lieben. Aber auch die, welche ihn kennen, welche um ihren Ursprung aus ihm und daher um die Fortdauer wissen, gelangen nur zur vollkommenen Gewißheit derselben, wenn sie durch das Feuer der Läuterung gegangen sind und alles Gottwidrige überwunden haben. Vom thierisch-natürlichen Sein soll sich der Geist zum menschlich-vernünftigen und endlich zum sittlich-ewigen erheben. Und was vom menschlichen Geiste, gilt von allen übrigen; mit einem Reiche bewußter Geister ist die Offenbarung des höchsten Geistes vollendet.

Die Erscheinung Abgeschiedener wäre bei dieser Ansicht dadurch möglich, daß in solchen der Begriff des irdischen Menschen noch nicht negirt ist. Die irdische Persönlichkeit ist nämlich die Spitze der durch Gottes Entäußerung begründeten Weltentwicklung und die Umkehr ist an das Aufgeben derselben geknüpft. Die also wiederkommen oder vielmehr noch da sind, haften noch an der Welt, leben geistig noch in derselben und sind noch nicht in das ewige Leben eingegangen. Die Wahrnehmung ihrer Gestalt oder die Vernehmung von Tönen würden sie auf ähnliche Weise bewerkstelligen, wie der Geist der Lebenden bei der magischen Wirkung, bald, indem sie im Geiste der Schauenden die Vorstellung hievon erregen, so daß sie nur scheinbar als äußere Gestalten gesehen, beziehungsweise gehört werden, durch Projection von den Organen der Vorstellung auf die Sinne, oder — was in andern Fällen zu geschehen scheint, — indem sie ein objectives Aether- oder Schallbild erzeugen, was dann wirklich mit den äußern Sinnen wahrgenommen wird. So wie aber nicht allen Jenseitigen dieses Vermögen der Erregung oder Formirung zukömmt, so würde auch nicht allen Lebenden die hiezu

Digitized by Google

nöthige Disposition eigen sein.*) Fechner (Zendavesta II, 137) glaubt, daß die früher Vorausgegangenen im Jenseits den später Kommenden in der Gestalt erscheinen, in welcher letztere jene kannten: den einen daher als Kind, andern als Jüngling, Mann, Greis, oder wenn sie einen später Kommenden in mehrern Lebensaltern bekannt waren, nach Umständen in dieser oder jener Gestalt, — doch ist daran zu erinnern, daß es noch andere und sicherere Mittel gibt, namentlich auch für den Fall des Vergessenhabens der Gestalt, sich als die bestimmte Persönlichkeit erkennen zu geben.

Man könnte sich auch vorstellen, daß keine Fortdauer bestehe, sondern daß die individuellen Geister — wenigstens nach einiger Zeit — in den Geist Gottes eingingen und nur in der Erinnerung Gottes fortlebten, vor dem alles Vergangene, Gegenwärtige und Künftige offen liegt. Es treibt jedoch die ganze Weltentwicklung zur Individualität und Persönlichkeit, und nur ein Geisterreich gegenüber der Gottheit scheint das wahre und letzte Ziel ihrer Offenbarung sein zu können. — Bei der persönlichen Fortdauer würden sich wunderbare Beziehungen ergeben; wir würden ja auch mit den Stammvätern unseres Geschlechtes zusammen kommen, welche uns von den Zuständen unterrichten könnten, die zu ihrer Zeit auf der Erde stattgefunden haben und eine Menge Räthsel der Geschichte lösen würden, die jetzt den Forschungsgeist oft fruchtlos beschäftigen, während wir ihnen mittheilten, was seitdem geschehen ist. Aber nicht bloß die Geister derer, die auf der Erde gelebt haben, sondern auch jene anderer Weltkörper, zunächst unseres Sonnensystems, würden wir treffen und es müßte sich eine unbegrenzte Aussicht auf Belehrung und Genuß eröffnen. Weil Geister für einander durchsichtig sind, ihre Gedanken und Gefühle offen da liegen, so könnten in einem Augenblick Erkenntnisse gewonnen

*) S. 30 f. Schr. üb. die Unsterblichkeit führt Tafel an, daß Sokrates, Platon, Dio Cassius, Tacitus, Suetonius, Plinius II., dann Hugo Grotius, Puffendorf, selbst Thomasius an Geistererscheinungen geglaubt haben und bringt Stellen von Thomasius, S. 50 von Grotius. Das Hauptgewicht legt er auf die von Swedenborg gelieferten Thatsachen, besonders auf die in meinen „mystischen Erscheinungen" S. 661 mitgetheilte.

Digitized by Google

werden, welche im gegenwärtigen Leben nur mit großer Anstrengung zu erlangen und oft dazu noch unsicher sind. Mit der Erhöhung unseres Wesens würde auch die Kraft gegeben sein, diese Fülle neuer Anschauungen und Begriffe mit Leichtigkeit aufnehmen zu können. Nicht aber jene unruhige Begier, welche den sogen. „Fortschritt" erzeugt, bei dem ohne Zunahme wahren Glückes sich mit den Bedürfnissen nur die Forderungen steigern, würde die seligen Geister erfüllen, sondern Jedem würde von Einsicht und Kraft gegeben, was er bedarf und was ihm genügt. Man muß sich mit Jules Simon (La religion naturelle, 3me édit., Paris 1857) gegen Jene erklären, welche nach dem Tode keine Ruhe, sondern ein ewiges Fortschreiten behaupten. Dieser sogenannte unendliche Fortschritt rücke nur, sagt er, das Gut, nach dem wir streben, in immer weitere Ferne. Simon verlangt nur Gott zu lieben, ihn ohne Schleier zu erkennen und sich ganz seinem Willen hinzugeben. „Pour qui connaît la nature et les besoins de l'intelligence et de l'amour, il n'y a rien de plus précis que cette grande et douce parole: Voir Dieu face à face et l'aimer de tout son coeur pendant toute l'éternité."

Bei den Menschen ist immer mit dem Berufe und Rang auch ein bestimmter (geistiger) Ort verbunden, wo sie sind; die Stellung im geistigen Organismus des Staates ist z. B. mein wahrer Ort, je nachdem ich Beamter oder Arzt oder Lehrer ꝛc. bin und von dieser oder jener Rangstufe; der Aufenthaltsort gilt eigentlich nur für den Leib. (Bei Geistern fällt diese letztere Bestimmung weg, darum können sie da und dort sein.) Ich kann mir denken, daß im Geisterreich etwas Aehnliches statt findet, wie es Dante in seiner Himmelsrose vorgeschwebt hat; wobei ich diese nur als ein Symbol auffasse. Durch die Vereinigung und das Ineinanderwirken wird die Kraft und Seligkeit erhöht, einsam Stehen macht traurig und schwach. Die gleichartigen seligen Geister werden in Vereine gruppirt sein und diese zusammen werden den Himmel bilden. Jeder Verein wird einen bestimmten Charakter, bestimmten Klang und Farbe haben und alle werden zu einer unermeßlichen Harmonie zusammen stimmen. Jeder Verein wird Träger einer bestimmten Art der Vortrefflichkeit und Seligkeit sein und da-

Digitized by Google

neben von der Kraft Gottes durchdrungen werden, welche durch alle Regionen des Himmels reicht. Mises (Fechner) sagt im „Büchlein vom Leben nach dem Tode", daß die Verstorbenen noch in uns fortwirken; sie verkehren auch zusammen in dem höheren Geiste, dessen Alles verknüpfende Mitte wir Gott nennen; „die sich hier geliebt, werden dort sich nicht bloß begegnen, sondern zusammenwachsen, und die größten und edelsten Geister werden bis zu Gott hinauwachsen". Wie in der Naturwelt das sich Ergänzende sich anzieht und eben dadurch höhere Verbindungen bildet, so wird die Anziehung auch in der Geisterwelt statt finden, hier bewußt, in der Naturwelt unbewußt. Und so mögen diese Betrachtungen über die letzten und höchsten Dinge mit Rückert's schönen Versen aus der „Weisheit des Brahmanen" schließen:

Unbillig klagest Du, zu wenig sei Dir kund
Der Dinge dieser Welt geheimnißreicher Grund.
Die nächsten Gründe nur der Dinge siehst Du nicht,
Den letzten höchsten Grund fühlst Du mit Zuversicht.
Du fühlst, die Kette reicht von Gott zu Dir hernieder,
Nur in der Mitte siehst du nicht die Mittelglieder.
Was brauchst Dir sie zu sehn? Du fühlst der Kette Zug,
An der Dich durch die Welt Gott zieht, das ist genug.

Du fühlst, Du bist aus Gott, doch hast Du nicht vernommen,
Wie, wann, warum, wozu Du bist aus ihm gekommen.
Ob Du von ihm verbannt, ob von ihm ausgesandt,
Ob ausgewandert bist, es ist Dir unbekannt.
Bist Du verbannt, so wird er die Verbannung wenden,
Bist Du gesandt, so wird er wieder Dich besenden,
Bist Du gewandert, wird die Wanderlust vergehn,
Und Deine Heimath wirst Du freudig wiedersehn

Was hat Dich Geist vermocht, aus Gott hervorzuwallen?
Er hat Dich nicht verbannt, Du bist nicht abgefallen.
Die Liebe nur hat Dich, die Liebe Dich vertrieben,
Er wollte, daß er Dich, daß Du ihn könntest lieben.
Wärst Du nicht außer ihm, wie könnt'st Du suchen ihn?
Wär' er nicht außer Dir, wie könnt' er an Dich zieh'n?

Digitized by Google

Zusätze.

Seite 17. Der h. Augustin berichtet, daß ein Priester, Restitutus mit Namen, sich willkürlich in Scheintod versetzen konnte, wobei er ganz in sich zurückgezogen war, die Sinneswahrnehmung gänzlich erlosch und er weder Stechen noch Brennen fühlte.

Seite 49. Das Alterthum nahm wenigstens eine Zeit lang allgemein an, daß die Mysterien auf die mächtigste und wohlthuendste Weise die Todesfurcht beschwichtigten. Die Eingeweihten hatten himmlische Visionen und schauten, was nur die Sterbenden und Hinübergegangenen zu schauen bekommen und empfanden volle und wahre Seligkeit.

Seite 85. Die Besessenen von Morzine behaupteten, ihre Teufel hätten arabisch gesprochen, — aber es war Niemand da, der dieses hätte beurtheilen können.

Seite 137. In der Beschreibung der Pfalz von Merian 1645 wird bei Erwähnung des Dorfes Ketsch erzählt: „Pfalzgraf Otto Heinrich, nachmals Kurfürst fuhr umb das Jahr 1530 ins gelobte Land nach Jerusalem. In seiner zurück Reyse kam er über die Offenbahre See herauß, da jhme dann ein Schiff, nach Nordwegen zu, begegnete, darinn diß Geschrei gehört wurde: Weichet, weichet, der dick Enderlein von Ketsch kompt! Der Pfalzgraf und sein Kammermeister Mückenhäuser, kennten den gottlosen Schuldtheiß allhie zu Ketsch und auch den Orth wol. Daher als heimbkamen sie nach dem dicken Enderle und umb die Zeit seines todts, gefragt und vermerkt haben, daß es mit der Zeit überein gestimmt, da sie das Geschrey auf dem Meere gehört hatten; wie Weyland ein Professor zu Heidelberg in seinen Schrifften auffgezeichneten hinterlassen hat." Dem Dichter Victor Scheffel in seinem „Gaudeamus", Stuttgart 1869, gab diese Nachricht zu einem komisch-burlesken von v. Werner illustrirten Gedicht Veranlassung.

Seite 146. Beunruhigung durch die Geister der Verstorbenen wird auch von den Indianern Californiens angenommen.

Seite 162. Nach Jamblichus wurden viele Begeisterte durch das Feuer nicht verbrannt, denn der Gott, der sie begeisterte, hinderte, daß das Feuer sie ergreife.

Digitized by Google

Seite 275. Schelling's Ansichten über dieses Problem änderten sich in den verschiedenen Perioden seines Lebens und in den so abweichenden Formen seiner Philosophie übrigens ungemein. Vom Jahre 1829 an lehrte er nicht eine bloße Unsterblichkeit der Seele, sondern eine persönliche Fortdauer des ganzen Menschen nach seinem wahren Wesen. Ein Fortschritt hiebei ins Unbegrenzte war für ihn nicht denkbar. Nach dem Heraustritt des Menschengeistes aus dem göttlichen Verbande, womit das Böse und Nichtseinsollende in die Welt kam, muß ein Zustand eintreten, der jenen depravirten negirt, so daß in dem darauffolgenden dritten nur das bestehen bleibt, was wahrhaft sein soll, ein Grundgedanke, der dem Wesen nach schon 1810 von ihm ausgesprochen wurde. Damit wird dann die Einheit der nun getrennten Natur- und Geisterwelt wieder hergestellt und alle Potenzen sind der absoluten Identität untergeordnet und Gott ist Alles in Allem. In dem Gespräch „Clara" wird der Tod als die Befreiung der inneren Lebensgestalt des Menschen von der äußern, die sie unterdrückt hält, bezeichnet. Aber es soll dabei das Aeußere ins Innere verklärt werden und beide sollen ein unzerstörliches Leben darstellen, denn „unmöglich sei es zu glauben, daß die ganze körperliche Natur aus dem Nichts gezogen worden sei und daß dann doch nur das geistige Leben ewig daure. Leiblichkeit ist nicht Unvollkommenheit, sondern wenn der Leib von der Seele durchdrungen ist, die Fülle der Vollkommenheit. Unserem Herzen genügt das bloße Geisterleben nicht." Auch in der Philosophie der Offenbarung wird die Folge dreier Zustände festgehalten, so gefaßt, daß der erste das gegenwärtige einseitig-natürliche Leben ist, der zweite ein einseitig-geistiges, der dritte das geistig-natürliche Leben, in welchem das natürliche in das geistige erhoben ist. „Da aber das jetzige sichtbare Universum das geistige ausschließt, so kann dieser dritte Zustand nicht eintreten, als in Folge einer allgemeinen, auch zugleich moralischen Krisis. Er ist das, was als künftige allgemeine Auferstehung von den Todten und zugleich als Auferstehung des Fleisches gelehrt wird." Diese Vorstellung weicht, wie man sieht, sehr von der gewöhnlichen ab, nach welcher im Tode Seele und Leib getrennt werden und bei der nach Schelling kaum eine Identität des Bewußtseins in diesem und dem anderen Leben möglich wäre. Völlig unpassend ist es jedoch, wenn Schelling zur Erläuterung seiner Darstellung die Wirkung des Todes mit dem Proceß vergleicht, wo aus einer Pflanze der „Geist oder die Essenz" ausgezogen wird, — eine ganz sinnliche Vorstellung und ein spielendes Gleichniß, weil jener „Geist oder Essenz" der Pflanze nichts weniger als diese sind. Das essentificirte Unsterbliche des Menschen wird im Fernen als das „Dämonische" bezeichnet; dieses wird bei den Geistererscheinungen geschaut. 1810 unterschied Schelling beim menschlichen Geist im weiteren Sinne Gemüth, Geist im engeren Sinne und Seele und bezeichnet die letztere als das Höchste, das eigentlich Göttliche, Unpersönliche, dem das Persönliche, der der Krankheit, Sünde, dem Irrthum ausgesetzte Geist unterworfen sein soll. — Die Versetzung in das vollkommnere Leben nach dem

Tode erfolgt bei den Allermeisten nur allmälig und die Bösen oder Sinnlichen suchen wieder in das gegenwärtige Leben zurückzukehren, obschon sie zuletzt erkennen, daß dieses unmöglich ist; diese Periode ist für sie eine Zeit der Seelenreinigung. 1811 hatte Schelling gegen Georgii die Ueberzeugung ausgesprochen, daß den Abgeschiedenen die innigste und vollkommenste Erinnerung an das gegenwärtige Leben bleibe und daß gleichgestimmte Seelen sich wieder vereinigen würden, — aber 1804 hatte er in Würzburg gelehrt, daß von der Seele nur das übrig bleibe, was Affirmation Gottes sei, alles Empirische hingegen vergänglich sei. Und in seiner letzten Periode lehrte er, daß nur der Geist, der ewigen Ursprungs ist, auch ewig dauern könne, nicht aber das Thier und vielleicht auch nicht die versunkenen und verthierten Menschenstämme, wobei es sich freilich frägt, wo hier die Grenze zu ziehen sei? Vergl. Prof. Dr. Beckers, die Unsterblichkeitslehre Schelling's, in Abh. d. k. bayr. Akad. d. Wissensch. 1865.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

In der **C. F. Winter**'schen Verlagshandlung in Leipzig und Heidelberg ist ferner erschienen:

Die mystischen Erscheinungen

der

menschlichen Natur.

Dargestellt und gedeutet

von

Maximilian Perty,

Professor an der Universität zu Bern.

gr. 8. geh. 49 Druckbogen. Ladenpreis 3 Thlr. 20 Ngr.

Das vorstehende Werk behandelt die mit dem eigenthümlichen Reize des Wunderbaren und Ueberirdischen umflossenen Erscheinungen des magischen Seelenlebens nach allen Richtungen hin, welche von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage wissenschaftlich beobachtet und erforscht oder nur in ihren thatsächlichen Aeußerungen bekannt geworden sind. In dem einleitenden Theil findet der Leser höchst interessante und geistvolle Ansichten über das Universum und den Menschen. Zu dem eigentlichen Inhalt, zu den **mystischen Erscheinungen** der menschlichen Natur übergehend, behandelt der Verfasser nun **Vision** und **Hallucination**, den **Alp**, das **Nachtwandeln**, **Lebensmagnetismus** und **Schlafwachen** mit ausführlichen Schilderungen einzelner merkwürdiger Schlafwachen, **Dämonomanie**, **Vampyrismus**, **Magie** und **Zauberei**, **Hexerei** und **Hexenprocesse**, ferner die **modernen Formen der Zauberei** (Tischrücken, Psychographie, die Medien und ihre Leistungen) die **Spukerei**, die **magische Fernwirkung**, **Geistererscheinungen**, **Orakel**, das **Vorgesicht** u. s. w. u. s. w. —

Die mehr oder minder ausführliche Beschreibung — vieler Tausende von einzelnen Fällen — wirklichen Vorkommnissen, welche in die eine oder andere der vorgenannten Kategorien gehören — machen das Lesen des Buches besonders pikant.

Perty, Maximilian, Die Realität magischer Kräfte und Wirkungen des Menschen gegen die Widersacher vertheidigt. Ein Supplement zu des Verfassers „Mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur". gr. 8. geh. Ladenpreis 16 Ngr.

Dieses Schriftchen empfehlen wir der besondern Beachtung und vorzugsweise den resp. Besitzern von desselben Verfassers Werk: **die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur** (Ladenpreis 3⅔ Thlr.), da es ein unentbehrliches **Supplement** zu diesem bildet.

Digitized by Google

Anthropologiſche Vorträge

gehalten

im Winter 1862—1863 in der Aula zu Bern

von

Maximilian Perty.

gr. 8. geh. Preis 1 Thlr. 24 Ngr.

Ueber

das Seelenleben der Thiere.

Thatſachen und Betrachtungen.

Von

Maximilian Perty.

gr. 8. geh. Preis 1 Thlr. 26 Ngr.

Inhalt: Vorwort. Hiſtoriſche Einleitung. Die Thierſeele und die Menſchenſeele. Der Verſtand der Thiere. Das Gemüth und der Wille der Thiere. Die geſelligen Verhältniſſe der Thiere. Die Mittheilung und die Sprache der Thiere. Vom Inſtinkt und Kunſttrieb. Von den Wanderungen der Thiere. Von der Zähmung und Abrichtung der Thiere. Die Stufenfolge der Seelenkräfte im Thierreiche. Der pſychologiſche Charakter der einzelnen Thierklaſſen.

Vorſchule der Naturwiſſenſchaft.

Leichtfaßliche Ueberſicht der Haupt-Formen und -Erſcheinungen.

Von

Dr. **Maximilian Perty.**

Mit 216 Holzſchnitten.

22 Druckbogen. 8. geh. Preis 16 Ngr.

Grundzüge der Ethnographie

von

Dr. **Maximilian Perty,**

Profeſſor an der Univerſität zu Bern.

28 Druckbogen. 8. geh. Preis 1 Thlr. 24 Ngr.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

BOOKS REQUESTED BY ANOTHER BORROWER
ARE SUBJECT TO IMMEDIATE RECALL

UC DAVIS-INTERLIBRARY LOAN
SENT
NOV 1 5 2006
DUE 21 DAYS AFTER RECEIPT

U.C. DAVIS ILL
DEC 1 9 2006
RETURNED

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

D4613-1 (5/02)M

Digitized by Google

Nº 574514

BF1413
P4

Perty, M.
Blicke in das
verborgene Leben
des Menschengeistes.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google